Friedrich Heinrich Jacobi's

auserlesener

Briefwechsel.

In zwei Bänden.

Erster Band.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1825.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Das Leben eines Mannes, wie Jacobi, kann niemand schreiben, als er selbst. Hätte Jacobi sich dazu entschlossen, so besäßen wir ein Werk, an welchem ohne Zweifel seine Weisheit und Kunst, noch viel mehr aber eine Wahrheit von seltener Strenge zu bewundern seyn würde. Allein eben dieses Gebet, das er sich selbst gegeben hätte, ließ ihn zu jenem Entschlusse nicht kommen, so viel und dringend er dazu aufgefordert war; nicht, daß er hätte fürchten müssen, durch Bekenntnisse zu verlieren; denn eine so reine

Seele mögen, durch ein so langes Leben, Wenige bewahrt haben; sondern eines Theils hatte er, neben vielen frohen Erinnerungen, auch viele und, wie er zuweilen sagte, sogar mehr unerfreuliche, deren, zu voller Treue der Darstellung nothwendige, Vergegenwärtigung ihm nicht anders als peinlich hätte seyn können; andern Theils hätten manche Personen, die ihm mehr oder minder nahe gestanden hatten, und deren einige noch lebten, in einem ungünstigen Licht erscheinen müssen.

Einigen Ersatz für die uns versagte Lebensgeschichte durch ihn selbst wird seinen Verehrern, nächst den in seine Werke aufgenommenen Briefen, gegenwärtige Sammlung bieten, worin ich mich bemüht habe, so vieles als möglich, das als Urkunde sei-

nes Lebens gelten kann, zusammenzustellen. Manches darin scheint mir von solcher Klarheit und, so zu sagen, dramatischer Kraft, daß es durch keine Erzählung übertroffen werden könnte. Aber freilich trifft man mehrere große Lücken an, welche einigermaßen auszufüllen ich seit fünf Jahren vergebens getrachtet habe. Die größte ist wohl durch Jacobi's Befehl, der auf das gewissenhafteste vollzogen worden ist, entstanden, eine Anzahl Briefe, die er für die Fortsetzung des Allwill zurückgelegt hatte, sogleich nach seinem Tode zu verbrennen. Andere rühren von nachlässiger Aufbewahrung seiner Briefe bei den Empfängern her; so sind z. B. von den sehr vielen, die er an Wieland geschrieben hat, nur die kleineren noch ganz, die größeren fast alle nur stückweise vorhanden.

Die vorgesetzte Nachricht von Jacobi's Leben, großentheils aus seinem Munde, soll nur zu einiger Ergänzung und Uebersicht dienen.

München, den 26sten August 1824.

Friedrich Roth.

Nachricht

von dem Leben

Friedrich Heinrich Jacobi's.

Jacobi war der zweite Sohn eines unterrichteten und wohlhabenden Kaufmanns zu Düsseldorf, der aus dem Hannöverschen dahin gezogen, und nicht nur in der kleinen lutherischen Gemeinde dieser Stadt der angesehenste Mann, sondern auch von der, den Protestanten abgeneigten, Regierung wegen seiner Rechtschaffenheit und gemeinnützigen Betriebsamkeit geschätzt war.

Friedrich Heinrich wurde sehr lange für minder begabt gehalten, als sein um zwei Jahre älterer Bruder Johann Georg, der in der Folge nur durch Lieder einen Ruf, jedoch einen schönen und dauernden, erlangt hat. Den älteren zog der Vater vor, weil der Un-

terricht ihm anschlug, den er mit seinem Bruder größtentheils von einem steifen und mürrischen Hauslehrer erhielt; wogegen der jüngere von dem Unmuthe des Vaters über seine geringen Fortschritte, die großentheils dem Mangel an gutem Willen und besonders an Ehrbegier beigemessen wurden, viel zu leiden hatte. Selbst die Ergebung, womit er die Zurücksetzung ertrug und, als ihm gebührend, hinnahm, vermehrte des Vaters Mißvergnügen, der von seinem ruhigen, emporstrebenden Selbstgefühle gar nichts in seinem zweiten Sohne fand. Er gab diesem einst zu Weihnachten, als er dem ältern einen Priestermantel schenkte, einen Klingelbeutel, weil er mit Verdruß bemerkt hatte, daß er dem älteren als Küster diente, wenn dieser spielend als Prediger auftrat. Auch bestimmte er den ersten Sohn dem gelehrten Stande, den zweiten seinem Gewerbe, gar nicht aus Vorliebe für dasselbe.

So wenig Eingang bei Jacobi der übrige Unterricht zu finden schien, so hervorstechend war die Aufmerksamkeit und Neigung, womit

er den Religions-Unterricht empfing. Die ganze Thätigkeit seines Geistes war nun darauf gerichtet. Er hatte von Kindheit an, mehr als jeden andern, den Umgang einer Person gleiches Alters, die eine Halbschwester seiner früh verstorbenen Mutter war, geliebt; jetzt ließ er diese oft allein mit seinem Bruder die Comödien, welche dieser machte, spielen, und las unterdessen, mit einer frommen Dienstmagd seines Vaters, religiöse Schriften. Als er confirmirt war, schloß er sich einer frommen Gesellschaft an, die sich die Feinen nannte, und nahm eifrig Theil an ihren Versammlungen. Es waren dieses ernstliche, aber vergebliche Versuche, von jener Qual eines frühzeitigen Tiefsinnes, deren er in den Briefen über die Lehre des Spinoza gedenkt, durch glaubige Andacht frei zu werden.

Im sechzehnten Jahre kam er als Lehrling in ein Handlungshaus zu Frankfurt am Main. Hier zog er sich bald Abneigung und Spott durch seine Gewissenhaftigkeit zu, indem er zu gewissen Handgriffen, wozu er an-

gewiesen wurde, die er aber für Uebervortheilungen erkannte, sich nicht verstand. Sein Vater war es zufrieden, daß er diesen Platz mit einem andern zu Genf vertauschte, und willigte auch gern ein, daß er die Stunden, die ihm das Geschäft frei ließ, der wissenschaftlichen Bildung widmete, zu welcher diese Stadt vorzüglich einladet.

Jacobi hat die drei Jahre seines Aufenthalts in Genf immer zu den glücklichsten seines Lebens gezählt. Ein Lehrer, wie Le Sage, der Umgang mit Freunden J. J. Rousseau's, die Bekanntschaft mit dem ernstern Theile der französischen Litteratur, worunter vornehmlich Duclos Betrachtungen eine tiefe Wirkung auf ihn thaten, gab seinen Geisteskräften eine rasche Entwickelung. Zugleich bildete er durch Schwimmen, Reiten und andere Uebungen seine Körperkraft aus, wodurch seine Gesundheit sehr gewann und die ungemeine Schönheit seiner Gestalt zu der kraftvollen Anmuth gedieh, welche selbst im Greisenalter nicht erloschen ist.

Er verließ Genf, zwanzig Jahre alt, mit desto schwererem Herzen, weil sein Wunsch, in den Gelehrten-Stand überzutreten, ihm nicht gewährt wurde; vielmehr sollte er nun sogleich die Handlung seines Vaters übernehmen. In Vergleichung mit dem Orte, von welchem er sich trennen wußte, war ihm die Vaterstadt, wohin er zurückkehrte, beinah eine Wüste; nur die Bücher hielten seinen Muth aufrecht, die er zu Genf gesammelt hatte, und die ihn, als sein einziger Schatz und Trost, begleiteten.

Sein Vater übergab ihm Haus und Handlung; schon hatte er auch um die Hand einer reichen Erbin für ihn geworben. Ein bei solchen Anschlägen höchst seltenes Glück gab dem Jüngling an Betty von Clermont, aus Vaels bei Aachen, eine mit allen Gaben der Natur und Erziehung geschmückte Braut. Sie ist gezeichnet in Göthe's Leben, und gewürdigt in dem Briefe, worin Jacobi an Hamann ihren frühen Tod berichtet. „Ich hatte, sagt er, „zwanzig Jahre, und von meinem ein und

„zwanzigsten Jahre an mit ihr gelebt, und „nie erblickt, was ihr an Reinheit des Her„zens und Größe der Seele, an Liebe, Treue „und himmlischem Wohlthun gleich war.“

Mehrere Jahre führte er nun das Handelsgeschäft. Es strengte ihn zuweilen sehr an; gewöhnlich ließ es ihm jedoch Muße genug, um mit der Litteratur vertraut zu bleiben, und in Umgang oder Briefwechsel die anziehenden Bekanntschaften zu pflegen, die er in Düsseldorf und in der Nachbarschaft gemacht hatte. Darunter waren Sophie von La Roche, die Gräfinnen Luise und Sophie von Hatzfeld (einst von Wieland Philaide und Musarion genannt), der Canonicus von Pauw zu Xanten, und zwei der Vornehmsten des Landes, der Freiherr von Hompesch, nachher kurpfälzischer Staatsminister, und der Graf von Goltstein, damals Statthalter zu Düsseldorf. Der letztere, ein von finsterer Laune beherrschter Mann und erklärter Feind des Erstern, gewann Jacobi, ob ihm gleich desselben Zuneigung zu Hompesch nicht unbekannt war, so lieb, daß

er, ohne ihn zu fragen, seine Ernennung zum Mitgliede der Hofkammer, mit einem größern, als dem gewöhnlichen Gehalt, betrieb und auswirkte. Jacobi nahm das Amt gern an, das ihn des Handelsgeschäfts entledigte, und zu dem er durch ein gründliches Studium der damals neuen Staatswirthschaft wohl vorbereitet war. Seine bedeutendste Aufgabe wurde das Zollwesen; und es gelang ihm, jedoch erst nach langem Streit, den Bergischen Rheinzoll auf einen für die Staatskasse ergiebigeren und gleichwohl für die Schifffahrt minder lästigen Fuß zu setzen.

Kurz vor dieser Anstellung war er durch seinen Bruder mit Wieland bekannt geworden. An diesem glaubte er gefunden zu haben, was er damals am höchsten achtete, einen populären Philosophen. Die Bewunderung nahm bald ab, nicht die Zuneigung, ob sie gleich manche Prüfungen bestehen mußte, wozu der auf Jacobi's Rath unternommene deutsche Merkur am meisten Anlaß gab; bis endlich ein Aufsatz Wielands, über das göttliche

Recht der Obrigkeit, auch diese Zuneigung erschütterte. „Zwischen dem Geiste dieses Aufsatzes, schrieb Jacobi an Wieland, und meinem Geiste ist die entschiedenste Feindschaft.“ Es war gleichwohl kein Scheidebrief; aber obgleich in der Folge noch oft Grüße und Briefe gewechselt wurden, die Freundschaft grünte nicht mehr.

Weit einflußreicher auf Jacobi, wie er selbst in der Zueignung des Woldemar bezeugt, und auch dauernder bei sehr abweichenden Richtungen, ist seine Verbindung mit Göthe gewesen. Er hatte sie nicht gesucht, ja fast gescheut, und, da er den jungen Dichter sehen sollte, nur eine große Neugierde empfunden; aber in den ersten Stunden schon erkannte er ihn, und ward erkannt, und ihm wurde — so sprach er vierzig Jahre nachher, da er Göthe's Erzählung von dieser Zusammenkunft las — ihm wurde wie eine neue Seele.

Jetzt erst war er zum Schriftsteller geweckt. Zwar hatte er schon allerlei versucht:

die französische Uebersetzung einiger Gedichte seines Bruders, und, zur Eröffnung des deutschen Merkurs, einige kleine Aufsätze; doch immer war er nur mit Arbeiten Anderer beschäftigt gewesen. Nun faßte er zu eigenen Werken Muth, und bald verkündigten die Erstlinge des Allwill in der Iris, des Woldemar im Merkur, einen zuvor unbekannten, reichen Geist. Zu beiden Werken, die ein größerer Kunstrichter, als Dionysius mit eben so viel Recht, als dieser die Bücher des Herodot und des Thucydides, Gedichte nennt, lag der Keim schon lange in Jacobi's Seele; und daß er, obgleich immer zunehmend, sich nicht ganz entfaltet hat — denn auch Woldemar ist nicht vollendet, obwohl geschlossen — haben wir als eine der größten Entbehrungen unserer Litteratur zu beklagen.

Jacobi war um die Zeit, als der deutsche Merkur anfing, in Umständen, die ihn zwar nicht mit Mangel, doch mit Verlegenheit bedrohten, und ihm den ansehnlichen Erwerb, den jene Monatsschrift gewährte, sehr schätz-

bar machten. Schweres Unglück hatte seinen Vater getroffen. Eine Zuckerfabrik, die er, nachdem er seinem Sohne die Handlung abgetreten, zu Pempelfort errichtet hatte, war abgebrannt. Von der Regierung aufgefordert und unterstützt, hatte er sie wieder aufgebaut; allein nun stockte das Geschäft und mußte mit großem Verlust aufgegeben werden, weil die Holländer den rohen Zucker mit einer unerschwinglichen Abgabe belegten, wogegen die Verwendung der Regierung vergebens angerufen wurde. Der ehevor wohlhabende Mann war nun arm, und bedurfte, um seine Verbindlichkeiten erfüllen zu können, der Unterstützung seines Sohnes.

Glücklicher Weise kam dieser 1776 in den Besitz des sehr ansehnlichen Vermögens seiner Frau. Nun war er unabhängig, sobald er wollte; allein er blieb in seinem Amte, und es eröffneten sich ihm in Kurzem Aussichten zu einem weit beträchtlichern Wirkungskreise. Schon früher hatte ihm eine große Arbeit über den Stand der Gewerbe in den Herzogthümern Jülich und Berg,

zu deren Behuf er die durch Gewerbfleiß ausgezeichnetsten Bezirke bereist und sehr genaue Untersuchungen an den bedeutendsten Orten angestellt hatte, die Aufmerksamkeit der Regierung erworben; noch vortheilhafter wurde er ihr jetzt durch einen Plan zu besserer Ordnung und Verwaltung der Landzölle bekannt, dessen Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit er gegen den Widerspruch der gesammten Hofkammer siegreich vertheidigte.

Zu Anfang des Jahres 1779 wurde er, zugleich mit dem Minister von Hompesch, nach München gerufen, wo große Verbesserungen besprochen werden sollten. Jacobi ging mit frohen Erwartungen dahin, die Anfangs nicht unerfüllt zu bleiben schienen. Hochgebildete, gleichgesinnte Männer kamen ihm entgegen, wie der rühmlich bekannte Lori und der nicht minder verdienstvolle Eisenreich. Er wurde zum Geheimen Rathe ernannt, und nicht nur über das Zollwesen, sondern über viele andere Gegenstände gehört. Doch drang er nur in einem durch. Die Verordnung über die Maierschaftsfristen — durch welche die Hintersassen der Kammer in Baiern die Befugniß erlang-

ten, eine der drückendsten und in der That widersinnigsten Abgaben, das Handlohn, in eine beständige, jährliche Leistung umzuwandeln — ist eigentlich sein Werk. Man hat diese Verordnung oft getadelt, als hätte sie den Bauern zu viel eingeräumt und der Kammer nicht den vollen Ersatz ihres Einkommens von jener Abgabe gesichert. Allein die Absicht war, durch Festsetzung der Lasten auf einen unveränderlichen mäßigen Fuß, Muth und Lust zur Verbesserung der Bauergüter zu erwecken, und in dem hierdurch erhöhten Wohlstande mittelbar wieder reichlich zu erlangen, was unmittelbar etwa aufgeopfert wurde; und der langsame, unvollständige Erfolg beweist vielmehr, daß von dem Bauer noch zu viel gefordert war. Diese für die meisten Leser vielleicht zu ausführliche Bemerkung ist nur darum gemacht, weil der Wahn, als wären die Gelehrten zur Staatsverwaltung minder tauglich, auch an jener Maßregel einige Nahrung gefunden hat.

Die Gunst, womit Jacobi zu München empfangen worden war, verwandelte sich bald in Ungnade. Er widerstand einem Anschlage, die

baierische Mauth über die Herzogthümer Jülich und Berg auszudehnen, auf das nachdrücklichste, indem er nicht nur die bisherige Handelsfreiheit als die oberste Bedingung des Wohlstandes jener Länder, sondern zugleich die Schädlichkeit des baierischen Mauthwesens für Baiern selbst darlegte. Dieß wurde um so übler aufgenommen, weil er zugleich in einem Aufsatze, der unter dem Titel: Politische Rhapsodie, in den Baierischen Beiträgen erschien, mit der in Deutschland noch wenig bekannten Lehre Adam Smiths, die beliebte Thorheit der Leitung des Handels durch Auflagen und Verbote, angriff. Jener Anschlag wurde nun zwar aufgegeben; aber den Leuten, die ihn aus eigennützigen Absichten gefaßt und betrieben hatten, wurde es nicht schwer, am Hofe Jacobi's Entschiedenheit und Freimüthigkeit als Dünkel und Widerspenstigkeit vorzustellen.

Er kehrte vorerst ungekränkt nach Düsseldorf zurück; im folgenden Jahre aber traf ihn die Rache. Die Zulage ward ihm entzogen, die er bei seiner Ernennung zum Geheimen Rathe erhalten hatte. Indessen blieb der Geschäftskreis, in wel-

chen er zurückgetreten war, unverändert. Jacobi schätzte die Wirksamkeit, die er dadurch behielt, zu hoch, als daß er dem Rathe mehrerer Freunde, auch des seit zwei Jahren eng mit ihm verbundenen Lessing, aus dem Dienste zu treten, hätte folgen mögen. Blieb ihm doch daneben Muße die Fülle zu den literarischen Bestrebungen, zu denen Lessing ihn ermahnte, und wozu sein eigener Trieb, jetzt in der Mitte des Lebens, groß genug war, um den Unmuth über die auffallende Ungunst zu überwinden, womit einige Wortführer seinen Allwill empfangen hatten.

Diesen gab er zuerst mit einigen Aenderungen, und zugleich, unter dem Titel: Kunstgarten, ein Stück des Woldemar, beides zusammen als den ersten Band Vermischter Schriften, heraus. Zufällige Anlässe, denen die Erfahrungen seines öffentlichen Lebens noch mehr Gewicht gaben, führten ihn hiernächst zu Erörterungen des natürlichen Staatsrechts. Eine Abhandlung über Recht und Gewalt beleuchtete den Wielandischen Aufsatz über das göttliche Recht der Obrigkeit. Inhalt und Zweck dieses Rechts wurde in der Schrift:

Etwas, das Lessing gesagt hat, untersucht. Als Nachtrag zu dieser Schrift kann der, durch eine Recension Joh. Müllers in den Göttingischen Anzeigen veranlaßte Aufsatz über Mirabeau's Werk des lettres de cachet betrachtet werden. Da er aber wegen dieser Schriften von Einigen für einen Demokraten, von Andern wegen des Etwas sogar für einen Papisten erklärt wurde, gab er die Hoffnung fast auf, sich dem Publicum verständlich zu machen.

Die Freuden des Lebens waren ihm so reichlich dargeboten, daß nur ein so rastloser Geist, wie der seinige, von ihren Reizen nicht zu unthätigem Genusse verführt werden konnte. Er hatte sich zu Pempelfort, nächst Düsseldorf, einen Landsitz angelegt, den er fast jedes Jahr erweiterte oder mit neuen Anpflanzungen schmückte, wo er, umgeben von Kindern guter Anlage und würdigen Verwandten, vom Anbeginn des Frühlings bis zum äußersten Ende des Herbstes wohnte, oft edle Männer und Frauen aus der Nähe und Ferne fröhlich beherbergte, mit andern einen lebhaften und heitern Briefwechsel pflog, jetzt eine auserle-

sene Gesellschaft zum Lesen und Gespräch versammelte, jetzt einsam unter Bäumen und Blumen die Gedanken sich ergehen ließ. Aber in goldenen Morgenstunden maß er an den Werken der größten Geister seine Kraft.

Diese frohen Tage unterbrachen mehrmals schwere, auch das Gemüth angreifende Krankheiten; am schmerzlichsten der Tod seiner Frau. Er fand Linderung in angestrengterer Arbeit, und hiezu noch mehr Aufmunterung durch eine Reise nach Weimar, wo er Göthe wiedersah und sich mit Herder befreundete. Im Jahre 1785 erschienen seine Briefe über die Lehre des Spinoza, mit dem, die tiefste Sehnsucht seines Geistes ausdrückenden Motto: δός μοι ποῦ στῶ, worunter Hamann aus einem Buche, das Jacobi nicht liebte, geschrieben hat: Si nous n'y pouvons mettre les pieds, nous y jetterons au moins les yeux. Etudes de la Nature 1. Ein Anhang dieses Werkes, welches im Jahre 1789 sehr vermehrt hervortrat, war die kleine Schrift: Wider Mendelssohns Beschuldigungen 1786; ein Gegenstück über das im folgen-

den Jahre erschienene Gespräch über Idealismus und Realismus.

Neben diesen metaphysischen Untersuchungen, die ein sehr praktisches Ziel hatten, wie vornehmlich der Schluß beider Hauptschriften zeigt, beschäftigten ihn um diese Zeit hauptsächlich die Streitigkeiten Lavaters und seiner Freunde, zu denen er selbst gehörte, mit den Herausgebern der Berliner Monatschrift. Er nahm daran, vorzüglich durch die Abhandlung über den frommen Betrug, thätigen Antheil, und war auf dem Wege, noch thätigern zu nehmen, als die Aufmerksamkeit des Publicums und die seinige von diesen Sachen durch die französische Revolution abgelenkt wurde.

Vielleicht war er von seines Gleichen der einzige, den der viel versprechende Anfang der Revolution nicht täuschte. Anstatt des verheißenen Reiches der Vernunft und Tugend sah er, bekannt mit der herrschenden Denkart, ein Reich der Einbildungen und Laster kommen. Da er einige Jahre nachher, als seine Ahnungen schrecklich erfüllt waren, mit Klopstock davon sprach

und seine Verwunderung, daß dieser sich hätte täuschen lassen, etwas durchblicken ließ, sagte Klopstock tief bewegt: „Jacobi, hören Sie auf, ich ertrage es nicht.“

Vorerst wurde durch die Unruhe, die sehr bald am Rheine sich einstellte, Jacobi's stilles Glück nicht gestört. Er wandte sich wieder zu dem ersten seiner Werke, und gab 1792 Allwill's Briefsammlung heraus, wie sie nun, wenige Veränderungen abgerechnet, in seinen Werken steht. Darauf überarbeitete er das schon gedruckte von Woldemar, vermehrte ihn ansehnlich und schloß ihn nach einem von dem ursprünglichen verschiedenen Plane. Hier aber war das Ende seiner glücklichen Muße in der Heimath. Mehr Abscheu als Furcht trieb ihn, da die Franzosen im Herbste 1794 Düsseldorf bedrohten, aus dem geliebten Besitze fort. Er zog nach Holstein, wohin er von seinen Freunden in diesem Lande auf einen solchen Fall längst eingeladen war.

Zehn Jahre brachte er nun theils in Wandsbeck und Hamburg oder auf Landgütern seiner Freunde, theils in Eutin zu, wo er sich am läng-

sten und liebsten aufhielt. Körperliches Leiden, besonders eine Augenkrankheit, die ihn in seinem funfzigsten Jahre befallen hatte, und wovon er nie mehr ganz frei geworden ist, verkümmerten ihm zwar manchen Tag und minderten seine Thätigkeit; doch fand er sich stets ermuntert durch den vertrauten Umgang vieler vorzüglichen Personen, dessen er nicht bloß zu Zeiten, wie ehehin zu Pempelfort, sondern anhaltend genoß; und wie viel gute Stunden auch zur Arbeit ihm noch wurden, zeigen die in jener Zeit verfaßten Schriften, vorzüglich das Sendschreiben an Fichte und das damals entworfene, erst lange nachher ausgearbeitete Buch von den Göttlichen Dingen. Nur einmal, 1801, machte er, um seine Kinder zu besuchen, eine Reise nach dem Rhein und von dort nach Paris. Angesehene Männer, die ihm sein Ruf befreundet, andere, die er, da sie als Flüchtlinge im Norden wohnten, vielfach verpflichtet hatte, bemühten sich, ihm diesen Aufenthalt angenehm zu machen. Allein weder die dort aufgehäuften Schätze der Kunst, noch die wieder auflebenden Reize einer geistreichen Gesellschaft konnten ihn festhalten. Er

kehrte bald zurück mit vermehrter Kenntniß von der Natur der Herrschaft, welche damals sich befestigte, und mit einem Vorgefühle, das so stark wohl auf wenigen Gemüthern gelastet hat.

Er war nun desto froher, seine Tage in Eutin beschließen zu können, wohin es damals schien, daß die französische Herrschaft nicht dringen würde. Wie oft hat er nachher die wohlthätige Fügung gepriesen, die ihn von dort entfernte, und ihm zur letzten Freistätte das Land anwies, das unter allen deutschen im erzwungenen Bunde mit Napoleon die meiste Selbstständigkeit behauptete.

Zu Ende des Jahres 1804 erhielt er einen Ruf an die neu zu bildende Akademie der Wissenschaften in München. Diesem zu folgen, hätte ihn seine Vorliebe für Eutin, dazu sein Alter und seine Kränklichkeit abgehalten; allein die Abnahme seines Vermögens ließ ihm keine Wahl mehr. Der größte Theil dieses Vermögens war in einem sehr beträchtlichen Fabrikgeschäft angelegt, dessen Vorsteher sein Schwager war; ein Mann von der größten Gewandtheit und Sicherheit in den Geschäften, dem Jacobi darin weit mehr als sich selbst

vertraute, und von dem er oft sagte, daß, wenn ihm irgend jemand hätte Respect für das Geld beibringen können, dieser es gewesen wäre. So lange dieser Mann lebte, flossen die Zinsen des ansehnlichen Capitals regelmäßig und reichten für den Aufwand hin, den ein behagliches Leben forderte, und welcher durch Ausgaben des Edelmuthes sehr vermehrt wurde; denn viele Bedürftige sind von Jacobi unterstützt, manche aus drückenden Verlegenheiten gerettet worden, und der würde nicht für unbemittelt zu halten seyn, der besäße, was von ihm theils geschenkt, theils ohne Hoffnung des Ersatzes dargeliehen worden ist. Nach dem Tode seines Schwagers erlitt das Handlungshaus, welchem er vorgestanden hatte, nach und nach so beträchtliche Verluste, daß Jacobi's Vermögen auf den dritten Theil herabsank. Die Neige des Lebens wäre ihm durch harte Entbehrungen verbittert worden, hätte er nicht, eben zu der Zeit, als jene traurige Entdeckung gemacht wurde, den Ruf nach München erhalten und angenommen.

In München fand er von den Freunden, die ihm vor fünf und zwanzig Jahren sein erster Auf-

enthalt erworben hatte, keinen mehr; die noch lebten, waren ihm durch die Uebel der Zeit entfremdet. Dagegen fand er da einen Gefährten seiner Jugend, Heinrich Schenk, den er einst aus der Dunkelheit hervorgezogen und sich zum Gehülfen, sowohl in seinem Amte, als in seinen schriftstellerischen Arbeiten gebildet hatte; der nun in einem der ansehnlichsten Staatsämter die Stütze seines Freundes wurde, und dessen Umgang eben so durch die hohe Bildung, die er erlangt und bewahrt hatte, — die Geschichte des Agis und Cleomenes im Woldemar, die ganz aus Schenks Feder ist, läßt sie ermessen — als durch den im Alter so werthen Schatz gemeinschaftlicher Erinnerungen für ihn unschätzbar war.

Jacobi wurde nach einiger Zeit zum Präsidenten der neu gebildeten Akademie ernannt, und zeigte in der Eröffnungsrede das Ziel, das ihr gesetzt war. Aber bald erkannte er selbst, daß für die gegebenen Verhältnisse zu viel gefordert und gehofft sey. Er fühlte schmerzlich, daß er als Greis den innern und äußern Krieg, den jede neue Anstalt zu bestehen hat, nicht mit Glück führen

könne. Als nun das siebzigste Lebensjahr gekommen war, bat er um Ruhe. Sie ward ihm auf das ehrenvollste und huldreichste zu Theil. Der König Maximilian Joseph gab ihm seine volle Besoldung von fünftausend Gulden zum Ruhegehalt.

Seine letzten Jahre sind einem heitern Abend zu vergleichen. Viel war ihm zwar entzogen oder versagt; fern seine Kinder und Enkel, fern oder schon unter den Todten alle seine älteren Freunde; und durch vielfache Mühseligkeit des zuletzt geführten Amtes war sein, nicht von Schwäche, sondern von großer Reizbarkeit herrührendes Leiden sehr vermehrt. Doch die Mehrzahl der Tage war gut, an vielen kehrte ihm noch Manneskraft, nicht selten jugendliche Munterkeit zurück; und wenn an andern der Schmerz ihn überwältigte, zum Kleinmuthe kam es doch nicht, und wurde nie seine Empfänglichkeit aufgehoben, nur seine Arbeit unterbrochen. Denn eine Arbeit hatte er sich noch auferlegt, und behandelte sie mit großem Ernst: die Sammlung seiner Werke; womit er auch zur größern Hälfte zu Stande gekommen ist. Ruhte er davon aus, so leisteten ihm ab-

wechselnd seine zwei Schwestern, seit vielen Jahren seine treuen Pflegerinnen, oder eine Enkelin und ein Enkel, deren Anwesenheit ihm die letzte Zeit erheiterte, den wichtigen Dienst des Vorlesens. Nur die Abende waren der Gesellschaft gewidmet, die ihm nie fehlte, da sich ein Kreis um ihn gebildet hatte, den er selbst zuweilen, so treffend als ehrend, seine Gemeinde nannte. Viele leben noch, die ihn in diesem Kreise, gesehen haben, das Gespräch einleitend und belebend, gern und anspruchlos mittheilend, wie ein Jüngling theilnehmend an den Weltbegebenheiten und an allen bemerkenswerthen Erscheinungen der Literatur. Sein Ende kam fast unbemerkt. Er starb den zehnten März 1819, nachdem seine Krankheit, die entzündliche Rose, nur acht Tage gedauert hatte.

Friedrich Heinrich Jacobi's

auserlesener

Briefwechsel.

Erster Band.

1. Von Prof. le Sage.

Genève le 27. Janv. 1762.

Monsieur,

Les assurances que vous me donnez de la continuation de votre amitié m'ont comblé de joie, parce qu'elles me paroissent partir véritablement du coeur, et parce que je vous avois déjà connu pour l'avoir fort tendre. Vous n'avez pas à faire à un ingrat ni à un insensible; et quoique l'âge, la réflexion et les chagrins que j'ai éprouvés en amitié, m'ayent rendu un peu plus phlegmatique tant pour prendre des sentimens que pour les manifester, on ne résiste cependant pas à ceux qu'inspire un caractère tel que le vôtre; et je me suis senti pour vous un attachement des plus tendres, dont l'absence n'a pu rien retrancher, parce qu'il n'étoit pas fondé sur des qualités qui s'oublient.

Je ne saurois qu'applaudir de toute mon ame au courage avec lequel vous avez re-

pris votre première profession, vu la beauté du motif qui vous y a engagé. Si cependant il avoit été possible de faire comprendre à Monsieur votre père, que le commerce est fait pour l'homme et non pas l'homme pour le commerce, de sorte que si vous (et M. votre frère) étiez contents de la fortune actuelle de la maison, il n'y avoit qu'à se retirer tout doucement! — Mais je forme là des souhaits fondés sur des suppositions dont j'ignore entièrement la possibilité et même la nature. Ce n'est pas être raisonnable; mais vous pardonnerez bien ce petit écart de ma raison au regret que j'ai de ce que votre tendresse filiale n'a pas pu s'accorder avec mes désirs sur l'emploi de vos grands talens. Ce regret et ces désirs ne m'aveuglent point sur l'usage du temps que vous laisse le commerce; et bien loin de vous encourager à mettre tout ce temps à profit pour l'étude, je vous conjure au contraire de n'y point donner ces heures du soir où on vous laisse libre de suivre vos goûts; votre santé en souffriroit infailliblement, et quand vous n'auriez pas mille raisons pour la ménager, tirées du

chagrin que son altération causeroit à vos parens et à vos amis, le plaisir même que vous goûtez dans l'étude, devroit être un puissant motif pour vous modérer à son égard, puisque l'excès dans ce genre (surtout le soir) mettra vos yeux hors d'état de vous y servir par la suite.

Il me semble donc que vous feriez mieux d'employer vos soirées ou à faire de la musique avec vos compatriotes (qui ont au moins ce talent là) ou à aller, tant que le quartier-général sera à Dusseldorf, dans quelqu'une des maisons où se rendent les officiers françois les plus décens et les moins joueurs, quelque peu aimable que puisse vous paroître la dame du logis, ou à aller danser lorsque cela se peut, ou à faire des visites à vos parens, en les mettant adroitement sur des faits bons à savoir, et enfin à vous coucher aussitôt que Monsieur votre père. Vous pardonnerez, j'espère, ces petits détails hasardés en faveur de l'intention qui les dicte.

A qui vous adressez-vous, mon cher ami, pour avoir des directions sur vos études d'histoire? A un homme qui a abau-

donné depuis plus de vingt ans toute lecture de ce genre, par l'impossibilité où il s'est vu de se la mettre le moins du monde dans la mémoire. Si cependant il me falloit donner mon avis sur le choix que vous me demandez, je vous conseillerois de suivre la plus courte des deux Histoires Anciennes (c'est, je crois, Rollin et Echard), et de ne lire dans la plus longue (celle des gens de lettres Anglois) que les morceaux où vous aurez désiré plus de détail. Quant à la chronologie, il vous faut bien graver dans la mémoire dix ou douze époques bien sures et bien importantes.

Vous me demandez aussi, si vous n'auriez pas besoin d'étudier la logique. Non, si vous n'aviez pas une imagination si vive et si féconde. Mais le meilleur cavalier court risque de faire des chûtes, quand il monte un cheval extrêmement fougueux et semillant. Je crois que celle de M. de Crousaz est une des moins pédantesques, des mieux écrites, des plus développées et des mieux fournies d'exemples intéressans fort détaillés.

Vous me demandez enfin, quelles sont les lectures qui pourroient être assez instructives pour vous intéresser, sans être assez profondes pour vous fatiguer. Ce seroit, je crois, le spectateur anglois et les autres livres périodiques de ce genre, tels que le Mentor et le Babillard. Ce seroient encore les Essais de Morale et de littérature de l'abbé Trublet, qui renferment sous des titres bien remplis, les sujets les plus intéressans et les plus souvent traités dans les bonnes compagnies de Paris. J'espère que vous êtes trop sensé pour vous laisser détourner de cette dernière lecture par les quolibets de Voltaire, qui ne prouvent autre chose, si ce n'est, que l'abbé nous a plutôt donné le précis des bonnes conversations où il s'est rencontré, que ses propres idées, ce qui ne diminue point la bonté intrinsèque du recueil, que je vous donne aussi comme un livre de jugement plutôt que de génie. Vous m'apprenez que vous goûtez beaucoup un ouvrage de psychologie où il est question de la liberté et de la nécessité, et vous vous proposez de m'en entre-

tenir dans une autre lettre. Il y a beaucoup de livres qui portent ce titre, mais j'imagine que celui dont vous voulez parler est un Essai de Psychologie suivi d'un Essai sur la cause première et son effet, prétendu imprimé à Londres en 1755; ouvrage écrit avec beaucoup de feu et d'élégance, mais d'un style trop coupé pour la Métaphysique; dont les opinions sont saines pour le fond, mais exposées avec une dureté révoltante, et propre à faire des libertins de ceux qui n'ont pas les excellentes dispositions à la vertu qui n'abandonneront jamais mon cher Jacobi.

Personne, assurément, n'est plus éloigné que je ne le suis, de la bigoterie. Cependant je vois toujours avec peine, qu'on s'écarte des opinions reçues avant que de les avoir soigneusement discutées par la lecture et la méditation de leurs principaux défenseurs; et je vois avec plus de peine encore, qu'on regarde le procès si décidé contre ces opinions, qu'on ne tienne aucun compte des grands génies et des auteurs judicieux qui les ont em-

brassées, tels que sont à l'égard de la révélation en général, Newton, Locke, Leibnitz, Pope, Mallebranche, l'auteur de cette Psychologie qui vous plaît si fort etc. Je serois bien fâché que vous vinssiez à vous rendre coupable de cette précipitation, sur les simples conversations de M. S. et sur la lecture de Voltaire et d'autres beaux-esprits.

Je me propose d'aller passer l'été à Paris. Je serois au comble de mes voeux, si je pouvois espérer d'y revoir mon bon ami de Dusseldorf dont le souvenir m'est si délicieux.

---

2. Von Prof. le Sage.

Génève ce 18. Oct. 1761.

Monsieur et très-cher ami, je suis bien sensible à l'intérêt que vous prenez à l'état de ma santé et nommément de ma vue qui étoit dans un état pitoyable l'année dernière. Elle est beaucoup mieux à présent; mais elle s'altère tout de suite dès que je cesse de la ménager; aussitôt, par exem-

ple, qu'il m'arrive de lire ou d'écrire plus d'une heure de suite, dans le plus beau du jour, or quand je veux le faire soit sur le déclin du jour, soit à la chandelle; vous comprenez, mon cher ami, à quel point cela doit ralentir tous mes travaux, et même en rendre quelques-uns absolument inutiles, savoir ceux qui demanderoient d'être commencés et achevés le même jour, vu la foiblesse de mon imagination et de ma mémoire. Mais j'ai tant de graces à rendre au ciel sur toute autre chose, que je serois un grand ingrat, si je me plaignois d'être mal partagé de ses faveurs à tout prendre.

Si j'ai à me plaindre de lui, c'est de ne vous avoir pas laissé libre de donner essor à vos grands talens. O quels succès n'auriez-vous pas eus dans la poésie et l'éloquence, comme dans la morale délicate et sublime, sans laquelle les beaux-arts ne sont qu'une vaine harmonie! Non, je ne crois point trop hazarder en presumant, que vous nous auriez consolés de la perte de Shaftesbury ou de Rousseau.

Mais consolez-vous, mon bon ami, de la contrainte où vous mettent à cet égard

les intentions d'un père si respectable d'ailleurs, par le spectacle des inconvéniens qui accompagnent le plus souvent la célébrité des auteurs, surtout de ceux qui, subjugués quelquefois par une ardente imagination, s'attirent de la part des sots ou des phlegmatiques d'amères persécutions, fondées sur de sinistres interprétations de leurs sentimens trop peu développés aux yeux vulgaires. Je dis des auteurs et non des simples amateurs; parce qu'avec un génie bouillant et fécond comme vous l'avez, il vous auroit été impossible de renfermer en vous-même les réflexions que vous auroient fait naître la lecture, la méditation et les conversations plus approfondies, que vous n'êtes à portée d'en faire à présent, engagé comme vous l'êtes dans une profession qui prend tout votre temps et qui vous oblige de séjourner loin des gens de lettres. Mais ce que j'y verrois de plus dangereux pour votre repos, ce seroit votre goût et votre sagacité pour les questions de métaphysique relatives à la religion.

Le vif intérêt que vous prenez à tout ce qui concerne notre fameux ex-citoyen,

et la demande expresse que vous me faites des petits écrits qui auront rapport à lui, m'engagent à vous envoyer l'extrait inclus d'une justification privée de notre sage Conseil d'Etats, sur la conduite qu'il a tenue envers cet imprudent grand homme.

Parlez-moi amplement, mon cher Jacobi, de vos occupations, de vos délassemens, de vos plaisirs, de vos plans, de vos réflexions, de vos goûts, de vos espérances, de vos chagrins, de votre famille, de vos amis et en général de tout ce qui vous concerne. Rien de tout cela ne peut m'être indifférent. Je vous embrasse tendrement.

---

3. Ben Prof. le Sage.

Genève le 4 Déc. 1764.

Monsieur et très-cher ami, comment avez-vous pu croire que je vous aye oublié? vous, qui sembliez si bien connoître mon coeur, et qui êtes instruit de l'extrême délicatesse de ma santé. Mais je ne vous en sais pas moins bon gré de l'amertume de vos plaintes, puisque partant d'un homme

si juste, leur injustice même ne prouve que mieux sa sensibilité.

A peine délivré d'une suite de petites fièvres qui m'avoient mis extrêmement en arrière avec le public, avec mes correspondans et avec mes disciples, un nouveau mal aux yeux est venu mettre le comble au désordre de mes affaires. Et il m'empêchera pour cette fois de discuter avec vous aucune des matières métaphysiques et morales que vous avez si profondément méditées et senties: d'autant plus qu'à l'égard de ces premiéres, je n'ai qu'une évidence très-foible et presque incommunicable, et qu'à l'égard des dernières, je ne sais pas même crayonner ce qu'il faudroit peindre en traits de feu.

Nous n'avons point actuellement de papiers intéressans concernant votre cher Rousseau; ni de nouvelles qui puissent vous intéresser, excepté celle du mariage de mon amie Carchod avec un riche banquier établi à Paris*), c'est-à-dire avec l'homme et dans le lieu qui lui convenoient

*) Der berühmte Necker.

le mieux. Mais un autre mariage qui m'intéresse bien vivement, est celui que vous ne m'avez pas jugé digne de m'être communiqué en droiture. Je suis ravi de vous voir fixé d'une façon si gracieuse; mais je ne puis voir sans quelque chagrin diminuer par là la foible espérance que j'avois conçue de vous revoir un jour ici.

---

4. Von Prof. le Sage.

Génève ce 10 Févr. 1767.

J'ai bien reçu votre admirable lettre du 29 novembre, et j'y aurois répondu tout de suite sans un accablement extraordinaire, dû principalement à la situation où je voyois ma patrie, lequel m'empêcha de m'occuper à quoi ce que ce pût être. Or, vers le commencement de Janvier j'appris que M.**** étoit sollicité à se charger d'un petit emploi qui lui laisseroit la moitié de son temps pour donner des leçons. De sorte que je ne voulus pas vous écrire sans savoir à quoi il se décidoit. Mais il n'a pu venir en ville que très-rarement, et à cha-

que fois il m'a prié de lui laisser encore quelque temps pour prendre son parti. Ce qui joint aux obstacles ordinaires et extraordinaires m'a engagé moi-même à renvoyer d'une semaine à l'autre le plaisir pénible de vous répondre un peu dignement; plaisir auquel je renonce pour cette fois, en me bornant à celui de vous répondre ponctuellement sur les objets qui ne demandent aucune réflexion.

Voici donc où en est M.**** à la délibération qui vous intéresse. Il aimeroit bien rester dans sa patrie; mais cette patrie est peut-être sur sa ruine. Vos propositions sont plus lucratives que l'emploi qu'on lui offre; mais la pédagogie est une occupation bien pleine de soucis et quelquefois de chagrins. D'où il conclut à vous demander terme pour répondre. Au reste, il n'a point encore acquis cet usage du monde que vous désirez. —

Permettez-moi de vous dire un mot sur cette association que vous demandez de l'usage du monde avec la philosophie. Je pense que cet être amphibie ne peut se rencontrer que très-rarement. Au

moins si vous entendez, qu'il se soit rendu la philosophie propre par la méditation; ce qui exige une solitude presque perpétuelle; car, pour l'érudition philosophique, j'avoue qu'avec de la santé et de la mémoire, on peut se la procurer à raison du temps qu'on y consacre, quoiqu'on ne s'en occupât plus du tout aux autres heures. Aussi, depuis qu'on permet aux jeunes gens (ici et à Lausanne comme en France) de se répandre dans le monde avant que d'avoir parcouru la courte carrière assignée aux études philosophiques, nous ne voyons plus se former dans tout ce pays aucune tête pensante, mais seulement de jolis perroquets. Surtout, on n'y voit pas trois ou quatre gens de lettres sur cent, qui se soucient le moins du monde de la vérité. Tous sont livrés à l'ambition et à l'intrigue. Et c'est une chose remarquable, que dans nos tristes démêlés, trois des principaux acteurs du petit Conseil, et les trois personnages aussi qui agissent le plus à Versailles, aient été tous six, professeurs dans notre académie. Oh que je serois bien trompé,

si j'apprenois que les Mirabeau*), les Beccaria, les Moses**) et les Jacobi en font autant dans leur patrie!

Au 11me févr. M. **** vient de m'apprendre qu'on lui offroit encore une pédagogie, et qu'il s'agissoit d'une maison très-agréable de Paris. Mais il est aussi irrésolu que jamais. S'il venoit à vous manquer, je ferois tous mes efforts pour vous fournir de quelque autre. O mihi praeteritos referat si Juppiter annos! Si j'étois plus jeune, et surtout si j'avois plus de santé, je m'indiquerois moi-même sans façon. Quel plaisir ne seroit-ce pas pour moi, d'être utile à mon ami et d'être toujours auprès de lui! Lors même qu'il n'y auroit aucune autre différence que les douceurs de l'égalité; c'en seroit déjà assez pour préférer le séjour de votre maison à celle du comte de Rohan-Chabot, gendre de la Duchesse d'En-

*) Verfaſſer des Ami des hommes, Vater des berühmten Mirabeau.

**) Man könnte auf J. C. v. Moſer rathen; allein die Handſchrift hat ganz deutlich Moses; vermuthlich iſt alſo Mendelsſohn gemeint.

ville, qui veut que j'aille élever ses petits-enfans. Cependant tous les individus de cette famille sont les gens du meilleur caractère possible, et avec lesquels je suis aussi familiers qu'avec nos simples bourgeois; mais ce sont toujours des grands, c'est-à-dire, des personnes dont les gens avides de faveurs s'efforcent de surprendre la confiance de laquelle ils abusent ensuite pour nuire aux gens simples. —

Dans ce siècle où tous les écrivains s'expriment hyperboliquement, les lecteurs ont pris l'habitude de prendre toutes les expressions au rabais; de sorte que, quand elles sont simples, ils les réduisent à rien. Quand donc quelqu'un dit, qu'il n'a pas assez de jeunesse ni de santé pour entreprendre une certaine chose, on conclut, qu'il s'en trouveroit bien assez, pour peu qu'on le pressât. Je dois donc vous désabuser, mon cher ami, de l'idée trop foible que la foiblesse de mes expressions auroit pu vous donner de mon impuissance actuelle à me charger d'une éducation, et vous dire, que je ne serois pas même en état de veiller deux heures

par jour aux études d'un enfant. Vous allez dire peut-être, que je me forge ici des chimères pour les combattre, et que je me défends d'une proposition à laquelle vous ne pensiez guéres. Mais j'aime mieux courir le risque de vous voir rire à mes dépens, que celui de vous laisser un seul moment dans l'erreur.

J'ai lu et relu avec ravissement vos belles et neuves réflexions sur le moyen de rendre la raison qui nous porte aux vrais biens aussi efficace que l'instinct qui nous porte aux biens apparens; et j'en ai été extrêmement satisfait. Mais pour vous montrer, que je suis aussi disposé à critiquer mes amis et ma profession, qu'à les louer, je vais attaquer ce que vous dites de l'habitude que l'étude des sciences exactes peut nous donner à combiner promptement plusieurs motifs au bien réel.

Les pauvres Mathématiciens sont encore si peu avancés dans le calcul des probabilités et dans celui des approximations, qu'ils les évitent avec grand soin quand ils veulent s'enfoncer dans des théories brillantes, et qu'ils ne s'avancent qu'à

pas très-lents, quand ils veulent avoir égard aux incertitudes et aux à-peu-près qui se rencontrent presque partout en Physique, et encore plus en Politique et en Morale. C'est ainsi que dans le mécanisme de l'art ils négligent ordinairement la considération des frottemens, pour peu que la machine soit compliquée; et que dans le mécanisme de la nature, ils traitent comme infiniment petites, afin d'être dispensés d'en tenir compte, des quantités finies, qui embarrasseroient leurs calculs. Mais surtout ils sont entièrement lents dans leurs opérations pour peu qu'ils aspirent à la solidité; et si l'on a vu des mathématiciens se distinguer un peu dans les jeux de combinaison, c'est parcequ'ils avoient préparé à loisir dans leur cabinet les règles dont ils faisoient l'application en compagnie. Joignez à cela, que dans le passage d'un sujet auquel ils sont exercés, à un autre qui leur est moins familier, ils se montrent d'une maladresse extrême; semblables aux habiles joueurs d'échecs, qui pour la plupart sont stupides et imbécilles sur tout autre objet. En-

fin, très-peu de gens sont propres à reussir dans les mathématiques et à en tirer parti. A quoi serviroient des lunettes et des flambeaux à un aveugle-né, et même à un homme qui jouit de la vue, mais qui a les yeux louches ou prompts à se fatiguer, comme c'est le cas de bien des entendemens? — La vue de mon esprit est si trouble depuis que ma patrie est déchirée par ses enfans, que je n'ai fait que bégayer sur tout cela. Des jours plus sereins remettront peut-être quelque netteté dans mes idées, et nous nous occuperons une seconde fois de tout cela, surtout si vous venez ici.

J'ai relu le passage de votre lettre du 15me septembre, qui peignoit les écrits de Rousseau avec des couleurs tout au moins aussi brillantes que les siennes, et que j'ai fait copier à la tête de mon exemplaire d'Emile.

Quoique je ne sois entré dans aucun détail sur ma misérable santé, sur mes languissantes occupations tristement uniformes, et sur mes projets remplis d'incertitude par celle qui règne sur le sort

de ma patrie, je ne vous tiens pas quitte pour tout cela de me donner, sur les chefs correspondans qui vous concernent, des détails très circonstanciés qui ne sauroient manquer de m'intéresser vivement, puisque je vous suis attaché par les noeuds de l'estime la plus tendre.

---

5. Von Prof. Le Sage.

Génève le 12. Sept. 1767.

Je viens d'apprendre, mon cher ami, que vous vous plaignez de ce que je n'avois pas répondu à vos questions métaphysiques, et que vous me soupçonniez de ne les avoir pas seulement lues. Ce soupçon m'afflige beaucoup, puisqu'il suppose, que vous me croyez indifférent à ce que vient de vous. Non, mon cher ami, je ne les ai point négligées, et je les ai même lues deux ou trois fois. Si je n'y ai pas répondu, c'est en partie parce que je n'avois point de meilleures réponses à y faire que celles que vous indiquiez vous-même, et en partie, parce que je n'avois alors au-

près de moi que de jeunes Copistes; dont ces discussions auroient pu ébranler la foi. Mais, en troisième lieu, quand même j'aurois eu quelques réponses satisfaisantes pour moi, je ne sais si j'aurois dû vous les communiquer, parce qu'elles ne seroient peut-être pas aussi bien ajustées au reste de l'édifice de votre croyance, qu'elles s'ajustaient à la mienne, et qu'il auroit été possible, que, chemin faisant, j'eusse détruit involontairement quelqu'une des pièces de votre édifice.

Cependant, pour que vous ne doutiez plus de ma bonne volonté, je vais vous tendre un bout de la planche sur laquelle

Je me sauve à la nage et j'aborde où je puis.

Votre principale question se réduit à expliquer, comment Jupiter a pu, sans déroger à sa bonté envers les hommes, exposer à la curiosité des premiers habitans de la terre cette diabolique boëte de Pandore, d'où sont sortis une infinité de vices et d'erreurs, de maladies et de chagrins? Un bon payen ne manqueroit pas

de vous répondre, que la raison de cette conduite de Jupiter est cachée dans les profondeurs impénétrable de sa sagesse. Mais comme cette sagesse ne peut avoir aucun autre but que le plus grand bien de ses créatures, vous ne manqueriez pas de demander à ce payen, comment des maux réels se trouvoient indissolublement liés avec les biens que nous destinoit le fils de Saturne? Et, de réponse en réponse, il se verroit réduit à avancer, que la nature essentielle des choses emportoit nécessairement une pareille liaison, mais que ce lien ne nous paroissoit pas aussi nécessaire qu'il étoit, parce que nous n'appercevions pas l'impossibilité absolue de sa suppression; tout comme un homme qui ignore les mathématiques ne s'apperçoit pas de l'impossibilité de certaines propositions.

Voici deux exemples de pareilles propositions. 1. Trouver une fraction qui, multipliée par elle-même, donne exactement le nombre 2, tout comme $\frac{7}{5}$, $\frac{17}{12}$, $\frac{41}{29}$, et une infinité d'autres donnent à-peu-près ce produit. 2. Arranger des lignes

droites, en tel nombre qu'on voudra, de telles longueurs particulières qu'on voudra, en tel ordre qu'on voudra, et faisant presque toutes entre elles tels angles qu'on voudra; de façon à en former un polygone (c. à. d. une figure fermée), dont la somme des angles, exprimée en angles droits, fasse un nombre impair ou rompu.

Ne vous affligez point, mon cher ami, de voir votre bienfaiteur, géné dans ses bonnes intentions pour vous par une nécessité dont il ne peut briser les liens; il ne vous auroit pas appelé à l'existence, s'il n'avoit vu distinctement, qu'à tout prendre elle seroit parsemée de plus de biens que de maux. Plus on étudie la marche de cet univers, et plus on se persuade, que les biens y font la règle, et que les maux n'y entrent que comme une exception introduite par la nécessité; de sorte que la plus forte analogie nous promet une pareille distribution pour l'avenir.

6. Von Wieland.

Erfurt, den 16ten Nov. 1770.

Der Brief, den ich diesen Morgen von Ihnen erhalten habe, mein liebenswürdiger Freund, und den ich mit dem lebhaftesten Vergnügen lese und wieder lese, bestätigt die Verwandtschaft unserer Seelen, von welcher meine Grazien Sie überzeugt haben, auf eine so vollkommene Weise für mich, daß ich es Ihrem eigenen Herzen überlassen muß, sich die Freude des meinigen über eine solche Entdekkung vorzustellen.

Sie haben Recht, mein liebster Jacobi, wenn Sie mich einen glücklichen Mann nennen; ich bin es wirklich, da ich den socratischen Grazien die Freundschaft einer Philaide, einer Danae, meines Gleim und der Brüder Jacobi zu danken habe. Wie viele schöne Seelen würden mir unbekannt geblieben seyn, welcher süßen Zufriedenheit, welcher göttlichen Wollust der Seele aus dem Gedanken: „geliebt von ihnen zu seyn," würde ich entbehrt haben, wenn mir diese holden Göttinnen nicht den Gedanken eingeathmet hätten, ihre Philosophie und ihre Geschichte zu singen! Die

Natur hat nie Unrecht, liebster Jacobi! Keine Liebe gleicht der, welche wir für diejenigen fühlen, in denen wir uns gleichsam vervielfältigt sehen. Ich empfinde es in dem Innersten meines Herzens, daß ich Sie, Ihren Bruder, meinen eigenen Dichter, und unsern Gleim eben so innig, durch einen eben so sanften, eben so mächtigen Zug der Natur liebe, wie meine Kinder, zwei kleine liebe Mädchen, wovon die älteste kaum zwei Jahre alt ist. —

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, liebster Jacobi, wie angenehm es mir ist, von Ihnen mit so vieler Beurtheilung, mit so feiner Empfindung gelobt zu werden. Ich bin des gewöhnlichen, ungefühlten, mechanischen Lobes der gelehrten Handwerksmänner, des Lobes, das nur ein Wiederhall von Andern ist, des Lobes, das man lässig und unwillig nur darum ertheilt, weil man es nicht ändern kann — so herzlich satt! Aber so gelobt zu werden, wie Sie loben, würde sich Horaz gewünscht haben; das ist das Lob, welches Socrates die süßeste Musik nennt.

7. Von Wieland.

Erfurt, den 11ten April 1771.

Der Gedanke, Sie bald zu sehen, mein vortrefflicher Freund, Sie mit Ihrem Bruder, meinem Lieblingsdichter, und vielleicht sogar mit unserm Vater Gleim in Coblenz zu sehen, ist für mich eine Quelle der angenehmsten Empfindungen. Tausend Dinge, die ich Ihnen gerne sagen möchte, und die Antwort auf Ihren letzten, angenehmsten Brief verspare ich auf diese seligen Tage. Dann, mein liebster Jacobi, werde ich Ihnen auch sagen, wie sehr Sie mit den Talenten, die Sie haben, verbunden sind, ein Schriftsteller für unsere Nation zu werden. Wie vortrefflich ist Ihr Vorbericht zu den Uebersetzungen einiger Werke unseres Bruders! Und wie begierig bin ich nach dieser Uebersetzung!

In allen Stücken können wir nicht gleich empfinden oder denken. Ich bin nun bald 38 Jahre alt, und lebe wenigstens seit meinem zwölften Jahre. Kurz, ich bin wirklich schon ein alter Knabe, und ihr andern jungen Enthusiasten nehmt zuweilen so hohe Flüge, daß ich euch aus dem Gesichte verliere. Wun-

dern Sie sich also nicht, mein liebster Jacobi, daß ich das Gedicht an das Publikum*) zwar mit aller möglichen Dankbarkeit für die warme Freundschaft, aus der es geflossen ist, aber auch mit Bedauern, daß ich Anlaß zu diesem Gedichte gegeben, gelesen habe. Ganz gewiß sind vortreffliche Stellen darin; aber der Ton des Ganzen macht wider meinen Willen einen Mißlaut mit dem Tone meiner eigenen Seele; und dazu kann ich nichts. — Wenn Philoktetes die Klagen, womit er uns das Herz aus dem Leibe reißt, weil wir wissen, wie unerträglich seine Leiden sind, über einen Wespenstich anstimmte, würden sie uns da rühren? Noch einmal, mein Freund, ich war thöricht, schwach und kleinwinzig, da ich Ihnen den kläglichen Brief schrieb, worin ich Sie und alle rächende Elemente im Tone der asiatischen Banise um Rache anrief. Sie liebe ich von Herzen um des Eifers willen, womit Sie sich meiner Sache annahmen. Ich habe Ihren Rache und Tod athmenden Brief an

*) Veranlaßt durch einen Brief von Wieland, worin er über eine Recension seiner Grazien in den Göttinger gelehrten Anzeigen bitter klagte, und seine Freunde aufrief, ihm Genugthuung zu verschaffen.

Ihren Bruder gelesen; aber — Gott, dachte ich, was für ein Genie ist das! Beinahe hätte ich mich vor Ihnen gefürchtet. Doch nichts mehr hievon, bis wir uns sehen und sprechen.

Ihre Gründe gegen eine deutsche Reichshistorie von mir sind unwiderleglich, und das Jahrhundert des Pericles, welches Sie statt jener in Vorschlag bringen, wäre ein glänzender, reicher und herrlicher Stoff. Aber ich besorge sehr, daß er über meine Kräfte sey; zumal in den Umständen, worin ich bin, genöthigt, den Schulmeister zu machen, und unter Barbaren, ärger als die, zu welchen Said verbannt wurde, hundert unvermeidlichen Zerstreuungen unterworfen. Wie sollte ich da nur den Muth haben, etwas Großes zu unternehmen? Gleichwohl gehe ich schon Jahre lang mit einem Werke um, welches zwar nicht von so großem Umfange ist, als das vorgeschlagene, aber wenn es ausgeführt würde, wie ich die Idee davon habe, ein vortreffliches Buch abgäbe. Es ist eine Geschichte der socratischen Schule. Ich denke, dieser bloße Titel giebt Ihnen die Idee davon; mündlich ein Mehreres von der Einrichtung.

8. An Wieland.

Düsseldorf, den 28sten Mai 1771.

Sie beklagen sich, liebster Bruder, daß Sie in immerwährender Bewegung, wie ein Kreisel, existiren; mir gehts nicht besser; ich werde von einer Ecke in die andere gepeitscht; seit 10 Tagen habe ich keine 10 Seiten lesen und noch weniger etwas denken können. Nicht einmal so viel Zeit, um zu Mittag zu essen, bleibt mir übrig. Wie ich des Morgens um 5 Uhr aus dem Bette stieg, mußte ich nach der Feder greifen, und die durfte bis den Abend zu nicht trocken werden. Meine Ungeduld darüber geht bis zur Verzweiflung.

Tausend Dank, mein liebster Wieland, für die schleunige Einsendung des vierten Theiles der Könige von Scheschian. In künftiger Woche schreibe ich Ihnen meine Gedanken darüber. Ich bin heute so hypochondrisch, daß es einem Hegesias wenig Mühe kosten würde, mir die Gurgel zuzupredigen. Die erste heitere Stunde, die ich genieße, soll Ihnen gewidmet seyn. Unserm Hompesch habe ich Ihrentwegen auf das dringendste geschrieben, und unserm Statthalter mache ich stärker als sonst

die Cour. Gestern Abend spät hatte ich einen Besuch von ihm. Je suis le seul homme au monde, pour qui il sente quelque chose qui ressemble à l'amitié. Hompesch, dont il est le mortel ennemi, me plaisante souvent sur cette belle tendresse.

---

9. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 1sten Juni 1771.

Ich bin seit meiner Ankunft hieselbst so vielen und mancherlei Zerstreuungen ausgesetzt gewesen, daß es mir unmöglich geworden ist, einen Augenblick ausgenommen, um mich in diejenige Gemüthsverfassung zu setzen, worin ich seyn muß, wenn ich an meine Ehrenbreitsteiner Freunde mit Vergnügen schreiben soll. Geschäfte, insonderheit Handlungsgeschäfte, und frostige, langweilige Besuche, die ich entweder geben oder aushalten muß, machen mich zu einem ganz andern Menschen, als ich sonst bin; meine besten Lebensgeister verfliegen, und mein Herz verdorret dabei. Ich weiß aus innigster Ueberzeugung, meine besten Freunde, daß ich

Sie unaussprechlich liebe, aber ich gestehe Ihnen, daß ich anjetzt sehr wenig davon fühle, so grausam bin ich gestern und heute zugerichtet worden. Diesen Abend kommt mein Bruder herein und wird ein paar Tage bei uns bleiben; ich hoffe während dieser Zeit wieder zu mir selbst zu kommen, und fähig zu seyn, Ihnen nächsten Dienstag schreiben zu können. — Mein Körper ist besser im Stande, als da ich Sie verließ. Ich kam Donnerstag vor Mittag zu Pempelfort an, wo alle meine Freunde versammelt waren. Wir brachten den ganzen Tag in Unterredungen von Ihnen zu, und ich erinnere mich, daß ich mich sehr glücklich fühlte. Mein Bruder wurde äußerst gerührt, als ich ihm erzählte, wie Sie seine Briefe aufgenommen hätten. Diese Tage über ist er sehr mit einer Predigt, welche er morgen früh halten wird, beschäftigt gewesen. — Was werden Sie von diesem Geschmiere sagen? Ich rathe Ihnen, nichts, sonst behalte ich mein Blatt hier, da ich es Ihnen ohnedieß nur darum schicke, weil ich meiner lieben Sophie versprochen hatte, Ihr bald Nachricht von mir zu geben. Ich habe jetzt Mühe, mir vorzustellen, wie einem an einem

Menſchen, wie ich bin, etwas gelegen ſeyn kann: ich gefalle mir ſelbſt heute ganz und gar nicht. — Leben Sie wohl, meine verehrungswürdigen, meine unſchätzbaren Freunde, und lieben Sie mich in der Hoffnung, daß ich in ein paar Tagen geneſen ſeyn werde.

---

10. Von Wieland.

Erfurt, den 12ten Juni 1771.

Nur ein paar Worte, lieben Brüder, liebe Schweſter, und ihr übrigen lieben Deutſchen alle. Ich bin wieder zu Hauſe angelangt, die Zahl meiner Grazien iſt voll, und meine liebe Frau im Bette. Es war ein ſeliger Augenblick, der Augenblick meiner Wiederkunft in die Arme meiner Kinder und ihrer Mutter! Er ſetzte die Krone auf die glücklichen, aus lauter Vergnügen zuſammengeſetzten 35 Tage meiner Wanderſchaft. Ich bin ein ſehr glücklicher Menſch; wie viele vortreffliche Männer, Weiber, Knaben und Mädchen lieben mich! Und, o wie liebe ich euch, meine liebſten Brüder und Schweſtern Jacobi! Niemals werde ich es euch ſagen können, wie ſehr; Wie ſelig

waren die Augenblicke, die ich mit euch gelebt habe! Laſſet mich, meine Lieben, nicht mehr lange auf Nachrichten von den Geſchwiſtern meines Herzens warten! Ich ſehne mich nach einem Briefe von meinem Bruder Fritz, nach einem kleinen Liede von meinem ganz eigenen Dichter, und nur nach einer einzigen Zeile von meiner liebenswürdigen Betty, worin ſie mir die Hand giebt und ſagt: Freude meinem Bruder Wieland.

Unſer Gleim iſt einer der beſten Menſchen, ſo die Erde trägt. Groſchlag iſt der Mann — der Mann, von dem Shakſpeare ſagt: ich liebe ihn in einem Grade, um euch alle eiferſüchtig zu machen. — Die Landgräfin zu Darmſtadt ſollte Königin von Europa ſeyn, wenn ich auf einen Augenblick König der Schickſale wäre.

---

11. An den Grafen von C.....

Düſſeldorf, den 16ten Juni 1771.

Mein liebenswürdiger Freund, ich las Ihnen einſt in meinem Hauſe zwei an meinen Bruder gerichtete Briefe von einer ſichern Dame, Namens

Sophie von La Roche vor; es war den Abend nach unserer Zurückkunft von Gerresheim, bei Tische, und Sie wurden so entzückt, daß nothwendig eine sehr lebhafte Erinnerung davon in Ihrem Gemüthe zurückgeblieben seyn muß. M..... wollte sogar auf der Rückreise nach Wien seinen Weg über Warthausen nehmen, um daselbst die göttliche Sophie kennen zu lernen. Der würdige Gemahl dieser Dame, bekleidet anjetzt die Stelle eines geheimen Conferenz-Rathes am Trierschen Hofe, und in seinem Hause zu Ehrenbreitstein, zwischen Sophien und Wielanden sitzend, las ich Ihr letztes; liebenswürdiges Schreiben. Den 15ten Mai waren Wieland, mein Bruder und ich, der uns dahin geschehenen Einladung zufolge, daselbst eingetroffen, und ich genoß 14 Tage lang in der Gesellschaft einiger der liebenswürdigsten und besten Menschen alle die Freuden in vollem Maße, welche die höchste Glückseligkeit für mein Herz ausmachen.

Ich will einen Versuch wagen, Ihnen meine Freunde, die Sie nicht persönlich kennen, mit einigen Strichen vorzuzeichnen, und Ihnen nachher ein und anderes Merkwürdige,

wovon ich vermuthe, daß es Ihnen Vergnügen machen werde, erzählen.

Der Herr von La Roche ist ein wohlgebildeter Mann von mittlerer Größe. Seine Augen sind voller Geist; seine Gesichtszüge fein, offen, edel und männlich; er redet mit Leichtigkeit und gut, und der Ausdruck seiner ganzen Person ist der eines leutseligen, muntern und rechtschaffenen Weltmannes.

Sophie ist von fünf Kindern, ganz voller Grazie, und von der liebenswürdigsten Gestalt, umgeben. Das älteste ist ein Fräulein von 15 Jahren, welches mit einem sehr empfindsamen Herzen die liebenswürdigste Munterkeit verbindet, und jeden Ton, jede Bewegung, sich selber unbewußt, den Grazien abgelernt hat.

Der freimüthige, heuchellose Wieland, dem der Himmel zu der Leyer des Apollo auch das erhabene Wohlwollen dieses Gottes gab, ist, seiner äußern Gestalt nach, ein zarter, hagerer Mann von mittelmäßiger Größe. Beim ersten Anblicke scheint seine Physiognomie nicht sehr bedeutend, denn seine Augen sind klein und etwas trübe, und die Menge von Blatternarben, womit seine Haut überdeckt ist, machen,

daß seine Züge nicht genug hervorstechen, um sich gehörig auszeichnen zu können. Nichts desto weniger drückt sich in seiner ganzen Geberde das Feuer seines Geistes, und der Charakter seiner Empfindungsart auf eine außerordentliche und eigenthümliche Weise aus. Wann er stark gerührt ist, so geräth sein ganzer Körper, doch auf eine fast unmerkliche Weise, in Bewegung: seine Muskeln dehnen sich aus; seine Augen werden heller und glänzender; sein Mund öffnet sich etwas; und so bleibt er in einer Art von Erstarrung, bis er einige Worte ausgesprochen, oder seinem Freunde die Hand gedrückt hat. Dieser Ausdruck in Wieland's Person ist so fein, daß er den meisten unbemerkt bleiben muß; ich aber bin mehr als einmal davon bis auf das Mark erschüttert worden. Wieland geht schnell von einem Vorwurfe zum andern über, weil er in einem Nu eine Reihe von Gedanken, oder eine Situation durchgeschaut und durchempfunden hat: bei ihm würde es Zeitverderbniß seyn, wenn er länger dabei verweilte. — Dieses mag für jetzt von meinem Freunde genug seyn, den ich doch nicht vollständig schildern könnte, wenn ich auch noch einige Seiten voll schriebe. Meinen Bru-

der und mich kennen Sie persönlich: ich kann also jetzt zu erzählen anfangen.

Den 12ten Mai reiste ich bei heiterm Wetter mit meinem Bruder von hier ab. Die Vorstellung des Vergnügens, dem wir uns näherten, erhielt unser Herz in einer sanften Bewegung, und machte unsere Sinne zu den feinsten Rührungen geschickt. Wir sahen eine Menge neuer Schönheiten an den Ufern des Rheins, und bemerkten, daß die Scenen des Frühlings uns noch einmal mit so entzückenden Freuden begeistert hatten. Einer den Andern umarmend, priesen wir die holde Natur, welche liebreich auf den Dank zweier der zärtlichsten Seelen zu achten, und, indem sie noch freundlicher uns zulächelte, ihn zu belohnen schien. Als wir des folgenden Tages bei Coblenz in einem der schönsten Thäler voll blühender Obstbäume anlangten, und nunmehr unsere Reise so nahe vollendet war, ergriff ich die Hand meines Bruders, um ihm, durch einen sanften Druck derselben, meinen Dank für die vielen Freuden zu bezeugen, die ich unter seiner Begleitung genossen hatte; er nahm die meinige und blickte voll zärtlicher Rührung mich an; die selige Thräne der ruhigen Empfindung

stieg in unser beider Augen, und wir segneten die Gegend mit dem heiligen Kusse der Freundschaft.

Eine Viertelstunde nachher langten wir vor dem La Rocheschen Hause an. Beim Eintritte in den Saal fiel mir zuerst der empfindsame Leuchsenring in die Augen, welcher durch Wieland und auch durch mich von unserm Congreß in Ehrenbreitstein benachrichtiget worden, und, um demselben beizuwohnen, zwei Tage vor uns daselbst angelangt war. Leuchsenring erkannte uns nicht gleich, weil er sehr kurzsichtig ist. Der Herr von La Roche glaubte, wir wären zwei Freunde, welche ein sicherer Herr von Kerpen, der mit uns in den Saal gekommen war, bei ihm einführen wollte: wie schleunig veränderte seine höfliche Miene sich in eine voll freundschaftlicher Empfindung, als wir ihm unsere Namen sagten; er rief seine Gemahlin aus dem daran stoßenden Cabinette, und wir wurden von diesem vortrefflichen Paare wie Brüder bewillkommt. Wieland, sagten sie, sey noch nicht angekommen, sie wären ihn aber jede Minute erwartend. Kurz hierauf hörten wir einen Wagen rollen; wir sahen zum Fenster hinaus — er war es selbst. Der Herr

von La Roche lief die Treppe hinunter ihm entgegen, ich ungeduldig ihm nach; und wir empfingen unsern Freund unter der Hausthüre. Wieland war bewegt und etwas betäubt. Während dem, daß wir ihn bewillkommten, kam die Frau von La Roche die Treppe herunter. Wieland hatte eben mit einer Art von Unruhe sich nach ihr erkundigt, und schien äußerst ungeduldig, sie zu sehen; auf einmal erblickte er sie — ich sah ihn ganz deutlich zurückschauern; er hatte dabei die Miene, die ich Ihnen vorhin zu beschreiben versucht habe. Darauf kehrte er sich zur Seite, warf mit einer zitternden und zugleich heftigen Bewegung seinen Hut hinter sich auf die Erde und schwankte zu Sophien hin. Alles dieses ward von einem so außerordentlichen Ausdrucke in Wielands ganzer Person begleitet, daß ich mich in allen Nerven davon erschüttert fühlte. — Sophie ging ihrem Freunde mit ausgebreiteten Armen entgegen; er aber, anstatt ihre Umarmung anzunehmen, ergriff ihre Hände und bückte sich, um sein Gesicht darein zu verbergen: Sophie neigte mit einer himmlischen Miene sich über ihn, und sagte mit einem Tone, den keine Clairon und keine Dubois nachzuahmen fähig

sind: — Wieland — Wieland — O ja, Sie sind es — Sie sind noch immer mein lieber Wieland! — Wieland, von dieser rührenden Stimme geweckt, richtete sich etwas in die Höhe, blickte in die weinenden Augen seiner Freundin, und ließ dann sein Gesicht auf ihren Arm zurücksinken. Keiner von den Umstehenden konnte sich der Thränen enthalten: mir strömten sie die Wangen hinunter, ich schluchzte; ich war außer mir, und ich wüßte bis auf den heutigen Tag noch nicht zu sagen, wie sich diese Scene geendigt, und wie wir zusammen wieder hinauf in den Saal gekommen sind.

Die Empfindungen, die ich an diesem Abende gehabt, sind ein starker Beweis für mich, daß das Gefühl der Zärtlichkeit sich nicht in bloß vervielfältigte und zusammengedrängte Sensationen auflösen lasse; denn wenn auch in einem Sinne alle übrige vereiniget, und dieser auf einmal mit der ganzen Schöpfung gerührt werden könnte, so würde doch dieser unmittelbare Genuß, welcher gewiß der größte ist, der sich erdenken läßt, allemal wesentlich von jenem unbeschreiblichen, alle andere an Köstlichkeit übertreffenden Gefühle, welches

wir Liebe oder Zärtlichkeit nennen, unterschieden bleiben.

Vor meiner Ankunft in dem La Rocheschen Hause hatte das sympathetische Gefühl noch kein Mal mein Herz ganz eingenommen; auch hatte ich mich noch kein Mal in dem Grade glücklich gefühlt; nunmehr schien mir mein ganzes voriges Leben Tand, und die unbedeutende Erinnerung davon hätte ich ohne Widerwillen aus meinem Gedächtniß vertilgt gesehen. Meine gegenwärtigen Freunde theilten, obzwar in ungleichen Graden, diese Empfindungen mit mir. Da ich von den übrigen etwas entfernt stand, kam Wieland auf mich zu, drückte mir die Hand, und sagte zu mir: „Die Mühe, gelebt zu haben, lohnt sich doch, lieber Jacobi, der trüben, schmerzhaften Tage mögen noch so viel seyn; wenn sie nur zu einer Stunde, wie diese ist, führen, die ersetzt alles.“

Hier, mein liebster Freund, breche ich meine Erzählung ab. Sie sollen das Uebrige in einem gedruckten Briefe, von einer Meisterhand beschrieben, lesen: bis dahin müssen Sie sich gedulden.

Seit meiner persönlichen Bekanntschaft mit Wieland schätze ich mich noch unendlich vielmal glücklicher, als vorhin, sein Freund zu seyn. Die natürliche, schöne und männliche Empfindsamkeit seiner Seele; die unzerstörbare Güte seines Herzens; seine warme, uneigennützige, zu Neid und Eifersucht ihn ganz unfähig machende Liebe des Wahren und Schönen; seine ungeheuchelte Bescheidenheit; seine unglaubliche Aufrichtigkeit, und noch viele andere vortreffliche Eigenschaften machen seinen Charakter eben so liebens- und verehrungswürdig, als sein Genie. Unsere Freundschaft stieg in weniger als zwei Tagen bis zur innigsten Vertraulichkeit. Wieland sagte mir öfters: er fände sich so ganz in meinem Kopf und Herzen wieder, daß er von mir sagen könnte, wie Rousseau's Galathee, da sie mit ihrer Hand die Hand des Pygmalion berührte: c'est moi. Meinen Bruder nannte er nie anders, als seinen Dichter, und versicherte, wie Horaz vom Virgil, er wäre dimidium animae suae. — Ich zeigte ihm einige Briefe von Ihnen und von W....., zur Vollendung der Idee, die ich ihm von meinen Freunden beigebracht hatte: das Vergnügen, so er

darüber bezeugte, bin ich nicht fähig, Ihnen auszudrücken; er hat mir zu wiederholten Malen aufgetragen, Ihnen Beiden in seinem Namen alles das zu sagen, was mir mein eigenes Herz Hochachtungsvolles und Freundschaftliches für Sie eingäbe. Das Exemplar vom neuen Amadis, welches Ihnen der Postwagen überbracht haben wird, belieben Sie als ein Geschenk von Wieland's eigener Hand anzunehmen.

Adieu, mon cher C..... Que je serois heureux, si je voyois qu'au milieu du monde où vous vivez, vous conserviez toujours pur et sain, votre bon esprit et votre excellent coeur! J'ose à peine l'espérer. En attendant je ferai de mon mieux pour vous remonter de tems en tems les entrailles. Je vous embrasse tendrement.

---

12. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 17. Juni 1771.

— — Ich habe vergangenen Freitag vergessen, Ihnen Ihren Erz-Leuchsenring

vom 1. Juni zurückzuschicken; Sie empfangen ihn einliegend mit dem vom 6ten. Wahrscheinlicher Weise geht unser Lieber jetzt zu Bergzabern, an einem rosenfarbenen seidenen Bande, hinter der Elysischen Ziegalerin, und weidet, von ihrem Lämmchen angelächelt, neben ihm Charmillen und Rosenblätter. — Welch eine empfindsame Schilderung! Comme la Roche et moi nous fondrions en larmes en voyant cela! Mais non, ce n'est pas le ton de Bergzabern, on y étouffe ou l'on y crève. — Si je me moque un peu de ces bonnes gens, ma chère Sophie, c'est que je me sens une aversion invincible, contre toutes les espèces de contorsions corporelles ou spirituelles. Il faut marcher avec la nature; und die simpeln und reinen Empfindungen, die sie giebt, mit so viel Feuer und Stärke aufnehmen, als sie einem ein Herz dazu gegeben hat, aber keine neuen erfinden wollen. — Also, meine beste Sophie, Ihre lieben Brüder in Yorick und in the common sense, qui n'est pas une chose absolument aussi commune qu'on le prétend, und den wir für keine andere irdische, noch überirdische Gabe vertauschen wollen.

Ich bin anjetzt mit Lesung des letzten Pakets der Wielandischen Briefe beschäftigt. Die Offenherzigkeit dieses vortrefflichen Mannes, und die indestructible Güte seines Herzens haben mich im höchsten Grade entzückt, und meine Freundschaft für ihn noch um ein Merkliches vermehrt. Ich kann Ihnen, meine liebenswürdige Freundin, für die vielen Freuden, die Sie mir durch Mittheilung dieser schätzbaren Manuscripte verursacht haben, nicht genug danken.

Wie kommt es, daß Sie mir nichts von Ferguson sagen? Sollte Ihnen dieses Buch, welches ich für eins der vortrefflichsten, so je geschrieben worden, halte, weniger als mir gefallen haben?

---

13. Von Wieland.

Erfurt, den 11ten Aug. 1771.

Diesen Morgen, mein liebster Jacobi, erhalte ich etwas, das mir auf einmal alle Lust benimmt, wegen Ihres letzten Briefes mit Ihnen zu hadern; etwas, das mir eine so herzliche Freude gemacht hat, daß ich heiter und

aufgeräumt zu einer Zeit geworden bin, wo es so dunkel in meinem Kopfe aussah, als in dem schwärzesten Rembrandt. Dieses wunderthätige Etwas ist das angenehmste Geschenk, das Sie mir jemals gemacht haben, die Uebersetzung einiger Werke unseres Bruders, des Liebenswürdigen. Auch wenn ich nicht in diesem engesten Verhältniß mit euch stände, meine vortrefflichen Brüder Jacobi, würde dieses Phänomen meinem Patriotismus unendlich interessant gewesen seyn. Denket also, wie sehr ich mich freue, da der Dichter, durch welchen die deutschen Musen diesen glänzenden Triumph erhalten, mein Lieblingsdichter, und in jeder andern Betrachtung der Liebling meines Herzens ist. Diese wenigen Stücke geben den Ausländern einen richtigeren Geschmack von den Werken unsers Bruders, als eine vollständige Dolmetschung aller seiner Gedichte thun könnte. Die Unmöglichkeit einer Uebersetzung, wobei der Dichter nicht noch immer viel verlöre, ist in der Vorrede unverbesserlich dargethan. Indessen, was der vollkommenste Kupferstich eines Gemäldes von Guido oder Alban, das ist diese Uebersetzung von den unnachahmlichen Gemälden meines Jacobi; und das ist alles, was

möglich ist. Es ist Wahrheit, Wärme, Leben, Geist und Grazie darin; und selbst von der zauberischen Musik der Verse unsers Bruders glaubt man in dem schönen Numerus dieser poetischen Prose einen sanft verflossenen Nachhall wie aus tiefer Ferne zu hören. Kurz, die Uebersetzung macht dem Uebersetzer Ehre, und setzt die Ausländer in den Stand, sich von der Wahrheit der Lobsprüche zu überzeugen, welche die Vorrede dem Dichter giebt. Diese Vorrede ist ein Beweis, was für ein großer Schriftsteller der werden könnte, der sie geschrieben hat, wenn er sich entschließen wollte, Schriftsteller zu seyn. Ueberall zeichnet der Verfasser seine Gedanken mit der Kühnheit und zugleich mit der Richtigkeit und Leichtigkeit einer Meisterhand. Nichts kann besser seyn, als die Skizze des Charakters unsers Dichters: „Une délicatesse, une profondeur de sentiment, qui le met en communication intime avec tous les êtres qui l'environnent, et fait que les rapports les plus cachés qu'ils ont avec l'homme, se présentent naturellement à son esprit sous mille formes nouvelles. — Au milieu même des ris il ne perd jamais ce recueillement touchant qui est la marque

d'une ame sensible. — Quand il traite des sujets sérieux, il sait y répandre une douce sérénité, et les larmes qu'il fait verser sont toujours accompagnées d'un agréable sourire.“ Das nenne ich Züge, die das Eigene, das Bezeichnende des Dichters umschreiben. Noch einmal, liebster Jacobi, Sie haben mir eine vollkommene Freude mit diesem unverhofften Geschenk gemacht, und mein ganzes Herz dankt Ihnen dafür.

---

14. An Wieland.

Gerresheim, den 24. Aug. 1774.

Eine Nervenkrankheit hat mich seit acht Tagen zu allen und jeden Geschäften untüchtig gemacht; wie wäre es sonst möglich gewesen, auf den Brief nicht zu antworten, worin Sie mir den Empfang meiner Uebersetzungen in den entzückendsten Ausdrücken anzeigen? Ich bin nunmehr hinlänglich für die Mühe, die ich mit dieser Arbeit gehabt habe, belohnt; und sollte sie auch den größten Succeß in Frankreich und Deutschland erhalten, so werde ich doch nicht in Versuchung gerathen, mich zu

nennen, weil ich schon mein hinlängliches Theil Lob eingeerndtet habe. Ich weiß keine Worte, um das Vergnügen auszudrükken, welches ich empfinde, wenn ich etwas gethan habe, das meinem Wieland gefällt. Sie sind so ganz der Mann nach meinem Herzen; und ist wohl eine größere Glückseligkeit auf Erden, als, mit einem Gegenstande bekannt zu seyn, den man aus allen Kräften lieben kann? Aber auch Sie, bester Freund, müssen sich glücklich darin schätzen, daß ein Fritz Jacobi lebt, der mit einer so innigen und vollkommenen Neigung an Ihnen hängt. Sie werden überall Leute finden, die Sie bewundern, Ihren Umgang suchen, sich mit Ihnen vergnügen; aber Menschen, die Sie liebten, wie Ihr Jacobi Sie liebt, o bester Wieland, darnach werden Sie lange vergebens sich umsehen. Mir däucht, ich habe außer dem Erkenntniß- und Begehrungsvermögen noch ein besonderes Vermögen, zu lieben, ob es gleich eben so wenig als der Verstand in Wirksamkeit gesetzt werden kann, ohne durch die äußerlichen und innerlichen Sinne den Stoff dazu zu erhalten. —

Sagten Sie mir nicht von einer Schrift, worin dargethan wird, daß bei den Alten die

Sklaven nicht so hart gehalten wurden, als man gemeiniglich behauptet? Ich möchte diese Sache gern ein wenig ins Klare setzen; thun Sie mir also den Gefallen nnd schreiben Sie an Reich, daß er mir gedachtes Buch schicke.

Endlich habe ich von dem wunderbaren Freunde Leuchsenring einen Brief erhalten. Ich glaubte, er hätte über irgend einem sentimentalischen Todtensprunge den Hals gebrochen. Wenn wir ihn doch überreden könnten, daß er nicht alles, was er thut, in Kunststücken thäte; ich weiß sie ihm nicht nachzumachen, und das bloße Zusehen macht mir Nervenreißen. Ich kann nicht leiden, wenn man mit einem Springstocke über einen Graben setzt, den man überschreiten könnte. Eine jede natürliche Empfindung mit so viel Feuer und Stärke aufnehmen, als man ins Herz bekommen kann, das ist alles, was man braucht; man muß nicht neue erfinden wollen.

---

15. Von Wieland.

Erfurt, le 26. Août 1771.

C'est actuellement la cinquième semaine, que nous souffrons ici avec bien de la

peine la mauvaise humeur de la nature; tous les nuages de l'Univers paroissent s'être donné Rendez-vous général dans cette désastreuse ville d'Erfurt; nous ne savons plus ce que c'est que l'azur du ciel; nous respirons un air humide et mal-sain; enfin la vie devient un fardeau à de pareilles conditions; et il faut être philosophe ou bête de somme pour ne pas se jetter tête baissée dans ce beau fleuve de Géra que j'ai à dix pas de ma porte, mais dont les eaux sont trop bourbeuses pour que je me sente fort incliné des les illustrer en m'y noyant. Après ce petit préambule, vous vous attendez sans doute à une épître très-peu amusante, et vous faites bien, mon ami, de vous arranger là-dessus.

Il me semble que je devrois avoir encore quelque chose à dire sur votre dernière lettre où vous me reprenez avec cette vivacité qui vous va si bien, de la foiblesse de me laisser un peu trop affecter par ce qu'on raisonne ou déraisonne sur mon compte. — Tout ce que vous me dites dans les deux premières pages de votre

lettre est bon et beau dans la spéculation; mais dans la pratique cela suppose un certain degré d'indépendance dont ne jouit pas qui veut. Vous, mon cher ami, vous avez raison de vous soucier aussi peu que vous faites des raisonnemens d'autrui; mais moi, dont le bien-être dépend de ce que de certaines personnes pensent de lui; moi, dont l'existence est si précaire, que le moindre moinillon est un animal que j'ai à ménager! Songez-y un peu mon ami et dites, si tous ces grands sentimens, très-naturels à une ame noble avec cent mille écus, ne seroient pas un peu déplacés chez un homme dans ma situation, eût-il l'ame plus royale que tous les rois depuis Kedor-Laomer Roi d'Elam, jusqu'à Schah-Bambo de glorieuse mémoire.

Je conviens que j'avois tort de pousser la pusillanimité aussi loin que j'ai fait dans ma lettre du 30 Juillet*). Vous, mon

*) In diesem Briefe hatte Wieland die Besorgniß geäußert, es möchte ihm in der Meinung seiner Gönner zu Mainz die Geringschätzung schaden, welche diesen eine von ihm gefeierte Dame bezeigt hatte.

ami, vous ne feriez qu'un acte de justice en avouant que l'expression des „seigneurs de Mayence et autres aigrefins qui clabaudent après la Comtesse S.“ et quelques autres du même genre, dans l'application que le contexte de votre lettre leur donne, sont de la nature de celles qu'un ami devroit s'interdire vis-à-vis d'un autre ami, en cas que ces mêmes personnes qu'on traite si cavalièrement, se trouvent précisément être du nombre de ceux que l'ami estime le plus. — Je vous aime de tout mon coeur, je suis fort éloigné de me croire un homme aussi important que vous paroissez l'imaginer; mais je m'estime assez pour me croire digne que vous fassiez quelque cas de mes sentimens. Je vous aime parce que je vous trouve un de ces hommes qu'on ne voit que très-rarement; parce que vous avez de la tête et du coeur; parce que vous joignez l'enthousiasme du beau au discernement du vrai; enfin; parce que vous avez l'imagination d'un poète, le coup d'oeil d'un philosophe, et de l'esprit comme — un démon. Souffrez que je vous conjure d'être un peu

plus sur vos gardes contre le feu de votre tempérament et la chaleur de votre imagination. Je suis assez âgé pour que vous preniez quelquefois de petits conseils Socratiques de ma part. —

---

16. Von Wieland.

Erfurt, den 2ten Dec. 1771.

Ihren kleinen Brief vom 24sten Nov. können Worte nicht beantworten, mein Bruder. Ihre Liebe macht mich glücklich, macht mich unempfindlich gegen alles, was mich, ohne meinen Jacobi, schmerzen oder bekümmern würde. Ich denke an Jacobi, und mein ganzes Wesen lebt auf, mein Blut fließt munterer, mein Kopf wird heller, mein Herz empfindsamer, alle Menschen werden mir lieber; denn ich sehe auf der ganzen Oberfläche dieses Erdenrundes niemand, den ich beneide, sobald ich meinen Jacobi denke.

Bei Gelegenheit des 54sten Briefes der neuen Heloise, dessen Sie erwähnen, muß ich Ihnen sagen, daß ich diese neue Heloise vor einigen Tagen wieder gelesen und für J. J.

Rouſſeau von neuem eine Art von Enthuſiasmus bekommen habe. Es iſt ein göttliches Buch. Unſere Zeiten ſind ein ſolches Buch nicht werth; aber wir, mein Bruder, ſind es werth, und für uns und unſere Brüder und Schweſtern in der Welt iſt es geſchrieben.

Unſer Georg wird Ihnen von dem poor Devil Werthes, der dermalen unter meiner geringen Protection ſteht, geſchrieben haben; aber unglücklicher Weiſe kann die arme Seele nicht franzöſiſch ſprechen; leſen und ſchreiben kann er's, aber reden eben ſo wenig, als Ihr Wieland griechiſch, römiſch, welſch oder engliſch reden kann. Es wird alſo wohl in Ihrem väterlichen Hauſe nichts für ihn zu thun ſeyn. Der gutherzige Gleim hat inzwiſchen einen andern Platz für ihn geſucht. Aber freilich wäre der ehrliche Werthes lieber zu Düſſeldorf. Er iſt wirklich die beſte Seele von der Welt; voll guten Willens, und, für ſeine Sünden, ſterblich in die Muſen und Grazien verliebt, die ihn gleichwohl, ſo viel ich merken kann, bisher noch nicht anders, als von der Seite und über die Achſel angeblickt haben. Es iſt ſeine Schuld nicht. Der gute Menſch jammert mich. Brauchen Sie keinen Secretär, Copiſten oder

so was? Er ließe sich zu allem gebrauchen, wenn er nur bei Leuten, wie Sie und ich sind, leben könnte, und kein Pfarrer zu seyn genöthigt würde; denn leider ist er ein Candidat des Predigtamtes malgré lui, wiewohl mich dünkt, daß er Unrecht hat, es nicht gerne zu seyn. —

---

17. Von Wieland.

Erfurt, den 23sten Dec. 1771.

Ich bin im höchsten Grade mit Freron's Briefe über meine Brüder Jacobi, und — soll ich's Ihnen gestehen? — nicht so gar übel mit seiner Recension der Grazien zufrieden. Es ist wahr, es sind etliche sehr gute Stellen in diesen Grazien, und Freron sagt von diesen nichts; aber es ist auch nicht weniger wahr, daß sehr plattes Zeug mit unterläuft, und Sie erinnern sich doch, daß wir zu Coblenz beinahe den vierten Theil weggestrichen haben? Bei allem dem, mein bester Bruder, umarme ich Sie inniglich für das Feuer, womit Sie sich meines gekränkten Ruhmes annehmen wollen, und ich sehe es sehr gerne, daß Sie an Freron dieser

Sache wegen schreiben. Nur bitte ich Sie, mein Liebster, nicht zu viel Rühmliches von mir zu sagen, und meinen armen Uebersetzern mit einiger Nachsicht zu begegnen. So glücklich ich wäre, einen Uebersetzer zu haben, wie Sie, so kann ich doch nicht daran denken, Sie unter einer solchen Arbeit keuchen zu sehen. Es ist genug, wenn Sie in Ihrem Briefe an Freron einige der schönsten Stellen übersetzen.

Indem ich bei diesem Anlaß das mit x, —, + und andern magischen Zeichen angestrichene Exemplar der Grazien, welches Sie mir in Coblenz mitgaben, durchgehe, finde ich, daß ich diese Zeichen nicht mehr verstehe, und daß die alberne Ungewißheit, worin ich bei manchen bin, ob sie bene oder male bedeuten, mich irre macht. Ich denke also, das Beste ist, ich schicke Ihnen dieses Exemplar, und ersuche Sie, es gelegenheitlich von Anfang bis zu Ende zu durchlesen, und allenthalben, wo Sie etwas finden, das Ihnen nicht gefällt, entweder durchzustreichen, oder disertis verbis beizurücken: non placet. Ich bin ein seltsamer Mensch; nichts ist leichter, als mich irre zu machen, wenn die Rede von meinen eigenen Productionen ist; und ich bin überzeugt,

ein halb Dutzend Biedermänner, die sich's in den Kopf gesetzt hätten, könnten mich überreden, daß ich nur ein Duns sey; wenigstens würde ich etliche Tage vonnöthen haben, um mich wieder in eine bessere Meinung bei mir selbst zu setzen.

---

18. Von Wieland.

Erfurt, den 19ten Jänner 1772.

Ich habe drei Briefe von Ihnen vor mir liegen, mein bester Bruder, und beantworte sie der Ordnung nach. —

Sie haben Recht, der Verfasser der Grecourtschen Gedichte scheint nicht dazu gemacht zu seyn, mit Ihnen und Sophie, Georg und mir Hand in Hand in den Tempel der Freundschaft zu gehen. Quelle idée, mon cher ami! Et comment a-t-elle pu entrer dans votre imagination? J'avois tort, sans doute, de lui offrir mon coeur, c. à d. de me servir d'une expression consacrée à la véritable amitié. Mais assurément j'étois bien loin de l'idée do l'associer jamais à mes amis *κατ' ἐξοχήν*. Les mots chez moi ne

sont que des signes; leur valeur est relative à la qualité intrinsèque de ceux à qui je les adresse. En offrant à .... mon coeur, je ne voulois que lui signifier que je lui pardonnois tout de bon, et que je me sentois, malgré le tort qu'il avoit avec moi, capable de l'aimer en bon chrétien, en cas qu'il ne s'en sentît pas indigne. Au reste, je vous promets d'être dorénavant plus circonspect dans le choix de mes expressions, et de vous épargner le désagrément d'imaginer que je prostitue mon amitié au premier venu. —

Mir gefällt ſehr wohl, meinen Jacobi von den Geſchäften und Sorgen eines Comptoirs losgemacht zu ſehen, wiewohl nach dem edlen Begriffe, den ich mir von der Handelſchaft mache, der Charakter eines Kaufmannes in meinen Augen nichts hat, das unter meinem Fritz Jacobi ſey. Der Begriff der mehreren Muße und Freiheit, den ich mit dem Abſchiede von der Schreibſtube verbinde, iſt es ganz allein, was mich geneigt macht, eine ſolche Veränderung gut zu finden. Aber werden Sie bei Annehmung der Stelle eines Kammerraths nicht von dieſer Seite mehr verlieren als gewinnen?

Ah, mon frère, que je crains ces postes dans les finances! Vous étiez un homme libre, et vous devenez esclave; vous ne dépendiez de personne, et vous allez dépendre de la cour. Vous osiez penser hautement, et vous vous mettez dans le cas ou de vous taire ou de vous faire des ennemis. J'ai tort peut-être d'être si craintif; mais il n'y a point d'enfant dans la Chrétienté qui craigne les Ogres comme je crains toute charge où il s'agit des revenus de la caisse d'un grand seigneur. Rien de plus sublime que l'Economie politique selon moi. Mais que nos princes et ceux qui les gouvernent sont encore loin des vrais principes de cette science aussi simple que féconde en conséquences qui tendent au bien de l'humanité! —

Je suis inquiet depuis que vous m'avez appris les desseins qu'on a sur vous, et ce sont même les appointemens extraordinaires qui me terrifient. Il est bien naturel qu'on en offre à un homme comme vous; mais il me semble que cela prouve qu'on veut tirer parti de vos lumières, de vos talens, de votre activité;

et voilà précisément ce que je crains. Cependant, toutes réflexions faites, je me rassure sur la certitude que vous connoissez votre monde mieux que moi; que vous ne vous engagerez qu'à bonnes enseignes; et que le „justum et tenacem propositi virum“ qui n'étoit qu'une belle phrase dans la bouche d'Horace, est dans la vôtre un sentiment qui doit vous mettre bien au-dessus de cette crainte pusillanime qui n'est que trop naturelle à un amphibion philosophico-poëticum comme moi, paresseux comme une marmotte, et préférant le plaisir de regarder la lune et de faire des songes creux à tous les honneurs et biens qu'il faut acheter aux dépens de son repos et de sa liberté. Pour vous, mon excellent ami, qui (soit dit sans offenser mon amour-propre) avez sans contredit plus de ce que les anciens appeloient vertu que moi, tout vous appelle à la vie active; et qui sait, si la providence ne vous a pas destiné à jouer quelque grand rôle sur ce théâtre, où moi je fais des Amadis, cherche des rimes, et me moque des rois de Scheschian? Avec cette prodigieuse éner-

gie d'ame que je vous connois, vous faites plus de besogne en un seul jour, que moi en 15. Et qui résistera à ce torrent de feu, dont vous entraînez tous ceux qui entrent dans votre tourbillon? En un mot, je me rassure, et j'oppose à tout ce que mon imagination me présente de périlleux dans votre nouvelle carrière, la persuasion, que rien n'est impossible à mon frère Jacobi.

---

19. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitstein.

Dusseldorf ce 18 Janv. 1772.

Pour vous faire comprendre, ma chère Sophie, à quel point je dois avoir été occupé depuis quelque tems, je vous dirai, que je possède depuis six mois l'an 2440*), et que je ne l'ai pas encore lu; que je possède depuis deux mois le 2d volume de Sophie Sternheim, et que je ne l'ai pas encore lu; que je possède depuis quatre

*) Von Mercier, deſſen nachfolgende Arbeiten der Erwartung, welche dieſes Werk erregte, nicht entſprochen haben.

semaines Usong, et que je ne l'ai pas encore lu. Cependant j'ai commencé, sur les sollicitations réitérées de notre cher Wieland, la lecture de l'an 2440, et je ne saurois vous exprimer, ma chère amie, à quel point cet ouvrage m'enchante. Je ne sais qui soupçonner parmi les écrivains françois connus, d'en être l'auteur. Au commencement j'ai deviné Thomas, mais j'ai trouvé ensuite une note, où il est parlé avec éloge des productions de ce citoyen éloquent, ce qui me fait croire que je me suis trompé. Tant mieux, car nous en aurons un grand génie de plus, qui ne nous avoit point apparu encore. J'ai été surtout content des Chap. XIX. XX. et XXI; en les lisant je sentis mon coeur s'embraser au-dedans de moi. Peut-être, ma chère amie, vous vous souvenez encore des entretiens que nous avons eu sur la même matière: ce sont exactement mes propres idées que l'auteur du songe a pris la peine de développer; il faut donc bien que je l'aime. — Au reste ce livre est rempli d'un bout à l'autre d'idées grandes et fortes: c'est le véritable enthousiasme

qui l'a dicté, cet enthousiasme qui est l'oeil du génie; qui découvre et rend visible aux autres, les principes d'où découlent les vérités et les erreurs. — J'ai été affligé de trouver à la page 198 de cet écrit consacré à l'humanité, un trait de satyre personnelle. Il renferme aussi des écarts, des raisonnemens hasardés, mais cela ne pouvoit manquer d'arriver vu le grand nombre d'objets, qu'il traite. — Wieland, en parlant de l'an 2440, me dit: ce livre est un bien singulier phénomène, ein wahres Zeichen vom jüngſten Tage der franzöſiſchen Verfaſſung. Vous trouverez comme moi, que notre ami a raison.

Le projet de publier l'histoire d'Agathon par souscription, vous aura été communiqué sans doute par l'auteur de ce chef-d'oeuvre. Vraisemblablement je serai délivré dans une quinzaine de jours de toutes les tribulations que j'ai eu à souffrir et à combattre depuis si long-tems; ensuite l'exécution de ce projet sera mon premier travail, et j'implorerai alors votre assistance, que je sais d'avance que vous me prêterez de toute façon. Si cette affaire là ne vaut

pas pour le moins 3000 écus à Wieland, je ne suis qu'un sot.

Une nouvelle qui vous étonnera, ma chère amie, c'est que j'ai accepté l'offre que m'a faite notre Electeur, de me placer dans son conseil de finances, avec une pension extraordinaire, et que je me défais de mon commerce en faveur de mes frères et soeurs. Ce changement d'état m'est plus agréable que je ne puis vous l'exprimer, et mes amis, qui prétendent, que de me voir négociant cela faisait peur à voir, en sont au comble de la joie.

Il n'y a personne ici qui veuille de la gazette littéraire de Francfort, vous aurez donc la bonté de faire souscrire pour moi seul.

Adieu, ma très-chère, ma divine amie.

---

20. Von Wieland.

Erfurt, den 19ten Juni 1772.

Eine Neuigkeit, welche mir Riedel von Wien schreibt, hat mich auf einen Einfall gebracht,

den ich Ihnen eilends mittheile, um zu vernehmen, ob Sie es nicht der Mühe werth halten, ihn auszubrüten. Riedel schreibt mir, daß er, in Compagnie mit einem Grafen von Stahremberg, einem Baron Strahlendorf und dem Buchhändler Grunert, eine Buchhandlung zu errichten begriffen sey. Wie wäre es, mein bester Jacobi, wenn wir, d. i. Sie, Georg, und ich mit Bärstecher eine gemeinschaftliche Buchhandlung etablirten? Wir Autoren gäben unsere Werke, gegenwärtige und zukünftige, in die Handlung. An anderem guten Verlage sollte es uns auch nicht fehlen. Wir würden uns zum Grundgesetze machen, schön und correct zu drucken, wohlfeile Preise zu machen, und die guten Autoren besser als irgend ein deutscher Verleger zu bezahlen. Hiedurch würden wir uns gar bald der besten Schriftsteller bemächtigen. Besonders würden wir die vortrefflichen Genien an uns ziehen, welche erst vor Kurzem zu glänzen angefangen haben, und von denen noch große Dinge zu erwarten sind, z. B. eines Herder, eines Kant, Garve, Schlosser. Mit einem Capital von 10,000 bis 12,000 Rthlr. für den Anfang wollten wir Wunder thun. Der Profit ist noch

immer größer, als bei allen andern Handlungen; und dann bedenken Sie, wie viel Gutes wir der ganzen Nation dadurch thun wollten. Ich gestehe Ihnen, daß ich ganz verliebt in das Project bin, und daß ich es sogleich realisirt sehen möchte; denn vita brevis est, sagt der göttliche Hippokrates. Man muß nichts aufschieben, wenn man nicht länger zu leben hat, als höchstens bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Bärstecher sollte, dächt' ich, mit tausend Freuden entriren. Ich weiß keinen geraderen Weg, wie er ein Mann in der Welt werden kann, als diesen.

Entweder ich bin fascinirt und behext, so sehr als es je ein Mensch gewesen ist, oder mein Project ist das herrlichste, klügste, nützlichste und thunlichste Project, das seit des ehrlichen St. Pierre Zeiten jemals einem geldbedürftigen Schriftsteller zu Kopf gestiegen ist.

---

21. An Wieland.

Düsseldorf, den 10ten Aug. 1772.

Nur ein paar Worte, liebster Bruder, von unserm Buchhändler-Project. Bärstecher ist

ganz entzückt davon. Mit Freuden will er nach Düsseldorf ziehen und sich ganz dem Dienste der Gesellschaft widmen. Die Interessenten sollen seyn: Sie, mein Bruder, ich, der hiesige Doctor Brinkmann, Bärstecher und vielleicht Gleim. Ich fürchte mich vor dem Eigensinne und dem Despotismus dieses letzteren; sonst ist er ein ganz herrlicher Mann, um ihn zu einer Unternehmung zu gebrauchen, voll guter Anschläge, unermüdet in der Ausführung, und mit der halben Welt in allerhand Verbindung.

Das Journal, wovon ich Ihnen von Coblenz aus schrieb, müßte ein Ding seyn wie der Mercure de France. Wir müßten es so schreiben, daß es nicht für Gelehrte allein, sondern auch für Damen, Edelleute u. d. m. interessant würde ....

Die Zeichnung zum ersten Kupfer für den Agathon ist abscheulich. Uebermorgen erhalte ich Ihren dazu verfertigten Unterricht; diesen werde ich an einen Künstler voll Seele, der mich außerordentlich liebt, Hrn. Mannlich zu Zweibrücken, schicken, und ihn ersuchen, die Zeichnung zu verfertigen. Erhält diese Ihren Beifall, so lasse ich sie von einem Eleven der hiesigen Maler-Akademie, worunter vortreff-

liche Leute ſind, ins Kleine ziehen, und übergebe ſie einem holländiſchen Künſtler zum Stechen.

---

22. An Wieland.

Düſſeldorf, den 20ſten Aug. 1772.

Das Manuſcript des Agathon iſt glücklich angekommen. Mit dem größten Vergnügen habe ich mein Lieblingsbuch aufs Neue zu leſen angefangen, und ich bin mehr als jemals von ſeinen mannichfaltigen Schönheiten in bewunderndes Entzücken verſetzt worden. Sie erzeigen mir einen ungemeinen Gefallen, wenn Sie mir nach und nach die Fortſetzung ſchikken. Bis S. 69 habe ich geleſen, und an einem Orte ein Wort, an einem andern eine Zeile ausgelaſſen gefunden. Solche Fehler des Abſchreibers werde ich genau verbeſſern. An das Werk ſelbſt, liebſter Bruder, unterſtehe ich mich nicht, die Hand zu legen, ſondern ich werde mich begnügen, Ihnen ſelbſt anzudeuten, wo, nach meinem Bedünken, etwa noch eine Verbeſſerung Statt finden möchte. Eine ſolche Stelle befindet ſich im zweiten Capitel

des ersten Buches. Es ist folgende: „Agathon, der nur im Schlafe erschreckt werden konnte, beschloß, diesem Getöse mit eben dem Muthe entgegen zu gehen, womit in spätern Zeiten der unbezwingbare Ritter von Mancha dem nächtlichen Klappern der Walkmühlen Trotz bot.“ Durch diese Vergleichung wird nicht nur die Einheit des Styls unterbrochen, sondern sie giebt zugleich dem Charakter unseres Helden einen Anstrich von Lächerlichem, seiner schönen Figur eine possierliche Stellung, und verwirrt dem Leser das von ihm in seiner Imagination sich entwerfende Bild. Die Lebhaftigkeit und Deutlichkeit der Ueberzeugung, womit ich diesen kleinen Fehler einsah, hat mich kühn genug gemacht, die Vergleichung wegzustreichen.

Eine andere Anmerkung, liebster Wieland, habe ich Ihnen über Agathons Unterredung mit Hippias im sechsten Capitel des sechster Buches mitzutheilen.

Agathon ist, bei seiner Schwärmerei, ein Jüngling voll Geist und Scharfsinn; seine Empfindungen, Erfahrungen und Ideen hängen gut zusammen; in seiner Schwärmerei ist nichts Ungereimtes, nichts Phantastisches; sie ist na-

türlich, die reine Vernunft kann neben ihr bestehen; mit einem Worte, es geht ihm, um ein Weiser zu seyn, nichts anderes ab, als noch mehr Erfahrung und ausgebreitetere Kenntnisse. Wenn es hiemit seine Richtigkeit hat, so hätte Agathon, der Folge der Geschichte unbeschadet, und ohne darum aufhören zu müssen, Agathon zu seyn, ein paar Einwürfe des Hippias bündiger beantworten können. — Hippias will seinem Schüler das Daseyn eines obersten Geistes streitig machen, und der letzte Grund, den Agathon von seiner entgegengesetzten Meinung angiebt, ist dieser: Ich sehe die Sonne, sie ist also; ich empfinde mich selbst, ich bin also; ich empfinde diesen obersten Geist, er ist also. Durch die Art, wie Agathon diesen letzten Satz nachher entwickelt, verwandelt er sich in den folgenden: ich bedarf eines obersten Geistes, er ist also; und hiedurch wird die Verbindung in den angeführten Sätzen vernichtet. Hätte Agathon gesagt: ich denke diesen obersten Geist, er ist also; so hätte sich ein Beweis des Daseyns Gottes daraus entwickeln lassen, ohne in das cartesische Hocuspocus zu gerathen, welcher wenigstens den Einwürfen des Sophisten die Waage gehalten hätte. Frei-

lich hätte er vorher die Unmöglichkeit der Schöpfung aus einer unendlichen Anzahl von ungefähren Würfen darthun müssen; aber dieses, däucht mich, ist auch sehr leicht. Aus endlichen Theilen kann kein unendliches Ganze zusammengesetzt werden; eine bestimmte Anzahl von Veränderungen kann keine Ewigkeit ausfüllen, und an und für sich bestimmen muß diese Anzahl sich lassen, weil eine aus der andern sich entwickelt. Von meinem Tische bis an die Thür meines Cabinets ist es nicht weiter, als von der Thür an meinen Tisch; nun läugnet kein Mensch, daß ein fortschreitendes Geschöpf nie die zukünftige Ewigkeit ausleben könne: wie ist es also möglich, daß ein progressives Ding eine Ewigkeit ab ante zurückgelegt habe? Mein Verstand verwirft diesen Gedanken als die augenscheinlichste Ungereimtheit. Ich muß zuletzt etwas Stetiges annehmen; vor der ersten Bewegung eine Ursache der Bewegung, die etwas anderes als Bewegung ist. Alles, was man mir gegen diese erste Ursache einwenden möchte, z. B. warum sie nicht früher oder später den Weltbau angeordnet u. d. m., läuft nur auf Unbegreiflichkeiten hinaus, macht die Idee seines Da-

seyns nicht zur Ungereimtheit. Wir wissen nichts von der Natur eines unendlichen Wesens; aber das wissen wir, daß kein endliches Wesen unendlich und ewig seyn könne. — Daß die erste Ursache vernünftig seyn müsse, läßt sich aus dem Factum beweisen, daß vernünftige Wesen vorhanden sind: ex nihilo nihil. Auch unbegränzt in ihren Eigenschaften muß die erste Ursache seyn; denn es kann weder in noch außer ihr ein Grund vorhanden seyn, warum sie nur 10 oder 15 Grade einer gewissen Realität hätte. — Noch einmal, ich weiß gar nichts von der Natur dieses Wesens; ich verstehe nicht, wie ein allgenugsames Wesen den Willen haben kann, etwas hervorzubringen; aber sein Daseyn muß ich annehmen, oder alle Erkenntnißgründe der Wahrheit, alle Gesetze des Denkens aufgeben.

Ich bescheide mich sehr gerne, bester Bruder, daß die Gründe, welche ich hier ganz roh und unbereitet hingeworfen habe, Ihnen vielleicht nicht so evident vorkommen werden, als sie mir erscheinen; aber deswegen zweifle ich nicht, daß Sie hätten andere finden können, womit den Trugschlüssen des Hippias besser wäre begegnet worden, als mit den Gründen,

welche Agathon anführt. Ich weiß zuverläſſig, daß unter andern auch Leſſing es Ihnen ſehr übel genommen hat, daß Sie hier den Hippias ſo gut wegkommen laſſen. Es hat für die Meiſten etwas Anſtößiges, wenn ſie die Wirklichkeit Gottes bezweifelt, und die Nothwendigkeit der Lehre von ihm nur aus der Moral und Politik dargethan ſehen. Agathon leiſtet zwar etwas, aber doch nicht viel mehr als dieſes. Archytas kommt etwas zu ſpät, um dieß wieder gut zu machen.

— Es gereicht mir zur großen Freude, daß mein vorgeſchlagenes neues Journal Ihren vollkommenen Beifall hat. Es wird nunmehr darauf ankommen, daß wir geſchickte Mitarbeiter erhalten. Leſſing, Herder und Möſer wären Leute, wie wir ſie brauchen; aber welcher Geſtalt machen wir ihnen den Antrag? Der Titel: deutſcher Mercur, gefällt auch mir nicht recht; ſinnen Sie auf einen beſſern.

23. An Wieland.

Düsseldorf, den 2ten Sept. 1772.

Gestern, mein liebster Wieland, habe ich mein schönes, bequemes Haus verlassen, um ein fremdes, welches ich der Sorgfalt unseres Statthalters zu verdanken habe, zu beziehen. Sie können sich leicht denken, in welche Unruhe und in welches Gewirre ich durch diese Veränderung gesetzt werde. Alles liegt bei mir drunter und drüber, und eine Menge Handwerksleute aus allen Zünften handthieren mir die Ohren und das Gehirn wund. Bei allem dem war es mir unmöglich, dem Zuge zu widerstehen, Ihnen einige Zeilen auf Ihren Brief vom 28sten zu antworten.

Es ist mir sehr angenehm, daß Sie mit meinem Briefe vom 20sten zufrieden gewesen sind. Ich werde Ihre Verbesserung einschalten, und fortfahren, Ihnen meine Anmerkungen mitzutheilen. Meine Liebe zu Ihnen, die gewiß die herrschende Empfindung in meiner Seele ist, giebt mir das lebhafteste Interesse für die Vollkommenheit Ihrer Werke ein, und macht, daß ich die Fehler daran, nach dem

Maße meiner Geisteskräfte, eher als ein Anderer zu bemerken im Stande bin.

Ihr Pathe, mein Liebling, ist nicht mehr bei uns. Ich hoffe, er lächelt nun in bessern Gegenden, als diejenigen, worin er die wenigen Freuden, die sein Daseyn mehr Andern, als ihm selbst verschaffte, zuletzt mit so viel Leiden bezahlen mußte. Der Gedanke hat etwas Tröstendes für mich, daß der Keim von Liebe, die jeder seiner Gesichtszüge verrieth, nicht mit ihm vermodern, sondern bis zu unserer Wiederzusammenkunft sich zu einer weit größeren Vollkommenheit ausbilden werde. Betty war sehr traurig, aber ihre männliche Seele wußte sich bald zu fassen. Was mich anbetrifft, liebster Bruder, ich habe die Fertigkeit erkauft, meine Aufmerksamkeit nach dem Winke des Schicksales zu lenken, wenn nur dasjenige, was es mir raubt, nicht dermaßen in alle meine Ideen und Empfindungen eingewebt ist, daß die Vorstellung davon in allen Beweggründen meiner Handlungen mitwirkt.

24. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 1sten Oct. 1772.

— — — Die Frage ist bloß, ob George zu tadeln sey, daß er seine Vertheidigung Ihnen, ohne vorher Ihre Erlaubniß zu fordern, zugeschrieben hat? — B. schrieb Ihnen ein Stück seines Buchs von der Erziehung zu, und Sie wußten es ihm Dank. Vielleicht würden Sie auch von Georgen einen solchen Beweis seiner Achtung willig angenommen haben, wenn es bei Gelegenheit eines andern Werkes geschehen wäre; aber einer Streitschrift wollen Sie Ihren Namen nicht gerne vorgedruckt sehen.

Erwägen Sie, beste Sophie, daß Georgens Sendschreiben keine Streitschrift, sondern eine abgenöthigte Vertheidigung seines ehrlichen Namens ist. In einem solchen Falle darf ich von einem Freunde fordern, daß er selbst auftrete und für mich rede; vielmehr darf ich ihn zum Zeugen aufrufen. Was hab' ich denn zu verlieren, das besser wäre, als der Muth, die Sache der Wahrheit und der Tugend in mir und außer mir zu schützen? Der

Himmel oder die Hölle mögen mir schicken, was sie wollen, wenn ich nur Standhaftigkeit behalte, dabei auf solche Weise thätig zu seyn, wie ein Geist, der nach Vollkommenheit strebt, und nicht dazu gemacht ist, sich nur Gegenstände zuzubereiten, die auf eine angenehme Weise in ihm wirken mögen, thätig seyn soll. — Meinem Geiste kann das Lob oder der Tadel eines Zeitungsblattes, kann diese oder jene Unannehmlichkeit nicht schaden; aber das schadet ihm, wenn ich mich in Erscheinungen, das ist, in Dinge, die mich, als ein passives Wesen, auf eine angenehme oder eine unangenehme Weise rühren, verwikkeln lasse, und die wesentlichen Vortheile meiner höhern Natur gegen äußere Vortheile abwäge, oder nur glaube, daß dieses geschehen könne. — Wenn ich Sie weniger hochschätzte, beste Freundin, so würde ich mit diesen stoischen Grundsätzen nicht auftreten. Sie sind wahr, das weiß ich aus Anschauung, und auch Sie wissen es eben so. — —

25. An Wieland.

Düſſeldorf, den 27ſten Oct. 1772.

Mein liebſter Wieland, Sie werden durch tauſend Zerſtreuungen in Ihren Geſchäften geſtört, und ich durch körperliche Leiden. Die ganze verwichene Woche habe ich unbeſchreibliche Marter von gichtartigen Kopf- und Zahnſchmerzen ausgeſtanden, und noch iſt mir, als wenn mein Gehirn in ſchwimmendes Blei verwandelt wäre. Bei allem dem iſt es mir unmöglich, der Begierde zu widerſtehen, Ihren letzten Brief zu beantworten. Laſſen Sie mich mit dem Artikel den Anfang machen, worin von meinen letzten Anmerkungen über den Agathon die Rede iſt.

Sie verglichen ehedem mein critiſches Gefühl mit dem zarten Gefühl einer Spinne. Gleich einer Spinne bin ich über Ihr Manuſcript hergelaufen, und die Stellen, wo ich ein Zucken in einem meiner Füße ſpürte, die merkte ich an. Das Blatt, welches ich Ihnen jüngſt überſandte, war eine Sammlung ſolcher durch einander geworfener Merkmale, und es wundert mich ganz und gar nicht, daß Sie ſo wenig dadurch erbaut worden ſind. Wir werden

allemal mit einander einig seyn, wenn von Empfindungen des Herzens die Rede ist; aber in unsern Köpfen können zuweilen kleine Dissonanzen entstehen, welche wir gegenseitig ohne alle Anweisung aufzulösen nicht im Stande sind, weil wir zu wenig persönlichen Umgang mit einander gehabt haben. Was Ihren Kopf betrifft, mein bester Bruder, so habe ich mich zwar der mir sich darbietenden Gelegenheiten bedient, ihn kreuz und queer auf allerhand Wegen zu durchreisen, da Sie hingegen den meinigen gleichsam nur aus sehr unvollkommenen Landkarten kennen lernen mußten; aber dieser Vorzug auf meiner Seite bedeutet sehr wenig, da von einem so ungeheueren Erdstriche die Rede ist. Um einen Riß davon zu verfertigen, müßte man das ganze Firmament, und wer weiß, wen und was sonst noch, zu Hülfe nehmen. — Und was will ich nun hiemit endlich sagen? — Wahrhaftig, es lohnte sich der Mühe nicht, eine Feder stumpf zu schreiben, um darzuthun, daß es uns erlaubt seyn müsse, einander nicht recht zu verstehen, wenn wir uns nicht hinlänglich explicirt haben, nicht einerlei Meinung zu seyn. Doch es entsteht noch ein anderer Nutzen daraus, daß ich das Ding so

ins Weitläufige räsonnirt habe: es muß nämlich dadurch bei mir die Erkenntniß desto anschauender werden, daß ich einen sehr albernen Streich an dem Tage beging, an dem ich Ihnen mein unverdautes Galimathias ohne einige Erläuterungen überschickte, und Sie auf diese Weise (Gottes Gewalt vorbehalten) in die unvermeidliche Nothwendigkeit setzte, von mir zu argwöhnen, ich wollte den guten Agathon zum Stoiker castriren; — und eine solche anschauende Erkenntniß bessert allemal einen Biedermann in tantum, oder sie hat doch wenigstens eine bessernde Kraft. — Lassen Sie uns nunmehr ernsthaft von der Sache reden.

Sie behaupten, mein liebster Freund, die Räsonnements des Agathon zum Vortheile der Tugend enthielten, ohngeachtet ihres Mangels an Präcision, das Beste, was Confucius und Socrates selbst zu ihren Gunsten hatten vorbringen können; und hierin stimme ich Ihnen willig bei. Ein Anderer würde vielleicht die Frage an Sie thun, ob unter tausend Lesern des Agathon funfzig seyn werden, welche sie herauszuwickeln im Stande seyen. „Wie viele „Kenntnisse, würde er sagen, wie viel Nach-

„denken, welch eine wenig gemeine Anlage der „Seele gehört nicht dazu, um den Confucius, „den Socrates, und noch mehr den Agathon „so zu verstehen, wie Sie ihn verstehen. Hin„gegen versteht jedermann den Hippias, so wie „er sich selbst versteht; sein Discurs enthält so „viel in der That Wahres, Schönes und Gu„tes, daß man seine darunter gewebten Irr„thümer leicht mit in den Kauf nimmt; sein „System ist das allgemeine System unserer „Zeiten, und mußte, bei unsern Sitten, wenn „wir nicht ganz die Vernunft verläugnen woll„ten, das allgemeine System werden; es ist „also nicht unmöglich, daß es dem Geschicht„schreiber des Agathon ergehe, wie es einigen „Theologen ergangen ist, welche durch ihre „Vertheidigungsschriften für die Religion Frei„geister gebildet haben.“ Diesen Einwürfen kann sehr gut begegnet werden, und es ist auch schon großentheils in Ihrer Vorrede geschehen. Meine einzige Besorgniß ging und geht noch dahin, Sie möchten beschuldigt werden, Agathon zeige, durch die Antworten, welche er dem Hippias giebt, die Sache der Tugend auf einer zu schwachen Seite, und entkräfte also selbst dasjenige, was er sonst Starkes und

Bündiges zu Ihrem Vortheile vorbringt.' — Diese Beschuldigung würde für den Verfasser des Agathon desto gefährlicher werden, wenn man sich zu zeigen bemühte, er erlaube sich, auch dann, wenn er in seiner eigenen Person redet, gewisse Einfälle, oder wie man es sonst zu nennen belieben möchte, welche fast so lauten, als wenn sie aus dem Munde eines Schülers des Hippias kämen. — Ich kann mir nicht vorstellen, liebster Bruder, daß ich die Aengstlichkeit in diesem Falle zu weit treibe, da mir die Urtheile, welche Mendelssohn, Lessing und verschiedene andere, in Ansehen stehende Gelehrte, die ich zu nennen Bedenken trage, über die Moralität des Agathon gefällt haben, bekannt sind. Lessing, der diesem Werke in seinen dramaturgischen Briefen ein so großes Lob beilegte, hat im verwichenen Frühjahr, in einer Gesellschaft, wo George zugegen war, gegen die Moralität desselben sehr heftig declamirt. „Als ein Werk der Kunst betrachtet," sagte er, „ist die Geschichte des Agathon vor„trefflich, aber ein sittlich gutes Buch ist sie „nicht. Wieland hat das Resultat davon in „einen einzigen Vers gebracht: Die Tugend „ist, wenn wir die Weisen fragen, ich weiß

„nicht, was. Warum will er dem Menschen „die Meinung in den Kopf und in das Herz „schmeicheln, die Begriffe von Tugend und „Schönheit haben nichts Wesentliches in sich, „es sey beinahe damit eine bloße affaire de „caprice.“ — Hätten Sie wohl ein solches Urtheil von einem Lessing vermuthet? Und glauben Sie mir, liebster Wieland, viele Leute, von denen Sie es noch weniger vermuthen, die Ihnen laut Beifall und Bewunderung zujauchzen, urtheilen hinter Ihnen her oft eben so schief. — An einen Mann, der im Besitze eines so glänzenden Ruhmes steht, wie Sie, drängen sich eine Menge dürftiger Geister aus Eitelkeit an. Keiner will ihm sagen, was er von ihm hört, und noch weniger, was er selbst denkt, aus Furcht, er möchte dem Manne, mit dessen Achtung er sich einen Flitterstaat macht, unangenehm werden, oder eine wenig vortheilhafte Meinung von seinem Kopfe bei ihm erwecken. Hat der berühmte Mann auch hier oder da einen offenherzigen Freund, so hindert oft der Mangel an Fähigkeit oder Unpartheilichkeit, daß seine Aufrichtigkeit jenem nützlich werde. Ich gehöre, wegen der geringern Dose von Genie, welche der Himmel mir

hat werden lassen, in diese letzte Klasse; aber das weiß ich, daß ich Sie so herzlich liebe, daß ich bei jeder Gelegenheit, wo von Ihrem wahren Vortheile die Rede wäre, das Glück Ihrer Freundschaft selbst, so unschätzbar es mir auch ist, auf das Spiel setzen würde. Es mag meinetwegen Schwärmerei seyn, aber ich bin nun einmal so organisirt, daß ich glauben muß, ich habe nichts in der Welt zu verlieren, das besser wäre, als der Muth, den ich in mir fühle, mich in allen Fällen zu dem, was ich für wahr, gut und schön halte, zu bekennen, und da ich überzeugt bin, daß es unmöglich ist, tugendhaft zu bleiben, wenn nicht äußere Umstände mithelfen, so gehen meine Hauptbemühungen dahin, diese so einzurichten, daß das Interesse meines besseren Selbstes dabei nicht in zu starke und vielfältige Collisionen mit dem Interesse meines niedrigern Selbstes gerathe, und mir durch sie eine Lebensart gleichsam vorgeschrieben und schmackhaft gemacht werde, wobei, nach Socratischer Anweisung, meine Sinne gesund, mein Verstand heiter, und mein Wille frei bleiben. So lange ich in diesem Systeme beharren werde, wird mir in widrigen Begebenheiten die ganze

weite Welt offen stehen, um Trost darin zu suchen und zu finden.

Vielleicht verlangen Sie von mir, mein bester Bruder, daß ich Ihnen die Stellen anzeige, wo der Geschichtschreiber des Agathon sich auf eine Weise ausdrückt, die gefährlichen Mißdeutungen unterworfen wäre. Es würde mir sehr schwer fallen, Sie zu befriedigen, denn diese Stellen sind größtentheils in sich untadelich, sie drücken eine Wahrheit aus, aber durch einen anscheinenden Contrast mit dem, was vorgeht oder nachfolgt, entsteht daraus eine Art von Verwirrung für den Geist, der nicht geschwinde genug den Gesichtspunkt wechseln kann, oder dem es gar unmöglich ist, gewisse Uebergänge zu machen, z. B. von der Empfindung zur Laune, und von der Laune zur Empfindung. — Ich will sehen, ob ich Ihnen aus denen hiebei zurückkommenden Bogen Ihres Manuscripts etwas zur Erläuterung meiner Ideen anführen kann. — Schlagen Sie auf S. 116, da steht: „Danae wußte „sehr wohl, daß die geistige Schönheit allein „keine Leidenschaft erweckt, und daß die Tu„gend selbst, wenn sie, wie Plato sagt, in „sichtbarer Gestalt unaussprechliche Liebe ein-

„flößen würde, die Wirkung mehr der blen-
„denden Weiße und dem reizenden Contour
„ihres schönen Busens, als der Unschuld,
„die aus demselben hervorschimmert, zu
„danken haben würde.“ Hier ist nichts Unrichtiges, man braucht nur auf die Worte **unaussprechlich** und **mehr** zu appujiren, und sich zu erinnern, daß man nur für das andere Geschlecht die Leidenschaft der Liebe empfindet: nichts desto weniger wird diese Stelle in den meisten Ohren, wegen des Muthwillens, der durchschimmert, propositio male sonans etc. seyn. Unmittelbar nachher unterhalten Sie Ihre Leser von der Liebe der Sympathie, „einer Harmonie der Herzen, einer geheimen „Verwandtschaft der Seelen — — einer Liebe, „an der das Herz und der Geist mehr Antheil „nehmen, als die Sinne.“ Mitten in der rührenden Beschreibung dieser Liebe führen Sie den Sancho Pansa auf, um eine nicht passende Vergleichung Ihrer Beschreibung mit seinem Galimathias, welches Gott so wenig als er selbst verstand, zu machen. — Wie oft muß nicht hier die Seele transponiren und von Schlüsseln wechseln?

Um mit einem Male, wenigstens für heute,

von allem, was Kritik ist und heißt, abzukommen, muß ich Ihnen geschwinde noch ein paar Worte auf das antworten, was Sie von der Schwierigkeit der Kritik überhaupt, für Leute von unserer Gattung sagen. Nichts ist gewisser, als daß die äußern Zufälle eine außerordentliche Gewalt über Geschöpfe von unserer Gattung haben; aber durch gewisse Kunstgriffe können wir den Irrthümern, die daraus entspringen, abhelfen, und alsdann haben wir auf der andern Seite vor den übrigen Menschen den Vorzug, daß unsere Urtheile sich auf eine Menge von Ideen und Verhältnissen stützen, die ihnen entwischen müssen. Unser Leben gleicht einer Ptolomäischen Epicycloide; da sind Inclinationen und Declinationen ohne Ende; aber wir kommen immer wieder in die Peripherie unsers Zirkels zurück. Es belustigt mich nicht wenig, wenn ich mich der Zeiten erinnere, wo ich bei einer jeden Sinnesänderung, die ich erfuhr, dachte, ich hätte einen großen Schritt näher zur Weisheit gethan, und mich wunderte, wie ich wenige Tage, ja oft nur wenige Stunden vorher noch ein so großer Thor seyn konnte. Nachdem ich aber einige Mal, abwechselnd, in dem, was mir Thorheit ge-

däucht hatte, wieder zum weisen Manne, und in dem, was mir Weisheit gedünkt hatte, wieder zum Thoren geworden war, da lernte ich die Sache besser einsehen. Ich bemühte mich alsdann um eine Kenntniß von meiner besondern Natur; ich beobachtete mich sorgfältig und genau, und sammelte auf diese Weise nach und nach einige stehenbleibende Begriffe, welche mich immer weiter leiteten. Nun habe ich es so weit gebracht, daß, wenn ich mich in einer gewissen Verfassung des Körpers oder des Geistes befinde, in welcher es mir unmöglich ist, bis auf das Wahre, so weit ich es zu erkennen fähig bin, durchzudringen, ich mir wenigstens bewußt bleibe, daß ich mich in dieser Verfassung befinde: alsdann enthalte ich mich, über etwas schließlich zu urtheilen.

An solchen Tagen spiele ich den Alchymisten, und wenn ich auch kein Gold herausbringe, so finde ich doch oft etwas Anderes in meinem Tigel, was mich für meine Mühe belohnt. Vielleicht theile ich einst meine Entdeckungen dem Publico, unter dem Titel: Gemeinnützige Nachrichten, welche nur ein Narr zu entdecken fähig war, mit.

26. An Wieland.

Düsseldorf, den 28sten Oct. 1772.

Gestern, mein liebster Wieland, habe ich einen großen Brief an Sie auf die Post gegeben; vielleicht sind Sie, wenn mein heutiger ankommt, noch nicht damit zu Ende; aber das soll mich nicht abhalten, ich muß mich ausplaudern, und zugleich verhindern, daß Sie nicht, unter dem Vorwande, ich hätte Ihnen nicht vollständig geantwortet, nicht acht Tage länger nach Briefen von Ihnen seufzen lassen. O die seligen Zeiten, wo ich manchmal zwei Briefe in einer Woche von Ihnen erhielt! Ich will Geduld haben, liebster Bruder, ja, ich will — aber gerne Geduld haben kann ich nicht; das kann man nur alsdann, wenn man gegen das, was man vorher sehr lebhaft begehrte, sehr gleichgültig geworden ist.

Tausend Dank, mein Bester, für Ihren verklagten Amor. Unaussprechliches Vergnügen hat mir dieses Fragment gemacht, und wenn mein Bitten etwas über Sie vermag, so werden Sie es nicht unvollendet lassen. Der ganze Dialog der Dienerschaft der Götter ist ein Meisterstück von gutem Scherz. Jeder Zug

darin ist eben so fein, als treffend, und ich zweifle, ob je ein Erdensohn in eine lachende Miene und so wenig Worte so viel wahre Philosophie zusammengedrängt habe.

Als ein kleines Gegengeschenk übersende ich Ihnen die Vorrede zu einem nachgelassenen Werke des Helvetius. Das Gedicht selbst sollen Sie mit nächster Post erhalten. Es ist ein Fragment von fünf Gesangen. Ich habe nur die zwei ersten gelesen, und diese haben mich nicht sehr erbaut. Nichts will mir weniger eingehen, als Poesie, wenn sie nicht vortrefflich ist. Die Vorrede hat mir wegen der merkwürdigen Nachrichten und Züge recht grosses Vergnügen gemacht. Ich bin dadurch an Mendelssohns Urtheil über das Buch de l'esprit erinnert worden. Dieses ist Ihnen doch bekannt? Wo nicht, so können Sie es in dem dritten Theile der vermischten Werke von Abbt S. 50 und 51 aufsuchen. Es schwebt mir aber vor, als wenn ich meine Verwunderung und meinen Aerger darüber schon zu erkennen gegeben hätte.

27. An Wieland.

Düsseldorf, den 30sten Oct. 1772.

Der Brief, den ich jetzt anfange, mein liebster Wieland, ist der dritte an Sie in dieser Woche. Wegen meiner langen Epistel vom 27sten fange ich an verlegen zu werden, weil ich nicht weiß, ob ich mich darin über den eigentlichen Zweck meiner Bemerkungen deutlich genug erklärt und nicht Gelegenheit zu neuem Mißverstande gegeben habe. Meine Idee war mit Einem Worte diese: es müsse verhütet werden, daß die Leser des Agathon die Schwärmerei des Helden nicht mit seinen tugendhaften Gesinnungen in Eins werfen und in den Zweifel gerathen, ob nicht der Vortheil, den Hippias dem Agathon abgewinnt, ein Sieg über die Tugend selbst sey. Wahrscheinlicher Weise wird dieses nicht besser, als durch eine Note unter dem Text geschehen können; denn der Charakter des Agathon muß durchaus nicht verfälscht, und die Situation, welche der Dichter schildert, nicht unterbrochen werden. Ich habe es immer als ein Meisterstück Ihrer Kunst angesehen, daß Sie Ihre Leser in alle Irrthümer Ihres Helden mit zu verführen wissen.

Man fällt in eine Schlinge, man glaubt sich herausgewickelt zu haben, und schon liegt man wieder in einer neuen. Vielleicht ist diese Methode die einzige, durch Erdichtungen zu bessern: wenn aber die Kette von Ideen und Empfindungen, die auf diese Weise durchlaufen wird, sehr lang ist, wie muß alsdann der Geist beschaffen seyn, der darüber nicht in Verwirrung gerathen soll? Es giebt Leute von robuster Gesundheit, welche aber dennoch lang anhaltende Anstrengungen, oder Anstrengungen von einer gewissen Art nicht aushalten können; für diese wünschte ich, daß Sie einige Karren möchten nachführen lassen, um sie darauf nachzuschleppen, oder auch wieder nach Hause zu schicken, wenn sie krank würden. Je mehr ich über die Sache nachdenke, desto bedenklicher finde ich, im Texte selbst besondere Rücksicht auf die Schwachen zu nehmen. Wenn Ihr Agathon seine Leser klüger machen soll, so müssen diese mit ihm fallen und mit ihm aufstehen: zeigte man ihnen zum Voraus den Stein, worüber er stolpert, in der Größe eines Mühlsteines, so würden sie den guten Agathon nur auslachen. Denjenigen aber, die, nachdem sie gefallen sind, das Ding nicht finden können,

was sie straucheln machte, muß man es unter die Nase reiben, damit sie es nicht etwa im Centrum der Erde oder in den Gestirnen suchen. Hiemit bis ganz am Ende zu warten, scheint mir aus verschiedenen Gründen bedenklich. Ich würde an Ihrer Stelle das Mittel ergreifen, einige Noten einzustreuen. Diese müßten aber nur an solchen Orten angebracht werden, wo sie die Illusion des Herzens und des Geistes nicht stören könnten.

Ich muß hier abbrechen, liebster Wieland. Was ich Ihnen über das achte Capitel des fünften Buches noch zu sagen habe, betrifft einen bloß psychologischen Irrthum. Der Himmel weiß, wie feind ich den vollkommenen Romanhelden bin.

---

28. Von Wieland.

Weimar, den 5ten Nov. 1772.

Liebster Jacobi, ich bemächtige mich einer Stunde, die mir ein glückliches Ungefähr frei läßt, um mich mit Ihnen über Ihren Brief vom 27sten Oct. zu unterhalten.

Ueberhaupt hat dieser Brief mir groſses Vergnügen gemacht. Die Freimüthigkeit, womit Sie mir darin bittere oder doch bitterſüße Wahrheiten ſagen, macht Sie mir eben ſo verehrungswürdig, als Ihr Eifer für die Sache der Tugend. Ich bin nicht ungelehrig. Ich habe, einigen von Ihren Bemerkungen zufolge, die Stellen ausgeſtrichen, die Ihnen anſtöſsig waren, und verſchiedenen andern, wie ich hoffe, durch kleine Abänderungen geholfen. Die Warnung, die Sie mir wegen ſolcher Ausdrücke und Wendungen, welche durch einen gewiſſen anſcheinenden Muthwillen zweideutig werden und meine Abſichten in Verdacht ſetzen könnten, gegeben haben, ſoll mich für's Künftige vorſichtig machen. Aber was die Diſpute des Hippias und des Agathon betrifft, kann ich nicht Ihrer Meinung ſeyn. Ich habe die Antwort, welche Agathon dem Sophiſten giebt, nochmals wohlbedächtlich durchgeleſen, und ich finde, daſs ſie nicht nur die einzige Antwort iſt, welche Agathon nach ſeiner damaligen Denkart dem Sophiſten geben muſste, ſondern auch die beſte, allgemein überzeugendſte, die irgend ein Menſch demjenigen geben kann, der die Tugend für ein Hirngeſpinnſt hält; daſs

also diese Stelle des Agathon wohl nicht das seyn kann, was Hrn. Lessing bewegen konnte, zu sagen, das Resultat dieses Buches sey, daß die Tugend sey ich weiß nicht was.

Aber, sagen Sie, dieß ist nicht genug, allen Mißdeutungen, allen schädlichen Eindrükken, welche das System des Hippias verursachen kann, abzuhelfen. — Es sollte mir leid seyn. Aber in diesem Falle weiß ich keinen andern Rath, als den ganzen Discurs des Sophisten zu vernichten. Ueberhaupt finde ich, daß Ihr ganzes Räsonnement über diesen Punct entweder nichts oder zu viel beweist; denn entweder ist nichts daran gelegen, daß manche Leute mich aus Schwachheit oder Flüchtigkeit nicht recht verstehen; oder wenn man auf solche Leser Rücksicht nehmen soll, so muß man keinen Agathon schreiben. Verbieten Sie dem Verfasser die feinen Züge, welche in einem schiefen Kopfe zu schiefen Zügen werden, was wird übrig bleiben?

Sie, mein bester Jacobi, fanden Muthwillen in der Stelle, wo von Platon's Tugend, welche si oculis cerneretur mirabiles amores erregen würde, gesprochen und geurtheilt wird, daß sie dieses mehr ihrem schönen

Busen, als ihrer geistigen Schönheit zu danken haben würde. Ich finde keinen Muthwillen darin, und bin mir sehr deutlich bewußt, daß meine Absicht gar nicht war, hier schalkhaft zu seyn. Ich wollte bloß eine ganz simple Erfahrungswahrheit sagen, nämlich, daß körperliche Reize auf die Meisten stärker wirken, als geistige. Indessen habe ich dennoch diese ganze Stelle weggestrichen. Und warum? Ob es gleich wahr ist, daß die Tugend in weiblicher Gestalt bei dem größeren Haufen der Schönheit ihres Busens mehr zu danken haben würde, als der aus ihrer Gestalt hervorglänzenden Unschuld, so ist doch nicht wahr, daß dieses bei den Seelen von feinerem und sittlicherem Gefühle eben so seyn würde. Ich erinnerte mich hiebei der unaussprechlichen Liebe, welche mir die Maria von Guido Reni in der Düsseldorfer Galerie eingeathmet hatte; ich erinnerte mich, wie stark ich damals gefühlt, daß Venus und ihr ganzer Hof neben dieser wahrhaft göttlichen, intellectuellen Schönheit nicht mehr Eindruck auf mich machen würde, als eine Phryne neben einer Panthea. Ich strich also die Stelle weg, weil ich überzeugt bin, daß Plato eine solche Idee von

überirdischer Schönheit im Kopfe hatte, da er dieß schrieb, und weil ich fühle, daß er Recht hat.

---

29. An Wieland.

Düsseldorf, den 23sten Nov. 1772.

Ich habe unserem Hompesch versprechen müssen, mit ihm zu speisen und nach Tische mit ihm auszureiten; eine Folge davon ist, daß ich Ihnen, mein liebster Freund, nur eine Stunde widmen kann — und jetzt nur noch eine halbe Stunde, weil ich unterbrochen worden bin. Lassen Sie uns gerade zur Hauptsache eilen.

Im achten Capitel des fünften Buches des Agathon stehen folgende Worte: „Man müßte wohl sehr eingenommen seyn, wenn man nicht sehen sollte, warum die vermeinten Heldentugenden in eine so große Hochachtung gekommen sind.“ Nun wird zuerst die Heldentugend der verliebten Treue abgethan, dann fahren Sie fort: „Und ist die unedle Eigennützigkeit und der feige Kleinmuth, womit wir (zumal bei jenen Völkern, wo der Tod aus sittlichen Ursachen mehr, als natürlich ist, gefürchtet

wird) den grösten Theil der bürgerlichen Gesellschaft angesteckt sehen, vielleicht weniger interessirt, eine sich ganz vergessende Tapferkeit und Großmuth, die vor nichts erzittert, zu vergöttern? Je vollkommener Andere sind, desto weniger haben wir nöthig, es zu seyn; und je höher sie ihre Tugenden treiben, desto weniger haben wir bei unseren Lastern zu besorgen.“

Ich behaupte, das Interesse des sich selbst fühlenden Kleinmuthes kann niemals der Grund seyn, warum wir an der Schilderung einer großmüthigen, tapfern Handlung Vergnügen finden. Diese Art des Wohlgefallens, die Hochachtung, die Bewunderung, welche damit verknüpft sind, entspringen in keinem Falle aus der Rücksicht auf unseren Privatvortheil. Bei Lesung der Geschichte, der Tragödien u. s. f. setzen wir uns jedesmal an die Stelle derjenigen Person, die durch ihre Eigenschaften und Handlungen Andern nützlich ist, nicht an die Stelle derjenigen, der diese Handlungen nützlich werden. Eine schöne, erhabene Seele zu haben, sehen wir, wenn Leidenschaften uns nicht betrüben, für ein gröseres Gut an, als äußerliche Vortheile. Darum will ein

Rousseau lieber Cato seyn, der sein Eingeweide zerfleischt, als der triumphirende Cäsar. In der That ist das Vergnügen, welches uns das Anschauen einer tugendhaften Handlung gewährt, nichts anderes, als die Sympathie mit der Glückseligkeit desjenigen Geistes, der diese tugendhafte Handlung zu verrichten im Stande war.

Mir scheint es, nach reiflichem Nachdenken und vielfältiger Beobachtung, unstreitig zu seyn, daß Hochachtung und Liebe, welche wir gegen andere Menschen empfinden, allemal auf diejenigen Eigenschaften sich beziehen, wodurch der Mensch sich selbst als Mensch und anderen Menschen nützlich wird. Der Mensch liebt und schätzt hoch, was dem Menschen nützlich ist, nämlich, was das vollkommenste und liebenswürdigste Wesen, welches er kennt, vollkommener und liebenswürdiger macht; und es liegt am Tage, daß dieß etwas ganz anderes ist, als, etwas bloß darum lieben und hochschätzen, weil es unseren Privatvortheil befördert, so sehr man sich auch bemüht hat, durch allerhand Trugschlüsse und flache Beobachtungen Beides in Eins zu mischen.

30. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 29sten Nov. 1772.

Sie haben mir Muth gemacht, meine wertheste Freundin, Herrn Merk zu meinem Gehülfen am deutschen Merkur anzurufen. Lesen Sie beliebigst einliegenden Brief an ihn, und wenn Sie ihn zum Zwecke nicht unschicklich finden, so lassen Sie ihn, mit einem kräftigen Empfehlungsschreiben von Ihnen begleitet, mit erster Post ablaufen. Es ist mir daran gelegen, unverzüglich zu wissen, ob Merk mir Beiträge liefern will, und von was für Art, damit ich meine Einrichtungen darnach nehmen könne. Meine Geschäfte erlauben mir nicht, sehr viel selbst zu schreiben; es geschieht mir also ein großer Dienst, wenn mir fertige Stücke mitgetheilt werden, und ich werde, nach Maßgabe der Umstände und des Werthes der Arbeit, das ausgesetzte Honorarium aus meiner eigenen Börse vergrößern. Denken Sie darauf, beste Freundin, ob Sie nicht auf eine oder die andere Weise Ihrem armen kranken Fritz Unterstützung verschaffen können.

Von Hofe aus ist mir eine Arbeit aufgetragen worden, von der ich zwar Ehre und Vortheil zu erwarten habe, die aber hingegen auch mit sehr großen Beschwerden verknüpft ist. Ich soll einen Etat von dem ganzen Landesvermögen der Herzogthümer Jülich und Berg formiren, und die Proportion ausfindig machen, in welcher sie in Absicht der Vortheile stehen, welche die angrenzenden Länder von ihnen, und sie von jenen ziehen. Dieser Auftrag wird mich in die Nothwendigkeit setzen, einen großen Theil des künftigen Jahres in Landstädten und Dörfern zuzubringen, und damit bin ich sehr wohl zufrieden, zumal da die Landluft meinem schwächlichen Körper sehr zuträglich ist; aber das Verdrießliche des Geschäftes selbst verdirbt alles. Bedauern Sie mich also, beste Sophie, und trösten Sie mich zuweilen mit einigen Zeilen von Ihrer Hand.

Von Helvetius ist ein nachgelassenes Gedicht über die Glückseligkeit heraus, wovon die Vorrede, welche über die Hälfte des Werkes ausmacht, für ein philosophisches Auge ungemein interessant ist. Meine Eigenliebe ist bei Durchlesung derselben sehr geschmeichelt worden, weil ich den Charakter des Verfassers vom

Buch de l'esprit darin just so beschrieben fand, wie ich längst in meinem Kopfe ausgemacht hatte, daß er beschaffen seyn müßte.

---

31. Von Wieland.

Weimar, den 4ten Dec. 1772.

Liebster Jacobi, ich habe drei Briefe von Ihnen zu beantworten. Sie klagen mit Recht über die Seltenheit und Kürze meiner Briefe, ich jammere selbst darüber, aber der Himmel weiß, daß ich mir nicht helfen kann. Werden Sie nur nicht müde, Geduld mit mir und meinen Umständen zu haben. Kein Sterblicher liebt und ehrt Sie mehr, als ich; alle Tage wünsche ich mich zu Ihnen oder Sie zu mir; aber Briefe zu schreiben, bin ich, nachdem ich den ganzen Tag gewöhnlich bei Hofe zugebracht und leider meistens verloren habe, zu träge und zu müde. Diese vergangenen zehn Tage mußte ich Tag und Nacht bei meinem Prinzen seyn, weil Graf Görz abwesend war. Ich habe das Vergnügen gehabt, in der Hoffnung bestätigt zu werden, welche ich mir von unserem jungen

Fürsten mache. Wenn der Himmel ihn und ein paar gute Freunde, die er hat, leben läßt, so sollen Sie in sechs Jahren a dato einen kleinen Hof sehen, der verdienen soll, daß man von den Enden der Welt komme, ihn zu sehen.

Heute hätte ich Zeit gehabt, Ihnen einen großen Brief zu schreiben. Aber unglücklicher Weise muß dieser Tag ein Buß-, Bet- und Fasttag seyn, wo ich bei Hofe zur Kirche gehen muß, ich wolle oder nicht.

Ob Ihnen meine Alceste gefallen wird, ist eine Frage. Sie ist ganz und gar simpel, und man muß sie gut ausführen sehen, wenn sie ihre Wirkung thun soll. Ich bin bis zum fünften Act damit fertig, aber an diesem unterliege ich.

---

32. An Wieland.

Düsseldorf, den 14ten Dec. 1772.

Ihre Alceste, mein liebster Wieland, ist zu schön, als daß ich Ihnen aus einer so weiten Entfernung den Eindruck, den sie auf mich gemacht hat, sagen könnte. Mein Auge, meine Gesichtszüge, der Ton meiner Stimme, die

ganze Geberde meines Körpers sprach ihn aus, als ich Ihr vortreffliches Drama gestern meiner kleinen Gesellschaft vorlas. Wären Sie doch gegenwärtig gewesen, liebster Wieland; hätten Sie doch gesehen, mich, in den Ihr ganzer Geist gefahren war, und meine Schwestern, meine Betty, meinen Hompesch, deren Seelen ich wandelte, wie Sie mich's hießen. Welch ein Anblick für meinen Wieland! Welch ein Entzücken für ihn in der Empfindung: ich bin es, der alle diese Herzen bewegt; es ist ein Funke aus meinem Geiste, was in ihnen sich fühlt! Ich bin Schöpfer, Schöpfer himmlischer Empfindungen; und das bin ich nicht hier allein, nicht in diesem Augenblicke nur; sie wird niemals ruhen, die Kraft, die von mir ausging!

Ich bitte Sie, mein Bester, schaffen Sie mir doch die Stimme mit dem Baß, auf's Clavier, zu der Arie:

Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten ꝛc.

Diese Arie ist alles, was die Dichtkunst vermag. Auch die übrigen sind ganz vortrefflich. Ich müßte zu viel auszeichnen, wenn ich anfinge. Wie herrlich ist das Terzett:

Hätt' ich für sein schönes Leben ꝛc.

Wie zerreißend die Arie:

Sie stirbt, ihr Götter ꝛc.

und wie stark die Strophe:

Er hört mit taubem Ohr ꝛc.

Ich bewundere in Ihrer Diction das geheime Verständniß mit dem Tonkünstler, welches einem durchdringenden Auge sich überall verräth. Sie gaben ihm den gehörigen Raum da, wo er ihn braucht, wo er ihn nützen kann und soll; hingegen da, wo der Tonkünstler die Unterstützung des Dichters vonnöthen hat, reissen Sie ihn durch den Rhythmus, durch den Gang der Periode, durch den Klang der Worte in Ihren Sinn hinein.

---

33. Von Wieland.

Weimar, den 2ten Jänner 1774.

Ihr Bildniß ist angekommen, mein Allerliebster, und thut Wunder über Wunder. Mein ganzes Haus ist in meinen Jacobi verliebt; sogar das kleine Dorchen, die ungefähr 18 Monate alt ist und kürzlich zu reden angefangen hat, geräth bei Erblickung dieses wunderthätigen Bildes in Enthusiasmus und streckt

ihm ihre Händchen entgegen. Was mich anbetrifft, in der That, liebster Jacobi, ich werde unfehlbar ins Himmelreich kommen; denn ich werde täglich mehr Kind, und täglich sehe ich mehr ein, wie viel Weisheit in den Worten des göttlichen Mannes ist, auf die ich hier anspiele, und daß ein Biedermann von 40 Jahren nichts Besseres thun kann, als zu werden wie die Kindlein. Dank sey dem Künstler, der nicht nur meine Augen, der mein Herz selbst so gut zu täuschen gewußt hat. Er ist es selbst, das ist er, dieß ist mein Jacobi, rief ich beim ersten Anblicke, und je mehr ich es ansehe, je mehr vergesse ich, daß es nur ein Bild ist. Ich rede mit Ihnen, Sie antworten mir, ich erinnere mich an tausend kleine Umstände unseres ehemaligen Beisammenseyns; ich frage Sie um Rath, ich unterlasse, was Sie mißbilligen, ich erwärme meinen erkaltenden Genius an dem Feuer, das aus Ihren Augen blitzt; mit einem Worte, Ihr Bild thut Wunder. Tausend Mal, liebster Jacobi, umarme ich Sie dafür; Sie haben meinem Herzen eine Wohlthat erwiesen; ich bin glücklicher, seitdem ich Ihr Bildniß habe; ich lebe gewissermaßen mit Ihnen selbst.

Was für ein seltsames, wunderbares, mysteriöses Ding unsere Seele ist! Was sie nicht empfinden, was sie sich nicht einbilden, was sie nicht thun kann! Giebt es nicht Augenblicke, worin sie das Erhabenste, was die Orpheus und Pythagoras von ihr gesagt haben, rechtfertigt? Und ist es nicht jammerschade, daß es wieder andere Augenblicke giebt, wo diese Göttin nur eine Grasnymphe ist?

Die Feiertage sind nun bald vorüber — Tage, die man an einem Hofe verlieren muß, man mag wollen oder nicht. Ein glücklicher Zufall hat mir gleichwohl dießmal vier davon gerettet. Unser Hof ging nach Gotha, und ich lebte unterdessen mit meinem vielgeliebten Dalberg zu Erfurt. Dieser Mann, mein Jacobi, ist einer von den auserwählten Sterblichen, aus der Classe derer, welche die Natur con amore macht, mit denen man sich identificirt, sobald man sie kennt; wir verstehen einander, wir lieben einander, wir vertrauen uns einander. Er ist der nächste an meinem Jacobi, und — soll ich es Ihnen gestehen? — es giebt Augenblicke, wo ich zwischen Beiden in der Mitte schwebe. —

Die Alceste soll ungefähr in acht Tagen gedruckt von Leipzig zurückkommen. Wegen des fünften Aufzuges ist mir ein wenig bange. Ich sehe voraus, daß er Ihrer Erwartung nicht zusagen wird.

---

34. An Wieland.

Düsseldorf, den 28sten Febr. 1773.

Gestern, mein liebster Wieland, liefen zwei Pakete mit Manuscript von Merk ein. Ich sende Ihnen von seinen Ausarbeitungen nur drei; die andern können uns nicht dienen. An dem Schreiben des Landedelmannes finde ich auszusetzen, daß die Ideen mit dem Tone nicht harmoniren. Wenn man philosophische Wahrheiten auf solche Weise vortragen will, so muß man sie auffallend machen und alle Mittel dazu aus der gewählten Situation hernehmen. Ueberhaupt ist es etwas Anderes, eine Wahrheit blokiren, und sie wirklich einnehmen. Wer nur das erste thut, muß oft unverrichteter Sache wieder abziehen. Sie verstehen mich doch, mein bester Bruder? Ich meine, es sey leicht, etwas Vages hinzuschreiben, wobei sich, wenn Gott will,

recht viel Schönes und Gutes denken läßt; schwer hingegen, keine Ideen zu gebrauchen, deren man nicht vollkommen Meister geworden, die man nicht durch und durch kennt, um ihnen die gehörige Stellung zu geben. Wenn Sie das Schreiben des Landedelmannes für den nächsten Band des Merkurs aufheben wollen, so können wir Merk bereden, es umzuschmelzen.

Meine Revision der Lemgoer Beurtheilung ist, in ihrer Art, wenigstens eben so gut gerathen, als meine Revision über Herder's Preisschrift. Ich habe Sie mit Sorgfalt ausgearbeitet, wegen der unbußfertigen, trotzigen Vorrede, welche vor dem zweiten Bande der sogenannten auserlesenen Bibliothek steht.

Ich bedauere Sie wegen der vielen Arbeit und Mühe, die Ihnen als Herausgeber des Merkurs zufällt. Die Sache wird leichter gehen, wenn sie einmal im Gange ist.

35. Von Wieland.

Weimar, den 12ten März 1777.

Liebster Jacobi, ich erhalte diesen Morgen drei Pakete von Ihnen auf einmal. Gott weiß, wenn ich Zeit finden werde, die darin enthaltenen Depeschen zu lesen. Ich bin des Merkurs schon satt, ehe er noch angegangen ist. Wir sollten uns wenigstens alle Wochen ein paar Mal sprechen können. Ich sehe vor, daß wir oft in unsern Ideen und Gesinnungen divergiren werden, und durch Briefe läßt sich dieß unter Leuten, die keine Zeit zum Briefschreiben haben, nicht so leicht wieder gut machen. —

Wenn jeder, der am Merkur arbeiten will, meine Vorrede zur Richtschnur nimmt, so wird mir mein Amt sehr erleichtert werden. Indessen wünschte ich sehr, daß der Mitarbeiter so wenig wären, als möglich. Der poetische Artikel wird wahrscheinlich immer sehr mager seyn. Wir haben keine Dichter mehr; Leyermänner, so viel wir wollen. Ihr Bruder, der unstreitig, mit noch zwei oder drei, unter die Ausnahmen gehört, ist gleichwohl gar nicht,

was er seyn könnte und sollte. An Genie, an Gefühl, an Imagination fehlt es uns nicht, aber an Geschmack. Und dann wünschte ich zu Gott, daß man entweder die Welt mehr kennen, oder, wenn man sie kennt, sie weniger verachten möchte. Der seltsame Ton von christlich-andächtigem, verfeinertem Heidenthum, mit Platonismus und mit unendlich verfeinerter, filigranmäßig verarbeiteter, sentimentaler Moral versetzt, macht, so wahr der Himmel lebt, auf neunhundert Leser unter tausend, eben die Wirkung, die er auf die beste Gesellschaft in Paris machen würde.

Ihr Knaben, hütet euch,
Die Schönheits-Linie zu verfehlen!

möchte ich oft zurufen, wenn man mich hören und verstehen wollte. Das Schöne grenzt in Sachen dieser Art so nahe an das Gegentheil, daß man sich nicht genug in Acht nehmen kann. Ich habe Georgen geschrieben, daß ich einen gewissen Traum in seinem Charmides, den ich unmöglich schön finden kann, drucken zu lassen nicht Muth genug hätte. Ich bemühte mich, es ihm glimpflich zu sagen; aber Gott weiß, daß ich jetzt keine Zeit habe, die Worte auf die Goldwage zu legen, oder viele Gründe

meines Tadels anzugeben. In der That, dächte ich auch, so weit sollte ich es endlich gebracht haben, daß der bloße Ausspruch meines Gefühls im Nothfall wenigstens aufmerksam machen sollte. Ich fürchte, Georg wird über mich klagen, aber ich kann nicht helfen. Ich werde meinen Freunden eben so wenig schmeicheln, als meinem Prinzen; und so lange ich für den Merkur bei dem Publicum responsabel seyn muß, kann ich keine Zeile einrücken, die ich nicht entweder gut heiße, oder gegen die ich mich ausdrücklich verwahre.

Mein Brief hat einen mürrischen Ton, bester Jacobi, aber meine Meinung ist die beste von der Welt, und ich liebe Sie und Georg, so wie ich von Ihnen geliebt seyn will — mit allen unsern Fehlern. Doch wünschte ich, daß wir unsere Fehler nicht für lumina, sondern für das, was sie sind, ansehen möchten.

---

36. An Wieland.

Aachen, den 31sten März 1773.

Gestern, mein liebster Wieland, mußte ich einem großen Festin beiwohnen, wo man mich,

par excès de politesse, zwischen die zwei vornehmsten Damen der Gesellschaft, welche unglücklicher Weise auch die albernsten, häßlichsten und ältesten der Gesellschaft waren, setzte. Par désespoir je dévorais, j'avalais tout ce qui se présentait à moi, et me voilà un peu malade aujourd'hui des suites des honneurs qu'on m'a rendus. Je m'en consolerais aisément si ma maussaderie ne me mettait pas hors d'état de vous exprimer tout le plaisir que m'a fait le premier cahier du Mercure.

Ihre Vorrede, mein bester Bruder, übersteigt alles, was ich erwartet hatte; was viel gesagt ist. Sie ist männlich gedacht und männlich geschrieben. Der Epilog zu den Gedichten ist eben so vortrefflich in seiner Art. Kurz, es war nicht möglich, uns mit einer bescheideneren Würde bei dem Publicum einzuführen.

Das Aeußere des Merkurs dürfte wohl etwas niedlicher seyn. Eine Freundin, die ich hier habe, sagte bei Erblickung des Titelblattes: Ei, das sieht ja aus wie der hinkende Bote von Nürnberg! — Zu Paris, wohin fünf Exemplare unseres Journals gehen, wird man sagen: mon Dieu, que cela est gothi-

quel — Die eben gedachte Freundin fragte: Der hölzerne Merkur auf dem Titel predigt wohl mit seiner ausgestreckten Hand? Nein, antwortete ich, er reicht nach dem Beutel mit Gold, den er noch nicht hat.

---

37. Von Wieland.

Weimar, den 4ten Jun. 1773.

Hier, mein Bester, ist der Brief von Caspar Lavater, den Sie aber nächstens wieder zurückschicken werden, damit ich ihm antworten kann. Sie sehen, wie richtig in Musarion gesagt ist, diese Geisterart kann keinen Scherz vertragen. Indeß, was soll man mit einem Narren anfangen, der so viel Genie und, wie es scheint, ein so gutes Herz hat, wie dieser Seraphs-Reiter? Ich denke, ich antworte ihm kurz, unverfänglich und freundlich. Aber übereilen wollen wir uns gleichwohl nicht. Er hat mir in seinem Tagebuche viel zu Leide gethan.

Ich hoffe, das ehrsame Publicum soll mit dem zweiten Theile des Merkurs etwas besser als mit dem ersten zufrieden seyn. Es ist ein

wunderliches Ding um dieses Publicum. Nichts kann widersprechender seyn, als seine Urtheile und Wünsche. Es geht mir, wie der Mutter Maria in einem Dialog des Erasmus; in dem nämlichen Augenblick soll ich Sonnenschein und Regen, Sauer und Süß, Kalt und Warm geben.

Ich bin mit Ihrem zweiten und dritten Briefe sehr zufrieden. Ich denke, in diesen Briefen haben Sie gerade den Geschmack der meisten Leser, und die angemessenste Methode, Licht und Wärme in diese truncos siculneos hineinzubringen, getroffen.

---

38. Von Wieland.

Weimar, den 16ten Jul. 1773.

Mit schamvollem Angesichte, in weißem Hemde, und mit der Ruthe in der einen, und mit einer langen, gelben Kerze in der andern Hand, stehe ich, wohlberühmter Schöpfer der Musarion und Danae, Stifter der Republik des Diogenes u. s. f. vor Sie hin, mein bester Jacobi, und bekenne, daß ich — nur ein dummer T . . . . . bin.

Daß ich dieser dumme T..... seyn muß, hat nunmehr seine Richtigkeit. Denn seitdem Sie mir sagen, daß Säugling im M. Sebaldus eine Caricatur von unserem guten Bruder Georg seyn soll, seitdem finde ich, daß Sie Recht haben. Aber, bei den Grazien des Charmides! ehe Sie mir's sagten, fiel mir gar nicht ein, daß ein vernünftiger Mensch dieß finden könnte, und ich hätte mir eben so leicht träumen lassen, daß ich Doctor Stanzius, als daß Georg Säugling seyn sollte. Nun, mein liebster Fritz, ist das Uebel geschehen; Sebaldus ist im Merkur gelobt; die Exemplare werden in künftiger Woche abgehen, müssen abgehen; und was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben. Mir ist leid, daß die alle Augenblicke wider Verhoffen sich ereignenden Disparate unserer Köpfe solche närrische, und gleichwohl für Ihre Ruhe sehr fatale Quiproquo's hervorbringen. Allein da der Sache nun einmal nicht zu helfen ist, so möchte ich wohl zu Gott, daß Sie das Ding in eben dem Lichte ansehen könnten, wie ich. Ich ehre und liebe Georgen als Mensch und als Dichter von ganzer Seele, und wie ich von ihm denke, habe ich in der Vorrede zum zweiten Theile des

Merkurs abermals öffentlich gezeigt. Aber daß Georg, oder Sie, oder ich, oder irgend einer von Georgens Freunden so schwach seyn, so elendiglich unsern Freund und uns selbst vor der Welt und vor dem auflauernden Nicolai exponiren, und darüber, ich will nicht sagen, wüthend, sondern nur empfindlich thun sollen, daß ein Säugling im Sebaldus ist, der in einigen Zügen einige Aehnlichkeit mit Georg hat, und welcher Säugling, einiger Ridicülen, die ihm der Autor giebt, ungeachtet, der liebenswürdigste, edelste Mensch von der Welt ist — dieß, liebster Freund, soll mit meinem Willen nimmermehr geschehen. Die Hitze, in der Sie mir geschrieben haben, ist, Dank sey Gott! nur in Ihrem Blute; Ihr Herz ist groß und edel, und Ihr Kopf, wenn er nicht schwärmt, gesund.

Was that Sokrates, als ihn Aristophanes zum lächerlichen und verächtlichen Helden seiner Wolken machte? — Sie wissen, was Sokrates that! So gehet hin und thut desgleichen. Wenn die erste Hitze verraucht seyn wird, werden Sie selbst erkennen, daß ich rede, wie ein Biedermann, der Sie liebt, reden soll. Unser George soll sich damit beruhigen, daß

er Orpheus und Eurydice geschrieben hat. Am Ende dächte ich doch, der Ton, worin ich in der Vorrede des zweiten Theiles des Merkurs von Georgen spreche, wäre allein schon Vergütung genug für das wenige Böse, welches ihm Nicolai's Säugling zufügen kann. Ueberdieß, wenn dieser Herr Nicolai, der bei allem dem eine sehr glänzende Seite und das Publicum zum Freunde hat, wirklich, wie ich nun selbst glaube, ein Schalksauge auf unsern Bruder geworfen hat, so war seine Absicht, uns wehe zu thun; und die beste Rache, die wir dafür nehmen können, ist: daß wir ihm zeigen, er habe uns nicht getroffen.

Bester Jacobi! der Himmel weiß, daß ich Sie liebe. Aber daß Sie oft, und bei jeder Gelegenheit, wo ein Sokrates nur lächelt oder ein Diogenes die Stirn runzelt, den Ajax machen und rasen, das kann ich nicht an Ihnen lieben, und ich gäbe ein paar Glieder von meinen Fingern, wenn ich diesen Vesuvius, den Sie in Ihrem Busen herumtragen, dämpfen könnte. Ich habe Ihnen schon so oft darüber gepredigt, aber was hilft es? Ich will also nichts weiter darüber sagen — nur bitte ich Sie, wenn wider Verhoffen dieser Brief

Sie nicht bei guter Laune antreffen sollte, — wenn Sie gar fähig wären, sich darüber zu betrüben, daß ich weder so hitzig, wie Sie, bin, noch die Sache in dem Lichte ansehen kann, wie Sie — so schreiben Sie mir nicht eher, als bis irgend ein guter sokratischer Dämon eine heilige Schale voll aristippischer Gelassenheit über Ihr Haupt gegossen hat.

---

39. Von Wieland.

Weimar, den 2ten Aug. 1773.

Mein lieber Jacobi, ich weiß nicht, was ich von Ihrem Stillschweigen denken soll, aber es beunruhigt mich mehr, als ich Ihnen sagen werde. Ihr eigenes Herz mag Ihnen sagen, ob ich bei dem Gedanken der bloßen Möglichkeit, daß ich nur ein Phantom geliebt, da ich einen Mann zu lieben glaubte, glücklich seyn kann. Einem Temperamente, wie das Ihrige, muß man Zeit lassen, von so heftigen Bewegungen sich zu erholen, wie die waren, worin Sie mir vor drei Wochen schrieben. Gerne will ich so viel Geduld mit meinem Freunde

haben, als er bedarf. Aber bedenken Sie auch, guter Jacobi, daß ich nur ein Erdenkloß bin, und daß ich eben so wohl zwei Seelen habe, als Sie; oder, um ganz frei von der Brust weg zu reden, bedenken Sie, daß es einen Grad von Schwachheit giebt, der die Hochachtung tödtet!

Wenn Sie mir auf dieses Anpochen an Ihrem Herzen antworten, so will ich Ihren Brief so lange uneröffnet lassen, bis ich einen zweiten erhalten habe. —

---

40. An Wieland.

Düsseldorf, den 8ten Aug. 1773.

Mein liebster Wieland, durch meine ganze Seele fühle ich in diesem Augenblicke ein unverwerfliches Zeugniß, daß diese meine ganze Seele rein ist vor Ihnen und allen Edlen. Noch keiner von denen, die F. Jacobi geliebt haben, hat ihn zu lieben dadurch aufgehört, daß er erwachte und inne ward, er träumte vorhin; auch fürchte ich nichts auf der Welt weniger, als, Ihre Achtung zu verlieren, als, Ih-

nen kein Mann zu scheinen; denn ich verdiene Achtung, ich bin ein Mann.

Lassen Sie uns die ganze Sache mit ihren Umständen im Zusammenhange betrachten.

Nicolai schickt Jacobi seinen Nothanker, und meldet ihm, er sey zu Weimar bei Wieland gewesen. — In Weimar, und Wieland schreibt mir nichts davon? denkt Jacobi, aber nur flüchtig. — Jacobi liest ein grosses Stück im Sebaldus, findet das Buch abgeschmackt, langweilig, schreibt darüber an Wieland, und wirft im scherzenden Tone ihm vor, daß er ihm von des grosen Monarchen Besuch keine Nachricht ertheilet. — Wieland antwortet: „Nicolai hat sich sechs Tage in Weimar aufgehalten — er ist wirklich ein feiner Mann, der von einer Seite viel Gutes hat.“ — Ueber dieses Lob wunderte sich Jacobi nicht. Zwar hatte er viele Leute gesprochen, die Nicolai persönlich kannten, und von allen diesen war ihm Nicolai als ein windiger, eingebildeter Plauderer beschrieben worden; aber er wußte auch aus Erfahrung, wie leicht es sey, Wieland's Gutherzigkeit zu überraschen, ihn, mit ziemlich mittelmäßigen Eigenschaften, auf eine kurze Zeit zu bezaubern. — Ferner schreibt

Wieland: „Nicolai's Bibliothek ist ein herrliches Werk — sein Nothanker ein vortreffliches Buch.“ Auch dieses Urtheil befremdete Jacobi nicht sehr. Verschiedene Recensionen in der A. D. B. verdienen in der That groſses Lob, und Nothanker — den hatte vielleicht Nicolai in eigener Person Wieland vorgelesen. Aber, wiederholte Jacobi, Nicolai ist sechs Tage in Weimar gewesen; er hat Wieland interessirt, und von der ganzen Begebenheit wüſstest du kein Wort, wenn Nicolai sich nicht die Freude gemacht hätte, es dir zu melden? —

Auf Ihr Anrathen, mein lieber Wieland, fing ich den Nothanker von vorn an, fand zuletzt das Pasquill auf meinen Bruder, und gerieth in Zorn, nicht sowohl über das Pasquill, als über den ganzen Nicolai, über alle seine Ränke und seine vielfältigen Verrätherein am Guten und Schönen.

Ich glaubte fest, Sie hätten den Nothanker nur stückweise gelesen, und die Episode von Säugling überhüpft, so wie auch ich sie beinahe überhüpft hätte; also, dachte ich, kann der Sebaldus sehr leicht im Merkur gelobt werden sollen. Daſs Sie den Artikel auf die bloſse Anzeige der Sache vertilgen würden, davon

glaubte ich gewiß zu seyn. Ich erinnerte mich, wie sehr Sie in Coblenz gegen Reich zürnten, daß er Lavater's Tagebuch verlegt hatte. „Mein Verleger, sagten Sie, muß kein Buch drucken, das mich verkleinert oder kränkt." Nun, dachte ich, wenn Wieland's Verleger nicht einmal ein pietistisches Buch drucken soll, worin ein bloß schwärmerischer Ausfall auf ihn geschieht, so wird er gewiß nicht in einem Buche, wovon er selbst Herausgeber und Verfasser ist, ein beißendes Pasquill auf seinen liebsten Freund gelobt wissen wollen. Nunmehr urtheilen Sie, mein lieber Wieland, was aus mir werden mußte, als ich den Merkur nebst Ihrem Briefe vom 16ten Juli erhielt. Wieland selbst hatte den Nothanker gelobt, mit vollem Munde angepriesen. Die Exemplare waren noch nicht versandt, und dennoch hatte Wieland die Stelle nicht vertilgen wollen; er antwortete: was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.

Ich will und darf und kann Ihnen nicht sagen, was damals in meiner Seele alles vorging. Aber ich frage Sie, mein Freund, wenn in einem Buche Ihr Charakter — nicht bloß Ihre Schriften — auf die Weise lächerlich gemacht worden wäre, wie mit Georg's Charakter im

Nothanker geschehen ist, würden Sie, wenn ein Lob dieses Buches in den Merkur eingeschlichen wäre, es haben stehen lassen? Setzen Sie den Fall, ich hätte die Direction des Merkurs gehabt, und fragen Sie sich, wie Sie mit mir umgegangen seyn würden, wenn ich von Ihnen auf eben die Weise um die Vertilgung jenes Lobs belangt worden wäre, als ich Sie um die Vertilgung von Nothankers Anpreisung belangte, und ich hätte, statt Ihnen zu willfahren, Sie mit der Antwort abgespeist: Was geschrieben ist, das ist geschrieben.

Das uneingeschränkte Lob, welches die Allg. D. Bibliothek zweimal im Merkur erhält, ist mir ebenfalls im höchsten Grade anstößig gewesen. Sie selbst, mein lieber Wieland, gestehen, es werde in diesem Journal von Georg und seinen Werken in einem impertinenten Tone gesprochen; aber das ist viel zu wenig gesagt. Alle Achtung, die man dem Genie schuldig ist, wird darin faunisch unter die Füße getreten. Wie abscheulich ist nicht der ehrwürdige Gleim behandelt! Und den Herausgeber nennt Wieland öffentlich einen Mann von Verdienst!

Diese Handlungsweise wird zuverlässig bei einem ansehnlichen Theil des Publicums keine vortheilhaften Eindrücke für die Verfasser des Merkurs machen. Viele brave Leute werden es denselben nicht gut heißen, daß sie dem Marktschreier, der seinen Affen in Ihren Freund und Gehülfen verkleidete, eine Verbeugung machen und ihn Herr Doctor grüßen. Diese Leute werden in alle Ewigkeit nicht glauben, daß wir aus Unpartheilichkeit, aus Ueberzeugung die A. Bibl. und den Nothanker gelobt haben; sie werden sagen, es sey Furcht, es seyen Beängstigungen der Eitelkeit. Diese letzte Beschuldigung kann nicht fehlen, und der Gedanke daran ist mir unausstehlich. Sie wissen, was für Gerüchte sich bereits auf die bloße Nachricht von Nicolai's Reise nach Weimar, noch vor Erscheinung des zweiten Theils des Merkurs, verbreitet haben. Wieland unter der Protection von Nicolai! Sagen Sie mir, mein Freund, ob es Ihnen möglich ist, dieß mit Gelassenheit zu denken. — — —

Diese Betrachtungen führen mich geradezu auf einige andere Stellen dieses zweiten Theils. S. 211 treten Sie auf, um den Hrn.

Staatsrath v. Gabler gegen alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige Kritiken in Schutz zu nehmen. In dem Schreiben aus D — über die deutsche historische Litteratur wird von Hrn. Schirach gerühmt, er zeichne sich durch einen eigenthümlichen philosophischen Ton, eine gedrungene, lebhafte Schreibart aus; er wird sogar mit dem Tacitus, so wie Schröckh mit dem Livius verglichen. Um des Himmels willen, mein liebster Wieland, wir sind doch wohl nicht dazu berufen, das tausendjährige Reich zu stiften? Unser Merkur ist kein allgemeines kritisches Journal, und wir brauchen uns durch Tadeln keine Feinde zu machen; aber warum soll er ein Complimenten-Magazin, ein Landhaus seyn, worin man allen vorbei reitenden und fahrenden Bekanntschaften einen angenehmen Tag macht? Verschleudern wir unser Lob, so werden sich sogar die schlechten Schriftsteller nicht mehr darum bekümmern. Wahrhaftig, mein liebster Wieland, mit diesem Winde fuhren Sie nicht, da Sie Ihren Ruhm eroberten; der Wind geht zu Thal.

Ich hoffe zu dem Genius unserer Freundschaft, daß Sie die treue Absicht dieses Brie-

fes nicht verkennen werden; es ist keine andere, als, Ihnen mein ganzes Herz wiedergeben zu können. Ungeheuchelte Hochachtung ist die Basis wahrer Freundschaft, und ungeheuchelte Hochachtung kann ohne ungeheuchelten Tadel, da wo Tadel Platz findet, nicht bestehen. Bei den besten Glückseligkeiten meines Lebens schwöre ich Ihnen, daß meine ganze Seele Sie liebt.

---

41. An Wieland.

Düsseldorf, den 11ten Aug. 1773.

Mein liebster Wieland. Uebermorgen erhalten Sie erst meinen Brief vom letzten Sonntage, und Ihre Antwort darauf kann mir unmöglich früher als heute über acht Tage einlaufen. Was das für eine lange Zeit ist! Aber gewiß kommt doch endlich Ihr letzter Moment. Möchten nur alle Götter darüber wachen, daß er für uns Beide glücklich sey! Wenn wir wollen, mein guter Bruder, so kann die gegenwärtige Epoche eine der heilsamsten für unsere Freundschaft werden. Der große

Newton selbst konnte kein Weltsystem nur erdenken, welches ununterbrochen in einem fort gegangen wäre; dann und wann mußte einmal wieder daran gestellt und gerichtet werden. Was man man nun auch immer gegen eine solche Schöpfung einzuwenden haben mag, so ist sie doch immer besser so da, als wenn unser Herr Gott allein, und alles Unvollkommene fein weggeblieben wäre. Kommt man nur allen endlichen und somit gebrechlichen Dingen zu rechter Zeit zu Hülfe, so hat es mit dem Einfallen so leicht keine Noth, wie wir denn mit einander dieses an Sonne, Erde, Mond und Sternen mit Vergnügen bemerken, und hoffentlich noch lange bemerken werden.

Nicht wahr, mein lieber Wieland, alle Zeuge — es müßten denn bloß Futter- oder Kittelzeuge seyn — haben eine unschöne Seite, die man die verkehrte nennt. Man betrachte das schönste, reichste Stoff von hinten, wie es da aussieht; und so muß es doch da aussehen, wenn es von vorn so schön und reich aussehen soll, wie es wirklich aussieht. Die zona torride muß brennen, und Lappland muß einfrieren, wenn wir einen gemäßigten Erdgürtel haben sollen. — Allein, noch ein Wort aus

der Weber-Welt. Was ist leichter, als einen Strumpf, den man aus Versehen verkehrt angezogen hat, umzuwenden und recht anzuziehen? Begegnete so etwas meinem Freunde, so würde ich ihn darauf merken machen, zumal wenn ich mit dem Volke glaubte, man liefe Gefahr, von Irrlichtern in einen Sumpf gezogen zu werden, wenn man das Inwendige eines Kleidungsstückes auswendig trüge. — Schade, daß der Abgang der Post mich hindert, in dieser Laune fortzufahren. Indessen, was da steht, ist hinlänglich, uns in einen Verstand zu bringen, wie man hier zu sagen pflegt. — Aber geschwind noch Eins, welches mir in der Hitze des Schreibens in der Feder stecken blieb. Vorsichtige, verständige Leute, Hausväter und Hausmütter, lassen ihre kostbarsten brodirten und broschirten Zeuge füttern, damit die schöne Seite nicht ausfasele, das kostbare Gewirk sich aus dem Grundzeuge herausgebe und der ganze Zeug Plunder werde. — Da schlägt es 6 — ich muß schließen.

42. Von Wieland.

Weimar, den 14ten Aug. 1773.

Mein lieber Jacobi, der Anblick Ihres groſsen Briefs verſprach mir einen Beitrag zum dritten Bande des Merkurs; ich fand mich betrogen, und kann mir nicht helfen, ich muß die Zeit beklagen, die Sie auf dieſe fünf Blätter gewendet haben. Gleichwohl iſt Ihr Brief in ſeiner Art ein Meiſterſtück. Sie deduciren darin mit vieler Lebhaftigkeit des Styls, daß Sie ein Mann ſind, und daß ich, aufs gelindeſte beurtheilt, ein Kind bin. Nun ſollte ich mich hinſetzen und eine Apologie ſchreiben; aber es geht mir wie meiner Freundin Sophie. Ich haſſe nichts ärger, als meinen Freunden alle Augenblicke eine Rechtfertigung meines Betragens vorlegen zu müſſen.

Ich habe nie eine ſehr groſse Meinung von mir ſelbſt gehabt, und ich kenne meine ſchwache Seite beſſer, als jemand. Es mag alſo wohl ſeyn, daß ich ein ſo armſeliges Perſonnage bin, als ich vermöge des Reſultats Ihrer ganzen Deduction ſeyn muß. Streiten will ich mit Ihnen nicht darum; indeſſen will

ich doch heute eine Stunde später zu Bett gehen, um die hauptsächlichsten Punkte Ihrer Anklage zu durchgehen, und zu zeigen, was ich ungefähr zu sagen hätte, wenn ich Lust und Muße hätte, meine Apologie zu schreiben.

Nicolai war sechs Tage hier, aber nicht für mich, nicht meinetwegen. Unsere Bekanntschaft blieb in den Grenzen aller gewöhnlichen Bekanntschaften. Sie interessirte mich nicht genug, Ihnen davon zu schreiben. Alle Leute an unserem Hofe, die Nicolai's Bekanntschaft machten, Dalberg, der Graf Görz und zehn andere Leute, die viel Menschen gesehen haben, wurden noch mehr, als ich, von Nicolai eingenommen und sprachen von ihm noch günstiger, als ich. — Die deutsche Bibliothek halte ich für ein Institut, wofür man dem Herausgeber von Kaisers und Reichs wegen danken sollte, und beinahe alles, was einen Kopf in Deutschland hat, denkt wenigstens, daß es das beste Journal sey, das wir haben, und daß es viel Gutes stifte. So werde ich immer davon reden, wenn ich, wie bisher im Merkur, nur im Vorbeigehen davon rede. Indessen wünschte ich nichts mehr, als einen Mann, der alle Eigenschaften hätte, die Ur-

theile in der Allg. d. Bibliothek, die es nöthig haben, gründlich und ohne die mindeste Partheilichkeit zu revidiren — zum Mitarbeiter beim Merkur zu haben. Aber dieser Mann sind weder Sie noch ich. M. Sebaldus ist in meinen Augen ein sehr schätzbares Buch, und so finden es alle Leute, die ich weit und breit kenne. „Die Ursache, warum ich es so finde?" Ich denke, ich habe lange genug gelebt, um empfinden und meine Meinung sagen zu können, ohne immer meine Gründe zu deduciren, zumal in einer notorischen Sache. Ich habe den Sebaldus zweimal schon gelesen, und finde noch immer, daß Säugling, so wie er darin geschildert ist, ein Mensch ist, der mit allen seinen kleinen Fehlern unter die besten der ganzen Gattung gehört; und wenn ich nicht an der allgemeinen Thorheit krank wäre, lieber Ich, als irgend etwas anderes zu seyn, so wünschte ich Säugling zu seyn.

In meinen Augen ist es lächerlich, wenn Georg Jacobi's Freunde sagen: Säugling ist ein Pasquill auf G. J. Denn 1. womit wollen wir beweisen, daß Säugling nicht gerade so ein Charakter ist, wie deren in allen Ro-

manen, Satyren, Comödien zu Tausenden sind?
2. Gesetzt auch, wir könnten beweisen, daß Nicolai in seinem Säugling unseren Dichter habe schildern wollen, so muß man gar nicht wissen, was ein Pasquill ist, um einen Charakter ein Pasquill zu nennen, der, bis auf einige Schwachheiten, dem besten Menschen Ehre machen würde. So ein Ding verdient kaum den Namen einer Personal-Satyre. — Mit Einem Worte: entweder ist Säugling ein Bild, worin jedermann, der unseren George genau kennt, ihn erkennen muß, oder ist es nicht; im ersten Falle bliebe ihm und seinen Freunden nichts übrig, als die Lippen zusammen zu beißen und uns mit gesenkten Ohren ganz leise in unser Kämmerlein zu schleichen; im andern Falle quid ad nos? Mag doch Säugling gleich sehen, wem er will, mögen Leute, die nicht unsere Freunde sind, sagen, er sehe Georgen ähnlich: was ist daran gelegen, wenn es nicht wahr ist? und was hätte es am Ende zu bedeuten, wenn er Georgen ein wenig ähnlicher wäre, als wir wünschen? Quisque suos patimur manes. — So dachte ich, so denke ich noch, und so werde ich denken, so lange ich denken kann.

„Aber, sagen Sie, warum schnaubte der Herr wie Saul, da er bei dieser und jener Gelegenheit selbst persönlich angegriffen wurde?“ Verzeihen Sie mir, mein lieber Freund, wenn ich erstaune, wie Sie die wesentliche Verschiedenheit der Fälle übersehen können. Die Angriffe, über welche Sie mich aufgebracht sahen, betrafen nicht meine menschlichen Schwachheiten, sondern meine sittlichen Grundsätze. Der Braunschweiger, über den ich einst schnaubte (und wie sehr bedauerte ich es in der Folge!) beschuldigte mich des gröbsten Epikurismus. Lavater rief alle Christen auf, sich auf die Knie zu werfen und für mich, als einen schwer gefallenen Sünder, zu beten. Ich denke, dieß sind Beleidigungen von einer ganz andern Art, als wenn mir jemand nachsagt, ich putze meine kleine Person gern, ich mache ein bischen zu viel aus meinen kleinen Liedern u. s. w. Ueberdieß (welches hier ein Hauptumstand ist) war ich in den Anfällen Lavater's und des Braunschweigers genannt, dagegen, so sehr auch Säuglings Charakter individualisirt ist, kann man doch mit keinem Fug sagen, Georg Jacobi sey persönlich dadurch bezeichnet.

Alles bisher Gesagte zusammengenommen

rechtfertigt mich vor meinem eigenen Herzen, und würde mich, dieß bin ich gewiß, vor der ganzen Welt rechtfertigen, daß ich Ihrem ungestümen Begehren, das Blatt, worauf der M. Sebaldus gelobt war, zu vernichten, nicht Gehör gab. Gleichwohl würde ich aus freundschaftlicher Nachgiebigkeit gethan haben, was Sie wollten, wenn es möglich gewesen wäre, ohne daß die Absendung des Merkurs eine übermäßige Verzögerung erlitten hätte.

Genug und schon zu viel von dieser hassenswürdigen Materie. So viel gegen den Ton, womit Sie meine, dem Hrn. v. Gabler u. a. ertheilten Lobsprüche mißbilligen, einzuwenden ist, so gestehe ich Ihnen doch gern, daß ich diese Lobsprüche vielleicht mehr gemäßigt haben würde, wenn ich damals, da ich sie schrieb, mehr Zeit gehabt hätte, meine Ausdrücke abzuwägen. Indessen bitte ich Sie sehr, so billig zu seyn, und zu bedenken, was aus mir werden müßte, wenn ich immer für alles, was ich Ihnen nicht recht schreibe und thue, Rechtfertigung vorlegen müßte. Ich habe nun endlich das Schwabenalter erreicht, und ich bekenne willig, daß ich wenig Lust habe, mich alle Augenblicke hofmeistern zu lassen.

Was ich in meinem eigenen Namen schreibe, will ich vor der Welt verantworten, sobald ich sehe, daß es nöthig ist. Dieß ist, denke ich, alles, was von mir gefordert werden kann.

„Mit diesem Winde fuhren Sie nicht, da Sie Ihren Ruhm eroberten; der Wind geht zu Thal.“ Sey es denn! Ich kann Ihnen nicht in der nämlichen Sprache antworten, denn ich verstehe Sie nicht. Fahren Sie immer mit allen Segeln, und glücklich möge Ihre Fahrt seyn! Ich will sehen, wie ich zwischen den Klippen, die ich nicht umfahren kann, durchkomme.

Ihr Brief endet in einem Tone, den, außer Ihnen selbst, wohl wenige Sterbliche mit dem, was vorhergeht, zusammenstimmend finden dürften. Ich kann nichts dazu, daß mein Herz gar nichts dabei empfinden kann. —

Ein für allemal, mein lieber Jacobi, Ihr Genius ist dem meinigen zu stark. Abraham und Loth waren auch Brüder wie wir; aber wie sie merkten, daß es mit ihnen dahin kommen wollte, wohin es mit uns gekommen ist, waren sie so klug und schieden in Frieden.

Das ist nunmehr wohl das Beste, was wir thun können.

Den 17ten Aug. 1773.

Mein lieber Jacobi, ich weiß nicht mehr, was ich von Ihnen und mir selbst denken soll. Kaum hatte ich den inliegenden, versiegelten Brief, der eine Art Antwort auf den Ihrigen ist, geschrieben, so las ich den letzteren wieder, und fühlte die Unmöglichkeit, mein Herz von Ihnen loszumachen, so stark, daß ich im Begriffe war, den häßlichen Brief wieder zu zerreißen. Aber ich weiß nicht, welcher von meinen beiden Geniis es war, der es schlechterdings nicht zugeben wollte. Ihr heutiges Briefchen vom 11ten ist in einer so guten Laune geschrieben, daß es mich vollends überwältigt. Was ist zu thun? sag' ich mir selbst. Es ist doch ein vortrefflicher Mann um diesen Fritz Jacobi mit allen seinen Incartaden ꝛc. und ich — ich bin ein gutes Schwabenherz, das unmöglich lange böse seyn kann. Aber gleichwohl sollte Jacobi wissen, was für einen Effect seine große unartige Epistel auf mich gemacht hat; er sollt' es wissen, damit künftig

nichts mehr dergleichen passire. — Ich kann nicht lügen, und also kann ich Ihnen auch nicht sagen, daß mein Herz gegen Sie wäre wie gestern und ehegestern; aber das ist gewiß, daß wir ganz hübsch auf dem Wege sind, weder ohne einander, noch mit einander leben zu können.

---

43. Von Wieland.

Weimar, den 20sten Aug. 1773.

Liebster Jacobi, je tiefer ich in den Grund meiner Seele hinabgucke, je deutlicher finde ich darin, mit Zügen, die keine erschaffene Kraft auslöschen kann, ein Bild eingegraben, das Ihnen allein ähnlich sieht, und das ich unmöglich ohne Liebe ansehen kann.

Sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, wie machen wir's, daß unsere Köpfe so gut zusammentönen, als unsere Herzen?

Bester Jacobi! Ist es denn nicht möglich, daß Sie Ihren Genius unter den Gehorsam der Regeln bringen, ohne deren Beobachtung die Menschen unmöglich im Frieden mit

einander leben können? Bei allem dem fühle ich, — o, im Grunde der Seele fühl' ich es — ich muß Sie lieben, ich wolle oder wolle nicht.

---

44. Von dem Canonicus von Pauw.

à Xanten le 3. août 1773.

Monsieur, vous trouverez ci-joints deux volumes de mes Recherches. Si cet ouvrage pouvoit avoir quelque mérite, ce seroit de combattre la folie de ceux qui ont cru aveuglément tout ce que des voyageurs ou des moines ont conté sur la Chine, qui ne vaut point notre Allemagne, de quelque côté qu'on la considère.

J'ai reçu les deux tomes du Mercure d'Allemagne que vous avez eu la bonté de m'envoyer. Ma curiosité s'est d'abord portée sur vos articles que j'ai lus avec bien du plaisir; ils sont très-bien faits, quoique les considérations de Herder sur les facultés des animaux fussent difficiles à analyser avec autant de précision qu'il y en a

dans votre extrait. Vos lettres à une Dame sont aussi instructives que galantes. En un mot, le Mercure vous a de grandes obligations, et ceux qui admirent cet ouvrage périodique, ne se trompent point.

J'ai l'honneur d'être avec beaucoup de sentimens d'estime etc.

---

45. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 20sten Aug. 1773.

Haben Sie Dank, liebe Sophie, für den Brief, den die heutige Post mir von Ihnen überbrachte. Sie wissen nicht, wie sehr meine Seele an Ihnen hängt. Ihre Bekanntschaft hat eine zu große Veränderung in meiner Denkungsart hervorgebracht, als daß ich der Fritz Jacobi, zu dem Sie größtentheils mich gemacht haben, bleiben könnten, und Sie nicht lieben sollte. — Hören Sie, beste Freundin, mit was für einem Gedanken ich schon seit einigen Monaten umgehe, und der heute endlich so gut als zum Entschluß gediehen ist. —

Dieser Gedanke besteht in nichts mehr und nichts weniger, als, meiner Betty, Adelaiden und Charlotten bis Coblenz entgegen zu reisen. Ich käme ein paar Tage vor meinen Freundinnen an, so daß Sophie und Fritz Zeit und Ruhe hätten, sich auszuplaudern.

Was hätte ich Ihnen nicht alles von dem Jahre, während welchem wir uns nicht gesehen haben, zu erzählen!

In der vergangenen Woche war Diderot hier, und ich habe ziemlich genaue Bekanntschaft mit ihm gemacht. Dieser berühmte Mann besitzt einen feurigen Geist, kühnen und lebhaften Witz; — aber gewiß ist das herrschende Gefühl des Schönen und Wahren nicht das, was ihn zum Genie macht, wenn er ein Genie ist.

Mein Körper bleibt noch immer schwächlich. Andere Arten von Leiden fallen auch vor. Leuchsenring hat Ihnen vielleicht geschrieben, daß ich um ein gut Theil trockener geworden bin. Bei allem dem fühle ich Jugendkraft in meiner Seele, und ich glaube fest, diese tritt ihr Jünglingsalter nun erst an.

Leben Sie wohl, meine vortreffliche Freundin, und überdenken Sie dann und wann Ihren alten Fritz!

---

46. Von Wieland.

Weimar, den 30ten Sept. 1773.

Tausend Dank, mein bester Jacobi, für Ihr kleines Journal über Ihren Aufenthalt bei Sophien, wiewohl ein guter Theil davon für mich — ein wenig arabisch ist. Es ist seltsam, aber es ist doch so; je länger ich in dieser, meinem ganzen Wesen widrigen Hof-Atmosphäre lebe, je weiter entferne ich mich wider Willen von dem Kreise, worin wir uns ehemals so ziemlich parallel um unsere Axe fortdrehten. Der Enthusiasmus z. B., der in Ihrem Briefe athmet, läßt mein Herz kalt. Ich erinnere mich wohl, daß Zeiten waren, wo mir auch so zu Muthe war; aber kaum bin ich noch fähig, zu bedauern, daß sie nicht mehr sind. Mein Daseyn ist die insipideste Sache von der Welt; die Ketten, die ich trage, so leicht sie sind, ziehen mich zu Boden; mein Genius ist

erloschen — und, was das Schlimmste ist, ich sehe keine Möglichkeit, eher, als bis es zu spät seyn wird, ihn wieder zu erwecken, mich von der Stange, an der ich klebe, loszuwinden. Gleichwohl ist hier nichts, als der Erbprinz und Graf Görz, was mich aufhält; aber so lange der erste mich liebt, wie er jetzt thut, und mich nicht gerne von sich läßt, ist an eine Veränderung gar nicht zu denken. Gerade dieser Umstand, verglichen mit der Ueberzeugung, daß ich zwischen Jacobi und Sophie im Zustande der seligen Götter Epikurs mich unendlich besser befinden würde, als hier, wo tausend Nichtswürdigkeiten alle Augenblicke meine Ruhe stören, wo ich schweigen muß, wenn ich reden, und lächeln, wenn ich donnern möchte ꝛc. gerade dieß ist es, was mich muthlos macht und die Flügel meiner Seele lähmt.

Wenn Sie mich besuchen werden, sollen Sie den Schlüssel zu allem, was Ihnen jetzt an mir räthselhaft scheinen muß, bekommen.

Daß Ihnen mein Herkules nicht gefällt, befremdet mich weniger, als daß Ihnen Aspasia gefällt. Hier ärgert sich beinahe jedermann über diese Aspasia.

47. An Wieland.

Düsseldorf, den 2ten Oct. 1771.

— Ich habe Ihnen wohl noch nicht gemeldet, daß meine Commissions-Acta eine ganz außerordentliche Fortüne gemacht haben. Wissen Sie: ich bin ein Mann von Genie, und wohl gar der Einzige im Lande; mein Churfürst hat es gesagt. Nun bewundern Sie einmal meine Bescheidenheit, da ich das schon seit Anfang Augusts geworden, daß ich es Ihnen heute erst, zur unzielsetzlichen Respectbezeigung, melde.

Mein Auszug aus den Recherches sur les Egyptiens et les Chinois ist so gut als fertig. Jetzt bin ich mit dem unendlich sonderbaren Rechtshandel der Erben Veron gegen den Grafen von Morangins beschäftigt; das exposé davon kann nicht anders als interessant werden, und zwar für alle und jede Menschen, die keine Menschen von Stroh oder Pantoffelholz sind.

Von Diderot hätte ich Ihnen verschiedenes Merkwürdige zu erzählen. Wenn sein wahrer Charakter auf die Nachwelt kommt, so

wird man glauben, Ihr Hippias sey eine Personalsatyre auf ihn. Sie, mein liebster Wieland, sind ihm, Ihres Mannes im Monde wegen, ein ausgemachter Atheist und folglich ein ächter Philosoph. Er betheuert, ganz Paris urtheile eben so.

Verlassen Sie sich darauf, daß ich mir die Entschließung, welche Sie in Absicht unseres Merkurs zu fassen für gut finden werden, ununtersucht gefallen lasse. Hier ist Ihr Wille mein höchstes Gesetz. Auf jeden Fall und unter jeder Bedingung trete ich mit meinen Rittern und Knappen bei.

---

48. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 9ten Oct. 1773.

Wüßten Sie doch nur gleich, liebste Sophie, was für einen schönen Tag Sie mir heute gemacht haben; auch Ihnen würde der heutige Tag dadurch recht sehr schön werden! — Dem Himmel sey Dank, daß ich Ihnen vorgestern schrieb! — nur wenige Zeilen zwar; aber diese wenigen Zeilen, zu den Beilagen geschrieben,

sie zusammenfügend, sie darreichend mit einem Blick aus tiefer Empfindung — müssen meiner Sophie lieb gewesen seyn.

Kann ich Ihnen heute etwas Schöneres, etwas Besseres sagen, als wenn ich Ihnen erkläre, daß meine Gesinnungen, meine Empfindungen gegen Sie so beschaffen sind, daß ich mir nichts Köstlicheres zu wünschen wüßte, als — nicht einmal wirklich so geliebt zu seyn — sondern in meinem Leben nur einmal so geliebt gewesen zu seyn, wie ich Sie liebe. Und wissen Sie, warum mir dieses die beste, höchste aller Glückseligkeiten zu seyn scheint? — Weil ich mir das Geschöpf, das mich so liebte, unter keinem andern, als Sophiens Bilde vorzustellen im Stande bin, und ich diesen Engel in meiner eigenen Seele haben möchte. Was ginge selbst Sophie La Roche mich an, wenn meine Seele früher auf diese Art vollendet worden wäre! — In Ihrem Anschauen, meine Freundin, reiniget sich mein Herz je mehr und mehr. Kein trügerischer, Ekelschwangerer Genuß soll es forthin von seinem Ziele entfernen; in wahren Ahndungen inniger Vereinigung soll es harren, bis es Leben erwerbe und gebe. — Können Sie mit Ihrem Or-

gan der Empfindsamkeit durch diese Wörterhülle durchtasten, dann wissen Sie, ob ich Sie mehr als jemals liebe und hochschätze.

Mille compliments à La Roche. Il me rendra un grand service, s'il réussit à me procurer un bon gouverneur pour Hompesch. On demande surtout dans ce gouverneur la capacité d'achever un caractère, c'est-à-dire, de le tourner vers le plus grand bien dont ce caractère est capable. Des précepteurs on en trouve partout, mais les instituteurs, les gouverneurs sont bien rares.

Es freut mich, daß Leuchsenring nunmehr auch Helvetius die wahre Sensibilität abspricht. Heute Mittag sprachen wir von dieses Mannes System über die Freundschaft. Die Frage ward aufgeworfen, ob nicht ein Freund endlich aufhören würde, uns zu interessiren, wenn, nach einer langwierigen Krankheit, seine Geisteskräfte ohne Hülfe verloren gegangen und sein Körper scheußlich geworden wäre. Die Bogner*), welche mit vieler Heftigkeit und

*) Erzieherin und nachher Gesellschafterin der vortrefflichen Person, die in diesen Briefen Adelaide genannt wird.

Ungeduld gestritten hatte, sagte, mich sanft von sich abstoßend: „Du bietest umsonst Deinen Witz „gegen Dein Herz auf; ich weiß dennoch, was „Du bist und ewig seyn wirst; und ich — „sieh! wenn Du auch wahnwitzig wärest, dabei „blind, taub und stumm, und ich müßte Dich „in einem niedrigen Stühlchen verwahren, Dich „auf- und niederheben, füttern und leiten, so „wärest Du, als so ein armer Tropf, doch „das Theuerste, was ich in der Welt hätte, „und Dich zu pflegen, wäre für mich die sü„ßeste aller Beschäftigungen.“ — Keiner, wer unsere Bogner- kennt, kann zweifeln, ob sie wahr redete und Wort halten würde; bloß dieser Gewißheit wegen theile ich Ihnen diese Rede als eine Anekdote mit.

Nun leben Sie wohl, liebste Sophie, und schreiben Sie mir oft und viel. —

---

49. An Wieland.

Düsseldorf, den 6ten Nov. 1773.

Mein liebster Wieland, hier kommt endlich ein Beitrag von mir zum vierten Theile un-

seres Merkurs. Da ich selbst ganz gut mit dem Dinge zufrieden bin, so sehe ich Ihrem Urtheile darüber mit desto größerer Sehnsucht entgegen. Der zweite Brief soll künftigen Sonnabend nachkommen. Ich habe besondern Fleiß auf diese Arbeit verwendet, aber nicht sowohl um meiner Leser, als um mein selbst willen; auch müßte das ein Erznarre seyn, der ein Buch, bloß in der Absicht, es zu recensiren, so studiren wollte, wie ich des Hrn. von Pauw Untersuchungen studirt habe.

Ich bitte, unter meine Beiträge nie andere Buchstaben, als W. S. J. zu setzen; denn nimmt man mehrerlei und es kommt heraus, so schreibt man mir hernach auch wohl andere Beiträge zu, die nicht von mir sind, und das hätte ich nicht gern.

Sie wollen wissen, wie mir Gotter's Epistel über die Starkgeisterei gefallen hat. Antwort: ich habe sie zweimal mit grosem Vergnügen gelesen, das poetische Talent des Verfassers bewundert und mich darüber gefreut. Es sind darin vortreffliche Stellen, die mich im höchsten Grade entzückt haben. Allein das Ganze, däucht mir, ist nicht recht zusammengefaßt, und der Zweck etwas schwankend gelassen.

Von wem ist die Kritik über Götz von Berlichingen? Die ersten zwei Seiten machten mich mehr erwarten, als ich nachher fand. Der Verfasser ist kein Geisterseher.

Indem ich dieses schreibe, kommt ein Paket von Göthe an Betty an. Ich wollte, ich könnte Ihnen eine allerliebste Schnurre mittheilen, die dieser wunderbare Kopf ausgeheckt hat; sie heißt der Jahrmarkt zu Plunderweiler.

Meine Abonnenten zum Merkur bleiben alle zusammen und ich habe noch ein Paar neue dazu bekommen. Zu Aachen und Bonn sind noch keine Exemplare angekommen, und die Leute kreischen und lärmen mir am Kopfe, daß ich toll werden möchte.

50. Von Wieland.

Weimar, den 22sten Nov. 1773.

Mein liebster Jacobi, ich habe Ihren zweiten Brief über des Hrn. von Pauw Recherches so bedächtlich durchgelesen, als es in der kurzen Zeit, die ich darauf zu verwenden hatte,

möglich war, und bin mit demselben, als Auszug betrachtet, höchlich zufrieden. Indessen däucht mich, Sie sind zu gut zu dieser Art von Arbeiten, und wer selbst denken und schreiben kann, wie Sie, soll sich der Mühe überheben, Auszüge aus fremden Werken, wie des Hrn. von Pauw seines, zu machen. Ich bin Ihnen indessen dennoch für diesen Artikel, der dem Merkur sehr wohl anstehen wird, sehr verbunden; aber mich verlangt ungleich mehr nach dem versprochenen Briefe, worin Sie sagen, was Sie an des Hrn. v. P., wie mich däucht, oft mehr scheinbaren, als wahren Räsonnements auszusetzen haben. Nach meiner Ueberzeugung haben Sie im ersten Briefe zu viel Gutes von ihm gesagt. Ich finde ihn mehr Sophist als Philosoph; es ist nichts, was ich nach seiner Methode nicht behaupten und durch facta beweisen will. Er blendet bei der ersten Lectüre durch sein. große Belesenheit, seinen schimmernden Witz, seinen Styl und seinen Encyclopädisten-Ton. Aber lesen Sie ihn zwei- oder dreimal, und ich wette, der Zaubernebel wird verschwinden. Ich wollte, er wäre, ohne Vorurtheil für, noch wider die Chinesen, zwanzig Jahre in China gewesen, und schriebe

alsdann, was er gesehen hätte. So wie er jetzt schreibt, ist sein Ton an einem Manne, der nie aus Europa gekommen ist, fast sehr lächerlich und einem ehrlichen Bürger der gelehrten Demokratie zuweilen unausstehlich. Ein paar Perioden, die europäischen Mönche betreffend, habe ich wegstreichen müssen, weil sie im Merkur anstößig wären. Hr. v. P. spricht von den Mönchen immer wie von der elendesten Canaille, und hat darin ganz gewiß Unrecht. Auch das Mönchswesen hat zwei Seiten. Er sieht an allen Dingen nur die einzige, die er sehen will. Eben so muß ich an der Stelle, wo die Frage ist, ob China eine Monarchie oder ein despotischer Staat sey, den Ausdruck ausstreichen: „und keine andere Triebfeder, als die Hand des Henkers, d. i. die Kriegsmacht hat." Außerdem, daß man keine Classe von Menschen im Staate beleidigen muß, denke ich auch, es sey nicht wahr, daß die Hand des Henkers und die Kriegsmacht dasselbe sey. Hr. v. P. liebt solche kühne Ausdrücke sehr; ich hasse sie wie den Teufel, weil ich weiß, daß sie beleidigen, ohne das mindeste Gute zu wirken.

Ihr letzter Brief, mein liebster Jacobi, ist

ungefähr so kalt und trocken, wie es seit langer Zeit alle die meinigen sind. Ich sage dieß nicht, um mich darüber zu beschweren, sondern nur, damit Sie wissen, daß ich es wohl gemerkt habe. Das Gefühl ist immer der letzte Sinn, den wir verlieren. Leben Sie wohl, mein Bester, und behalten Sie mich immer ein wenig lieb.

---

51. Von Wieland.

Weimar, den 11ten März 1774.

Verzeihen Sie mir, mein lieber Jacobi, daß ich Sie so lange auf ein paar Zeilen habe warten lassen. Wenn ich letzten Montag, da ich Ihren Brief von Aachen vom 1sten März erhielt, sogleich hätte antworten können, würden Sie eine kleine Epistel bekommen haben, worin mein Herz mit meinem Kopfe, mit meinem Gedächtnisse und mit meinen Entschließungen davon gelaufen wäre.

Was für ein Mann sind Sie, Jacobi! Gewiß der außerordentlichste, den ich kenne. Wie sehr hat mich Ihr letzter Brief gerührt?

Ich würde mir selbst gram seyn, wenn das, was Sie mir darin sagen, nicht schon öfters, seit unserer unseligen Entzweiung, meine eigenen Gesinnungen gewesen wären. Wohl Recht haben Sie, zu sagen: wohin wollen wir, wenn wir nun so von einander in die weite Welt laufen? Was wollen wir? Bessere Menschen suchen, als jeder in dem andern schon gefunden hat? — Sie haben Recht, Jacobi. Wir würden Gefahr laufen, diese Besseren nicht zu finden. Denn wiewohl ich zu Gott hoffe, daß es deren giebt, so vermuthe ich doch selbst, daß sie rar sind. Was wollen wir also thun? O mein guter Jacobi — denn wenn Sie gut sind, wer ist besser als Sie? — fragen Sie mich nicht, was wir thun sollen. Ich bin ein schwacher Mensch, mit dem Sie, wenn Sie ihm gut begegnen, anfangen könnten, was Sie wollten. Aber —

Nur wenigstens keinen Enthusiasmus von Freundschaft mehr! Gehen wir in Gottes Namen jeder seinen Weg, so nah beisammen als möglich, nur nie wieder so nah, daß wir uns die Köpfe an einander zerschellen. Vielleicht ist dieß das wahre Mittel, mit der Zeit unzertrennliche Freunde zu werden.

Heute ist Ihr dritter Brief über die Chinesen und Aegypter angelangt, mit dem ich sehr zufrieden bin. Den vierten wünschte ich, wenn es syn könnte, binnen drei Wochen auch zu bekommen, und wollte Ihnen dann zum zweiten Bande nichts weiter zumuthen, als was etwa Ihr guter Wille ist, wie die Bettler in Schwaben sagen.

Was halten Sie von Bärstechers encyclopädischem Magazin? Bis jetzt ist das Meiste aus den englischen papers gestohlen. Indessen mißfällt mir doch das Institut keineswegs. Miscellaneen und alle Arten von gelehrten Puddings sind in unsern Tagen ein allgemeines Bedürfniß. Immer rechne ich stark darauf, daß der Merkur, wenn er sich so erhält, wie er in diesem Jahre angefangen hat, nichts verlieren wird, der Concurrenten mögen so viele kommen, als wollen.

---

32. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 21sten März 1774.

Beste Sophie, ich habe starke Kopfschmerzen, aber nichts desto weniger muß ich, ei-

nes besondern Ereignisses wegen, Ihnen heute schreiben.

Sie werden sich zum Theil noch erinnern, was ich Ihnen in verschiedenen Unterredungen von den Unglücksfällen, die meinen Vater betroffen, erzählt habe. Dieser hat nunmehr alle seine Creditoren, einen einzigen ausgenommen (der aber für ⅔ seiner Forderung, die sich in Allem nur auf 6,000 Rthlr. beläuft, eine gute Hypothek, und für den Rest gültige Anweisung hat), befriedigt. Allein nun bleibt er der hiesigen Hofkammer noch 26,000 Rthlr. schuldig. Diese Summe, welche ihm bei Errichtung seiner Fabrik vorgeschossen worden, ist noch jetzt in den Materialien derselben ganz vorhanden. Was kann nun billiger seyn, als daß der Churfürst diese Materialien (in einem Grundstück, Gebäuden und Geräthschaften bestehend) für obige Summe an Zahlung nehme, da die Fabrik auf Angelobung höchster Protection unternommen worden, und aus Mangel hinlänglicher Protection hat eingehen müssen? Mein Vater hat 100,000 Rthlr. bei seiner Entrepriſe eingebüßt, und will nun seinem Grabe eben so nackend entgegen gehen, als er in die Welt trat: wo ist das Ungeheuer, das

mehr von ihm fordern kann? — In Hoffnung, Fürst und Minister werden ein so geringes Maaß von Gerechtigkeit nicht versagen, hat mein Vater sich entschlossen, seine Declaration, mit hinlänglichen Beilagen versehen, direct an unsern Churfürsten abzusenden. Bis die Antwort von Hof anlangt, wird er sich in Ihrem kleinen Städtchen Ehrenbreitstein aufhalten, und hat sich heute Morgen dahin auf den Weg begeben. Mein Rath war, er sollte selbst nach Mannheim hin; da er aber zu furchtsam hiezu war, so scheute ich mich, stark darauf zu dringen. Was ich nun von Ihnen zu bitten hätte, liebste Sophie, wäre, meinen armen bedrängten Vater zuweilen eine Stunde Ihre Gegenwart genießen zu lassen. — Ein sechzigjähriger Mann, der aus den glänzendsten Umständen, sich noch tiefer als in das, was man Armuth nennt, versetzt sieht; der von seinen Kindern Abschied nahm, voll Furcht, sie nie wieder zu sehen — der Hunderten von Menschen auf die uneigennützigste Weise diente — der seine Kinder in Ehre setzte — und jetzt selbst gleichsam auf der Flucht — o Sophie, mir bricht das Herz! — Nicht wahr, Sie werden Mitleid mit ihm haben? — Von

ſelbſt wird er ſchwerlich zu Ihnen gehen, ob ich ihn gleich ſehr darum gebeten habe; Sie müſſen ins weiße Roß zu ihm ſchicken und ihn zu ſich fordern laſſen. — Mir grauet, wenn ich an die Einſamkeit denke, worin er ſich dort befinden wird. — Ohne meinen Vater geradezu merken zu laſſen, wie viel Sie von ſeinem Unglücke wiſſen, ohne ihn nach der Urſache ſeines dortigen Aufenthaltes zu fragen, geben Sie ihm nur den theilnehmenden, mitleidenden Blick, den ich an Ihnen kenne, ſo wird er gewiß ſo lange dieſes Jammerthal vergeſſen, und zu Muth und Hoffnung ermannen.

Uebrigens werden Sie an dieſem Unglücklichen einen durch ſich ſelbſt intereſſanten Mann finden, voll Geiſt, voll edlen Gefühls, und mit einer Menge von Kenntniſſen verſehen. — — —

53. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitſtein.

Düſſeldorf, den 11ten April 1774.

Beſte Sophie, Freitag Nacht um halb eilf Uhr kam ich von Breil hierhin zurück, und

meine Schwestern schütteten mir ein ganzes Füllhorn voll Briefe in den Hut. Verschiedene sehr angenehme waren darunter, aber der allerangenehmste, der Ihrige. Es ist so süß, so unaussprechlich süß, von Sophie Sternheim erkannt, von ihr geschätzt zu seyn! — Warum können Sie es nicht wahrnehmen, das Schweben meiner Seele vor der Ihrigen, ihr stilles Anschauen vor derselben? —

Ihre mir ertheilte Nachricht von der Ankunft und schleunigen Weitersendung meiner Estafette war mir lieb; hätten Sie mir doch nur auch die Stunde dabei angemerkt, damit ich im Stande gewesen wäre, auszurechnen, wenn ungefähr sie zu Mannheim angelangt seyn könnte. Morgen hoffe ich von unseren Freundinnen selbst zu vernehmen, daß mein Brief in ihren Händen sey. Die Nachricht von jener glücklichen Ankunft in der Residenz überbrachte mir schon die heutige Post. Ich zweifle nun gar nicht mehr, daß unsere Sache nach Wunsch zu Ende laufen werde.

Einer der seltsamsten Seelenzustände, worin ich mich jemals befunden, war der während meiner Unterredung mit dem Grafen von Goltstein über meine Familienangelegenheit. — Ich

hatte Grund, die unannehmlichsten Propositionen von ihm zu vermuthen, und siehe da! der Mann wendet sich, und sieht auf einmal aus, wie unser einer. Dem guten Caspar Lavater könnte ich nun sagen, wie es einem zu Muthe ist, wenn man ein Wunder sieht. — Ich freue mich darauf, Ihnen mündlich diesen Auftritt umständlich zu beschreiben.

Je ne devine qu'imparfaitement, et peut-être pas du tout ce que vous m'écrivez sur l'article d'Adelaïde. Cette Adelaïde est d'une candeur parfaite envers elle-même et envers les autres, et cela seul prouve suffisamment, qu'elle a une belle ame.

Leben Sie wohl, meine vortreffliche Freundin. Wenn Fritz Ihnen lieb ist, so schreiben Sie ihm doch einige Zeilen, so oft Sie können. — Sie haben sehr viel für meinen Vater und für uns Alle gethan; ich bin mit Ihnen zufrieden, und fühle mein Herz voll von der zärtlichsten Freundschaft für Sie. — Noch einmal, liebe Sophie, leben Sie wohl! —

---

54. Von Wieland.

Belvedere, den 12ten Mai 1774.

Mein liebster Jacobi, ich habe sehr ungerne einen Posttag vorbeigehen lassen, ohne Ihnen einige Nachricht von mir zu geben; aber am abgewichenen Montag war mir's nicht möglich, nur eine Viertelstunde dazu zu finden. Jetzt, da wir bereits einige Tage in Belvedere sind, habe ich zwar wieder Ruhe und Muße, aber mein Geist ist noch nicht wieder in seiner Assiette; die Sonne wird noch wärmer scheinen, und die Nachtigallen um mich her werden noch besser singen müssen. Jetzt ist der Hof noch so traurig. Man spricht von nichts, als vom Brande, von dem, was man verloren oder wieder bekommen hat — von dem, was man hätte thun sollen, wenn man die Tramontane nicht verloren hätte. Kurz, alle unsere Seelen stehen noch im Feuer, man kann nichts Anderes denken, von nichts Anderem reden, man träumt sogar nichts Anderes.

Bei allem dem hätte das Unglück sehr leicht viel größer seyn können. Die Stadt ist gänzlich verschont geblieben, aus dem Schlosse

ist das Meiste und Beste gerettet, und ich vermuthe, wenn man einen Baumeister, der die Sache versteht, und nicht etwa aus Privatabsichten zu viel aus dem Schaden macht, den Augenschein einnehmen lassen wird, so wird sich finden, daß Fundament, Gewölbe und Hauptmauern noch brauchbar sind. Ich wünsche es desto mehr, weil es mir gar zu leid wäre, so viel Schönes und Gutes, was unser junger Prinz auszuführen bestimmt war, um eines abgebrannten Schlosses willen in den Abgrund der Möglichkeiten zurückstürzen zu sehen. Es sind aber der Leute, die zu den Sachen zu sprechen haben, so viele, und die meisten sind so determinirte Abderiten, daß ich für nichts stehe.

Mehr als jemals wünschte ich, einen Freund, wie mein Jacobi ist, an meiner Seite zu haben. Hier ist keine Seele, der ich mich völlig vertrauen kann. So gern ich ein bloßer Zuschauer bleibe, so muß ich doch, nolens volens, Acteur seyn; mehr als eine Marionette tanzt an meinem Faden, und mehr als ein weiser Mund spricht, was ich ihm auf die Zunge lege. Meine ganze Politik ist Wahrheit, Uneigennützigkeit und Redlichkeit; ich habe meine Partie genommen; ich suche nichts und erwarte

nichts für mich selbst; Epiktet und Diogenes könnten nicht freier an einem Hofe seyn, als ich es bin; ich rede und handle nach meinen Grundsätzen und nach meiner innersten Empfindung; ich kenne alle Masken, die mich umgeben und lächle nur, wenn ich allein bin, darüber, daß manche mich zu betrügen glauben ....

Seit Kurzem erwarte ich meinen guten Werthes tagtäglich, und nun höre ich, daß er bei Ihnen ist. Auch so recht gut, und im Grunde besser, als wenn er zu mir gekommen wäre, denn jetzt wenigstens kann ich doch nichts für sein künftiges Glück thun. Die Entdekkung, die Sie an ihm gemacht zu haben glauben, hat ihre Richtigkeit. Die Natur hat den Leimen, woraus sie ihn machte, ein wenig zu fein genommen, mit Lessing zu reden, oder vielmehr, ihre Intention war, ein Weibchen aus ihm zu machen. Nun weiß ich nicht, wie ihr der Einfall kam, erst hintennach den albernen Appendix dran zu setzen; genug, er trägt nun Hosen, und dieß, so viel ich weiß, cum ratione sufficiente; aber im Uebrigen ist er die sanfteste, milchigste, weiblichste Seele, die ich jemals in Hosen gesehen habe. In der That, der beste Junge von der Welt. Bei

allem dem hat er zuweilen die Ruthe vonnöthen; denn er ist, wie Maria Magdalena, von sieben Teufeln, aber freilich nur poetischen Teufeln, besessen, die ihm keine Rast lassen: er muß Verse machen oder platzen. Gott weiß, ob er Recht hat, sich einzubilden, daß es nicht der leidige Satan, sondern der poetische Genius sey, der sein Wesen in ihm treibt. Ich bin noch immer zweifelhaft. Wir wollen sehen.

Ich soll Ihnen sagen, was ich von Herder's Brutus denke? Bester Jacobi — was kann man bei einer solchen Erscheinung denken? Welchem Dinge in der Natur oder in der Kunst soll es gleichen? Wer muß der seyn, der sich einbilden kann, Cassius und Brutus seyen solche Närrchen gewesen, wie sie hätten seyn müssen, um so kindhaftig mit Begriffen und Worten zu spielen? Es ist wahr, viel Unsinn in diesem geckenhaften Dinge kommt auf Rechnung Ihres Copisten.

Wie zerstreut bin ich, daß ich Ihnen noch nichts Freundliches über den Enthusiasmus gesagt habe, womit Sie mir über mein Betragen gegen Göthe Ihre Zufriedenheit bezeugen! Ganz gewiß, mein Jacobi, sind Sie der beste

und wärmste Sterbliche, den ich kenne. Sie empfinden immer sehr richtig; nur manchmal ein wenig zu stark für uns andere schwächere Geschöpfe. Ihr Zorn — verzehrt, und Ihre Liebe — erdrückt. Wenn Sie, Seele von Feuer! ein wenig sanfter brennen könnten, so würden Sie, wie die wohlthätige Sonne, leuchten und erwärmen.

---

55. Von Wieland.

Belvedere, den 28sten Mai 1774.

Ohne Zweifel, mein liebster Bruder, habe ich heute einen Brief von Ihnen bekommen sollen; aber der Brief, wenn einer gekommen ist, liegt zu Weimar, und ich bin zu Belvedere in einer Mansarde, wo wirklich ein Sturmwind so grob als möglich in meine Ohren saust, anstatt daß ich beim Mondschein die Nachtigallen in unseren Gärten zu belauschen hoffte. Ihren Brief also bekomme ich erst morgen, und indessen setze ich mich vor Schlafengehen hin, noch ein wenig mit meinem Bruder Jacobi zu schwatzen.

Unser Merkur, lieber Fritz, ist doch wirklich ein Journal, das den halben Louisd'or, den es kostet, zehnmal werth ist. So eben durchlaufe ich den sechsten Theil und finde unter anderem, daß Sie nicht Unrecht hatten, mit meiner Rhapsodie über Götz von Berlichingen so sehr zufrieden zu seyn; sie ist mehercules besser geschrieben, als ich Anfangs selbst merkte oder glaubte, weil ich sonst gewohnt bin, langsam und mit einer gewissen Anstrengung zu arbeiten, dieser Aufsatz hingegen mir nur wenige Stunden und nicht die geringste Mühe kostete.

Sie haben nun, denke ich, Laidion gelesen, und ich bin sehr begierig, zu wissen, was Sie von dem schönen, abenteuerlichen Ungeheuer sagen werden. Ich lese es nun schon zum zweiten Male und finde, unter uns gesagt, sehr schöne Capitelchen darin. Im Grunde kann ich mich nicht entbrechen, dem wilden Knaben gut zu seyn. Wenn Sie ihn dahin bringen könnten, richtiger zu denken und weniger zu schwärmen, so würden Sie ihm und der Welt einen Dienst gethan haben. Denn es sind in der That Grazien in diesem Satyr verschlossen. Ich habe nie keine Gewalt über

ihn gehabt, wie er am besten weiß. Sollte es Ihnen gelingen, ihn zu bekehren, oder vielmehr von seinem Seelen-Priapismus zu heilen, so wünschte ich, daß er sich entschlösse, dem Merkur vierteljährlich etliche Bogen Prosa oder Verse zu liefern und einstweilen bis auf bessere Zeiten drei Louisd'or für den Bogen aus dem Beutel des Merkurs anzunehmen. Sprechen Sie mit ihm doch davon und sagen Sie ihm, daß ich ihn mit allen seinen Unarten lieb habe. Acht bis zehn Bogen ist alles, was ich ihm zumuthe; aber je weniger, desto besser, das versteht sich. Wenn die Deutschen nicht wären, was sie sind, so sollten unter den 20 Millionen Fressern, die zwischen dem Jura und dem baltischen Meere wohnen, doch wenigstens zehntausend den Merkur kaufen; und dann, mein guter Fritz, hätten wir beide genug und könnten noch Pensionen austheilen. Es ist ein großes Elend, daß ich, um dem verdammten Nachdruck zu entgehen, den Merkur an einen buchhändlerischen Teufel verkaufen muß. Incidit in Scyllam etc. Aber wie kann ich's anders machen?

Nun, mein Jacobi, sollten wir auch unser Urtheil über Klopstock's Gelehrten-Repu-

blik fortsetzen. Aber wie wollen wir das machen? Wann hat jemals ein Mensch gedacht, gesprochen, gefaselt und gefabelt, wie dieser Mensch? Ist es möglich, mit mehr Genie und selbst mit mehr Vernunft zu rasen? Doch ich enthalte mich noch, ein Endurtheil zu sprechen. Ich habe das Ding noch nicht im Zusammenhange gelesen, und es muß gleichwohl mehr als einmal gelesen werden, ehe man mit Gewißheit sagen kann, ob der Verfasser einen Eichenkranz oder einen Kranz von Haselnpappeln verdient.

Auf Ihren Beitrag zum 7ten Theile des Merkurs warte ich mit Schmerz. Ich grüße Ihre Hofpoeten und wünsche, daß Werthes von Rost Verse machen lerne. Er soll ein Journal anfangen, worin er mir tagtäglich von allem, was in Ihrem Hause, dem Tempel der Musen und Huldgöttinnen, vorgegangen ist, Nachricht giebt.

56. An Wieland.

Düsseldorf, den 29sten Mai 1774.

Mein theuerster Bruder Wieland, seit gestern hat mein Haus zehn Gäste zu bewirthen; alle Winkel darin sind besetzt. Das hätte nun wohl wenig zu sagen; ich gäbe von Herzen gerne noch mehr preis, möchte ich dabei meiner eigenen Haut nur mächtig bleiben; aber auch die muß daran, und weil es denn seyn muß, will ich sie so gutwillig hergeben, daß mir dabei zu Muth werden soll, als thäte ich's zur Lust.

Werthes hat Ihnen am vergangenen Mittwoch gemeldet, daß ich verreiset war. Gestern kam ich ganz verwildert, aber zu meiner eigenen und der Meinigen Verwunderung, ziemlich gesund in mein Haus zurück. Ihren Brief erhielt ich in einer sibirischen Gegend, in dem Hause eines reichen Hammerschmieds, wo ich Mittag hielt. Die Töchter des Hauses, drei sehr hübsche Mädchen, und niedlich gekleidet, warteten bei Tische auf. Mir fielen Homer's Zeiten dabei ein, und ich dachte, wenn Wieland das mit sähe! Zu Rade-vorm-Wald, einer der ältesten Städte des Herzogthums Berg,

pries mir Magistratus loci seine väterliche Fürsorge für das gemeine Wesen, und suchte mir durch verschiedene Beispiele einleuchtend zu machen, wie schlimm es zu Rade-vorm-Wald hergehen würde, wenn Magistratus entweder gar nicht vorhanden, oder wenn er weniger wohlweise wäre. „Und wenn einmal wieder Krieg würde, sagte eines der vornehmsten Glieder — es ist nicht zu beschreiben, was wir im vergangenen Kriege, weil wir uns beständig vor den Riß stellten, ausgestanden haben. Einmal haben wir selbst den Franzosen die Stricke herbeiholen müssen, womit wir gebunden werden sollten, um hernach wie Vieh auf einen Karren geladen und fortgeschleppt zu werden.“ „Ich habe gesehen, sagte ein anderer Rathsherr, daß sie den Bürgermeister wie einen Hund tractirt haben; sie wollten ihm mit dem Säbel den Kopf spalten, wie einem tollen Hunde.“ „Ja, sagte ein Dritter, mit hervorstechenden dummen Augen und einem albernen Lispeln, ich habe gesehen, daß der Bürgermeister unter dem Tische stack, die Franzosen hatten ihn unter den Tisch gesteckt.“ Hier verließ mich meine Gravität, ich mußte lachen. Sie sind ein närrisch Volk, die Franzosen,

sagte ich. Hier hätten Sie die Gesichter der Wohlweisheiten sehen sollen; wäre diese Scene Hogarthen erschienen, sie würde verewigt. —

---

57. Von Wieland.

Belvedere, den 1sten Jul. 1774.

Liebster Jacobi. Schon wieder nur ein paar Zeilen, und warum? — aus einer Ursache, die Sie gewiß höchst rechtmäßig finden werden, sobald ich sie Ihnen sage. Weil Basedow gestern Abend ganz unvermuthet zu uns gekommen ist, und sich nun so lange, bis er seinen Wanderstab wieder ergreift, aller Augenblicke, die ich mein nennen kann, bemächtigt. Sie kennen doch diesen außerordentlichen Sterblichen auch persönlich? Mit Wieland, meint er — wenn er den auf seine Seite kriegen könnte, wollt' er die ganze Welt umkehren. — Was sagen Sie dazu? Vor zwanzig Jahren, ja noch vor funfzehn Jahren hätte er mich in der ersten Viertelstunde erobert. Er ist in der That, mit aller Wärme seines Kopfs, ein ganz vortrefflicher Mann, gerade was ein Reformator

seyn soll, und wenn er sich mit dem idealischen Politiker Iselin und dem Wunderthäter Lavater conjungirt haben wird, so weiß Gott, was die drei Männer zusammen aus uns machen werden.

Bei allem dem — resistite Diabolo, d. i. widerstehet dem Enthusiasmo, so sehr er auch die Gestalt eines Engels des Lichtes annimmt. Doch bei meines gleichen indolenten Leuten ist die Gefahr so groß nicht, als bei euch andern feurigen Männern.

Alle Augenblicke fällt etwas vor, das mich hindert, diesen Sommer etwas Kluges zu machen. Bald ist's zu heiß, bald zu kühl: bald kommt dieser, bald jener, der mir einen halben Tag, einen ganzen Tag, zwei, drei Tage wegnimmt. Was kann da herauskommen?

---

58. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 10ten Aug. 1774.

Ob ich Ihnen verzeihen kann, daß Sie zu Frankfurt, während eines Aufenthalts von

drei Wochen, meine Freundin nicht sahen? — Verzeihen ist, unter Freunden, ein Wort sehr schiefen Sinnes. Es hat mir wehe gethan, daß Sie Adelaiden nicht besuchten, und noch thut's mir sehr wehe. Das quält mich am mehrsten, daß ich selbst vielleicht Schuld bin, daß Sie die liebe, liebevolle, schwermüthige Seele meiner edlen Freundin so lange marterten, so tief betrübten. Wüßt' ich's nur gewiß, ich schrieb's ihr den Augenblick; denn bei mir gelten alle hunderttausendfältig gefaltenen, gekräuselt-befranzten und befirlefanzten Considerationen, womit man sich selbst und andern das Leben verbittert, keinen Pfifferling.

Göthe ist der Mann, dessen mein Herz bedurfte, der das ganze Liebesfeuer meiner Seele aushalten, ausdauern kann. Mein Charakter wird nun erst seine ächte eigenthümliche Festigkeit erhalten, denn Göthen's Anschauung hat meinen besten Ideen, meinen besten Empfindungen — den einsamen, verstoßenen — unüberwindliche Gewißheit gegeben. Der Mann ist selbstständig vom Scheitel bis zur Fußsohle.

Daß Lavater mich liebt, freut mich sehr. Er gewann mir gleich in den ersten Minuten

das Herz. Ich sprach mit ihm auch von Ihnen; vielleicht hat er's Ihnen gesagt.

Von Leuchsenring habe ich seit fast zwei Monaten keine Briefe. Dieser Mann thut nicht wohl an mir. Aber im Grunde ist's wohl seine Schuld nicht, und er hat vermuthlich an sich selbst noch weit übler gethan.

Betty ist noch zu Aachen. Sie kann's Ihnen nicht zum Guten, nicht einmal zum Erträglichen auslegen, daß Sie nicht bei Adelaiden waren. — „Ich merke," schrieb sie mir vor einigen Wochen, „daß die sublimen Hexen einem nur Augenblicke des Lebens, nicht das ganze Leben verschönern."

Ich befinde mich seit vierzehn Tagen gar nicht wohl, und heute bin ich im eigentlichen Verstande krank, darum ist dieser Brief etwas herb gerathen. Verzeihen Sie mir, liebe Sophie! Die unauslöschlichen Eindrücke von Ihnen bleiben nichts desto weniger, was sie waren, in meiner Seele. Wenn Sie nicht wissen, daß ich Sie liebe, so ist's nicht mit rechten Dingen zugegangen, und ich bin nur ein Phantast. — Leben Sie wohl, liebe, Einzige Frau! —

59. Von Wieland.

Belvedere, den 15ten Aug. 1774.

Verzeihen Sie mir, mein beſter Jacobi, und glauben Sie, es geſchah ganz wider meinen Willen, daß ich Sie die zwei letzten Poſttage ohne Briefe ließ. Aber es war nun nicht anders möglich. Seit ich in Belvedere wohnen muß, kann ich nie ſagen, was ich thun werde; zwanzigmal komme ich um die Stunde, die ich zu etwas beſtimmt hatte, ohne recht zu wiſſen, wie und warum. Sie erinnern ſich doch noch aus Ihrem Phädrus der Aedelionen, die immer in Bewegung ſind und doch nichts thun? Dieſe Aedelionen ſind die Hofleute.

Unterdeſſen hat mich unſer Gleim mit ſeiner Nichte von Lauchſtädt aus beſucht, iſt aber zu großem Leidweſen meines ganzen Hauſes nur drittehalb Tage bei mir geblieben. Indeſſen hat doch dieſer kurze Beſuch ſo viel gewirkt, daß wir einen Bund mit einander gemacht haben, uns alle Jahre wenigſtens einmal zu beſuchen.

Göthen's Clavigo habe ich nun geſehen. Wenn ich nicht ſelbſt Autor wäre, ſo wollte

ich den Kunstrichter von Profession spielen, und als solcher wollt' ich einem ehrsamen Publico leicht beweisen, daß noch viel fehlt, daß Göthe der Wundermann sey, für den man ihn hält; und dazu sollte mir gerade dieser Clavigo Stoff genug geben. Man muß dergleichen blendende Dinge nur drei- bis viermal lesen, so fallen einem die Schuppen ziemlich von den Augen. Indessen fühle ich so gut als einer, daß schöne Stellen darin sind, und daß die Wärme und Wahrheit des Dialogs viele Sünden zudeckt. Nur die Verwandlung des Hrn. Beaumarchais in einen Kannibalen finde ich sehr unglücklich. Das Gemälde seiner Wuth, seines Rachdurstes im vierten Act ist Shakspeare's würdig, wenn die Rede von der Wuth eines Irokesen wäre. Und was dünkt Ihnen zu der Französin Marie, die vor Liebe und Liebesschmerz ihr zartes Seelchen aushaucht?

---

60. An Wieland.

Düsseldorf, den 27sten Aug. 1774.

Mein liebster Wieland, ich habe in der abgelaufenen Woche eine sehr schwere, dornichte

Ausarbeitung zu Ende bringen und nach Hof absenden müssen; deswegen war es mir unmöglich, Ihnen an dem jüngsten Posttage zu schreiben. Heute vor acht Tagen standen mir schwächere Hindernisse im Wege, die wohl allenfalls zurück oder auf die Seite gewichen wären, wenn ich hätte können dringender gegen sie angehen; aber hiezu fehlte mir Kraft. Die Vorstellung, daß unser Briefwechsel sichtbarlich immer mehr von seinem Reiz für Sie verliere, Ihnen wohl gar lästig sey, hatte in meiner Seele eine Art von fieberhaftem Frost zuwege gebracht, dawider ich nichts Besseres zu thun wußte, als den Aphorismus des Hippokrates anzuwenden: abstinentia et quiete multi curantur morbi. In der That ist mir besser drauf geworden, weswegen ich denn mich aller Quacksalbereien zu enthalten desto fester entschlossen bin. Der Zufall selbst zeugte von einer etwas gar zu zärtlichen Constitution, die aber von nun an in allerlei Gottes Wetter sich desto freier hineinwagen und es vertragen lernen soll. —

Je mehr ich's überdenke, je lebhafter empfinde ich die Unmöglichkeit, dem, der Göthe nicht gesehen noch gehört hat, etwas Begreif-

liches über dieses ausserordentliche Geschöpf Gottes zu schreiben. Göthe ist, nach Heinse's Ausdruck, Genie vom Scheitel bis zur Fusssohle; ein Besessener, füge ich hinzu, dem fast in keinem Falle gestattet ist, willkührlich zu handeln. Man braucht nur eine Stunde bei ihm zu seyn, um es im höchsten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln soll, als er wirklich denkt und handelt. Hiemit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schöneren und Besseren in ihm möglich sey; aber nicht anders ist sie in ihm möglich, als so wie die Blume sich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächst und sich krönt. Sie wissen, mein Bester, daß am Anfange im großen All auch die Götter eingeschlossen waren; daß sie gefangen lagen zwischen den Elementen; Sie wissen auch, wie die Götter endlich durchbrachen und sich wider die Titanen lagerten.

Was Göthe und ich einander seyn sollten, seyn mußten, war, sobald wir vom Himmel runter neben einander hingefallen waren, im Nu entschieden. Jeder glaubte von dem Andern mehr zu empfangen, als er ihm geben

könne; Mangel und Reichthum auf beiden Seiten umarmten sich einander; so ward Liebe unter uns. Sie kann's ausdauern, seine Seele, — zeugte in sich der Eine vom Andern, — die ganze Glut der meinigen; nie werden sie einander verzehren.

Ihr Urtheil über Clavigo, mein lieber Wieland, ist sehr weit entfernt, das meinige zu seyn. Für mich ist Marie ein ganz herrliches Geschöpf. Schon in der zweiten Scene beklemmt sie mir die Brust, nimmt mir Thränen aus dem Tiefsten, Innersten. Karlos scheint mir nicht ein bloßes Meisterstück, scheint mir ein Wunder des Genie's zu seyn. Und wie vortrefflich ist nicht Clavigo gebildet, gestellt, wie wird er nicht von innen und von außen gewaltthätigt! Welche Wahrheit, welch Leben in allen Personen des Stücks! welch ein Wandel zu, von und wider einander! Da stehe ich nun mitten unter, und mir fällt gar nicht ein, daß dieß und jenes aus dem französischen historischen Roman genommen sey, sondern sehe alles vor meinen Augen wirklich anfangen und fortgehen. Und wenn ich nun selbst, in Beaumarchais Person, bei Marie und Sophie ankomme, hingehe zu Cla-

vigo, ihn befehde, überwältige, nachher mich aussöhne mit dem Reuigen, ihm die ausgestellte Schrift zerrissen zurückgebe — und dann nun neben Marie stehe, und zweifle, und doppelten gräßlichen Meineid ahnde, und halte in meinen Armen den bebenden, sterbenden Engel — und nun ihm, in meinem Angesicht, an meinem Busen, der letzte Todesstoß! mir Fesseln, Gefängniß — von Clavigo, dem Treulosen, dem Feigen, dem Verräther, dem unendlich Niederträchtigen — Wühle, wühle im finstern, moderhaften, erstickenden Abgrund, wühle, wühle! — Ha! der Himmel offen! Rache, Rache! Rache? Hab' ich ihn? Ich muß ihn haben! — Sehen Sie, lieber Wieland, alles das ist so ganz aus meiner Seele heraus empfunden, daß ich Ihnen nicht bergen kann, auch mir „glüht in jeder Ader, zuckt in jedem Nerv die Begier nach ihm, nach ihm." Mariens Tod in dieser Lage kommt mir ganz natürlich und höchst wahrscheinlich vor Ich mag es nicht darthun psychologisch und medicinisch, daß sie sterben konnte, nicht kritisch, daß sie sterben durfte, und das letztere noch weniger moralisch. Mir hätte man am Ende dieses vierten Actes den Tod der ganzen Natur

verkünden können, ich hätte ihn geglaubt. In der That begriff ich nicht, wie das Stück noch weiter fortgehen könnte; wähnte, alle Nerven meines Herzens seyen verbraucht, nun müsse das Herz mir erkalten; aber da faßt er mir sie bündelweise, frische, unberührte Nerven, und hieß mein Herz glühen und schlagen, immer heftiger und höher, bis es bebte, bis es brach und ich verging.

Verwünscht, daß es schon sechs Uhr schlägt; ich wollte noch von Klopstock's Republik und einer Menge anderer Dinge mit Ihnen schwatzen.

61. An Wieland.

Düsseldorf, den 15ten Oct. 1774.

Ich habe so eben Ihren Brief vom 4ten October noch einmal wohlbedächtig durchgelesen. Sie verlangen eigentlich und prácis von mir zu wissen, was ich will, daß Sie thun sollen. — Mehr nichts, mein Allerbester, als, sich selbst getreu seyn. Ihre Stärke, Ihre Größe ist offenbar genug, daß niemand Furcht bei Ihnen argnöhnen wird, wenn Sie selbst

deren keine verrathen. Die Frage ist: ob Sie dieses letztere nie gethan; ob Sie nicht bei dieser oder jener Gelegenheit sich etwas von dem Rechte begeben, als ein Fels im Meere betrachtet zu werden? Freilich würden Sie über die mehrsten, wohl gar über alle Punkte, die ich anführen möchte, vor denjenigen, die Sie näher kennen, sich zu rechtfertigen im Stande seyn; aber darum bekümmert das Publicum sich nicht. Von diesem können wir nicht fordern, daß es unsere ganze Individualität auskundschafte, einstudire, annehme, um eben so liebreich gegen uns gesinnt zu werden, als wir es selbst natürlicher Weise sind. Bloß in dem Verhältniß gegen sich betrachten uns die Leser; die Erscheinung, welche ihnen dargestellt worden, ist das einzige, was sie beurtheilen. Daß übrigens der große Mann am allerschärfsten vom Publicum gerichtet werde, ist eine nothwendige Folge der angestrengten Aufmerksamkeit, welche er allgemein erregt; nichts von dem, was ihn angeht, scheint geringfügig; alles wird beäugt, erwogen, verglichen, und die geringste Inconsequenz, deren er sich schuldig oder nur verdächtig macht, ist ihm desto gefährlicher, da man sie nie seinem Kopfe, von dem

man eine allzuhohe Meinung hat, sondern immer seinem Charakter anzurechnen pflegt.

Ich bin unendlich weit davon entfernt, für gut und anständig zu halten, daß ein Gelehrter den Haudegen mache, und die Leute mit dem Dolche in der Faust zwinge, ihn zu bewundern und zu fürchten; nur dieß fordere ich von ihm, daß das Bewußtseyn seiner Würde ihn nie vor dem Angesicht des Publicums verlasse, daß er sein Ansehen nicht verscherze; nicht selbst seinen Glanz überhauche, seinen Einfluß, seine Macht schwäche; alsdann mag er jeden Angriff verachten. War aber Cajus nicht unter seinem Gesichtskreise, so kann Titus es noch viel weniger seyn: ließ er sich über jenen unerheblichen Vorfall als über eine Sache von äußerster Wichtigkeit aus, so darf er diese weit ernsthaftere nicht als eine Kleinigkeit übersehen. Vielleicht giebt es auch sichere Gelegenheiten, wo schlechterdings der Streit nicht abzuweisen ist; geht alsdann der große Mann ihn ein, so muß er ohne Zurückhaltung, ohne Schonung verfahren.

Aus Zänkereien, Katzbalgereien sich ein Geschäft, einen Zeitvertreib machen, ist thöricht und schändlich; aber einem Unverschämten, der

Alle überschreien will, den Zepter in den Nakken senken, darf ein König. Als Ulyß den häßlichen Thersites unter seinen Stab niederstürzte, riefen alle Griechen: der weise Fürst habe tausend gute Handlungen verrichtet, aber die vortrefflichste von allen sey, daß er diesen verderblichen Redner zum Schweigen gebracht.

Die Aufforderung oder der Zuruf, man müsse den wankenden Götzen Wieland vollends niederreißen, ist mir nicht durch Göthen zu Ohren gekommen; dieser spottete nur, ohne jene lächerliche Rede anzuführen, der Schurken und Narren, welche sich in den Kopf gesetzt hatten, er wolle und müsse an Wieland zum Ritter werden. Aber Lavater that davon Erwähnung gegen mich mit Verdruß; denn dieser verehrungswürdige Mann schätzt Sie unendlich, und schmachtet von heißer Begierde, Sie zu sehen und zu sprechen. Ich erinnere mich nicht, kürzlich jemand mit so vielem Geist und einem so warmen und zugleich so vernünftigen Enthusiasmus reden gehört zu haben, als Lavater. Agathon ist sein Lieblingsbuch. Ueberhaupt ist Lavater ein ganz anderer Mensch, als wofür man ihn ausgiebt; er gehört ganz

gewiß zu den edelsten und liebenswürdigsten unserer Gattung. Wie schleunig würd' er Ihr Herz erobern, wenn Sie ihm einmal begegneten! — Ein Gelehrter, der mit ihm und mir im Wagen saß, sagte von einer gewissen Meinung, wider die ich mich ausließ; sie sey in der That auch höchst gefährlich. Lavater bestrafte ihn darüber, und zeigte mit viel Scharfsinn und Witz, wie zweideutig, schief und ungerecht der Ausdruck gefährlich, auf Meinungen und Schriften angewendet, fast in allen Fällen seyn müsse; er wünschte daher das Wort, in dieser Beziehung, aus der Sprache verbannen zu können.

Ich müßte zu weitläufig werden, mein liebster Bruder, wenn ich Ihnen noch erklären wollte, in welchem Sinne, nach welcher Vermischung von Charakter und Genie man Sie beschuldigt, Sie seyen auf einmal vom Kinde zum Greis geworden. Daß Sie bereits zu sehr empfinden, quantum est in rebus inane, gehört mit dazu. Auch Göthe jammerte hierüber bei Gelegenheit, daß er mit Bewunderung und Entzücken von Ihrem Gedicht an Psyche sprach. Wielands Weisheit, sagte er, kann's doch nicht unerörtert lassen, daß die

Wonne des Mädchens frühzeitig ein Ende nehmen würde; da macht er ihm einen herrlichen Nektarbecher zurecht, gießt aber beim Hinreichen einen vollen Löffel Rhabarber-Tinctur darunter, und rührt's brav durch, daß das arme Ding nun den ganzen Soff nicht mag.

Ein Buch über meinen Wieland zu schreiben, ist ein schöner, begeisternder Gedanke für mich; künftigen Sommer, mein Bester, sprechen wir mündlich darüber, denn ich reise ganz gewiß zu Ihnen. — Ueber meinen Styl will ich wachen, und so viel möglich den Hauptfehler, den Sie daran bemerken, mir abzugewöhnen suchen.

Leben Sie wohl, mein Allerliebster; ich umarme Sie mit Herz und Seele.

62. Von Wieland.

Weimar, den 21sten Oct. 1774.

Tausend Dank für Ihren heutigen großen Brief, der mir durchaus Vergnügen gemacht hat. Sie können nicht glauben, wie glücklich Sie mich durch das gemacht haben, was Sie

mir von Lavater schreiben. Er selbst kann sich nicht mehr nach einer persönlichen Zusammenkunft mit mir sehnen, als ich. Wie oft, wie oft, mein Jacobi, wünsche ich, daß doch jeder vortreffliche Mann, der jetzt zu Einer Zeit mit mir in Deutschland lebt, nur zwei Tage mit und bei mir leben könnte. Sogar Klopstock würde dadurch mein Freund werden, denke ich, und ich gestehe Ihnen, dieß wäre mir lieber als der eclatanteste Triumph, den ich durch Gewalt der Waffen über ihn erhalten könnte.

Sie, mein Bester, haben sich im ersten Theile Ihres Briefes vortrefflich erklärt. Nur Eines fehlt; Sie sagen mir nicht, worin ich gefehlt habe, und wie ich's besser machen soll. Sie kennen meine Willigkeit, mich belehren zu lassen und mich zu bessern, wenn ich kann. Indessen, mein Lieber, wiewohl ich fühle, daß ich nicht verdiene, mißhandelt und preisgegeben zu werden, so fühle ich doch auch, daß ich kein großer Mann bin. Ich verlange auch nicht zu seyn, wozu mich die Natur nicht gemacht hat. Ist Guido kein liebenswürdiger Maler, weil er kein Michel Angelo ist?

Göthens Knittelverse sind sehr artig und malen ihn, daß man ihn leibhaftig vor sich stehen sieht. Ich passire hier unter den eiskalten Leuten, unter denen ich lebe, für einen schrecklich warmen Kopf; und doch wollte ich lieber Göthens kaltblütiger Beguckter, als sein schwärmerischer Liebhaber seyn. Sapere, sapere, liebster Jacobi, — am Ende müssen wir doch alle dahin. Im Schlaraffenlande geht es freilich lustig und herrlich zu, aber es dauert nicht lange.

---

63. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 28sten Oct. 1774.

Es that mir leid, beste Freundin, als ich jüngst den Merkur an Sie absendete, auch nicht Eine Zeile beifügen zu können; aber nicht eine armselige Zeile zu schreiben, hatte ich an jenem Nachmittage Freiheit. Mich freuet, daß das Buch just zur rechten Stunde eingelaufen ist. Die andern drei Exemplare werden Sie nunmehr auch erhalten haben.

Zu Anfang dieser Woche habe ich eine kleine Excursion machen müssen, die mir einen Rothlauf zugezogen hat, an dem ich viel ausstehe. Noch ist die Geschwulst nicht auf ihrer höchsten Periode.

Meine Reise nach Frankfurt wird doch noch vor sich gehen, und zwar gegen Mitte des künftigen Monats; bald also, liebste Sophie, bald sehen wir uns wieder. Dann rede ich auch mit Ihnen aus der Fülle meines Herzens von Werthers Leiden. Welch ein Büchlein! Göthe weiß, daß ich's ganz gefaßt habe. Das ist doch nun einmal ganz gewiß ein wahres, inniges, ewiges Verhältniß, was mich und Göthe an einander bindet.

Siehe da! endlich Leuchsenrings Journal. Ich habe fünfhundert Exemplare davon in Commission, und erwarte daher Ihre Aufträge, falls Sie welche davon angebracht haben oder noch anbringen können.

Die neue vortreffliche Uebersetzung des Tristram Shandy, von Bode, hat nun auch die Presse verlassen. Ich hatte auf gerathewohl auf zwölf Exemplare subscribirt: können Sie mir davon gelegentlich ein paar Exemplare debitiren, soll mir's lieb seyn.

George ist am verwichenen Montag früh nach Halberstadt zurückgereist, so daß er Ihre freundschaftliche Erinnerung seiner noch eben mit auf den Weg nehmen konnte. Diese Begleitung war ihm süßer, als ich Ihnen sagen kann.

Das Schreiben wird mir zu sauer, ich muß abbrechen. — Nehmen Sie, beste Sophie, mit diesem armseligen Briefchen vorlieb, und bleiben Sie mir gut. —

64. Von Wieland.

Weimar, den 8ten Nov. 1774.

Mein liebster Bruder, ich bin noch ein schwaches Geschöpf, schreiben kann ich noch nicht, ich kann aber doch auch meinen Jacobi nicht in Kummer meinetwegen lassen. Alles, was ich ihm jetzt sagen kann und will, ist, daß ich in meinem Inwendigen sanft und beinahe heiter bin; daß ich in der innigsten Liebe zu dem Weibe meines Herzens und den Kindern, die mir Gott gelassen hat (sie waren alle krank), und in tausend herzerhöhenden Gedanken und

süßen Phantasien, die nach und nach in meiner Seele aufstiegen, und in dem innigsten Gefühle, daß Ein Gott ist, und in dem Gedanken, daß mein holder Knabe, der Liebling meiner und seiner Mutter Seele, die nur Eine Seele ist, nun der Schutzengel seiner Schwestern seyn wird — daß ich in allem diesem Herzstärkung und Lebenskraft und oft Tropfen elysischer Wonne finde und schmecke.

Sobald ich wieder ruhig und körperlich stark genug bin, um zu schreiben, mehr von dem, was in meiner Seele vorgeht.

Allen den frommen, schwärmerisch brausenden, unerfahrenen, sich selbst, den Menschen und die Welt nicht kennenden, aber ehrlich wohlmeinenden Jungen, die sich an mir ärgern und wider mich eifern, soll bei Leibe nichts Leides geschehen. Ich wünschte bloß, daß ich erst ein paar Tage mit Lavater mich expectoriren könnte, und daß dieser dann ein kleines Wort der Zurechtweisung an die Herzchen der ein wenig zu sehr aufgeblähten Prophetenkinder legte. Wo ist Lavater jetzt? Wird er nicht auch nach Weimar kommen? Es würde ihn gewiß nicht reuen! Mein Haus soll das seinige seyn, so lange er bei uns bleiben will.

Alles, was darin athmet, liebt ihn schon oder wird ihn lieb gewinnen und besser durch ihn werden.

---

65. An Wieland.

Düsseldorf, den 13ten Nov. 1774.

Was, mein liebster Wieland, was kann ich auf Ihr rührendes Briefchen vom 8ten d. M. Ihnen sagen? Antwortendes Gefühl, je wahrer, je vollkommener es ist, je weniger zum Darstellen. Wenn einer in die Empfindungen eines Andern völlig übergeht, sich also mit ihm vermischt, und fühlt, daß er seine Seele ganz dahin gegeben, was könnte, was wollte er da mehr? Wo Rede ist, ja nur Blick, da ist noch Kluft.

Das Gedicht an ein sterbendes Kind in der Iris wird Ihnen willkommen gewesen seyn. Nach Empfang Ihres Briefes kam es mir gleich in den Sinn; ich schlug es auf und las es wieder, und während des Lesens fuhr mir über das Gesicht, Welle auf Welle, der Schauer, von dem Sie wissen, wie er hinab

zittert, eindringt, zum auflösenden Leben wird im Busen, und den ganzen Erdensohn tödtet. — Tod, o schöner, himmlischer Jüngling!

Für alles in der Welt, liebster Wieland, wollte ich das innige Gefühl, von eigener Kraft zu leben, zu dauern, zu wirken, das ich in mir habe, nicht missen; es lehrt mich glauben und trauen meinem eigenen Herzen, macht mich frei; und wie viel köstlicher als die Behaglichkeiten geliehener Ruhe, Sicherheit und Heiligkeit ist nicht die Wonne dieser Freiheit! Ich weiß, der endliche Geist wird immer bedürfen, immer streben, erringen, sammeln und verzehren; aber wenn jetzt ein entzückender Moment ihn den diesseitigen Gränzen entreißt, die jenseitigen ihn noch nicht drängen können, und er im seligen Genuß allein sein Daseyn hat, o der unnennbaren Wonne! Wie er da so herrlich schwebt, der Liebende, ein Theil des Allgenugsamen, Alles selbstständig, Alles ewig mit ihm, und er ewig in Allem! Tod, schöner, himmlischer Jüngling!

Mich verlangt sehnlich, bester Bruder, nach Ihrem nächsten Briefe.

Ihr Augenmerk auf Lavater iſt recht gut, und ich ſelbſt hatte ebenfalls ſchon daran gedacht. Lavater iſt ſeit einiger Zeit wieder in Zürich. Sie ſind ihm noch eine Antwort ſchuldig, und könnten, ſie jetzt abzutragen, daher die Veranlaſſung nehmen, daß ich Ihnen geſchrieben hätte, Lavater ſey Ihr Freund; ſehe mit edlem Verdruß, daß Sie ſo vielfältig mißverſtanden, ſo hämiſch verkleinert würden. —

---

66. Von Wieland.

Weimar, den 9ten Dec. 1774.

Mein beſter Bruder, dem Himmel und Ihnen ſey Dank, daß ich wenigſtens wieder ſo viel weiß, daß Sie leben. Möchten Sie mir doch auch bald ſagen können, daß Sie wieder mit Vergnügen leben! Was iſt Leben, wenn nicht alle unſere lebendigen Kräfte, Seelen und Geiſter, die das wundervolle Ding machen, das man Menſch heißt, munter und freudig und einträchtig zuſammenſpielen!

Im dritten Stück der Iris gefällt mir vieles, beſonders das erſte Stück, und Ar-

mida, ein wirklich herrlicher Auszug aus dem Tasso, ein Meisterstück von Uebersetzung und ein neuer Triumph unserer Sprache. Bald werde ich Ihrem Heinse wieder von Herzen gut werden, wiewohl auch er mich zu necken und zu stechen anfängt. Indessen gestehe ich Ihnen, daß ich den Herderischen Ton in unserer Prosa ungern auch in der Iris herrschen sehe. Nennen Sie mir um des Himmels willen einen einzigen guten Autor, der so geschrieben hat. Die Affectation, allenthalben, wo es nur möglich seyn will, dem Stande der Wildheit und Barbarei Würde, Größe, Schönheit und sogar Grazie zu geben, auch diese — wiewohl nun Modeton — ist gar zu ungereimt, als daß ich sie ohne Jammer auch in ein Buch einschleichen sähe, das unsere Weiber und Töchter bilden soll. Was hilft unser ewiges Pochen auf Natur, Natur, wenn wir die Natur nicht kennen? Mit dieser Mode, immer, wie Heinse, über die gesunde Vernunft und die gelassene Untersuchung, als ein paar gefrorne alte Weiber, zu spötteln, nichts für wahr gelten lassen wollen, als was den Sinnen und einer erhitzten Imagination so vorkommt, wird man in kurzer Zeit allen Men-

schenverstand aus Deutschland wegdichten und wegschwärmen.

---

67. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 14ten Dec. 1774.

— — — Meine Abreise von hier ist auf den letzten dieses verschoben, aber dabei bleibt's nun auch zuverlässig, denn ich soll bei der Zurückkunft unsers Churfürsten zu Mannheim, ihm dort aufwarten. Bloß aus diesem Grunde bleib' ich das Jahr aus hier; indem ich sonst ganze zehn Wochen von hier abwesend geblieben wäre.

Bei dem hiesigen Statthalter, nunmehr auch wirklichen Staatsminister, Grafen von Goltstein, habe ich mich durch eine Operation, an der alle bisherige Unternehmer gescheitert, und an der ich mich unberufen glücklich versucht, in größeren Credit als jemals gesetzt. Er hält es nunmehr der Mühe werth, daß Ihro Durchlaucht mich persönlich kennen lernen. Zur Belohnung werde ich wahrscheinlicher

Weise die gänzliche Tilgung der Schuld meines Vaters, und eine Nebenbedienung mit dreihundert Rthlrn. erhalten. Außer Ihnen, liebste Sophie, darf dieß sonst kein Mensch wissen.

Gestern erhielt ich einen Brief aus Genf von Werthes, der mir von dem vortrefflichsten Manne, den ich dort gekannt habe, Folgendes meldet: „Diesen Nachmittag war ich wieder bei Le Sage; ich soll Sie seiner vollkommenen Freundschaft versichern und Ihnen sagen, daß Ihr Andenken an ihn ihm desto mehr Freude mache, da er geglaubt, Sie hätten ihn vergessen, besonders da ihm vor einiger Zeit ein gewisser Leuchsenring von Ihnen gesagt: il ne s'embarrasse plus ni de ses amis ni de sa philosophie, il ne songe qu'à se divertir. Er sagte mir zweimal, daß ich Ihnen dieses schreiben sollte." — Es ist doch eine mannichfaltige, lustige, harmonische und melodische Welt, unsere Welt!

Noch eins muß ich Ihnen vom guten Wieland sagen. Unter allen großen Schriftstellern Deutschlands ist er der einzige, der über Göthe's Ruhm nicht eifersüchtig ist. Ueber Werthers Leiden hat er nicht nur an mich, sondern an verschiedene andere noch, in Aus-

drücken und mit einer Herzlichkeit geschrieben, die ihn unendlich verehrungswürdig machen. Verzeihen wir ihm, daß er wohl einmal weniger als ein gewöhnlicher Mensch erscheint, da er so oft, aus eigenem Vermögen, wie ein Gott dasteht. Und lassen Sie uns fortfahren, immerdar den Grazien zu huldigen und zu opfern.

Leben Sie wohl, meine vortreffliche Freundin, Montag über 14 Tage sitze ich neben Ihnen in Ihrem Zimmer.

---

68. An Wieland.

Frankfurt, den 27sten Jan. 1775.

Ich soll die Hand aufs Herz legen, trauter Freund, und zeugen, ob der außerordentliche Beifall, den Göthe Ihrer Cantate des Apollo im Midas gegeben, nicht Persiflage sey. O tausendmal kann ich hierüber die Hand aufs Herz legen und zeugen, daß dieser Beifall so ganz und so innig gewesen, als einer seyn kann. Wenn Sie mit Göthe's epischem Shandysmus bekannter wären, so würden Sie darin

nichts Unbegreifliches finden. Ueberdieß ist Persiflage Göthe's Lieblingsfigur nicht, ja, ich dürfte wohl behaupten, daß er niemals derselben sich bediene, denn immer ist seine Ironie offenbarer, deutlicher Spott.

Ohne eben ein Wundermann zu seyn, wollte ich Ihnen von Göthe Beiträge zum Merkur verschaffen, wenn nicht Göthe mit verschiedenen Ausarbeitungen im Merkur so gar schlecht zufrieden wäre, daß er die Vorstellung nicht ausstehen kann, in Gesellschaft ihrer Verfasser vor dem Publicum aufzutreten. Sie achtet er vom Grunde der Seele hoch; aber als Herausgeber des Merkurs sind Sie ihm ärgerlich. Zur Iris hat er verschiedene Beiträge geliefert, und in den dritten Theil kommt ein Drama mit Arien von ihm.

In acht Tagen gedenke ich nach Karlsruhe abzureisen, und man macht mir Hoffnung, daß ich alsdann Ihren Karl August dort treffen werde. Die Prinzessin Louise spreche ich gewiß, denn ich werde den Auftrag erhalten, ihr etwas eigenhändig zu überliefern. Von dem innigen Sinne dieser Prinzessin für das Schöne, Wahre und Gute wird viel gerühmt.

Göthe grüßt Sie herzlich und bittet Sie, uns Ihre Silhouette zu schicken. Wir wollen sie in Kupfer stechen lassen, wie die inliegenden von Klopstock und Lavater.

---

69. An Wieland.

Mannheim, den 11ten Febr. 1775.

Ihren Brief vom 30sten, mein bester Bruder, erhielt ich zwei Tage vor meiner Abreise von Frankfurt. Mein erster Vorsatz war, Ihnen noch von dort aus zu antworten; aber es fiel mir durch tausenderlei Hindernisse unmöglich, ihn auszuführen. Hier haben mich Geschäfte und unvermeidliche Zerstreuungen noch gar nicht zu Athem kommen lassen. Wenn ich einen ganzen Monat so zubringen sollte, ich wäre des Todes. Alles, was hier mich schiert und petzt, mußt' es um so mehr thun, da ich eben vier Wochen so zu sagen tête à tête mit Göthe zugebracht hatte: just in einem solchen Augenblick, sur un coup de sifflet, seine Menschheit zu verlieren und in die Organisation einer Seifenblase überzugehen, und also

platz-rund und bunt die Luft zu befahren, ist entsetzlich. —

Göthe verdenkt Ihnen keineswegs, daß Sie, zur Verbesserung Ihrer Umstände, sich mit einer litterarischen Manufactur abgeben; das thue ich ja mit, und doppelt, da ich mir zugleich das Beste der Iris angelegen seyn lasse. Wenn aber Göthe in Wieland's Merkur über Kunst, Künstler und Kunstsachen, kurz über Dinge des Genie's, schiefe, verkehrte, nach seinem Gefühle alberne Urtheile und Wegweisereien findet, so ärgert er sich, und jammert, daß Wieland über's Herz bringen muß, dergleichen herauszugeben. Wären Sie nach Frankfurt gekommen, lieber Wieland, während ich da war, so hätte manches Gute sich thun und bereiten lassen; aber Sie schrieben mir so apodictisch, Sie könnten im Winter nicht reisen, daß ich nicht wagte, weiter in Sie zu dringen.

Ich hätte mir gar nicht träumen lassen, daß mein letzter Brief Ihnen nur einen verdrießlichen Augenblick machen würde. Meine Briefe werden sehr flüchtig hingeschrieben, und da geschieht's denn freilich oft, daß ich die

Sachen nur halb sage, oder daß sie so zu stehen kommen, daß man sie schief sehen muß. Aber schwören kann ich Ihnen, daß meine Liebe, meine Hochachtung, meine Bewunderung für Sie um nichts abgenommen hat.

Ihren Brief vom 30sten habe ich, Ihrem Verlangen zufolge, verbrannt.

---

70. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Oppenheim, den 21sten Febr. 1775.

Endlich, beste Sophie, bin ich auf der Rückreise, nur noch neun Stunden von Frankfurt entfernt, wo ich bis Donnerstag bleiben, und alsdann nach Coblenz und Düsseldorf zu eilen werde.

Von Mannheim aus hätte ich Ihnen gern geschrieben, wenn ich gekonnt hätte. Ich hatte die ersten zehn Tage keine Viertelstunde zu meiner Willkühr, und am Abend des zehnten Tages reisete ich nach Karlsruhe ab. Klopstock gewann mich lieb und beschloß, mich nach Mannheim zu begleiten. Dort trennten wir uns

von einander die letzte Mitternacht. Dieser Klopstock ist für mich Ideal ächter menschlicher Größe. Mündlich mehr von ihm. Man hatte ihm von Ihnen sonderbare Ideen beigebracht, die ich ihm benommen habe. Vermuthlich sehen Sie ihn im Mai, auf dem Wege nach Düsseldorf, und vielleicht begleiten Sie ihn. Ihr liebes Briefchen an mich vom 8ten hat er gelesen und sich daran ergötzt.

Mit der Prinzessin Louise habe ich zwei ziemlich lange Unterredungen tête à tête gehabt. Sie ist ein höchst interessantes Wesen. Mit dem Markgrafen und dem Herrn von Edelsheim war ich auch zufrieden, und sie mit mir. Jener ist kein Fürst und dieser kein Minister von der gemeinen Gattung.

G.....g hab' ich, Ihrem Auftrage gemäß, ziemlich durchblättert. Seine Bekanntschaft freuet mich, ob er gleich im Grunde so recht mein Mann nicht ist. Er scheint mir pur Kopf zu seyn, und nicht einmal jenes Herz zu besitzen, welches sich aus Hirn zusammensetzen läßt.

Nun muß ich wieder im Wagen sitzen. Adieu, beste Freundin. —

71. An Wieland.

Düsseldorf, den 22sten März 1775.

Liebster Wieland, liebster Bruder, wie in aller Welt ist es möglich, daß Sie nur einen Augenblick haben glauben können, Göthe sey der Verfasser des Prometheus? Ich wüßte mir so etwas unter gar keiner Bedingung, sie möchte seyn, welche sie wollte, vorzustellen, und bin deswegen auch nicht im Stande, das Mindeste darüber zu reden. Die Unmöglichkeit ist mir so auffallend, daß mir ganz schwindlicht wird, wenn ich nur einen Augenblick versuche, das Gegentheil zu denken.

Hier der zweite Band der Iris. Da fällt mir eben ein, daß Göthe an demselben Abend, da er die Freuden Werther's erhielt, die Arie in Erwin und Elmire machte:

Ein Schauspiel für Götter ꝛc.

Es ist nicht zu sagen, wie wenig empfindlich er über Kritik ist. Und Niederträchtigkeit, Falschheit — o! die ist von keiner menschlichen Seele ferner, als von der seinigen.

Mich wundert, daß Sie von meiner Karlsruher Reise nichts erfahren haben. Klopstock

begleitete mich nach Mannheim zurück und harrte dort sechs Tage aus, bis zu meiner Abreise. Er ist ein feiner Weltmann, und just um so viel zu populär, als ich es zu wenig bin. Dieß gab zu manchen scherzhaften Wortwechseln und Scenen unter uns Anlaß, denn ich ließ ihm, durch seine Popularität, allerhand närrische Drangsale über den Hals kommen. Klein war mein Scharfrichter.

---

72. Von Wieland.

Weimar, den 9ten April 1775.

Ich soll Geduld mit Ihnen haben, liebster Jacobi; das will ich auch, so lange bis Ungeduld die letzte Faser vollends abgerissen hat, womit mein Herz mit Ihnen verwachsen war.

Ihr Verhältniß zu den drei Männern: Klopstock, Göthe und Wieland hat freilich etwas Wunderbares, aber nur für den ersten, flüchtigen Anblick. Ich bin zu gut überzeugt, daß alles Wunderbare natürlich zugeht, um mir über diesen Punkt nicht selbst die Nativität stellen zu können. Göthe und Klopstock ha-

ben sich Ihrer Seele bemächtigt, und neben diesen Beiden ist für Wieland kein Platz. Ich zweifle, ob die Natur jemals zwei antipodischere Wesen hervorgebracht hat, als Klopstock und mich. Er verachtet mich und meint, ich hasse ihn. Dieß meint er unrecht, da ich den ganzen Tag fast nichts thue, als in mich selbst hineingucken, so muß ich wohl am besten wissen, wie mir ist. Nicht ein Minimum von Haß. Klopstock ist für mich der Mann im Monde oder im Hundsstern, ein Wesen aus einer mir unbekannten und mit meinen äußeren und inneren Sinnen in gar keiner Beziehung stehenden Reihe von Dingen — kurz, ein Wesen, wovon ich nichts begreife. Das einzige, wovon ich noch weniger begreife, ist, daß es menschliche Wesen giebt, die, ohne einen einzigen äußern oder innern Sinn mehr zu haben, als ich, gleichwohl den Vorzug vor mir haben, in Gemeinschaft des Geistes mit einem, auf unserem Planeten so ganz exotischen und in seiner Art einzigen Wesen zu stehen. Daß ich Göthens ganze Größe fühle, habe ich Ihnen schon hundertmal gesagt. Es ist nicht möglich, stärker mit einem Menschen zu sympathisiren, als ich mit ihm sympathisirte, da

ich seinen Götz, seinen Werther und sein Puppenspiel las, wovon jedes in seiner Art ganz vortrefflich und herrlich in meinen Augen ist. — Daß er den Prometheus nicht gemacht habe, will ich glauben, weil Sie es so gänzlich überzeugt sind, und weil ich es gern glaube. Sie sollen nichts weiter von mir über diese Materie hören.

— — En un mot, mon ami, je ne me plaindrai jamais de vous, de m'avoir quitté pour Klopstock et Goethe. L'amour ne se commande pas. Il y a long-temps que vous cherchez votre Alter Ego. Vous aviez cru le trouver en moi; vous vous trompiez; il y a mille différences entre nous qui à la longue ne pouvaient manquer de faire leur effet.

---

73. An Wieland.

Düsseldorf, den 22sten April 1775.

Liebster Wieland, Ihr freundschaftliches Herz soll nicht durch die Erzählung meiner ausgestandenen Leiden gemartert werden. In mancher

Stunde hoffte ich Besserung, und siehe, da kehrten meine Plagen mit verdoppelter Wuth gegen mich zurück. Ich wußte nicht, wie mir geschah, als ich heute früh, nach einigen Stunden ruhigen Schlafes, erwachte und mich erquickt fühlte.

Nach diesen wenigen Zeilen mußte ich diesen Morgen abbrechen; ich konnte nicht weiter fort. Nun will ich versuchen, ob es mir mit dem Dictiren besser glückt.

Der Unglaube, worein Sie in Absicht meiner verfallen sind, hat mir manche unruhige, trübe Stunde gemacht. Als ich heute vor acht Tagen das wiederholte Bekenntniß davon in Ihrem Briefe vom 9ten d. M. las, erhuben alle meine Lebensgeister ein Feldgeschrei, daß ich sie ausziehen ließ gegen Ihren Argwohn, und meiner Unschuld Triumph verschaffte. Ich schrieb noch am Sonnabend ein großes Stück, das ich an den folgenden Tagen, obgleich mit größtem Unvermögen, fortsetzte. Meine zunehmende Krankheit hat die Vollendung unmöglich gemacht, und es wäre auch eine zu bunte Rhapsodie geworden, die ich Ihnen nicht schicken möchte. Ich finde auch, je mehr ich

die Sache überlege, daß Sie durch niemand beſſer, als Sie ſelbſt, am unvollkommenſten aber durch mich inſtruirt werden können.

Um das Widerſinnige in der Vorſtellung, daß ich der Freund zweier Ihrer Feinde ſey, aufzulöſen, brauchen Sie ſich nur zu erinnern, wie es Ihnen ſelbſt mit Göthe ergangen. Anfangs ſahen wir Beide ihn als einen feurigen Wolf, der des Nachts an honetten Leuten hinaufſprang und ſie in den Koth wälzte. Das garſtige Thier! riefen wir aus, und ich weit heftiger und lauter, als Sie. Bald darauf erfuhr ich, daß man um ein bischen Spukens willens nicht gleich des Teufels ſey, ſondern oft nur deswegen umgehe, weil man noch nicht ordentlich begraben ſey, oder weil man einen Schatz verſteckt habe. Alſo befand ſich's mit Doctor Wehrwolf; Sie aber entſetzten ſich ſehr, als Sie mich zum erſten Male als Vorſpann mit ihm einher traben ſahen. Allein kurz darauf begab ſich das Wunder, daß auch Wieland ſich dem Unthier ergab, und an ſeinen Bruder Fritz und an viele andere Freunde und Bekannte ſchrieb, Doctor Wehrwolf ſey das vortrefflichſte aller menſchlichen Weſen, Wieland fühle ſich in allen Nerven von Liebe für ihn ergrif-

fen. Keine bloß vorüber rauschende Aufwallung war dieß; Wieland fuhr fort, es zu sagen und zu zeugen, sagt's und zeugt's bis auf den heutigen Tag. — Wäre Göthe Ihnen erschienen, wie er vor neun Monaten mir erschien, in aller seiner Liebenswürdigkeit, und es hätte Beider Seelen gegenseitige Liebe befruchtet, Ihr Inwendiges jenes gewaltige Weben erfüllt, das mit dem Aufkeimen des herrlichen Samens angeht, und zunimmt mit seinem Gedeihen zu Freundschaft: O wer hätte denn mehr viel an den ruhmlosen, in sich gekehrten Bruder Fritz gedacht!

Klopstock ist Ihnen der Mann im Monde — mir war er immer Nebenmensch, Gefährte auf einer Welt. Den Werth und Unwerth seiner Schriften in Verhältniß zu meinem Individuum hier zu bestimmen, ist nicht nöthig; genug, daß sie mir jetzt nicht mehr gelten, als vordem; daß aber zu allen Zeiten ihr Verfasser mir als ein wunderbarer Geist erschienen, den ich gewünscht, einmal unmittelbarer betrachten zu können. Nun habe ich ihn gesehen und in ihm einen Menschen erkannt, den ich lieben und hochachten muß. Ihnen würde es nicht anders gehen, und fast in jeder

Absicht würden Sie besser mit Klopstock als mit Göthe harmoniren.

An die dornige Untersuchung, in wiefern ein rechtschaffener Mann ein Feind aller Feinde seines Freundes, und ein Freund aller Freunde desselben seyn müsse, mag ich mich nicht wagen. Da müßte vorläufig aus einander gesetzt werden, was zur Freundschaft wesentlich gehöre, die verschiedenen Gattungen, Arten und Grade dieses Verhältnisses, und nach allen diesen Unterschieden die nothwendigen Bedingungen seiner Entstehung und Dauer. Mein Geist erschrickt vor der Idee einer solchen Discussion.

Alle moralische Befugnisse laufen am Ende auf physische Möglichkeiten hinaus; wohl verstanden, daß ich das Wort physisch hier im metaphysischen Verstande nehme. Zwei Menschen, die nur ein Herz und eine Seele sind, können in ihren Neigungen und Abneigungen einander nicht widersprechen; Leute, die nicht ganz ein Herz und eine Seele sind, müssen es nach Maßgabe ihrer Verschiedenheiten; aber kein edler Mann kann einem Schurken seine Hochachtung, seine Freundschaft geben, kein Mensch kann sein Liebstes, so lange es sein Liebstes

bleibt, zu Markte bringen. So hätte ich z. B. nothwendig mit Göthe brechen müssen, wenn er Verfasser des Prometheus gewesen wäre, wegen der physischen Unmöglichkeit, diesen Mann nicht zu verachten; und eben so hätten Sie Ursache, zu klagen, wenn meine Verbindung mit Göthe und Klopstock Veränderungen in mir voraussetzte, die es physisch unmöglich machten, daß ich Sie in eben dem Grade, wie vorhin liebe, hochachte und bewundere; aber, bei allem, was gut und schön ist, die Sachen verhalten sich nicht also.

Demnach muß es mir sehr unbegreiflich scheinen, daß Sie behaupten, Göthe und Klopstock haben sich meiner Seele so ganz bemächtigt, daß für Wieland kein Platz mehr sey. Aber Sie erzählen mir ja, wie sich das zugetragen, machen mir begreiflich, wie es sich also habe zutragen können, und trösten mich sogar über meine Flatterhaftigkeit, ohne Zweifel, damit ich nicht gar zu sehr vor mir selbst zu erröthen brauche. Wunderbar ist's, daß diese Nachrichten just zu einer Zeit an mich gelangen, wo ich Liebe, Hochachtung und Bewunderung in erhöhtem Grade für meinen Wieland zu empfinden glaube, und, voll meines

Irrthums, alle meine Freunde vielfältig davon, sowohl mündlich, als schriftlich, unterhalte. In der That wüßte ich nicht, mich einiger Erkaltung gegen Sie nur verdächtig gemacht zu haben; und gesetzt, ich hätte Sie wirklich vernachlässigt, wie dürfen Sie daraus gleich so schlimme Folgerungen ziehen, da Sie so gut wissen, wie sehr und wie lange man seine Freunde vernachlässigen kann, ohne sie deswegen im Grunde weniger zu lieben? Wie tief sinken wir nicht oft in unsern eigenen Augen; wie geringschätzig scheint uns nicht in gewissen Zeiten das, was uns über alle Himmel entzückte! Die Jahreszeiten wechseln nicht zuverlässiger ab, als unsere Ideen und Neigungen — doch das wissen Sie ja alles besser, als ich selbst.

Ich merke, daß ich anfange, ungeduldig zu werden; so mag es denn hiemit genug seyn!

74. An Sophie von La Roche zu Ehrenbreitstein.

Den 26sten April 1775.

Liebste Freundin, es fängt an, wieder etwas besser mit meiner Gesundheit zu gehen. Ich

habe viel, viel gelitten. Am Freitag Abend ward's so schlimm, daß ich, zum ersten Male in meinem Leben, in eine ganz trostlose Verzweiflung versank. Der Gedanke, daß ich seit meinem fünften Jahre selten recht gesund gewesen, machte mich murren; ich fluchte allem, was Leben bereitet.

Daß Sie gewiß im Mai zu uns kommen wollen, setzt mein ganzes Haus in Jubel. Aber warum wollen Sie Ihre Kinder zurücklassen, wir hätten sie gar zu gerne auch hier, Max und Lulu und Karl und Franz. Im Mai, da man nicht zu heizen braucht, lassen sich leicht Quartiere machen. Aber Sie müssen genügsamer seyn, als Sie es in Ihrem eigenen Hause zu seyn pflegen. Zu Köln hole ich Sie in einem bequemen Fahrzeuge, worüber ich als Ober-Zollcommissarius zu disponiren habe, ab. Am 12ten Mai trifft die Bogner hier ein und George noch früher. Unsern Hompesch finden Sie auch. Er kommt die nächste Woche von Bohlheim hierhin zurück, und bleibt bis im Juli. Bestimmen Sie mir je eher je lieber den Tag Ihrer Abreise von Coblenz.

Klopstock ist schon lange von Karlsruhe weg, aber nicht Verdrusses wegen, sondern

weil einer seiner Brüder, der zehn Jahre zu Madrid gewesen war, ihn unvermuthet überfiel, und ihn überredete, einen Monat früher, als er sonst würde gethan haben, mit ihm nach Hamburg zu reisen.

Wenn Sie nur wüßten, mit welchem Entzücken Sie in meinem Hause erwartet werden. — Ade, beste Freundin. Verzeihen Sie diesen Wisch, ich werde alle Augenblicke aufgejagt, bin fast über keine Minute Herr.

---

73. Von Wieland.

Weimar, den 23sten Jun. 1775.

Ich schicke Ihnen, liebster Bruder, die Uebersetzung des politischen Artikels und beschwöre Sie bei unserer Freundschaft und bei meiner ohnehin so häufig unterbrochenen Ruhe, nicht ungehalten auf mich zu werden, wenn ich Ihnen sage, daß, so vortrefflich die Artikel Deutschland, England, und besonders Polen, geschrieben sind, ich es doch unmöglich wagen kann, sie im Merkur auf meine augenscheinliche Gefahr zu publiciren. Mir graut und schaudert vor dem Lärmen, den eine so große Frei-

heit, über die Könige unserer Zeit zu philoso-
phiren, in Berlin, Wien, Regensburg ꝛc. er-
regen, und vor den bösen Händeln, die ich mir
dadurch zuziehen würde. Warum sagten Sie
mir das nicht schon vor sechs Wochen? wer-
den Sie fragen. Gott weiß es, mein Liebster,
warum mir damals bei dem, freilich etwas
flüchtigen, Ueberlesen des Originales diese Frei-
heit nicht so anstößig war. Genug, bei näher-
er Ueberlegung finde ich, daß Ihr vortreff-
licher Freund entweder einen minder freimüthi-
gen Ton anstimmen muß, oder, daß es besser
ist, er gebe sich gar nicht damit ab. Möchte
der Verfasser des politischen Artikels Macchia-
vell selbst seyn; sobald er in Deutschland und
in einem deutschen Merkur schreibt, muß er die
Hörner einziehen und bloßer Annalist seyn.

Sie sind ein glücklicher Mann, mein Ja-
cobi! Sie haben Sophie La Roche, können
sich nach Herzenslust an ihr erlaben, und dür-
fen ihr horreurs sagen, ohne daß sie mucksen
darf, und dieß, weil Sie sie kennen. Ich hätte
wohl der dritte Mann dabei seyn mögen. Ich
bin zwar keiner von denen, welche die Kniee
beugen; der Nimbus, den ich ehemals um un-
sere Freundin sah, ist längst verschwunden;

aber wie man ihr horreurs sagen könne, weil man sie kennt, ist mir ein gänzliches Geheimniß. Wahrheiten, ganz sanfte Wahrheiten möchte ich ihr wohl zuweilen sagen; aber ich wollte alles wetten, meine Wahrheiten würden schlimmer aufgenommen werden, als Ihre horreurs, und das aus dem einfachsten Grunde von der Welt.

76. Von Wieland.

Weimar, den 5ten Aug. 1775.

Ich lasse es mir nicht leid seyn, liebster Bruder, daß Sie keine Muße haben, mir Ihre Gedanken über meine neueren Aufsätze im Merkur zu schreiben. Mündlich zu sagen, wäre etwas anderes. Wenn es anginge! Da kann man sich in einer Viertelstunde besser gegen einander explicíren, als durch Briefe in vier Monaten: was hier Mißverständnisse von etlichen Wochen macht, hebt sich dort mit zwei Worten. Schon der Blick, der Ton, die Modulation der Stimme, womit man etwas sagt, giebt dem Gesagten ganz eine andere Bestimmung. Also noch einmal, mein Bester, das

Uebel, worüber Sie klagen, ist vielleicht ein größeres Gut. Ich habe eine kleine Ahndung, daß alle unsere Freundschaft nicht gegen die Mißverständnisse aushalten möchte, die eine fast unvermeidliche Folge schriftlicher Aeußerungen Ihrer Herzensgedanken über meine besagten opera seyn würden. Z. B. mit meinen Dialogen mit dem Pfarrer zu *** sind Sie, wie ich aus einer Stelle Ihres letzten Briefes schließe, nicht sonderlich zufrieden. Wenn dieß nur so viel sagen will: Sie ärgern sich darüber, daß ich in der Nothwendigkeit seyn konnte, diese Dialogen zu schreiben, d'accord! Denken Sie aber, ich hätte sie nicht schreiben sollen, so haben Sie wahrhaftig Unrecht. Wenn mir jemals mein guter Genius etwas eingegeben hat, so war es der Gedanke, diese Dialogen zu schreiben. Die Wirkung, die sie bereits in Deutschland thun, ist erstaunlich. Alle mittelmäßige Leute — welche Zahl! — alle gute, ehrliche, wohlmeinende, nüchterne Seelen strömen nun in voller Fluth wieder auf meine Seite; die Nicodemen, die, aus Furcht vor den Juden, nur heimliche Jünger waren, gestehen's jetzt überlaut, das Oechslein und das Eselein erkennen Gott den Herren sein;

kurz, Ich und der Pfarrer thun Zeichen und Wunder, und zehn Musarions hätten nicht die Hälfte so viel gethan, hätten im Gegentheile nur Uebel ärger gemacht. Meinen Sie, daß einem Biedermanne, der einen Merkur herausgiebt, nichts an den mittelmäßigen Leuten, an den Armen am Geiste, an den Unmündigen und Säuglingen gelegen sey? Diez Menge der Heerschaaren, Crethi und Plethi, Ohim und Zihim, die sind's, die den zeitlichen Ruhm, Ansehen und Glück eines lebenden Autors entscheiden.

Herder's Schrift: „Wie die Alten den Tod gebildet," ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Dafür aber habe ich seine Aelteste Urkunde gelesen, empfunden, meditirt, verstanden, und ich zweifle, ob seit dieser Zeit — es ist etwa 11 Tage — Herder einen wärmeren Bewunderer in der Welt hat, als mich. Und dennoch — oder vielmehr gerade darum wollte ich, daß er sein Buch ein wenig anders geschrieben hätte. Es mußte freilich wohl nach dem Uralterthum schmecken und riechen; etwas heiliges ägyptisches Dunkel gehört in den Vortrag eines solchen Prophetenwerks; aber zu viel taugt nichts. — Sollte Freund Her-

der sich mit Gott entschließen, zu schreiben, wie seit 4000 Jahren alle andere ehrliche Leute auf diesem Erdenrund geschrieben haben und auch sonder Zweifel künftig schreiben werden, so kann es nicht fehlen, alle Welt wird ihn als einen der ersten Geister unserer Zeit erkennen und anbeten.

Point de confidences à demi, mon cher frère! Sagen Sie mir sub rosa, wie heißt der Hof, der Ihnen Anträge macht, und wie lauten sie? Von mir kann ich Ihnen jetzt noch nichts Gewisses sagen, als daß ich — fest entschlossen bin, mir, sobald es immer möglich ist, meine Pension fest versichern zu lassen und mit Weib und Kind davon zu ziehen.

Pain cuit et liberté, Sancho, c'est ma devise.

Bei all dem fühle ich doch noch einen starken Trieb in mir, etwas zu unternehmen oder unternehmen zu helfen. Hätte ich nicht Weib und Kind, so associirte ich mir sieben Geister, die ärger als ich wären, und kehrte die Welt um. Dann wäre ich ein Mann für eure Heinsen! Aber so ziemt es mir nicht. Und dafür gebe ich mich, daß kein Mensch in der Welt besser empfinden und wissen soll, was sich ziemt,

als ich. Hiemit, liebſter Herzensbruder, Gott befohlen!

---

77. Von Heinſe, nach Aachen.

Düſſeldorf, den 7ten Aug. 1775.

Gewißlich muß Ihre Seele, geliebter Zu uns herabgeſandter des Himmels, zu den freieſten Weſen gehören, die der Materie am wenigſten unterworfen ſind, da ſie bei den Leiden oder dem übeln Humor ihres Körpers nichts deſto weniger ſo wahe fühlen und ſo hell und heiter um ſich blicken kann. Ihr Brief hat mir mehr als große Freude gemacht; er verſetzte mein Inneres in einen Zuſtand, worin der Reſonanzboden eines guten Inſtrumentes iſt, wenn ein ſtarker Ton von einer reinen Saite hineinſchlägt; es zitterte und klang und wurde Licht. Ich ſah Sie und den kleinen Franz Ihnen um den Hals, und Ihre und ſeine Freude ging aus über mich. Was das für eine Seligkeit ſeyn muß, Vater zu ſeyn, geliebter Vater von einem Kinde zu ſeyn, es an ſein Herz, wie einen von ihm in eigenes ſchönes Leben aufgegangenen Theil zu drücken! —

Die Zeit nach Ihrer Abreiſe habe ich meiſtens auf der Galerie zugebracht. Voraeſtern war ich ſo glücklich, da die Gräfin von Wartensleben zu finden, die den ſchönen Brief an Wieland über ſeinen Agathon geſchrieben hat. Alle meine Fähigkeiten ſtimmten ſich ins Reine, als ich ſie ſah. Sie war gekleidet, wie eine Griechin in Deutſchland zur Reiſe ſich kleiden würde. Das heitere Licht in ihren blauen Augen, das Geſicht voll gegenwärtiger Seele, der ſchöne Mund und die Naſe griechiſchen Herkommens darin, und der edle, leichte Schritt einer Göttin zogen mich Schüchternen näher und näher. Wenn man mit ihr ſprach, konnte man ſich der Phantaſieen nicht erwehren, wie glücklich der Mann geweſen ſeyn müſſe, den ſie, wie Armida ſagt, zum Herrn ihrer Schönheiten in ihrem achtzehnten Jahre gemacht, wo ihr Geiſt noch wie eine Blüthe, ſeiner Beſtimmung ungewiß, über ihrem Herzen ſchwebte; ſo einnehmend war der Ton ihrer Stimme, und ſo viel Spur von feuriger Liebe überall an ihr. Alles, was ſie ſprach, war ein Beweis davon, daß ſie nichts anderes und nichts mehr ſeyn wollte, als was ſie war. Bei den groſſen Gemälden von Rubens ſtand ſie lange betrachtend ſtille,

sammelte ihren Geist, und fing in dessen Mittelpunkt ganz und einzeln und wieder ganz Poesie und Schönheit und Stärke auf, und sprach dann davon wie ein Engel, der vom Himmel hernieder gestiegen ist, und im Vorbeigehen die Schönheiten bemerkt, die er auf der Erde findet. Was ihr für glückliche Leute seyd! sagte sie zu den Malern, die alle um sie her voll Verwunderung standen. Gern wollte ich meine Tochter auf ein Jahr lang hieher schicken, wenn man es für mich und sie nicht für entehrend hielte. O der Vorurtheile! O wie glücklich der, der groß in seiner Kunst ist und alles, was er will, so groß und schön wie Rubens lebendig schaffen kann! — Als sie beim Weggehen noch ein Gemälde betrachtete, und eine hiesige Gräfin, die sie begleitete, trocken bewunderte, daß der Personen so viel darin seyen, daß man sie nicht alle zählen könne, sagte sie zu ihr: Wenn Sie wüßten, was ich für Freude dabei habe, Sie würden mich beneiden. —

78. Von Wieland.

Weimar, den 2ten Nov. 1775.

Woher in aller Welt, liebster Bruder, hätte ich beim Empfange des vierten Bandes der Iris schon wissen sollen, daß Sie der Verfasser von Allwill's Papieren sind? Ich fiel, da ich Ihren Brief erhielt, ohne diesen anzusehen, heißhungrig über die Iris her, blätterte herum, stieß gleich auf Allwill's Papiere, stutzte, reckte mein äußeres und inneres Ohr, und war, noch ehe ich den zweiten Brief gelesen hatte, gewaltig intriguirt, wer diese Briefe könnte gemacht haben. Schier hätte ich sie für wirkliche Originale genommen. Aber doch war alles, däuchte mich, zu idealisch, um wirklich individuell zu seyn. Meine vis divinatoria schwebte wie ein Wagzünglein zwischen Göthe und Georg Jacobi, und doch fühlte ich, daß weder Göthe noch Georg Verfasser seyn könnte. Ich kann es Ihnen jetzt nicht mehr recht sagen, wie ich es fühlte; genug, ich hätte darauf schwören können, daß es weder Göthe noch Georg, sondern ein Dritter, den die Natur gerade mitten zwischen die Beiden gepflanzt,

seyn müßte. Aber wer der Dritte war? Heinse konnte es nicht seyn, oder er mußte in Medeens Kessel ganz und gar umgekocht worden seyn. Was für ein Bret hatte ich vor dem Gehirn, um nicht auf Sie zu rathen? Aber die Meinung, daß Sie dieses Jahr durch unmöglich Zeit gehabt haben könnten, so etwas zu schreiben, hatte mich so besessen, daß mir an Sie gar der Sinn nicht kam. Nun wurde ich im dritten Briefe unterbrochen. Nach einer Weile kam ich wieder, sah Ihren Brief liegen, und las ihn. Nun ging mir's wie allen dummen Teufeln: da Sie mir das Wort des Räthsels gesagt, so begriff ich alles. Verzweifelt, daß ich das nicht gleich in allen Nerven fühlte! Es ist Jacobi und kann kein anderer seyn! Nun las ich gierig fort, und da ich Cleedon's und Allwill's Brief gelesen hatte, bildete ich mir fest ein, in diesen würde ich Sie unfehlbar errathen haben. Dem sey, wie ihm wolle, die Briefe sind herrlich, und — wollte Gott, Sie könnten deren viele Tausende schreiben: hätten, wie ich jetzt, dem es zu nichts mehr hilft, sonst nichts zu thun, als zu schreiben. Sie erinnern sich doch noch, daß ich Ihnen schon vor etlichen Jahren weissagte, wenn Sie

einmal Autor würden, so würden Sie uns alle weit hinter sich lassen? Diese Prophezeihung ist durch Allwill's Papiere schon in Erfüllung gegangen. Ich fühle alles, wie es ist, aber ich habe die Gabe verloren, mich auszudrükken; sonst wollte ich mich ganz bestimmt hierüber erklären können. Schreiben Sie, schreiben Sie, und ich will mit Freuden nichts mehr thun, als lesen. Nie habe ich mein eigenes Nichts stärker gefühlt, als bei diesen Briefen, — und kann Sie doch so herzlich lieben, als ich Sie liebe. Dieß ist wenigstens etwas werth. Es ist auch beinahe mein Alles.

Sie haben Recht, dieser vierte Band der Iris glänzt außerordentlich. Alles darin ist auserlesen und das Neuste ganz vortrefflich. Georg hat nun seinen Punkt der Reife erreicht; ich bin noch nie so völlig zufrieden mit ihm gewesen, als jetzt. Auch die Briefe von Sophie La Roche sind das Beste, was sie je geschrieben hat. Demungeachtet, liebster Bruder, oder vielmehr eben darum, weil die Iris fast lauter Sachen liefert, die Leser und Leserinnen von der schönsten und feinsten Seelenbildung voraussetzen, wird sie bei dem großen Haufen kein sonderliches Glück machen. Der

Merkur — wer fühlt das beſſer als ich? — iſt ein Farrago von Sachen, wovon das Beſte für Geiſter, wie Ihr anderen Göthen, Jacobi's, Herder's, Lavater's, und wenn's noch eures gleichen giebt, insipid ſeyn muß. Aber der Merkur ſoll hauptſächlich unter den mittelmäßigen Leuten ſein Glück machen und macht es auch. Die Briefe, die ich von allen Enden her von lauter mittelmäßigen Leuten kriege, beweiſen, daß ich den rechten Weg gehe. Ich möchte aber gern, wo möglich, für alle ſorgen, und darum ſollte ich von Zeit zu Zeit etwas recht Gutes für die wenigen haben. Aus dieſem einzigen Grunde iſt mir's leid, daß Sie Allerill's Papiere nicht dem Merkur gegeben haben.

79. Von Wieland.

Weimar, den 10ten Nov. 1775.

Dienſtags, den 7ten d. M., Morgens um fünf Uhr, iſt Göthe in Weimar angelangt. O beſter Bruder, was ſoll ich Dir ſagen? Wie ganz der Menſch beim erſten Anblick nach meinem Herzen war! Wie verliebt ich in ihn

wurde, da ich am nämlichen Tage an der Seite des herrlichen Jünglings zu Tische saß!

Alles, was ich Ihnen (nach mehr als einer Crisis, die in mir diese Tage über vorging) jetzt von der Sache sagen kann, ist dieß: Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Göthe, wie ein Thautropfe von der Morgensonne.

So unaussprechlich groß, wichtig und lieb mir Göthe geworden ist, so fühle ich doch im Innersten, daß auch Fritz Jacobi, anstatt dabei zu verlieren, mir noch theurer geworden ist, als jemals. Mir ist, ich liebe Sie nun auch in ihm, und das ist just noch einmal so viel.

Wenn Sie Allwill's Papiere in einem Feuer fortschreiben könnten, sagt Göthe, und Wieland mit ihm, so würde es ein gar herrliches Werk werden. O, daß ich Ihnen nur auf vier Wochen meine Muße geben könnte!

Wenn nun auch Fritz noch bei uns wäre! Doch es ist besser so; ich könnte euch beide zugleich nicht aushalten. Das Feuer von zwei Dämonen, wie ihr seyd, würde mich verzehren.

80. An Wieland.

Düsseldorf, den 23sten Nov. 1775.

Ich reiche Ihnen, liebster Wieland, meine noch bebende Hand, diese heilige Hand, welche das stygische Ufer berührt hat, und deren Fingerspitzen schon über den furchtbaren Wellen gleiteten.

Ich war in sehr großer und mannichfaltiger Gefahr, und es ist eine Art von Wunder, daß ich so ganz und glücklich davon komme. Meine vollkommene Genesung ist nunmehr gewiß, und ich habe nur zu sorgen, daß ich allmählig wieder zu Kräften gelange.

Alle Ihre Briefe, die ich auf meinem Krankenlager erhalten, haben mir große Freude gemacht. Mit Göthe und Ihnen ist es genau so gegangen, wie ich es vorausgesehen hatte. Es wird sich von selbst nach und nach alles in die Richte senken, und was schadet's, wenn's dabei auch hie und da ein wenig kracht und erschüttert?

Der Beifall, den mein Eduard bei Ihnen erhalten, ist mir traun lieb und werth. Wegen der Fortsetzung seyd außer Sorgen. In

der Iris aber werde ich nicht lange damit bleiben können.

Ueberlegen Sie doch mit Göthe, welchergestalt unser Merkur gemeinnütziger gemacht werden kann. Nichts würde ihm mehr aufhelfen, als wenn wir mehr Urtheile über Bücher und andere Dinge hineinbringen könnten: denn den Leuten liegt an nichts so viel, als zu wissen, was Sie über alles Vorkommende denken und sagen sollen. Hätte ich Ihre Gesundheit und Freiheit, mir däucht, ich wollte eine periodische Schrift machen, die so gäng und gebe werden müßte, wie der Almanac de Liège oder der hinkende Bote. Sie, mein liebster Wieland, verstehen noch zu wenig von der sonst nicht schweren Kunst, den Leuten zu imponiren. Ich hoffe, mein Bester, Sie verstehen mich; mich deutlicher erklären kann ich dießmal nicht.

Heinse kommt allgemach zur Erkenntniß. Er würde jetzt für's erste nicht von Düsseldorf wegziehen, wenn er auch nur Wasser und Brot hätte. Dieß versicherte er mir gestern mit Thränen. Niemand vermag ihn die Zeit über, welche er hier zugebracht hat, einer eigentlichen Sünde zu zeihen, und dennoch konnte

niemand von uns je ein rechtes Vertrauen zu ihm fassen. Es ist ein ganz sonderbarer Meysch, der mir noch immer zu rund ist, so viel Treffendes ich auch über seinen Charakter zu sagen wüßte. Er hat mir die verbindlichsten Grüße an Sie aufgetragen.

— — Sorgen Sie nur, daß wir gute Mitarbeiter im kritischen Fache bekommen. Göthe selbst und Herder wären eigentlich die Leute, welche der Herr zu uns senden müßte. Die Recensionen des letzteren in der A. d. B. werden immer zu dem Besten gehören, was er geschrieben. Lenz hat, wie wir sämmtlich wissen, einen herrlichen Geist in sich; aber vor seinen Augen schweben fast immer Wolken und Dünste, sogar wenn er als Dichter sieht.

---

81. An Ferdinand Kobell zu Mannheim.

Düsseldorf, den 27sten Febr. 1774.

Ich müßte bei Ihnen seyn, mein lieber Kobell, um Ihnen vernehmlich zu machen, wie lieb Sie mir in Ihrem Briefe vom 26sten Jän-

ner sind. Fast alle Künstler (die Dichter mitbegriffen), die ich kennen gelernt, bestrebten sich, eine gewisse Wirkung hervorzubringen, die man Ihnen zum Ziele vorgesteckt, ohne jemals die Kraft ihres Ursprungs in sich selbst empfunden zu haben. Es ist ein Jammer, wie sich die Leute abarbeiten; und all' ihr Thun so eitel! Bewundert werden Sie aber doch; nur den erhöhten, den vermehrten Genuß des Lebens können sie nicht geben, und hatten auch selbst ihn nie. Wer sich diesen zu verschaffen weiß, wird des lauten Lobes gern entbehren.

Nach meinem Gefühle hat die Kunst nichts Anderes zum Zweck, als das Leben der Natur, welches überall aus ihr hervorquillt und der schöpfenden bloßen Hand so leicht entrinnt — welche auch nicht genug davon aufnehmen kann — in Gefäße zu sammeln. Leben strömt durch alle Dinge; in jedwedem wohnt ein Geist, der sich mit dem unsrigen zu vermischen strebt: es kommt nur darauf an, ob wir mächtig zum Genusse sind. Einige Menschen sind ohnmächtig von Geburt, andere wurden durch die Kunst entmannt, denen es dann ergeht, wie Voltairens Kastraten beim Fräulein Kunigunde, und man kann beim Zusehen sich nicht entbrechen,

über sie zu seufzen: o che Sciagura d'essere senza C....! Noch Andere verwechseln geile Brunst mit Liebe, küssen ohne Wahl und Zucht, und bevölkern, zum Preis ihrer Fülle, die Welt mit Ungeheuern. Wohl demjenigen, dessen Auge allein auf der Göttin haftet, dem sie die Seele auf die Lippen lockt, der, aufgelöst in ihren Armen, die Schöpfung eines neuen Wesens fühlt, das Bild ist von ihr und ihm.

Schon vor drei Jahren schrieb ich: „diejenigen Dichter und Künstler, welche Genie oder wahre Laune zu ihrem Werke hinriß, die sich nicht vorher lange fragen durften: was will ich thun? ja, die oft nicht einmal zu fragen hatten: wie richte ich es aus? diejenigen, denen es nie einfiel, mit einem Siehe da! die Vorbeigehenden zum Erstaunen aufzurufen, sondern die, weil sie wirklich sahen, hörten und fühlten, in ihr Werk das allgenugsame Hephata aufnahmen, welches ihnen selbst Sinne, Herz und Geist geöffnet hatte — diese wackern Leute machen mir Alles recht — ." Seitdem ist mir's noch weit heller aufgegangen, daß sich Alles von selbst macht; Liebe nur muß da seyn, Bedürfniß, Drang. Auch vermag wirklich jedweder so viel, als er braucht.

und wer mehr thun will, wird, nach dem alten deutschen Sprüchworte, zum Schelm.

Dieses Evangelium, mein Liebster, möchte ich gern von allen wackern Männern predigen hören, damit einmal des Geschwätzes weniger, und der Thaten mehr würden. Ich bin dem schändlichen Theorienwesen so gram, daß mir auch die Kunstgriffe sogar verdächtig scheinen, diejenigen nämlich, die etwas Anderes, als geschärfter Sinn, als vervollkommtes Organ — die nur blinder Mechanismus sind. Urtheilen Sie demnach, mein Freund, ob ich den Gedanken haben könne, Ihre Quelle, zum Besten der Ochsen, Pferde und Mäuler, in einen Spühlteich abzuleiten, oder über dem Rade einer Schleifmühle zu verplätschern. Lassen wir Vieh und Lastthiere durch dessen Herrn und Treiber verpflegen, und bieten wir uns nur unter einander die Hände. Sie sagen selbst, daß Sie eine brennende Begierde fühlen, nützlich zu seyn; Sie gestehen, daß Sie durch Mittheilung Ihrer gemachten Bemerkungen, Erfahrungen und erprobter Hülfsmittel der Kunst und einigen anfangenden Künstlern gute Dienste leisten könnten; und Sie wollen es nur nicht, weil dumme, neidische Menschen Ihre Absich-

ten verdrehen und sie etwa lächerlich machen könnten; Sie wollen dem geistlosen Gewäsche kühler Gesser nicht entgegen reden, aus Furcht, zu beleidigen und des Hochverraths beschuldigt zu werden. — Liebster Kobell, ich lasse Ihnen keine Ruhe, Sie müssen diese Aengstlichkeit überwinden. Wahrheit, aus dem Herzen gesprochen, kehrt gewaltig und kann nicht lange verspottet werden. Auch soll, wenn Sie es durchaus begehren, Niemand Ihren Namen erfahren. Thun Sie, lieber Kobell, warum ich Sie bitte, oder geben Sie mir Gründe, wobei mein Herz sich beruhigen kann.

---

82. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 18ten März 1776.

Herzlichen Dank, beste Freundin, für Ihr liebes Briefchen und für die Beilagen, die mich alle ungemein ergötzt haben. Ich schickte Ihnen so herzlich gern etwas dagegen, wenn ich nur etwas hätte, das sich der Mühe lohnte. Vielleicht freuet es Sie, die Fortsetzung meines Allwill's einige Wochen früher und im Ma-

nuscript zu lesen; so nehmen Sie denn hin, und sagen Sie mir offenherzig, was für einen Eindruck diese Bogen auf Sie gemacht haben — auch ein Wörtchen vom Vorbericht. Gedruckt bekommen Sie's in N. 1 des Merkurs. Warum ich Sie bitte — daß Sie ja ohne Deutung lesen mögen, denn Sie würden dabei ganz gewiß irre gehen und sich nur stören. So hat mir z. B. kein sterbliches Wesen zu meiner Sylli gesessen. Als ich die Briefe, welche ihren Namen tragen, schrieb, befand ich mich in einer Situation, wo mir alles, was ich sie sagen ließ, gerades Wegs aus eigenem Herzen kam. Zum Porträtmalen habe ich überhaupt nicht das mindeste Geschick, ich müßte denn im höchsten Grade verliebt seyn, wo man alle Muskeln und Nerven der Geliebten sich dermaßen anorganisirt, daß man ihre Regungen stärker als die eigenen fühlt. Aber, lieber Gott, was ist weniger Porträt, als eben diese Malerei? Aber das wonniglichste Thun des Menschen ist es, wie mein Eduard in der Folge oft genug sagen und zeigen wird. Ich kenne Merk nicht genug, um eine feste Meinung über ihn zu fassen. Vorzügliche Gaben hat er unstreitig, aber fast in allen seinen Brie-

fen und Ausarbeitungen finde ich etwas, das mir nicht anſteht. Es kommt mir vor, als wenn der Mann weniger dächte als erdächte, mehr erträumte als empfände.

---

83. An Wieland.

Düſſeldorf, den 20ſten April 1776.

Du ſollteſt mein Manuſcript zuerſt leſen, Bruder, damit Du nicht durch den Vorſchlag, den ich Dir zu thun habe, zum Voraus dagegen eingenommen würdeſt; im Gegentheil ſollte die Leſung des Manuſcriptes Dich meinem Vorſchlage geneigt machen. Du merkſt ſchon, Lieber, daß ich Clärchens Brief gern den übrigen gleich beigedruckt hätte, ſo käme die Note ſchicklich hinten drein. Daß dieſe jetzt gleich erſcheine, daran iſt mir des Schluſſes halber alles gelegen*). Roſt hat mir bange gemacht,

*) Unter den, für das vierte Stück des deutſchen Merkurs 1776 beſtimmten, Briefen aus Allwill's Papieren war einer von Leonore an Sylli, der Nachrichten aus Cleedon's Geſchäftsleben gab, von denen der Verfaſſer wohl fürchten mochte, daß ſie zu einer mißgünſtigen Deutung Anlaß geben könnten, wenn ſein Name einmal bekannt wäre.

es könnte hier in der Gegend etwa einen albernen Menschen geben, der, wenn er erführe, daß ich den Allwill geschrieben, auf den Gedanken geriethe, ich schilderte meine Familie;

Dieser Brief ist nachher weder unter die, in die Vermischten Schriften 1784 eingerückten, noch in die zwei Ausgaben der ganzen Sammlung aufgenommen worden. Die oben erwähnte Note lautet so: „Ich muß hier etwas nachholen, das in „der Vorrede vergessen worden. Rousseau (dessen Unterredung über die Romane vor der neuen Heloise ich gern dem Leser ganz übersetzte, da sie so Manches enthält, was diesen Briefen trefflich zu Statten käme) soll für mich sprechen." — „Ich „beobachte, sagt er, daß in einer sehr innigen „Gesellschaft die Schreibarten sich einander so nähern, wie die Charaktere, und daß, wie die „Seelen der Freunde sich vermischen, eben so auch „ihre Arten zu denken, zu empfinden, und sich „auszudrücken, in einander fließen." Wenn es hiemit seine Richtigkeit hat, so wird man sich nicht wundern, in den Briefen Amaliens und der Fräulein von Wallberg Beobachtungen, Ideen, einen Schwung der Seele anzutreffen, die man an dem andern Geschlechte nicht gewohnt ist. Der Enthusiasmus, womit diese guten Geschöpfe an ihrem Eleedon hangen; die Andacht, in der sie immer vor ihm schweben, geben demjenigen, der hievon eine Vorstellung hat, zu allem Aufschluß. Warum aber indessen doch Amalia, die beinahe Abgötterei mit demselben treibt, mehr oder auffallendere Eigenheit in Wesen und Styl behält, wird sich in der Folge entwickeln."

oder einen boshaften, der sich bemühte, es wahrscheinlich zu machen. Der Argwohn, daß ich Cleedon seyn wollte, und mich selbst so sähe, wie jenen Amalia und die Wallberg, ist eine Sache, bei deren bloßer Vorstellung mir der kalte Schweiß ausbricht.

Hast Du Voltaire's Diatribe à l'auteur des Ephémérides gelesen? Es ist ein gutes Ding. Ich wollte, Du sagtest auch ein Wort über die neuen Edicte Ludwigs des XVI. Ich habe darüber eine unaussprechliche Freude. Ein paar merkwürdige Stellen daraus sind in dem politischen Artikel angezogen, aber nicht dieser herrliche Anfang: Nous devons à tous nos sujets de leur assurer la jouissance pleine et entière de leurs droits .... nous avons vu avec peine les atteintes multipliées qu'ont données à ce droit naturel et commun des institutions, anciennes à la vérité, mais que ni le temps ni l'opinion, ni les actes mêmes de l'autorité, qui semblent les avoir consacrées, n'ont pu légitimer ... Ach, daß Quesnay noch lebte!

84. Von Wieland.

Weimar, den 10ten Mai 1776.

Lieber Bruder, habe ich Dir schon gesagt, daß Göthe und ich, zu gleicher Zeit, jeder einen Garten vor der Stadt gekauft haben, und in Kraft dessen förmlich und feierlich Bürger von Weimar geworden sind? Seitdem hat meine ganze Existenz eine andere Wendung bekommen. Diese sechs Wochen her habe ich eine Menge mit allen den Veränderungen zu thun gehabt, die ich in meiner neuen Domaine machen lassen mußte, um Freude daran haben zu können. Du mußt Dir nichts Vornehmes, noch Kostbares vorstellen; bilde Dir ein, daß es ungefähr so ein Garten ist, wie das kleine Gut, das Plinius dem Sueton kaufen will, ein Landgut war, d. i. gerade so, wie ihn ein Müßiggänger meiner Art vonnöthen hat; Bäume genug, um Schatten zu haben, und groß genug, daß meine Mädchen sich müde darin laufen können. Indem die Kirschbäume zu blühen angefangen, bin ich nun den ganzen lieben Tag im Garten, und habe es schon so weit gebracht, daß mir in meinen vier Mauern in der Stadt nirgends wohl ist, bis

ich meinen Stab in der Hand habe, um hinauszugehen, und im Freien, im Grünen, unter meinen Bäumen, im Angesicht meiner eigenen kleinen Pflanzungen, zu leben und zu wallen, und den unendlichen Erdgeist einzuziehen, mit dem ich je länger je mehr Sympathie und Verwandtschaft fühle.

Dein Allwill hat mir bei der Correctur der Probebogen große Freude gemacht. Was für eine herrliche Existenz ist die Deinige mitten unter allen diesen edlen und guten Geschöpfen, die Dein ganzes Leben zu einem Drama von der interessantesten Art machen? Wo hat jemals ein Dichter solchen Stoff gehabt? Was für Materialien! Was für eine Composition hättest du daraus machen können! Vermuthlich hat Dir unser Dämon eingegeben, es nicht zu thun; denn was für eine arme Figur hätten wir Andern neben Dir gemacht!

Lenz ist noch hier; ein guter Junge; macht alle Tage regelmäßig seinen dummen Streich, und wundert sich dann darüber, wie eine Gans, wenn sie ein Ei gelegt hat.

85. Von Wieland.

Weimar, den 14ten Jul. 1776.

— — In Deinen letzten Allwill's-Papieren werde ich mit Deiner Erlaubniß einige garstige Zeilen über den Dienst großer Herren wegstreichen. Gott weiß, wie Du, mit dem Bewußtseyn Deiner und meiner Verhältnisse, so was hinschreiben, und mir schicken kannst, daß ich's drucken lasse. Für alles Uebrige habe Dank im Namen aller guten Menschen, besonders für das herrliche Ideal, wozu Dir Dein Weib, die Göttin, gesessen hat, und für alles Herrliche, was Du da zum ersten Male, seitdem man schreibt, von der ehelichen Liebe der braven Weiber gesagt hast. Alles das ist eigentlich Wort Gottes, wie's Göthe nennt; und also soll auch Gott die Ehre davon haben und nicht Du — —

---

86. An Wieland.

Düsseldorf, den 21sten Jul. 1776.

Da ist er endlich, der Brief, den ich schon vor acht Tagen in Händen zu haben meinte.

Glaube mir, Lieber, daß ich mein Beſtes thue, um mich an Dein Nichtſchreiben zu gewöhnen; aber es will nicht. Gut, daß wir uns bald wieder einmal ſehen und ſprechen.

Wie ſehr uns das dritte Buch von Liebe um Liebe entzückt hat, iſt nicht zu ſagen. Alle Augenblicke ward das Leſen durch Ausrufungen unterbrochen. Heinſe, der gegen die zwei erſten Bücher dieß und jenes einzuwenden gefunden hatte, ſtimmte dießmal mit ein; nach ſeinem Gefühl hat Dein Genius nie etwas Herrlicheres hervorgebracht.

Daß Du in meinem letzten Allwill's-Papiere*) die Stelle über den Fürſtendienſt ausſtreichen willſt, iſt mir ganz recht. Für mich hätte ich gleichwohl nichts davon zu befahren. Das ſchöne Lob, das Du dem Reſt meines Briefes ertheilſt, hat mich unendlich gefreut. *Außer meinem Hauſe biſt Du der einzige*, von dem ich ein Urtheil über meine Arbeiten erfahre; ich lebe hier, als wenn ich gar nicht zu Deutſchland gehörte. — Freilich hat Betty zu meinem Ideal geſeſſen; ſo eigentlich geſeſſen, daß ich ſie ein paar Mal dazu an meinen

*) Jac. Werke Th. 1. S. 39.

Schreibtisch geholt. Uebrigens aber protestire ich gegen alle weitere Application, sowohl im Vergangenen als Zukünftigen. Ein Maler kann nach seiner eigenen Gestalt einen Alexander malen, so daß ihm das Bild sehr ähnlich ist, bis auf einige veränderte Züge, die gerade diejenigen sind, die das Bild zum Alexander machen; eben so nach seiner Tochter oder Frau, von mittelmäßiger Schönheit, eine Phryne oder — das häßlichste Weibsbild. Eben so viel Dichtung, und noch mehr, ist bei Schilderung der Situationen möglich, oder schleicht sich ein, wissentlich oder unwissentlich. — —

---

87. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 21sten Sept. 1778.

Endlich, beste Sophie, sitz' ich denn doch da und fange einen Brief an Sie an. Ich bin wohl nie von meinem gewöhnlichen Thun so lange und so ganz abgewesen, als die vergangene Woche durch; es wird auch noch einige Tage so fortdauern; dann aber werde ich mich

hinsetzen und mich einmal wieder recht von Grund aus besinnen.

Gestern kam Betty hierhin zurück; Wagen und Reiter vor ihr her — ein paar Tage zuvor. Sie hatte bei dem Erbgeschäfte weit die mehreste Arbeit und Plage gehabt, und war die munterste geblieben; hatte sich bei allen Gelegenheiten als die edelste, liebenswürdigste Seele gezeigt; und nun wollte ich ihr gerne bei ihrer Zurückkunft einen kleinen Jubel bereiten; Bruder und Schwestern halfen mir darauf sinnen, und so entstand — was ich Ihnen mit wenig Worten beschreiben will.

Aus meinem Wallzimmer waren, bei Gelegenheit, daß es neu angestrichen worden, alle Kupferstiche weggenommen. Sie erinnern sich, daß die Wände darin hellroth und das Holzwerk hellgrün angestrichen sind. Wir machten Kränze und lange Ketten von Epheu, Lorbeer und Orangen, und anderm Grün mit Blumen untermischt, und faßten das ganze Gemach damit ein. Wo die Blumenketten sich anschlangen, und an andern schicklichen Plätzen, waren Wachslichter aufgesteckt. In der Mitte stand die schön geschmückte Tafel. Große und kleinerne silberne Leuchter darauf waren mit

Blumenketten an einander geschlungen, so daß sich davon eine Laube bildete, welche durch einen am Plafond befestigten Faden in die Höhe gehalten ward. Das übrige Silbergeräthe war meist alles erst nun von Aachen gekommen.

Mit anbrechender Nacht kam Betty glücklich an. Wir hielten sie im großen Saal und in den Zimmern gegenüber in heimlichem Arrest, jagten sie mit Küssen und Scherz zurück, wenn sie weiter wollte. Endlich kam die Zeit des Nachtessens und sie ward abgeholt. Dieß that mein kleiner Kosacke mit selbst verfertigten Knittelversen. Er und sein Bruder hatten den Durchgang von dem Saal auf das Wallzimmer, nach eigenem Geschmack geziert und illuminirt. Nachdem Betty diese Kinderei angestaunt und den Buben mütterlich Genüge geleistet hatte, öffnete sich das Zimmer, und ich trat mit ihr hinein. „O, Ihr Lieben, O, Ihr Guten!“ rief sie, und es übernahmen sie Thränen. Wir fielen ihr um den Hals in leisem Gedränge; unsere Herzen flossen im schönsten Freudentaumel zusammen. Ich machte, daß wir zu sitzen kamen, und sobald alle ordentlich um den Tisch herum saßen, zog ich ein Blatt aus der Tasche und gab es Betty in die Hand.

Es war die Abschrift des folgenden Liedes, das wir, als sie eben anfing, es zu lesen, nach einer ausgesuchten Romanzen-Melodie, worauf es gemacht war, im Chor zusammen anstimmten:

Der Mann, der ohne Schlüssel
Wohl in sein Häuschen kam,
Die Tasche sich zur Schüssel,
Die Hand zum Becher nahm;
Der nur von Mond und Sonne
Sein Mahl erleuchten ließ,
Und in der offnen Tonne
Sich groß und glücklich pries;

Der mochte gut und billig
Und froh und weise seyn;
Auch geben wir ihm willig
Aus Sonn- und Mondenschein;
Doch woll' er uns erlauben,
Bei frohem Lieder-Schall
Zu trinken Saft der Trauben
Aus Bechern von Krystall.

Im schön geschmückten Zimmer,
Die Tafel wohl bekränzt,
Bei hellem Kerzen-Schimmer
Von Silber überglänzt,
Da setzen wir uns nieder
Und füllen unser Glas,

So gut und fromm und bieder,
Als er in seinem Faß.

(piano) Indeß mit holden Blicken,
Gleich einer jungen Braut,
Ein Weibchen voll Entzücken
Dem Wirth ins Auge schaut;
Und er mit Wohlgefallen,
Sein Auge fest an ihr:
Von diesen Schätzen allen
Die schönsten gabst Du mir.

Und Liebes-Engel zeigen
Sich küssend unser Mahl,
Und lauter Küsse steigen
Aus jeglichem Pokal;
Es tönt von allen Wänden
Im Jubel-Sang herab:
Daß uns mit treuen Händen
Dieß Fest die Liebe gab.

Wir waren alle von der lieblichsten Rührung ergriffen, und Betty in einer Art von Betäubung, die sich nicht beschreiben läßt. Erst über dem Essen ward sie auf das Silbergeschirr aufmerksam. Die Aufträge waren so eingerichtet, daß all' ihr neues Geräth dabei zu Statten kam, und bald auf diese, bald auf jene Weise zum Vorschein gebracht wurde. Eine Ueberraschung folgte der andern, und unser Mahl

ward je länger je fröhlicher. Beim Nachtische machte ich Punsch. Betty mag keinen Wein, aber Punsch trinkt sie gern, wenn er ganz kalt ist. Wir nutzten diesen Umstand. Ich goß ein Glas voll und gab es Lenchen, daß sie es hinaustragen und vors Fenster stellen sollte. Diese goß den Punsch in einen Becher, der sich vom Ur-Aelter-Vater her, vielleicht noch weiter, in der Familie fortgeerbt hatte, und nun durchs Loos an meine Frau gefallen war. Wir hatten einen niedlichen Kranz von Blumen und Myrthen darum befestigt; Lenchen kam unbemerkt damit ins Zimmer zurück, trat zu Betty, und singend reichte sie ihn ihr in die Hand:

(Mel. Ohne Lieb' und ohne Wein)

Kleine Blümchen haben wir,
Schwester! noch gefunden,
Haben Deinen Becher Dir
Liebevoll umwunden.
Welche Freude, welche Lust,
Wann Dir zu pflücken!
Wirst dafür an Deine Brust
Schwesterlich uns drücken.

(Das Chor wiederholte die vier letzten Verse der jeder Strophe.)

Als des Bechers Loos Dich traf,
Gabst Du ihn dem Gatten;

Männer waren's, treu und brav,
Die zuvor ihn hatten;
Wirst ihn einst zum Eigenthum
Geben Deinen Kindern,
Und die müssen nie den Ruhm
Ihrer Väter mindern.

Dieser Becher kam zu Dir,
Weil, von Deinem Segen
Unerquickt, an Deiner Thür
Niemand noch gelegen.
Gut und milde müssen seyn,
Die den Becher erben,
Und ihm nie der Freuden-Wein
Fehlen, noch verderben!

Lenchen bebte die Stimme bei der ersten Note, sie konnte kaum fort; uns Andern ging's nicht besser. Betty war aufgelöst bis ins innerste Leben. Während der zweiten Strophe schossen ihr die Thränen die Backen herunter; sie blickte ihre Kinder an, dann mich, faßte mich mit beiden Händen, und sah gen Himmel mit einem wunderbaren Ausdruck von Würde und Demuth und Dank und Flehen. — Zuletzt wendete sie sich zu ihren Kindern, und mit gebrochener Stimme: „Seht nur zu, daß ihr den Becher kriegt!“ —

Unser Fest ging nun wie von neuem an, und keiner erinnerte sich, je ein schöneres begangen zu haben. Auch entzückte uns der Gedanke, daß es so ganz heimlich, so bloß unter uns und für uns angestellt war; all die Lust, all die Wonne so im engsten Verstande unser eigen. Mein Bruder, meine Schwestern, meine Kinder, mein Schenk, und unser trauter lieber Rector Reiz machten die ganze Gesellschaft aus. Die Augenblicke wuchsen zu Minuten und die Minuten zu Stunden an, daß man sich nicht davor hüten konnte. Auf einmal sahen wir ein paar Wachslichter zu Ende gehen. Betty hatte sich sanft auf einen Sopha gelagert und war eingeschlummert. Wir löschten aus, brachten uns einander zu Bette, und schliefen wohl bis an den Morgen.

Diese kleine Familien-Anekdote, wofür meine Sophie mir sicher Dank weiß, ist im Erzählen länger ausgefallen, als ich glaubte, und nun muß ich ältere Begebenheiten, die ich Ihnen mittheilen wollte, für ein anderes Schreiben bewahren.

Die Abhandlung über die kaltblütigen Philosophen im letzten Merkur halte ich zuverlässig für Herders Arbeit. Was wird dieser zu

Wielands Noten und Nachricht sagen? — Unser Wieland ist doch ein seltsamer Mann. George sagte jüngst, er sollte lieber am Ende jedes Quartals ein besonderes Heft herausgeben, unter dem Titel: Einwendungen gegen meinen Merkur. — — — —

88. Von Wieland.

Weimar, den 1sten Nov. 1776.

Mein Allerbester, dieser Tag, von dem ich Dir wenigstens eine Stunde bestimmt hatte, ist mir weggekommen, ich weiß selbst nicht wie — zwischen Herder, der nun bei uns ist, und Kaufmann, einem wunderbaren, aber edeln, guten und unbeweglich in seinem Centro ruhenden Menschen*). Ich muß schon lange gelebt haben, denn es kommen mir junge Menschen vor, die den Menschen von meiner Zeit so unähnlich sehen, als wir den Leuten vor der Sündfluth, doch sind's gute Menschen, und die Welt wird nicht schlimmer dabei fahren, daß sie so sind.

*) Vgl. Hamann's Schriften Th. 5. S. 239—241.

Von Herder wollte ich Dir gerne viel schreiben; denn meine ganze Seele ist voll von dem herrlichen Manne. Aber er ist mir zu groß, zu herrlich; ich kann nicht von ihm reden. Und gerade dieß — daß sein Geist zu groß ist — ist hier in Weimar eine Art von Unglück für ihn. Außer Göthe — der aber gerade am wenigsten mit ihm leben kann, weil er für den Herzog und seine leidige Ministerschaft leben muß — außer Göthe, wer ist hier ein Mann für Herder? Wer kann nur mit ihm gehen, geschweige im Geist mit ihm ringen, ihn im Athem erhalten? Ich selbst, lieber Bruder, fühle, wie wenig ich ihm seyn kann. Fühlen, einsehen, durchschauen, was er ist, und ihn lieben, mehr, als ihn noch ein Sterblicher geliebt hat, das kann ich; aber wie unzulänglich ist das für einen so tief denkenden, allumfassenden, mächtigen Genius! Bei allem dem ist bis jetzt mein Haus eine Art von Ressource für ihn und den Engel, sein Weib. Alles, was in meiner Familie athmet, ist von Herder und Herderin eingenommen. Die Einwohner von Weimar waren gegen ihn präoccupirt. Trotz dem hat er gleich durch seine erste Predigt großen Eindruck gemacht und ist

ajunt alle Herzen gewonnen. Er predigt, wie noch niemand gepredigt hat, so wahr, so simpel, so faßlich, und doch alles so tief gedacht, so rein gefühlt, so schwer an Inhalt! Und was das wunderbarste ist, so reinen Menschensinn, so lautere Wahrheit, und doch alles so orthodox, so himmelweit von dem Begriffe und der Lehrart unserer Mode-Theologen unterschieden. Kurz, freue Dich auf die Zeit, da Du zu uns kommen und den Mann sehen, erkennen, lieben und von ihm wieder geliebt werden wirst.

89. Von Wieland.

Weimar, den 12ten Febr. 1777.

— Deine Uebersetzung der Briefe des Königs der Könige *) ist nach *meinem* Geschmack zu wörtlich und klingt mir zu französisch-deutsch. Z. B. Cicéron adora sa fille, er *betete* seine Tochter *an*, ist mir fatal; wir Deutschen sagen, er liebte sie abgöttisch, und das ist richtiger und stärker als das flache Französische adorer. Ich dachte aber, Du hättest, aus

*) Briefe des Königs von Preußen an d'Alembert, im deutschen Merkur 1777. Februar.

lauter Respect gegen Friedrich, mit Fleiß de verbo ad verbum übersetzen wollen, und ließ es also gut seyn. Ueberhaupt sind mir seit geraumer Zeit die französischen littérateurs, sonderlich die Philosophen, Oekonomisten, Encyclopädisten, mit ihren Prätentionen, sentimens und Ziererein, und mit ihrer verwünschten emphatischen Sprache, in der Seele zuwider. Ich begreife kaum, wie es zugeht, daß Dir's nicht auch so ist. Du bist, Gott weiß, gar zu gut, und nimmst, glaube ich, all das schöne Zeug, was sie, bloß um sich airs zu geben, schwatzen, für gut an und hältst ihnen Rechnung darüber. Per me, können sie alle sammt und sonders zum T..... gehen und die Engländer mitnehmen. Ich lese jetzt fast nichts als uralte Romane oder Auszüge daraus, und Ritterbücher und den Vater Homer, und Mosen und die Propheten ꝛc. Ist also natürlich, daß mir gar abscheulich vor dem modernsten französischen Kram ekeln muß. Ja, Montaigne, Rabelais, Marot, das waren andere Leute! Sogar der ehrliche närrische Kerl, Brantome, ist mir in seiner naiven Dumpfheit lieber, als die prätendirten Philosophen — die Gecken.

Hier ein dickes Buch zu Deiner Information über das Dessauer Philanthropin. Ich habe ein groß Bedenken, lieber Bruder, und das ist, daß Dich Deine zwei Knaben dort nicht viel weniger als 1000 fl. jährlich kosten würden. Es ist ein schreckliches Geld für nichts und wieder nichts. Denn au bout du compte thut doch Natur, Welt und Erfahrung alles, und das bischen rudimenta, was uns die Schulen lehren, kann man zu Hause wohlfeiler haben.

Wenn ich nur einen guten Kerl finden könnte, der das arme Talent des Marmontel hätte, kleine, interessante prosaische Erzählungen zu machen, so wäre dem Merkur geholfen.

---

90. An Wieland.

Düsseldorf, den 23sten Febr. 1777.

— — Ich hoffte mit der gestrigen Post No. 2 vom Merkur zu erhalten. Ich hätte Dir alsdann sagen können, ob ich selbst beim Wiederlesen König Friedrichs Briefe nicht zu wörtlich übersetzt gefunden. Mit dem Ausdruck adorer hast Du Recht. Uebersetzen ist meine

Sache nicht; es macht mir eine gewaltige Mühe und geräth mir nur halb. Mich verlangt zu sehen, ob Du die Note mit hast abdrucken lassen, wo ich mich wegen einer Stelle entschuldige, daß sie sich im Deutschen nicht habe wörtlich geben lassen. Diese Note sollte andeuten, daß ich so gut nicht bin, als man wohl glauben könnte. Wer Freunde verloren hat und vor Schmerz darüber zu sterben meinte, der schreibt gewiß nicht: j'en ai perdu 5 ou 6, als wenn es etwa fünf oder sechs Pistolen wären. Ich bewundere an dem Könige nicht Empfindsamkeit, nicht Philosophie, sondern Lebendigkeit, ich liebe den ehrlichen Enthusiasmus, wovon er so manche Probe gegeben hat. Auch seine Großmuth ist manchmal ächt, freilich aber oft nur Menschenverachtung. — Den französischen Encyclopädisten bin ich so gram, als ein Mensch auf Erden; aber nicht ihren Oekonomisten, Litteratoren u. s. w. Lieber! der bon sens ist mancherlei. Auch gegen Moses und die Propheten läßt sich vieles sagen. — —

91. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 19ten April 1777.

Da liegt seit drei Tagen ein Brief von Betty, den ich nicht ohne einige Begleitung zu Ihnen wollte hinreisen lassen.

Seit vielen Wochen hat es mit meiner Gesundheit schlechter als gewöhnlich gestanden. Mein Uebel sitzt in den feinsten lymphatischen Gefäßen, und wird wohl schwerlich anders als mit den Jahren gehoben werden.

Sie irren, meine Freundin, wenn Sie glauben, daß ich Göthe nachahme. Daß man in ganz Deutschland meine neuesten Productionen Göthe zugeschrieben hat, kommt bloß daher, daß man auf niemand anders zu rathen wußte. Meine Schreibart kommt vielleicht Lavater's Schreibart näher als Göthe's. Es ist mir nie eingefallen, Vergleichungen darüber anzustellen. Ich suche meine Ideen und Empfindungen so richtig und so lebhaft darzustellen, als ich es in meiner Muttersprache vermag; dieß ist meine einzige Regel und meine einzige Prätension.

Was Sie mir von La Roche's Gesinnungen gegen mich sagen, freut mich unendlich; ich gebe ihm, wie billig, alles doppelt wieder.

Die Carolinen gehen hier freilich zu 11 fl. 30 kr., aber nicht anders als gegen Conventionsthaler zu 2½ fl. Gegen Conventionsthaler zu 2 fl. 24 kr. gelten sie nur 11 fl. 1½ kr. Meint ihr guten Leute denn, daß, wenn eine solche Differenz im Curse wäre, ihr nur eine einzige Carolin im Lande behieltet? Wahrhaftig, nicht 24 Stunden lang.

Da kommt mein herziger Nesselrode. Adieu, liebe Sophie.

---

92. Von Wieland.

Weimar, den 23sten April 1777.

Liebster Bruder, Deinen Brief und Manuscript*) fand ich diesen Morgen beim Aufstehen auf meinem Tische. Mein Kopf war dick und düster, denn seit sechs Tagen plagt mich ein leidiger Fluß. Ich brach das Paket voll Freu-

*) Anfang des Woldemar, unter dem Titel: Freundschaft und Liebe, im deutschen Merkur 1777. Mai.

den auf, las Deinen Brief und machte mir fast ein Gewissen daraus, auch Dein Manuscript in einem so nervenlosen Zustande zu entheiligen. Doch überwog endlich die Begierde und ich las. Nun sollte ich Dir wohl billig noch nicht darüber schreiben, aber ich kann's doch nicht über's Herz bringen, Dir wenigstens zu sagen, wie glücklich Du mich durch dieses Werk Deines Geistes und Herzens machst. Glücklich von verschiedenen Seiten; erstlich, weil es so herrlich, Deiner so würdig ist, und ich nun den Triumph habe, den guten Leuten, denen ich von Deinem Genius, und was Du als Mann bist, und was Du als Verfasser, Dichter, oder wie man's nennen will, leisten könntest, nach meinem Gefühl spreche, sagen zu können; da, leset Freundschaft und Liebe! — dann glücklich durch das Werk selbst, daß es da ist, denn ich denke es mir schon als vollendet, daß einmal wieder etwas da ist, an dem mein earum cor so ganz vollständiges, inniges Wohlgefallen hat, woran es sich laben und stärken kann; dann glücklich, weil Du mir durch diesen unschätzbaren Beitrag zum Merkur für diesen ganzen Sommer Luft und freiere Existenz, und also Raum und Muße und Muth

verschafft, auch wieder etwas in meiner Art zu treiben. Für alle diese Wohlthaten nun nimm meinen herzlichsten Dank; und zum Himmel flehe ich, daß doch ja kein leidiger Zufall Dich hindere, an dieser so schönen, so lebendigen, so idealischen und doch so individuellen und wahren Composition in Einem Feuer fortzuschaffen. Was für ein Naturmaler, was für ein Seelenmaler Du bist! Wie scharf Deine Umrisse und wie warm die Ausführung; Wie unter Deinem Zauberpinsel alles lebendig, alles neu, alles, wie ob man's zum ersten Male fühlte, wird! Ja wohl wird das Ganze, nach diesem Anfang, dieser Anlegung zu schließen, eine Composition seyn, aber eine Composition, wie es wenige giebt. Nicht Kunst-, nicht Stückwerk, sondern Werk einer großen Natur, zu bloßem Kunstwerk sich verhaltend ungefähr wie ein schönes Kind, von der Liebe erzeugt und von Grazien erzogen, zu der schönsten Pariser Puppe. Genug davon — ich will auch jetzt weiter nichts gesagt haben, als was ich in meiner jetzigen Dumpfheit nach dem ersten Eindruck zu Worte bringen konnte.

Die Rosamunde, die ich für Deinen Kurfürsten gemacht habe, ist kein Werk der Liebe,

sondern der Noth, des Dranges. Doch wird Schweizer immer ein glänzendes Werk daraus machen. Daß er nur auch seiner Zeit, wo nicht kurfürstlich, doch fürstlich belohnt werde. Mit Hompesch bin ich unendlich zufrieden.

93. An Wieland.

Düsseldorf, den 30sten April 1777.

Liebster Bruder, daß mir Dein Brief vom 25sten große Freude gemacht hat, wirst Du mir leicht glauben. Einen Mann, wie Du bist, in Entzücken zu setzen, ist eine Wonne, wovon Du Dir keinen Begriff machen kannst. Ich will mein Möglichstes thun, um nicht eitel zu werden. Ich fürchte auch nicht; es ist nicht in der Art des Genius, der mich begeistert, daß er eitel machte. Mit der Fortsetzung sollst Du, wenn die Götter nicht ganz die Hand von mir abziehen, je länger je zufriedener werden. Mein Plan ist so Original, daß es wohl unmöglich ist, ihn zu errathen. Aber, Liebster, die Verse aus dem Amadis werden mich treffen:

Ich hasse den Dichter — —
Der seine Geschöpfe aus Jammer in Jammer versetzt.
Und, daß wir, sie leiden zu sehn, uns desto empfindlicher grämen,
Sich tausend Mühe giebt, uns für sie einzunehmen,
— — — Nun sag' ich förmlich und erkläre,
Wenn ich Miramolin der drei Arabien wäre,
Und ein romantischer Busiris dieser Art
Beträte mein Gebiet, bei des Propheten Bart!
Er sollte mir für alles dieß bezahlen.

Aber, Lieber, für alles dieß bezahlt habe ich schon lange; Du wirst's durch Mark und Nerven fühlen — und so mich laufen lassen.

Deine Betrachtungen über die Abnahme des menschlichen Geschlechts habe ich mit ausnehmendem Vergnügen wiederholt gelesen, besonders den Schluß. Ueber diese Materie — die Würdigung der verschiedenen Zustände, durch welche die Menschheit gegangen ist, habe ich noch Manches auf dem Herzen.

94. An Wieland.

Düsseldorf, den 4ten Mai 1777.

Herzensbruder, ich bin in einer gewaltigen Beklemmung aus Gelegenheit Deiner Rosemunde. Sie ist seit Donnerstag in meinen Händen, ich habe sie gelesen und wieder gelesen, und fühle die dringende Pflicht, Dir zu sagen, daß ich mit dieser Oper nicht zufrieden bin. Von den Schönheiten des Details, von einigen herrlichen Situationen ist nicht die Rede, sondern von dem Ganzen der Personen und der Handlung. Es ist wahr, daß ich nicht der Mann bin, den poetischen Theil einer Oper zu beurtheilen; ich habe nicht die Gattung Imagination, welche sich die Wirkungen der Musik und des ganzen Schauspiels hinzudenken kann, und werde also manches tadeln, was die höchste Kunst des Meisters war; aber Deine Alceste ist doch auch eine Oper ... Lieber, ich bitte Dich, ziehe Kenner, von deren Ehrlichkeit Du überzeugt bist, zu Rathe, damit Du auf allen Fall das Stück noch zurücknehmen könnest. Auf eine ausführliche Kritik kann ich mich nicht einlassen. Lies Du selbst das Stück noch einmal ganz unbefangen durch, bedenke, daß es einst

in Druck ausgehen und von Vielen wird gelesen werden, die nicht im Stande sind, Musik und Decoration sich lebhaft genug vorzustellen; setze Dich also aus Deiner Phantasie heraus in den Kopf und das Herz solcher Leser, und urtheile dann. — Wenn Du wüßtest, wie sauer es mir wird, Dir dieses zu schreiben, Du hättest Mitleiden mit mir.

Hompesch ist mit den zwei letzten Aufzügen auch nicht zufrieden, und hat gegen mich den Wunsch geäußert, daß Du sie umarbeiten möchtest. Ich werde ihm antworten, ich hätte Dir meine Meinung geschrieben; vielleicht fändest Du sie genug gegründet, um hier und da zu verändern: er möchte also den Decorateur und Balletmeister ein wenig hemmen, da, wie er mir selbst geschrieben, doch noch Zeit genug vor der Hand sey.

Ich bitte Dich nicht, daß Du den Beweis ächter Freundschaft, den ich Dir gebe, nicht übel aufnehmest; darüber habe ich nicht die mindeste Sorge; ich bin nur betrübt, daß ich Dich vielleicht betrübe und in Verlegenheit setze.

95. Von Wieland.

Weimar, den 9ten Mai 1777.

Liebster Bruder, Dein Brief vom 4ten hat mich weder betrübt, noch in Verlegenheit, sondern für's erste nur in eine wunderbare Art von dummem Erstaunen gesetzt, wie wenn einem bei hellem Himmel auf einmal ein Donnerkeil vor die Füße fiele. Du weißt, wie groß meine Meinung von Deinem Urtheil ist, daß sie mich gegen mein eigenes Gefühl mißtrauisch machen kann. Auf der andern Seite habe ich diese Rosemunde in so ununterbrochener Hitze gemacht, nachher so oft gelesen, vorgelesen, abgeschrieben, daß ich meiner Sache gewiß zu seyn glaubte.

Ich könnte Dir zwar gleich jetzt den Plan des Dinges in seiner ganzen Simplicität vorlegen, Dir für alles meine Gründe sagen; aber dieses schriftlich zu thun, wäre eine schreckliche Arbeit; und was könnte es helfen? Das Unglück ist, daß Du alles nicht gleich und von selbst so gesehen, so gefühlt hast, wie ich. An einem von Beiden liegt nun der Fehler. Du bist unpartheiisch, Du liebst mich, Du bist al-

les, was man seyn muß, um über jedes Menschenwerk, welcher Art es sey, zu urtheilen; ich hingegen bin nicht unpartheiisch, kann es nicht seyn. Es ist also sehr leicht möglich, daß Du Recht hast. Hingegen ist Dir auch, seit wir uns kennen, schon mehr als einmal begegnet, daß Du mit Dingen, die mir gefielen und gewiß in ihrer Art vortrefflich waren, unzufrieden gewesen bist; Du hast Deine Launen so gut wie Andere; ich hingegen, eben weil ich der Verfasser bin, kann, wie Heinse in gewissem Sinne mit Recht sagt, am besten wissen, wie gut oder schlecht mein Werk ist. Es ist also auch möglich, daß ich Recht habe. Nun kann ich nichts weiter sagen, als dieß: Warte, bis Georg kommt, und dann leset das Ding zusammen in curem Cirkel, wenn ihr alle aufgeräumt seyd, an einem Abend, im Garten, bei Mondschein. Hernach soll mir Georg getreulich erzählen, was für einen Effect das Stück auf euch gemacht hat, und was euch von Scene zu Scene daran anstößig gewesen ist. Immittelst will ich Göthe zum Richter über Rosemunde machen, wiewohl er im Grunde von dem, was das wahre Wesen der Oper ist, nicht mehr weiß als Du, und das ganze genre nicht liebt.

Uebrigens, liebster Bruder, fühle ich, wie weh Dir's gethan haben muß, mir eine solche Probe Deiner Liebe zu geben. Aber Probe Deiner Liebe ist's und dafür nehm' ichs auf. Nun aber laß es Dich nicht länger schmerzen, sondern handeln wir über die Sache mit einander so unbefangen und kaltblütig, als ob nichts daran gelegen wäre.

---

96. Von Wieland.

Weimar, den 21sten Mai 1777.

— Ich habe nun auch Göthens Meinung von der Sache, und sie stimmt völlig zu der Deinigen. Er hat mir alles sehr begreiflich gemacht. Seiner Meinung nach liegen die Hauptgebrechen im Sujet selbst. Das proton pseudos aber liegt nach ihm darin, daß ich das Ding, anstatt mit dramatischem, mit epischem Sinn gefaßt habe. Ich denke, Du verstehst, was er damit meint; denn schriftlich kann ich Dir's nicht erklären. Genug, ich glaube, daß ihr Recht habt, und daß ich ein .... bin, wie ich von Jugend an immer eine Art von Vermuthung hatte. — Du sprichst

mir, ohne Zweifel, um mir ein wenig wohl zu thun, und aus freundschaftlichem Mitleiden, vom Agathon. Aber Rosemund ist nur leichter zu übersehen, als Agathon; wer hat sich die Mühe gegeben, in diesem das Ganze zu untersuchen? Wie viel wäre von Anfang bis zu Ende gegen alle Personen zu sagen, die ich darin auftreten lasse! Was für ein dickes Buch könnte nur ich selbst schon dagegen schreiben! Kurz, lieber Bruder, es ist ein trauriges Schicksal, Autor zu seyn.

Herzlichen Dank für Hompesch's Brief. Der Inhalt soll in meiner Seele ewig begraben bleiben. Der edle, gute Mann dauert mich. Alles, was er von Rosemund schreibt, ist wahr. Nichts ist gewisser, als daß ich für das Dramatische gar keinen Sinn habe. Ich sehe nun hintendrein alles, was ihr wollt, und mehr dazu; aber der arme Schweizer hat nun bald drei Acte ganz herrlich componirt, und der allein dauert mich.

Weimar, den 4ten Jun.

Hompesch hat mir nun auch geschrieben und die Einsendung des Stücks sehr urgirt.

Meine Antwort muß ich aus zwei Ursachen noch verschieben, 1. weil ich erst noch mit Schweizer sprechen muß, dessen Composition der drei ersten Acte zum Entzücken schön ist; 2. weil ich eine Antwort von dem Musik-Intendanten, Grafen Portia, abwarten will, dem ich geschrieben habe, daß ich das Stück für dieses Jahr nicht liefern könne, weil es in den letzten Acten sehr verändert werden müsse.

Wenn ich nur einen Ausweg finde, das Ding anders zu entwickeln, so wird es durch Schweizers Composition immer ein Stück, das man gern hören wird, und vielleicht mehr, als ihr Genien euch alle einbildet. Indessen habe ich von dem Augenblick an, da dieses Geschöpf (woran ich in dem seligsten Irrthum des Wohlgefallens gearbeitet) einen so fatalen Eindruck auf Dich gemacht hat, alle Anmuthung dazu verloren, und es ist mir verdrießlich, daß ich davon reden soll, und noch verdrießlicher, daß ich in der entschiedensten Unmöglichkeit bin, es ganz fallen zu lassen.

Schreibe mir doch, wie Du glaubst, daß ich's vom vierten Act an anders wenden könnte. Die Ermordung des Ritters vom Thurm ist unnöthig und soll gleich zuerst geändert wer-

den. Daß Rosemund am Ende noch von der Königin erstochen werde, fängt mir an einzuleuchten; dieß würde den ganzen Gang der letzten Acte ändern. Auch in Rosemund, nachdem sie wieder auflebt und den König sieht, muß der Kampf zwischen und Liebe Tugend viel heftiger werden. Dadurch wird sich Hompesch hoffentlich wieder mit ihr aussöhnen. Mein proton pseudos war, daß ich das Stück zu erbaulich machen wollte; und das noch proteron pseudos, daß ich ein solches Sujet gewählt habe.

---

97. An Wieland.

Düsseldorf, den 8ten Jun. 1777.

Lieber Bruder, ich bin sehr bekümmert Deinetwegen. Deine Briefe sehen so mißvergnügt aus, und nun wird das Dringen der Mannheimer, die durchaus die Rosemunde haben wollen, Dich noch mißvergnügter machen. Wir hatten dieser Tage den virtuoso Hartig hier; der erzählte uns, wie eifrig man an den Decorationen arbeite; und war selbst so voll Eifer, die neue Oper zu spielen, daß mir angst

und bange dabei wurde. Du solltest diesen Menschen singen hören! Das Recitativ aus der Alceste: O Jugendzeit, o goldne Wonnetage — haben wir viermal executirt. Ich wünschte Dir die Freude, nur dieses Recitativ von diesem Sänger singen zu hören. Dein Schweizer ist ein herrlicher Mensch. Er muß nach Mannheim, denn das ist doch nun einmal das Paradies der Tonkünstler. Wenn er diesen Winter noch hinreist, so muß ich dabei seyn, wenn er zum ersten Male seine Alceste aufführen hört.

Hompesch hat mir von neuem geschrieben, Rosamunde müßte geliefert werden. Ich habe ihm sogleich geantwortet und mein Bestes gethan, um ihn davon abzubringen; aber da, wie er mir schreibt, man ihm eher eine Mißrechnung von 100,000 Gulden verzeihen würde, als die neue deutsche Oper nicht zu liefern, so fürchte ich, mein Predigen wird vergeblich seyn.

Mit meiner Gesundheit will's gar nicht. Pinto hat nicht so gar Unrecht: die Nerven, die Nerven! Es ist eine fatale Sache darum, zumal wenn man solche Ankertaue von Nerven hat, wie ich, und dabei so reizbar, wie eine

Drahtsaite; es ist gar kein Rath bei einer solchen verzweifelten Organisation.

Es geschah gar nicht aus freundschaftlichem Mitleiden, daß ich Dir von Agathon so schrieb, wie ich gethan. Wenn ich wieder wohl bin, schreibe ich Dir einen eigenen Brief darüber. Ich bin überzeugt, daß Du mit nicht sehr großer Mühe eines der ersten Bücher daraus machen könntest. Die ärgsten Fehler darin sind durch Ausstreichen gut zu machen. Nur der Anfang des vierten Theiles und die Entwicklung da müßten umgearbeitet werden. Aber, wie gesagt, ich muß Dir einmal ausführlich darüber schreiben. Deine Jeremiade mag ich nicht im Ernst widerlegen. Ist Rousseau darum weniger das größte Genie, welches je in französischer Sprache geschrieben hat, weil er die erbärmliche Comödie Narcisse und noch ein paar andere nicht minder schlechte Sachen zur Welt gebracht?

Den 11ten Jun.

Seit ich die Stücke aus der Alceste von Hartig habe singen hören, ist mir bei Deiner Rosemunde viel besser zu Muthe. Es ist mir

lieb, daß Du die Scene mit dem Ritter vom Thurm geändert hast. Anstößig ist mir ferner, daß die Königin mit Gift und Dolch auftritt und die Wahl anbietet; dieß ist so schrecklich verbraucht und hat für mich etwas Possenspielartiges. Vorher kann ich nicht wohl leiden, daß Rosemunde in den Schlaf gesungen wird. Am fatalsten ist mir das Vorhaben der Königin, ihren Mann wieder an seine vorige Zärtlichkeit zu erinnern. Ich würde die Königin nicht von selbst kommen, sondern vorfordern lassen. Heinrich könnte sagen: vordem mußte ich wegen meiner Liebe zu Rosemunden Scheu tragen, nun darf ich sagen, ich liebte sie, darf es der Königin unter Augen sagen, der Mörderin all meines Glücks. Die Königin müßte der Wuth Heinrichs stolz zusehen und zuletzt voll Verachtung zu ihm sagen: Rosemunde lebt; und die herrliche Arie anstimmen: du sollst sie haben ꝛc. Wenn nun Rosemunde vorgeführt würde und der König ihr wirklich die Krone geben wollte, könnte die Gemahlin in einer Aufwallung von wüthendem Ekel das Mädchen ermorden, und, wenn Du willst, auch sich selbst. Ich spreche mit Wieland, darum fudle ich das nur so hin; wahrhafter Gang

der Leidenschaft ist, was ich deute, das weiß ich. Hätte ich Dein Manuscript noch, so könnte ich Dir in einigen Scenen noch verschiedene Veränderungen angeben. — Wenn Rosemunde und die Königin sterben, so kann die Oper ganz erbaulich werden, ohne zu choquiren; denn so etwas macht einen stutzen (einen, der in Heinrichs Fall ist), das ist genug zur Herzensfreude aller Frommen.

---

98. Von Wieland.

Weimar, den 14ten Oct. 1777.

Von meiner Rosemunde denke nun, was Du kannst, lieber Bruder; hier hast Du sie für todt oder lebendig. Schweizer hat daraus ein Werk gemacht, welches zu hören man von 20 und 30 Meilen her kommen wird. Die schwache Seite des Dings kenne ich wohl; aber den möcht' ich sehen, der bei der Aufführung Zeit behielte, darauf Acht zu geben, und darauf kommt doch in einer Oper alles an. Doch wozu diese Apologie? Du wirst selbst sehen, was an der Sache ist, und wie viel ich bei dem allem Dir und dem erschrecklichen Jam-

mer, den Du — zu meinem wahren Besten — über die erste Rosemund angestimmt, zu danken habe.

Du liesest doch vermuthlich auch Linguet's Annalen. Wirf doch zuweilen etwas aufs Papier von dem, was Dir haufenweise bei dieser Lectüre einfallen muß. Wiewohl der Mensch nur ein Sophist und Schönsprecher ist, so hat er doch die Gabe, seine Leser in einen Fluß von Gedanken zu setzen.

Ich will zwischen jetzt und Weihnachten für den Merkur mein Aeußerstes thun, aber allein kann ich es nicht zwingen. Georg hat noch die Iris auf dem Hals. Du, mein Allerliebster, hast noch zehnmal mehr Geschäfte, Zerstreuungen und Verhinderungen als ich, so daß ich hier, wo die Rede von monatlichem Fabrikwesen ist, noch weniger auf Dich, als auf Georg zählen kann. Freund Merk, der viel thun könnte, ist bald zu launisch, bald zu träg, bald von andern Dingen zu befriedigt, um viel für mich zu schreiben. Und wo nun also hinaus? In der That, ich weiß mir nicht zu helfen, wenn Du nicht Mittel findest, Heinse auf eine Zeitlang für den Merkur in Activität zu setzen. Sag mir doch einmal, sub rosa.

etwas von seiner Lage. In welchem Verhältniß steht er mit Dir? Was sind seine Ab- und Aussichten? Was brütet seine Seele? Wenn Du es für thunlich und rathsam hältst, ihn auf ein halb Jahr für den Merkur anzuwerben, so will ich alles Mögliche thun, ihm Lust zu machen. Das Nothwendigste, das Werk im Gang zu erhalten und in noch bessern Schwung zu bringen, ist mehr Mannichfaltigkeit, mehr Journalmäßigkeit. Schreib mir doch darüber Deine Gedanken und schaffe wo möglich Rath für die Bedürfnisse der nächstrn drei Monate.

Was machen denn Deine Knaben? Nur nichts mehr vom Philanthropin! Gar keine Erziehung ist noch besser, als ein solches philosophisches ergastulum.

---

99. An Wieland.

Düsseldorf, den 29sten Oct. 1777.

Hompesch's Erklärung wird Dich aller weitern Deliberation über Deine Reise nach Mannheim überhoben haben. Ich komme auch hin, aber erst gegen den 8ten Jänner. Ich ergötze mich

an der Vorstellung all der Freuden, die Du dort genießen wirst. Ein Aerger aber erwartet Dich, nämlich das Spiel der Sänger und Sängerinnen, die einzige Wendling ausgenommen; Du hast nie etwas Elenderes gesehen. Bei allem dem bin ich gewiß, daß Deine Oper großen Effect machen wird. Mein Urtheil darüber mündlich. Unterdessen danke ich Dir für die Mittheilung.

Deine Noth wegen des Merkurs geht mir zu Herzen. Heinse ist gegenwärtig nicht hier; er ist mit dem Grafen von Nesselrode aufs Land, kommt aber nächstens; dann will ich ihn in Beschlag nehmen. Dem Merkur mehr Journalheit zu geben, darauf muß freilich ernstlich gesonnen werden. Leider! um einem solchen Wesen würdig vorzustehen, muß man selber nichts Rechtes hervorzubringen im Stande seyn. Man muß triviales Zeug mit Enthusiasmus schreiben, oder wenigstens mit allerhand trivialen Leuten von Herzen gut Freund seyn können, und überhaupt nicht wissen, wo man eigentlich zu Hause, oder, wie alt man ist.

Du fragst nach Heinse's Lage, nach seinen Aussichten, was seine Seele brüte? Seine Lage ist, daß ihm, was er zur Iris und zum

Merkur liefert, sehr reichlich bezahlt wird. Aussichten hat er eben keine. Was seine Seele brütet, weiß ich nicht genau. Er spricht von ein paar Romanen. Ich glaube aber nicht, daß er je ein Ganzes von wahrhafter, lebendiger Schönheit hervorbringen wird, weil sein Herz ächter, reiner Liebe unfähig ist. Daß er übrigens viel Geist, viel Talent hat, wissen wir. Auch seinen Charakter schätze ich; er hat weit mehr Gutes als Böses, und wirklich viel Edles in der Anlage. Aber es ist nicht in diesem Menschen, irgend etwas aus der Fülle zu thun.

---

100. An Sophie von la Roche zu Ehrenbreitstein.

Düsseldorf, den 15ten Nov. 1778.

Verzeihen Sie, liebe Sophie, meine verzögerte Antwort. Gewiß, ich habe alle Tage an Sie schreiben wollen; daß es nicht geschehen, darüber habe ich mir selber im Grunde wenig Vorwürfe zu machen. Sie wissen, ich erzähle nicht gern meine Hindernisse, weil die Darstellung der wichtigsten immer gar zu viel erfor-

dern würde; aber eins von denen, die hieher gehören, muß ich Ihnen doch namhaft machen. Es ist die Marschallin de Muy. Wenn ich zu ihr komme, so geht meistens der halbe Tag streichen, und sie hat gern, daß ich oft zu ihr komme. Ich war nun zwei Tage hinter einander bei ihr, gestern und vorgestern. — Liebe Sophie, wie mir der Engel am Herzen liegt, das kann ich Ihnen nicht sagen, das kann ich auch Ihnen nicht sagen. Ach, ich fürchte, wir begraben sie hier. — Sie wünschen ohne Zweifel, daß ich Ihnen von ihr erzähle, aber dazu bin ich nicht im Stande. Wer das himmlische Geschöpf gesehen und gehört hat und kann davon erzählen, der hat es weder gesehen noch gehört. — Lassen Sie mich abbrechen, ich müßte weinen.

Beinahe hätten Sie einen sehr interessanten Besuch bekommen, von Hrn. Georg Forster, der mit Cook die Reise nach dem Südpol und um die Welt gethan hat. Er war fünf Tage hier, und hätte sich wohl gern auf sein ganzes Leben hier festsetzen lassen. Es ist ein gar herrlicher junger Mensch. Sie werden im Merkur die Auszüge aus seiner Reisebeschreibung gelesen haben. Machen Sie, daß Sie

das Werk selbst zu Gesicht bekommen. Ich habe lange niemand gesehen, der mir das Herz so abgewonnen hätte, wie dieser Forster. Und einen ähnlichen Eindruck hat er auf alle gemacht, die hier mit ihm umgegangen sind. Er geht nach Berlin, um dort die Arbeiten des verstorbenen Martini fortzusetzen.

Während ich dieses geschrieben, liebe Sophie, ist Ihr Brief an meine Frau angekommen. Es ist mir unaussprechlich leid, mit meiner Antwort so lange gezögert zu haben. Sie wollen mir aber verzeihen, wenn Madame de Muy Schuld ist, und müssen also, wie Sie aus dem Vorhergehenden sehen. — Nach Coblenz jetzo kommen kann ich unmöglich; aber Ihnen bis Bonn entgegen reisen, daß will ich mit Freuden. Ich versichere Ihnen, es ist der Mühe werth, eine Reise zu thun, um Antoinette de Muy zu sehen. Meine Hände falten sich unaufhörlich, wenn ich ihr gegenüber sitze oder stehe. Wenn sie die Augen in die Höhe schlägt, so fühlt man den offenen Himmel, den sie sieht. Schwerlich ist je so viel Unschuld, Reinheit und Liebe sichtbar auf Erden gewesen.

101. An Georg Forster nach Cassel.

Düsseldorf, den 27sten Nov. 1778.

Ich weiß, mein lieber Forster, daß es Ihnen wohlthun wird, einige Zeilen von mir in Cassel zu erhalten. Dieser Gedanke, noch mehr mein eigenes Herz, das Ihnen nachtrauert und seine Liebe zu Ihnen tiefer fühlt, drängt mich, an Sie zu schreiben. Sie haben Freunde in Düsseldorf zurückgelassen! Ich wollte, Sie wüßten, was meine Empfindung in diese Worte alles legt. Eben war Nesselrode bei mir, er fing gleich von Ihnen an, und wir sprachen so lange, daß uns das Weinen ankam. Meine Schwestern sagten gestern: „Es that uns erstaunlich leid, da wir weggingen mit der Idee des Abschieds; es war nicht anders, als wäre es einer von uns, der verreiste.“ Hintennach mache ich mir allerhand Vorwürfe darüber, daß ich Ihnen nicht genug gezeigt habe, wie viel Achtung, wie viel Liebe Sie mir einflößten, auch daß ich Sie nicht so ganz genossen habe, wie ich Sie hätte genießen sollen. Wollte der Himmel, ich hätte Sie noch einmal

vier Tage bei mir! Ich möchte genauer von Ihren Umständen unterrichtet seyn, von Ihren Aussichten, Anschlägen; ob ich vielleicht etwas für Sie thun könnte. — — —

Zu Weimar werden Sie doch auch Herder sehen. Sollte die Rede von mir kommen, so erzählen Sie, wenn sich's fügt, wie Sie mich von ihm gegen Fürstenberg reden gehört. Es soll dem Manne durch einen gewissen Mephistopheles beigebracht worden seyn, ich spottete über ihn, hielt ihn für ein verbranntes Gehirn u. dergl.

Leben Sie wohl, bester Mann. Gott erhalte Ihre Seele so schön und edel, wie sie ist! Ich umarme Sie mit inniger Liebe.

---

102. Von Lessing*).

Wolfenbüttel, den 18ten Mai 1779.

Der Verfasser des Nathan möchte dem Verfasser des Woldemar die unterrichtende und gefühlvolle Stunde, die ihm dieser gemacht hat,

*) Die übrigen Briefe von Lessing an Jacobi s. in Jac. Werken Th. IV. Abth. 1.

gern vergelten. Aber durch Nathan? Wohlschwerlich. Nathan ist ein Sohn seines eintretenden Alters, den die Polemik entbinden helfen.

---

103. An Georg Forster nach Cassel.

Pempelfort, den 23sten Jun. 1779.

Ihr Brief vom 23sten April, mein liebster Theori, wurde mir nach München geschickt. Er machte mir große Freude, und ich hätte ihn auf der Stelle beantwortet, wenn es mir einigermaßen möglich gewesen wäre. Auf eine Erzählung meiner damaligen Lage kann ich mich nicht einlassen. Genug, ich bin jetzt wieder hier, hier, wo ich Ihnen mit so viel froherm Herzen die Versicherung geben kann, daß ich Sie unverändert und unveränderlich liebe.

Hier steht noch alles, wie Sie es verlassen haben. Daß mich der Kurfürst zum Jülich-Bergischen Geheimen-Rathe ernannt hat, wissen Sie; aber vielleicht wissen Sie nicht, daß ich dabei zum Ministerial-Referenten über das gesammte Zoll- und Commerzwesen bestellt

bin, und eine Gehaltszulage von 1000 fl. und Fütterung für zwei Pferde bekommen habe. Ich wollte lieber, daß ich Ihnen melden könnte, ich hätte meine ganze Gesundheit wieder gefunden. Doch ist mein Befinden jetzt vorzüglich gut, und der Geh. Rath Hofmann, der wegen der Marschallin de Muy hier ist, verspricht, mit einem einzigen Pulver mich vollkommen zu curiren.

Tausend Grüße von meiner Frau und meinen Schwestern. Wir leben hier zusammen auf dem Lande, und sind so vergnügt, wie Menschen es nur seyn können. Denken Sie, mein Freund, über vier Monate war ich abwesend! Wie ich mich zurückgesehnt habe, und wie mich alles andere so gleichgültig ließ; das war entsetzlich, und doch zugleich wieder unaussprechlich süß.

---

104. An Lessing.

Pempelfort, den 20sten Aug. 1779.

Ich wünschte, Ihnen die Freude ausdrücken zu können, welche mir die wenigen Zeilen, womit Sie Ihren Nathan an mich begleitet, ver-

ursacht haben. Ich fand das Paket bei meiner Zurückkunft von München, wo ich vier saure Monate zugebracht hatte. Meine Sehnsucht, wieder hier in meinem Garten, bei mir selbst und bei den Meinigen zu seyn, war unaussprechlich gewesen, und doch war kaum etwas unter allem, was ich wiederfand, das mich so angenehm begrüßte, als dieser erste freundschaftliche Händedruck von Lessing. — Warum ich mich aber dann nicht gleich hinsetzte und antwortete? das ist schwer zu sagen. Ich müßte Ihnen ausdrücken können, was ich alles für Sie auf dem Herzen hatte, das Sie so rein und baar hinnehmen sollten, als ich es Ihnen gäbe, und welcher Gestalt ich das nicht so los werden konnte.

Simonides sagt beim Xenophon, daß vom Großen das halbe willkommener sey, als vom Kleinen das Ganze, daß auf dem Könige etwas von der Ehre und der Herrlichkeit der Götter ruhe; der König werde durch die Krone nicht schöner, und doch sähen wir ihn lieber; die Liebe folge ihm bis ins Alter, und nur mit Königen sey sie sicher vor Schande.

In der That, verehrungswürdiger Mann, Sie sind mir zu groß, als daß ich mich mit

irgend etwas näher an Sie zu wagen, recht das Herz hätte. Was soll Ihnen meine Bewunderung, meine Liebe? Dennoch fühle ich ein Zutrauen zu Ihnen, fühle auch, daß ich selber einigen Werth habe; und da giebt es Aufwallungen, daß ich Ihnen nur so geradezu in die Arme laufen möchte. Aber der Unterschied zwischen Einem, der sich nur im gemeinen Haufen durch etwas Besonderes auszeichnet, — sey's auch nur durch etwas Vorzügliches unter den Edlern; und zwischen Einem, der ein König ist unter den Geistern — dieser mächtige Unterschied tritt mir allemal auf den ersten Schritt in den Weg, und mein Muth ist dahin.

Auf das Frühjahr komme ich nach Wolfenbüttel; dann werden Sie überzeugt werden, daß ich dieß alles so empfinde, wie es hier steht, und daß es auch seine innerliche Wahrheit hat. Was an mir zu schätzen ist, werden Sie zugleich erblicken, und ich hoffe, es soll mir Ihre Freundschaft gewinnen. Ich sehne mich unaussprechlich nach jenen Tagen; auch darum, weil ich die Geister einiger Seher in Ihnen beschwören und zur Sprache bringen möchte, die mir nicht genug antworten.

Nathan den Weisen, wovon ich ein Exemplar mit der Briefpost, eine Stunde vor meiner Abreise aus München, durch den guten Boie erhielt, habe ich unterweges, unter tausend Ausrufungen des Entzückens, zweimal gelesen. Schenk und ich, wir rissen einander die Bogen aus den Händen, und es war gut, daß wir bei unserer Ankunft frische Exemplare fanden. Wie mochten Sie nur meines armen Woldemar, dieses grillenhaften Dinges, neben Nathan erwähnen? Mit dem Schlusse des Nathan bin ich aber doch nicht ganz zufrieden.

Sie waren zu München und haben Lori nicht gesehen. Das ist Schade. Dieser Lori ist einer der vortrefflichsten Menschen, die man sehen kann. Sie wissen sein Schicksal, ich freue mich darauf, Ihnen zu erzählen, wie er zu diesem Schicksal gekommen ist.

Leben Sie wohl, lieber vortrefflicher Mann, und bleiben Sie mir ferner gewogen. Ich will von meiner Seite dazu thun, was ich kann.

---

105. An Georg Forster zu Cassel.

Düsseldorf, den 25sten Oct. 1779.

Tausend Dank, mein Bester, für Ihren lieben, langen Brief vom 10ten. Ich war willens, Ihnen unverzüglich darauf zu antworten, und nichts als meine Wunderlichkeit ist Schuld, daß ich es nicht gethan habe. Sie wissen, ich bin ein herzlicher Mann, der gern alles erwiedert, gern sich ganz mittheilt; aber eben daher ist ein gewisser Unmuth in mich gekommen, daß ich mich kaum selber mehr anhören mag, und das Zutrauen, mich Andern zu offenbaren, beinahe ganz verloren habe. In Kurzem werde ich der verschlossenste, stillste, duldsamste unter den Menschen seyn.

In Absicht meines Projects für Sie sind die Aussichten noch nicht besser geworden; aber einige Hoffnung behalt' ich noch immer. Ich muß Ihnen doch sagen, was es ist, weil Sie das Geheimniß zu beunruhigen scheint. Der Landzoll in den Herzogthümern Jülich und Berg, der bisher verpachtet gewesen, soll von 1780 an durch die Kammer administrirt werden. Ich habe den Plan zu dieser neuen Re-

gie entwerfen müssen und soll die Direction darüber erhalten. Da war nun meine Absicht, Sie zum General-Administrator zu machen, und die Caution von 30,000 Rthlr., welche dazu erfordert wird, an Ihrer Stelle zu leisten. Für die Arbeit hätte ich anfangs ebenfalls gesorgt; und nach Verlauf von einem Jahre wären Sie ihr selbst vorzustehen gewiß im Stande gewesen, zumal da Sie lauter wakkere Leute zur Seite gehabt hätten. Muße daneben, satt und genug. — Nunmehr aber, fürcht' ich, wird eine mächtige Kabale das ganze Gebäude einreißen und einer neuen Verpachtung den Vorzug verschaffen. Wenn mein Anschlag mißlingt, an dessen glücklichem Erfolg ich vor einigen Monaten keinen Zweifel mehr hatte, so wollen wir auf andere Mittel sinnen, Ihnen, und durch Sie Ihrer ehrwürdigen Familie, zu einem bessern Schicksal zu verhelfen. Leicht wird es nicht seyn, Sie kennen Deutschland. Aber darauf können Sie zählen, daß mir nie etwas sauer für Sie fallen wird, und daß Sie mich frei um alles ansprechen dürfen. Und ja keine Sylbe mehr davon, daß es mir Langeweile oder irgend sonst eine Art des Mißvergnügens verursachen könne, wenn Sie Ihr

Herz vor mir ausschütten. Sie haben mich gesehen, haben sich in meinen Armen gefühlt, mich in den Ihrigen, und können sich dergleichen beigehen lassen? — Sollt' ich nicht zürnen? —

Grüßen Sie Lichtenbergen von mir und sagen Sie ihm, ich möchte gern wissen, ob ihm ahnde, daß er mir gut seyn könne. Wenn er mich etwa der Empfindelei (das Wort Empfindsamkeit mag ich nicht verhunzen helfen, mag kein Schwärmer, weder pro noch contra, weder für die Wärme noch für die Kälte seyn) oder der Geniesucht im Verdacht haben sollte, so lesen Sie ihm nur Luciens Brief aus dem December des Merkurs 1776 vor; ich dächte, auch die Fragmente im Museum, wenn man sie ganz liest, und nicht etwa nur hie oder da einen Fetzen, wären schon hinreichend. Dieß nur auf allen Fall, denn es geht sehr wunderlich in Deutschland her. Wenn Shakespeare oder Hans Jacob Rousseau, oder zehn andere, die ich nennen könnte, heimlich wieder auferständen, und ohne zu sagen, wer sie wären, Deutsch schrieben, Sie sollten sehen, wie man mit Ihnen umginge. Dem Einen würde dünken, das Product schmecke nach die-

ser, dem Andern, es schmecke nach jener Faction, und damit drüber her! In der That, reines Gefühl und unpartheiische Liebe des Wahren und des Schönen ist beinahe ganz unter uns vertilgt, und ein leidiger, alles verwirrender und zerrüttender Partheigeist an die Stelle getreten.

Recht viele Grüße an Dohm; ich habe mich gefreut, Woldemar von ihm bei Gelegenheit von Rousseau angeführt zu sehen. Es kann nichts richtiger seyn als diese Vergleichung. Sonst bin ich auf Dohm wegen seiner antiphysiokratischen Abhandlung ein wenig böse.

Schreiben Sie mir doch bald wieder, lieber Herzensmann! O daß Sie zu uns kommen und das Jahresfest unserer Bekanntschaft mit uns feiern könnten!

---

106. An Ernestine.

Düsseldorf, den 10ten Nov. 1779.

— — Ein herrliches Weib habe ich im vergangenen Sommer kennen gelernt: Mylady Spencer. — Wie mir gegen ihr über aller An-

ſpruch an Ruhm ſo verächtlich ſchien! Wie ich das ſo ganz fühlte, daß Adel des Charakters alle andere Größe demüthigt; und wo er in ſeiner ganzen Wahrheit da iſt, ſie auch wirklich gering zu ſchätzen weiß. — Aber höre! dieſes edle Weib, das ſeiner Pflicht nie ein Opfer weigert; mit der Miene, der Bildung und dem Gang einer Minerva; deren Geſtalt in jedem Zuge die Herzhaftigkeit der Tugend ausdrückt; dieſes heroiſche Weib iſt von Gutherzigkeit ſo weich, daß ſich unſere Empfindſamkeit-Stürmer über ſie zu Tode lachen würden. Sie erzählte bei Gelegenheit, daß ſie eine beſondere Maſchine hätte machen laſſen, womit ſie die Inſekten fangen und aus ihrem Zimmer ins Freie bringen könnte, ohne ſie zu tödten. Dieſes, mit ihrer ſehr männlichen, obgleich auch ſehr wohlklingenden Stimme geſagt, hätte, ſollte man denken, doppelt lächerlich klingen müſſen; und doch konnte niemand darüber lachen. — So wahr iſt es, daß ächte Natur wohl niemals, Affectation hingegen überall lächerlich iſt; curirt die Leute von der Empfindſamkeit, ſo werden ſie euch mit der Unempfindſamkeit ſpuken. Ich begreife die geſcheidten Leute nicht, die das nicht ſehen kön-

nen, und immer glauben, es läge beim Narren nur an der Kappe.

---

107. An Georg Forster zu Cassel.

Düsseldorf, den 29sten Jän. 1789.

Den größten Dank, liebster Forster, bin ich Ihnen für Ihre Briefe und für Ihre Geschenke schuldig. Dodd's Leben hat mich im höchsten Grade angezogen, und ich habe bei manchen Stellen vor Verwunderung gestutzt, wenn ich an Ihr Alter dachte. Sie sind in der That, von mehr als einer Seite, ein äußerst seltener Mann. Von Dodd wünschte ich mir noch mehr und noch genauere Nachrichten, um die ganze Mischung seines Charakters und seiner Schicksale, und beider durch einander, vollkommen zu verstehen. Die Geschichte dieses Elenden, so wie Sie dieselbe vorgetragen haben, ist lehrreicher, insonderheit für unsere Zeiten, als irgend ein Dichter sie hätte ersinnen können. Alle, denen ich das Buch zu lesen gegeben, haben nicht weniger rühmlich für Sie davon geurtheilt, als ich selbst.

Daß Hompesch nicht mehr Minister ist, wissen Sie aus den Zeitungen. Noch ist kein neuer an seine Stelle. Was geschehen wird, ist vielleicht den Göttern selbst noch unbekannt. Mir ahndet wenig Gutes. Für meine eigene Person habe ich wenig Sorge,

cantabet vacuus coram latrone viator.

Aber meine eigene Person ist das wenigste.

Ich wollte, Sie wären hier und wir pflanzten gemeinschaftlich. — Leben Sie wohl, mein Bester, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

108. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 2ten Sept. 1790.

Am Mittwoch bin ich mit meiner Schwester und meinen Kindern hier glücklich wieder angekommen, und gleich am Freitag, meine werthe Elise, wollte ich an Sie schreiben. Was mich verhindert hat, sollen Sie von Claudius erfahren. Warum ich aber vor Ihrem würdigen Bruder, vor Ihrer vortrefflichen Schwiegerin, vor dem losen, gefährlichen Hannchen,

vor allem, was Reimarus ist und seyn mag, gerade und zuerst an Sie schreibe; das muß ich Ihnen selber sagen, wenn ich es nur selber weiß. So ganz recht weiß ich es nicht, wie ich denn überhaupt zu den elenden Menschen gehöre, die nichts so ganz recht wissen, nicht einmal den ersten Satz vom Ein mal Eins; denn ich weiß nicht, was Ein und was Eins ist. — Aber war es nicht so, gütige Elise, daß Sie zuerst sich nach mir umhörten und dadurch meiner Schüchternheit zu Hülfe kamen? Ich glaube wenigstens, daß Sie mir zuerst genannt wurden, und weiß, daß ich mich auf Ihren Schutz verließ, als ich bei Ihrer verehrungswürdigen Familie den Zutritt wagte. Also auch mit Ihnen die ersten vertraulichen Worte; und von da an, welche Kette von Freuden! Ihnen daher, beste Elise, meinen ersten Dank; und, wenn es in unserm Falle einen letzten geben könnte, auch den letzten.

Meine Reise ist sehr glücklich gewesen, aber mein Befinden öfters sehr schlecht. Ich sehnte mich am Ende recht von Herzen wieder nach Hause und fand, als ich ankam, daß ich mich noch mehr hätte sehnen sollen. Ich habe das schon oft bemerkt, daß ich nur eine schwache

Imagination habe, welche in tausend Fällen von der Wirklichkeit übertroffen wird. Dieses Mal wieder*). — —

Recht inbrünstig habe ich mehr als tausendmal in diesen Tagen unsern Lessing zu mir gewünscht; ich bin gewiß, er würde hier genesen. Ich selbst lebte schon lange nicht mehr, wenn es keine Bäume und keine Kinder und Kindesgleichen gäbe. Aber da herum ist etwas Freies und Frommes und Seliges, das Vergnügen bereitet: aus dem Handthieren damit entspinnt sich ein Hang, der nicht nachläßt, und der allem Elel widersteht; die schwärzeste Misanthropie, und was noch Schwärzeres seyn mag, wird dabei zur bloßen Speculation, und kann wenigstens nicht mehr ins Blut treten. Schon in Braunschweig lud ich Lessing sehr dringend zu mir ein, und nun habe ich meine Einladung durch Malchen König, die vorgestern bei mir zu Mittag speiste, wiederholen lassen. Ich habe sie auf meinem Hofe in ein besonderes Gebäude geführt, welches unten drei artige Zimmerchen, zwei Kammern unter dem

*) S. Jacobi's Werke B. 1. S. 287. Diese Stelle ist beinahe gleichlautend dem Stücke des Briefes, das hier ausgelassen wird.

Dache, Boden, Küche und Keller hat, und noch einen hübschen Raum, der ehemals ein Saal war, gegenwärtig aber ein vacirender Kühstall ist, doch mit allen Möglichkeiten, wieder ein Saal zu werden. Diesen Palast, der zwar nicht le palais de la fée Aline ist, habe ich Malchen und Lessingen angeboten, und dazu einen eigenen, großen, pechschwarzen Kettenhund, der Lessing vor allen andern großen, pechschwarzen Kettenhunden beschützen soll: ich habe ihn persönlich herbeiführen und Malchen seine Devotion bezeugen lassen. Dieß ist nur ein Stück des Vorschlags: der Winter ist noch apart. Außer diesem Project habe ich dem guten Mädchen mit noch ein halb Dutzend andern die Zeit vertrieben. — Und die meine, wo ist sie? Ich muß eiligst schließen.

109. An den Consistorialrath Jacobi in Celle.

Düsseldorf, den 21sten Sept. 1780.

Verehrungswürdigster Herr Oheim, es war mein fester Vorsatz, gleich nach meiner Zurückkunft an Dieselben zu schreiben, und Denselben

nochmals für die vielen Freuden, die ich in Celle genossen, meinen herzlichen Dank abzustatten. Aber meine Existenz ist in so vieler Menschen und so vieler Dinge Händen, daß ich nur äußerst selten thun kann, was ich wollte. Eine unangenehme Nachricht kam mir nach Cassel entgegen. Bei einer Gelegenheit, wo durch meine Arbeit und meinen unbestechlichen Muth die Kurfürstlichen Einkünfte abermals um [illegible] Rtl. jährlich vermehrt worden, nimmt man mir mein Geheime-Raths-Gehalt, das in [illegible] Gulden und Fourage für zwei Pferde besteht. Die Sache ist zu weitläufig, als daß ich sie Ihnen ganz auseinander setzen könnte. Das Rescript war in der Stelle, die mein Gehalt zur Absicht hatte, so dunkel, daß es nur auf eine gewaltsame Weise gegen mich ausgelegt werden konnte. Ich glaubte also, mich gegen die hiesige Hofkammer, die es auf eine ganz illegale Weise und in Abwesenheit des Präsidenten und Vice-Präsidenten gegen mich gedeutet, und sogleich die gemessenen Decrete ausgefertigt hatte, beschweren zu können. Nun aber weiß ich, daß des Kurfürsten Meinung so gewesen, der, weil ich in Bayern nicht nach seinen Absichten zu handeln gewußt habe, sich an mir

hat rächen wollen. Meine Ehre ist auf keine Weise gekränkt, und ich bin daher entschlossen, meine Entlassung nicht zu suchen, obgleich meine Freunde, fast ohne Ausnahme, mich dazu aufgemuntert haben. Nach meinem Urtheil wäre dieser Schritt weiter nichts, als ein platter, alberner Kindertrutz. Legt man es mir aber näher, nun, so bin ich bereit.

Seyn Sie versichert, liebster Onkel, daß dieser Zufall mein Gemüth nicht im mindesten angegriffen hat; ich befinde mich besser, und bin munterer, als ich lange nicht war. Wenn Sie damit nicht zufrieden sind, so denken Sie an die Veränderlichkeit des Glücks, und hoffen Sie, daß es bei mir eintreffen möge, was (ich glaube) Ovid, ich weiß nicht mehr, bei welcher Gelegenheit, sagt:

Saepe Jovis telo quercus adusta viret.

Möchte es eher noch bei dem wackern Fürstenberg eintreffen; aber dazu ist wohl nicht die mindeste Hoffnung. Es war am 16ten, als er bei einem öffentlichen Examen das Ansinnen des Kurfürsten erhielt, daß er um seine Dimission bitten möchte. Ohne eine Miene zu verändern, soll er diesen Brief gelesen und dar-

auf mit der gröſsten Heiterkeit des Geiſtes im Examiniren fortgefahren haben. Seine Antwort an den Kurfürſten war in wenigen Zeilen abgefaſst: Er überſchicke hiermit, dem höchſten Befehl zufolge (denn anders hätte er es nie thun mögen), ſeine Dimiſſion als Miniſter. Da aber die Direction der Schulen u. ſ. w. dieſes politiſche Fach in nichts angehe, ſo hoffe er, man werde ihm dieſes Mittel, ſeinem Vaterlande noch nützlich zu ſeyn, nicht rauben. Nie werde er die Dankbarkeit aus den Augen ſetzen, die er Ihro K. G. dafür ſchuldig ſey, daſs ſie ihm ſo lange Gelegenheit verliehen hätten, ihnen und dem Lande zu dienen. Verbleibe übrigens mit ſchuldigem Reſpect u. ſ. w. Den 21ſten erhielt er die Antwort, daſs ihm ſein Gehalt und die Direction des Schulweſens bleiben ſolle.

Eine andere, viel unvermuthetere Neuigkeit iſt, daſs der Trieriſche Miniſter, Frhr. von Hohenfeld, und der Kanzler, Hr. von La Roche, beide zugleich ihren Abſchied erhalten haben. Die eigentlichen Umſtände weiſs ich nicht; aber die Urſache iſt die Bigotterie des Kurfürſten und die Bosheit der Pfaffen. Die La Rocheſche Familie zieht nach Speyer, wo ihnen

Hohenfeld sein Haus und seine Einkünfte überläßt. Der Kanzler wird auch eine Pension bekommen, die noch ganz ansehnlich seyn soll.

Ich vergaß, da ich vom Hrn. von Fürstenberg redete, auf die Frage zu antworten, wie ich ihn gefunden hätte. Ich fand ihn sehr heiter und mit noch einem Grade von Munterkeit mehr als gewöhnlich; kurz, voll jener herrlichen Ruhe, welche demjenigen eigen ist, bei dem jene alte Philosophie, daß die Glückseligkeit eine Eigenschaft der Person und nicht eine Folge äußerlicher Umstände sey, daß sie nicht davon abhange, wie sich das Schicksal gegen uns, sondern wie wir uns gegen das Schicksal verhalten, System des Herzens ist. Er ist wirklich der Mann, der es dem Brutus nachsprechen darf: Quid est melius quam memoria recte factorum et virtute contentum negligere humana ..... Si secuta fuerit, quae debet, fortuna, gaudebimus omnes, sin minus, ego tamen gaudebo.

Nichts kann richtiger seyn, mein liebster Herr Onkel, als Ihre Anmerkungen über die Coadjutorie des Erzherzogs, und der Blick, den Sie von dort aus weiter schicken, ist scharf

und tief. Dieß scheint mir aber nicht wahrscheinlich, daß Barbarei noch einmal die Oberhand gewinnen könnte. Reichthum und Pracht sind allerdings gefährliche Sachen; indessen scheint mir der reiche und verschwenderische Engländer doch noch lange nicht so verdorben, als der arme filzige Italiener, wiewohl jener noch obendrein viel hohe Philosophie, und dieser viel grobe Dummheit hat. Alle die Dinge, die sichtbar wirken, sind schwer zu richten, denn sie verändern sich in jedem Augenblick, und mit ihnen alles, was sie umgiebt; das Unsichtbare aber — doch davon soll ein Weltmann nicht reden.

---

110. An den Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie.

Mit dem ersten Theile der Lebensläufe in diesem Augenblicke zu Ende, fühle ich auf einmal den festen Muth dazu, was ich während des Lesens wohl hundertmal zu thun entbrannte.

Schüchtern macht die Liebe, — aber sie macht auch kühn, die ächte, unüberwindliche, siegende.

Außer dem Wort Liebe weiß ich keines, dessen Sinn mir nicht zu gemein wäre für an Sie.

Heute der erste Schritt, den ich nach Ihnen wage — wer weiß, ob Sie mir nicht irgendwo entgegen kommen? früher oder später, wir treffen uns!

Vor drei Jahren legte ich Ihr Buch ziemlich gleichgültig auf die Seite, nachdem ich darin ein wenig gelesen, ein wenig geblättert hatte. Eben so zwei ganz verschiedene Leute, Asmus und Lessing. Leisewizen, Kleukern und Lavatern verdanke ich's, daß ich es wieder vornahm.

Leben Sie wohl!

Der Sie mit den heißesten Wünschen seines Herzens segnet,

ist geboren im Jahre 1743
den 25sten Jänner,
mit Namen Jacobi,
getauft
Friedrich Heinrich,
Schriebs am 3ten December
1780.

---

111. An Lessing.

Düsseldorf, den 22sten Dec. 1780.

Warum ich Sie unter andern, beneide, mein lieber Lessing, und in diesem Augenblick am mehrsten, ist, daß ich Ihnen keine solche Freude machen, keine solche Herzstärkung geben kann, als Sie mir (z. E.) in Ihrem jüngsten Briefe*) gegeben haben. Schade nur, daß es mit den unangenehmen Nachrichten von Ihrer Gesundheit anfing. Mich verlangt, daß ich von meinem Bruder genauer höre, wie es um Sie steht, und wenn Sie nicht arbeiten können, womit Sie sich die Zeit vertreiben. Die Zeit, dächte ich, vertrieben Sie sich immer noch so gut zu Düsseldorf, als in Wolfenbüttel, wo Sie, über all den andern Jammer, auch noch den haben, daß Sie, wie Tantalus, bis an den Mund im Wasser sitzen, so daß Sie nichts anders thun können, als den Strom hinunter schlucken, und dieß Einzige denn doch nicht können. Hier wären Sie nun einmal gewiß auf dem Trockenen, und was wir Ihnen in unsern Gläsern reichten, die nicht

*) S. Jacobi's Werke B. IV. Abth. 1. S. 83.

verwünscht sind, das brächten Sie gewiß hinunter. Das Trinken aus dem Glase für sich allein könnte Ihre Genesung schon befördern, und die Tugenden mit sich führen, die man einigen Gesundbrunnen zuschreibt. Ergötzlichkeiten aber (außer Reiten, Fahren, Billardspielen und dergl.) darf ich Ihnen nicht viel versprechen, sondern hauptsächlich nur leise Munterkeit um Sie herum; ruhiges Leben, ohne Todtenstille; herzliche — o, sehr herzliche Pflege, und doch nicht mehr, als Sie wünschen; grenzenlose Freiheit: kurz, eine gute, bequeme Lage. — Lieber Lessing, Sie sagten, Sie getrauten sich in meiner Seele zu lesen; o, so lesen Sie doch vor allen Dingen darin, was Sie selbst angeht! und wenn es Ihnen nur halb ahndet, daß Ihnen wohl bei mir seyn könnte, so kommen Sie! Aber Recha muß mitkommen. Gern reise ich Ihnen bis Osnabrück entgegen. Bis dahin könnten Sie einen Miethkutscher nehmen. O, daß Sie sich entschlössen! Auf das Frühjahr wüßte ich schon Auswege mit Ihnen. Da besähen wir das Bergische Land, Aachen, Spaa; und hielten Sie aus bis auf den Winter: Paris. Wahrhaftig, mein lieber Lessing, Sie

gehen in dem Wolfenbüttel zu Grunde, und das ſollen Sie mir nicht, beim großen Pan, und bei allen ſeinen Elementen!

Es hat mir in der Seele wohl gethan, daß Sie mich heißen meinen Cameraliſten vollends an den Nagel hängen, um mich ruhig hinzuſetzen und meinen Woldemar zu vollführen. Wie gerne, mein Theuerſter, gehorchte ich Ihnen ohne alle Einſchränkung: aber was den Woldemar angeht, ſo bewegen mich verſchiedene Gründe, ihn liegen zu laſſen, und überhaupt von unſerm Publico Abſchied zu nehmen. Quae ego scio, non probat populus: quae probat populus, ego nescio. Schon am 28ſten November habe ich wegen meines Entſchluſſes einen Brief an Sie geſchrieben. Auf Zureden meines Bruders behielt ich ihn zurück. Da ich aber unmöglich andern Sinnes werden kann, ſo wird er ſelbſt Ihnen jetzo denſelben überreichen. In Wahrheit, mein Lieber, unſer Publicum iſt mir zu kraus und zu bunt; ſeine Gewaltigen ſind mir zu herzhaft; ich fühle, daß ich dem Dinge nicht gewachſen bin; und mit Schande zu beſtehen, iſt überall nicht angenehm. Beſſer, ich hätte mich nie mit dieſem Dinge abgegeben, eben ſo wie

mit dem politischen Regiment; hätte mich (nach Ihrem Ausdruck) nie in diese Welt gemengt. Lassen Sie mich also die Fesseln miteinander wegwerfen, miteinander hin auf Einen Haufen, wie es sich gehört.

Leben Sie wohl und lassen Sie mich je eher je lieber etwas Erfreuliches von Ihnen hören.

---

112. An Lavater.

Düsseldorf, den 8ten März 1781.

Hemsterhuis, der jetzt öfter in diese Gegend kömmt, hat, in Gesellschaft der Fürstin von Gallitzin, die vorige ganze Woche in meinem Hause verlebt. Die Fürstin modellirte mich, und er gab sich ans Zeichnen. Drei verschiedene Zeichnungen hat er von mir gemacht, keine schlecht, aber die mittlere zum Erstaunen ähnlich. Diese hat Heß, der sich, gleich Andern, schon krumm und lahm nach mir gezeichnet hat, sogleich in Kupfer gestochen, und man kann nicht glücklicher. Da Sie ehemals mein Profil gewünscht haben und gewiß nie ein besseres erhalten werden, so schicke ich Ihnen

vier Abdrücke. Vergleichen Sie den Schattenriß in der Physiognomik damit, den weder ich noch Einer meiner Freunde für den meinigen erkannt hat.

Ich mag nicht fragen, was machen Sie? weil ich Ihnen nicht zumuthen will, mir zu antworten. Ich hatte hundertmal den Beruf, Lavatern ein Wort der innigsten Liebe zu sagen, aber . . . . . Ich schrieb ohnlängst an jemand: „Was nicht ewig, was nicht unwandelbar ist, mag ich nicht vor Dich bringen: und was hat ein armer Gefangener der Erde, das er ewig, das er unwandelbar nennen dürfte? — .. „O, wenn es kein leerer Traum wäre, wenn sie wirklich in der Zukunft läge, die Zeit, wo wir weniger ein Spiel — ha! ein Gespötte der Elemente seyn werden! . . .“

Was mache ich, lieber Edler, was will ich? Leben Sie immer glücklich, und bleiben Sie mir ein wenig gut.

113. Von Lavater.

Zürich, den 19ten März 1781.

Lieber Jacobi — Ihre Zuschrift mit der Beilage hat mir wohlgethan. Ich wollte, alle Menschen sprächen ohn' allen Anlaß, geradezu, wann und wie sie wollen, zu mir — gäben mir, was sie wollen, begehrten von mir, was sie wollen, und nähmen Gab' und Abschlag, wie es sich giebt, mit Einfalt und stillem Zutrauen an. Ach! wie doch die Menschen so unmenschlich sich von einander fernen! Ich rede von solchen Menschen, die sich über den gemeinen Kreis wirklich erheben. Mit wem ich nicht sans à propos — über alles, alles sprechen kann, halb, ganz, schwach, stark, wie's sich giebt — der ist nicht mein Mann.

So eben sitzt Kleinjogg neben mir, und spricht Orakel aus, die unendlich einfältig und erhaben sind — voll tiefen Sinnes und unleidlicher — nämlich, der Welt unleidlicher — Einfalt. „Wenn ich nicht arbeite, und des „Nachts nicht schlafen kann, so bin ich so„gleich der faulste Lump. — Singen ist bes„ser als beten — alle Hundsfötterei hat ein

„Ende, sobald man einen Psalm singt. D' Ober-
„keit meint's immer aufrichtig, wenn sie bei
„einander ist; aber mit einem allein ist man
„nie sicher! — Der beste Glauben ist, keinen
„Glauben zu haben (nämlich keinen eigenen,
„als den, der gegeben wird). — Zwei rauhe
„Stein taugen nicht zusammen. — Man muß
„immer, wo man ist, der besser seyn! —
„Je besser daß es einer hat, muß er niedrer seyn.
„— Guthaben und nieed seyn ghört zusam-
„men. — Sorg ha muß man; aber froh
„und wacker seyn. — Man muß nicht pla-
„zen (plötzlich einfallen) — nie keinen Umweg
„machen, wo man kurzen graden Weg hat. —
„Man muß d'Leute dafür haben (das heißt,
„gute Worte geben) — wir habens auch gern."
Die platteſten Sachen, die er sagt, haben in
seinem Munde eine unnachahmliche Originali-
tät. — „Das Aufbrünnen (zornig werden) ist
„eine schlimme Sache. Man muß auch ab-
„schlucken, nicht immer ausspräzen. Zwei Kin-
„dern, die zanken, ghört d' Ruthe, und so
„den Genfern auch, wenn sie sich nicht zusam-
„men vertragen wollen. — Es muß alls (ae)
„than seyn — Arbeit und Ernst macht alles
„gut — Nützen und vermehren — das ist

„mein Sache. Es ist mir so bas bei der „Arbeit — bin da immer Herr und Meister — „wenn ich werke, bis ich müde bin.“ — Wenn ich nur einen Maler hätte, der mir ihn so, auf seinem Stabe gelehnt, mit zurückgeschobenem Hute, untergeschlagenem Arm, zeichnen könnte.

Ich halt' aber für unmöglich, daß irgend ein origineller Mensch gezeichnet werden könne. Ich bin in Porträte verliebt, und hasse doch nichts mehr als die Porträte. — Diese Larven und Fratzen und Pasquille — „zwischen ein sagt er itzt — „Nun, wenn er zürnt hat (es war von einem Pfarrer die Rede) „so ist er „krank gewesen — die Narren (seine Bauern) „werden ihn doch nicht verklagen, daß er krank „war. Ein gsunder Mann kann nicht zürnen. „Die Sach muß gsagt und gthan seyn — man „muß darbei bleiben, auf den Tisch klopfen „und sagen: So muß es seyn, — und: dann „gilt's — ohne Zorn und Aufbrünnen.“

Nun noch ein Wort, wenn mein treuherziger Nachbar mich zum Worte kommen läßt. — Sagen Sie mir auch was von Hemsterhuis, geben Sie mir eine Zeichnung von ihm. Die Ihrige kannt' ich gleich, obgleich sie verjugendlicht und im Ganzen zu kindisch ist. —

Ihre Nase ist stärker, beiniger, bogiger — das Auge treffender.

Was ich mache? Ich bin unbeschreiblich beschäftigt, trotte als Prediger meinen Gang ziemlich mechanisch und geistlos fort — als Mensch genieß' ich tausend genossene und ungenossene Freuden aus Natur, Menschengesichtern, und auserwählten, ewig treuen, unvergleichbaren Freunden — bin glücklich in meinem Hause — als Schriftsteller arbeitet' ich bis jetzt — am zweiten Bändchen meiner vermischten Schriften und an der Herausgabe meiner Reimfreien Poesieen, die auf Ostern kommen werden — als Christ sehn' ich mich immer, erwarte und ahnde — Handauflegung eines Mannes, dem ich den Schuhriemen zu lösen nicht werth bin, den ich noch nicht kenne, den nur Gott kennt. — Ich ruf' ihn nicht herbei; geh' ihm nicht entgegen — aber er wird mir erscheinen — und bis er kommt, bin ich nichts als ein armer Taglöhner — aber: was in mir ist, ist größer, als was in der Welt ist — wenn das kein *Orion* ist — so giebt's überall nichts Göttliches, das heißt, nichts Ewiges, oder, welches Eins ist, nichts wahrhaft Existirendes.

Zu den Geheimnissen der Menschheit, die vielleicht Schlüssel und Offenbarungen sind, gehört gewiß auch das, daß wir tausendmal nicht thun können, wozu wir Beruf haben, und tausendmal thun müssen, was wir nicht wollen. — —

Kennen Sie Rousseau Juge de Jean Jaques? Ein Denkmal der Menschheit, in jedem Sinne! Der arme Misanthrope!

Meine Töchterschaar kommt auf mein Zimmer, sich aufs Fest examiniren zu lassen — also muß ich abbrechen. O könnt' ich diesen 28! diesen 44 vielleicht — Ein einziges Wort sagen, das ewig und unwandelbar ist. Ein solches Wort ist Pfand der Unsterblichkeit, und welchem Sterblichen war nie ein solch Wort auf die Zunge gekommen?

114. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 15ten März 1781.

— — — Ihr Freund Hennings sagt nur allzuwahr, daß in der Dummheit eine Zuver-

ſicht iſt, worüber man raſend werden möchte. Leſen Sie z. E. im Jänner des Muſeums den Aufſatz von einem gewiſſen Schmohl. Wenn ich ſo etwas antreffe, wollen mir immer alle Nerven zerreißen. Sie glauben nicht, was ich bei der Zergliederung des Wielandiſchen Aufſatzes ausgeſtanden habe. Aber ich bin feſt entſchloſſen, mich je mehr und mehr abzuhärten. Sobald ich mit dem Aufſatz gegen das Recht des Stärkern*) fertig bin, gebe ich mich an eine Epiſtel gegen die Colbertiſten, die an Ihren vortrefflichen Bruder gerichtet ſeyn ſoll. Ich hatte dieſe Epiſtel eben angefangen, als mich Wieland's Vertheidiger mit den Haaren zu einer andern Arbeit hinzog.

Sie haben wohlgethan, Ihren Freund zu verhindern, meiner in ſeiner Schrift zu gedenken. Meine politiſchen Verdienſte ſind zu unbekannt, zu gering, zu wenig evident, als daß ſie ein öffentliches Lob vertrügen. Was ich in Bayern wirklich zu Stande gebracht habe, iſt ganz auf anderer Leute Rechnung gemünzt, ſo daß ich genöthigt ſeyn würde, es abzulehnen, wenn man mir je öffentlich dieſes Ver-

*) S. Jac. Werke Th. VI.

dienst beimessen wollte. — Und was die Ungnade betrifft, worin ich gefallen, die ist bei Gott! nicht der Rede werth. Gleich im Anfange hätte ich wohl leiden können, wenn man mich gezwungen hätte, den wahren Vorgang mit wenig Worten an das Tageslicht zu bringen. Ich erwähnte davon gegen Lessing in dem Briefe, den ich Ihnen beilege.

In seiner Antwort werden Sie des Woldemars gedacht finden. Ich erfuhr nachher, daß er kurz zuvor den Woldemar noch einmal gelesen, und daß er ihm bei dieser zweiten Lectüre noch besser als bei der ersten gefallen hatte. Und noch kurz vor seinem Tode ließ er mir sagen: „Woldemar sey ein vortreffliches Stück, und wenn ich ihm traute, so müßte ich ihn vollenden. Aber auch den Allwill sollt' ich ja nicht länger liegen lassen." Wenn ich je wieder an diese Arbeit gehen sollte, so geschieht es dem Andenken dieser Worte und meiner Freundin Gallizin zu Liebe.

Indem ich dieses schreibe, erinnere ich mich lebhafter an das so gefühlvolle Herz unsers Lessing, der so Vielen kalt schien, weil er (wie meine Henriette von den Weibern sagt) nicht

sinnlich, nicht wollüstig war. Ich möchte sehr gern wissen, wie viel heimlicher Gram zu seinem Tode beigetragen haben mag. Es lag eine gewaltige Schwermuth auf ihm, und ich werde nie einen Morgen vergessen, den ich auf meiner Zurückreise mit ihm zubrachte. Erst disputirten wir; ich widerlegte einige seiner Behauptungen so nachdrücklich, daß er nicht weiter konnte. Sein Gesicht wurde entsetzlich: ich habe nie so ein Gesicht gesehen. Aber bald darauf wurde er weich, und je länger je vertraulicher. Er klagte mir, daß ihn alles verließe. Selbst eine gewisse Person, die ihm seit Jahren mit der innigsten Freundschaft zugethan gewesen, und von der er gewiß wäre, daß sie ihm sogar ihre Hand nicht versagt haben würde, auch diese entferne sich jetzt von ihm. — Er ließ mich von fern argwöhnen, seine verstorbene Frau habe ihm auf dem Todbette Vorwürfe gemacht, daß er sie mit unglücklichen Meinungen angesteckt habe. So etwas wäre entsetzlich, und verböte ihm, an Ehe, an Kinder, an Liebe zu denken. — Was ich hierauf erwiederte, können Sie sich ungefähr vorstellen. Vornehmlich suchte ich ihn zu bereden, zu mir nach Düsseldorf zu kommen,

wo er vor allen Gläubigen ziemlich sicher seyn würde. Die Schilderung, die ich ihm von seiner Lage unter uns machte, gefiel ihm, und schien ihn zu rühren, und wäre er mit seinen Auszügen für die Kirchengeschichte fertig gewesen, ich glaube, ich hätte ihn entführt. — Ich will nächstens zu Braunschweig anfragen, ob man nicht Gipsabgüsse von der großen Büste haben kann, wonach die Porcellanpuppen von Biscuit gemacht werden sollen. Ich werde nichts dazu beitragen, daß Lessing unsere Kamine verzieren helfe und etwa zwischen ein paar nickenden Pagoden figurire, welches freilich dieses Angemessene haben würde, daß er nicht mit nickte.

Wenn meine Abhandlung gegen die Starken siegt, so lasse ich sie besonders drucken und widme sie dem Schatten des Freyen. Ob er gleich in Staatsverfassungen kein Arg hatte, wie, nach Claudius, die Apostel in Aesthetik, so waren doch hier, wie überall, seine Grundbegriffe gesund und tief, denn er sah überhaupt das Lächerliche und Unseligmachende aller moralischen Maschinerieen auf das lebhafteste ein. In einer Unterredung, die ich mit ihm hatte, kam er einmal so sehr in Ei-

fer, daß er behauptete, die bürgerliche Gesellschaft müsse noch ganz aufgehoben werden; und so toll dieses klingt, so nah ist es dennoch der Wahrheit*). Die Menschen werden erst dann gut regiert werden, wenn sie keiner Regierung mehr bedürfen. Drechseln läßt sich das nicht.

Sagen Sie mir doch, wenn die neue umgearbeitete Ausgabe von den Wahrheiten der natürlichen Religion herauskommen wird. Hierauf freue ich mich und bin unaussprechlich begierig. Ich war 16 Jahr alt, als des Bonnet essai analytique erschien, und da habe ich ihn ungefähr auswendig gelernt. — Sagen Sie Ihrem Herrn Bruder — besser sagen Sie unserm Bruder, wenn er einmal nicht aufgelegt wäre, etwas Gescheidtes zu lesen, so solle er im allerersten Theil des Merkurs eine gewisse Abhandlung über Herders Erklärung von

*) Dieser Einfall, nicht Lehrsatz, thut offenbar nichts anderes, als an das Ende verlegen, was nach Andern der Anfang war. Vetustissimi mortalium, nulla adhuc mala libidine, sine probro, scelere, eoque sine poena aut coercitionibus agebant: neque praemiis opus erat, cum honesta sponte ingenio peterentur; et, ubi nihil contra morem cuperent, nihil per metum vetabantur. Tac. Ann. III. 26.

den Kunsttrieben lesen. Diese Abhandlung ist von mir. Ich habe nicht das Herz, sie wieder anzusehen, und möchte doch wissen, ob an dem Dinge noch so viel ist, daß es allenfalls des Aufhebens werth wäre. —

Mit meiner Gesundheit geht es wieder besser; lassen Sie doch dieses auch Claudius wissen. — Leben Sie recht wohl, meine Beste, ich umarme Sie mit brüderlicher Liebe.

---

115. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 28sten Mai 1781.

Ich erhielt gestern ein Pack Gothaischer Zeitungen, und fand in einer derselben Gillets Abhandlung über die Preisaufgabe der Berliner Akademie: In wie ferne man das Volk hintergehen müsse, mit großem Lobe angezeigt. Gillet scheint, nach diesem Auszuge, vollkommen Wielands Grundsätze gegen das Volk angenommen zu haben, und geht noch weiter, indem er ausdrücklich verhütet haben will, daß dasselbe klüger werde als seine Obern. Der Recensent billigt nicht allein

dieſe ſaubere Meinung, ſondern er iſt auch bemüht, dieſelbe zu beſtätigen. — Was ſind wir Deutſche doch für Menſchen geworden! — Wiſſen Sie, wo all dieſer Wuſt ſich herſchreibt? Von dem elenden Schwätzer Linguet. Ich erinnere mich, daß Wieland mir im Jahre 1777 die Annalen des Linguet anpries, als eine Schrift, welche eine Menge neuer Ideen erweckte. Ich war damals noch in Verbindung mit Wieland, und brach mit ihm bloß wegen der Schrift über das Recht des Stärkern. Ihr entgegen ließ ich durch Heinſe die Théorie du paradoxe des Abbé Morellet in einem Auszuge überſetzen; aber dieſes Meiſterſtück von Witz iſt für unſere Deutſchen zu fein geweſen. Leſen Sie dieſe Theorie, wenn Sie dieſelbe noch nicht geleſen haben, und laſſen Sie, wenn es möglich iſt, das Publicum von neuem aufmerkſam darauf machen. Der Recenſent konnte ſich ſtellen, als wenn er durch meine Erwägung des Wielandiſchen Lehrſatzes daran erinnert worden wäre. Eine ſolche Erinnerung läßt ſich um ſo leichter denken, da in den Annalen des Linguet zwei Abhandlungen sur le droit de la force ſtehen. Dieſe müßten nachgeſchlagen werden. Aus der erſten dieſer Ab-

handlung hat Wieland vermuthlich seine Ide genommen. Zugleich müßte unserm Publico sein dummer Enthusiasmus für den seichten, niederträchtigen Linguet nachdrücklich verwiesen werden. Wenn unser Doctor keine Zeit hat, so wenden Sie sich an Klopstock, der die Sache durch Ebeling ins Werk richten lassen kann. Sie können Klopstock dieses Blatt schicken. Wahrhaftig, meine Liebe, wir müssen uns regen, oder die Sclaven werden Meister. Mein Herz ist voll bis oben an über diesen Gegenstand. Aber ich muß abbrechen; mein Wagen ist seit einer Stunde angespannt, ich reise nach Münster, und komme erst morgen über acht Tage hierhin zurück. Leben Sie wohl, meine Theuerste und grüßen Sie alle die Unsrigen.

---

116. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 8ten Juni 1781.

Gestern Abend spät, meine Theuerste, habe ich Ihr kleines Paket erhalten.

Ich bin krank nach Münster und sehr krank wieder zurückgekommen. Seit gestern habe ich

zu einer ernsthaften Besserung etwas Hoffnung, und dann, meine ich, soll es, wenigstens auf eine Zeitlang, einmal wieder recht gut gehen.

Die Nachricht, daß meine Abhandlung gedruckt und wirklich schon im Publico erschienen ist, war mir sehr angenehm. — Einliegend ein Exemplar von der Theorie des Paradoxen, auf den Fall, daß in den dortigen Buchläden kein Exemplar von dem Dinge anzutreffen wäre. Ich habe eben die ersten Seiten wieder durchgelesen und sehe, daß es treffender ist, als ich geglaubt hatte. Es scheint mir beinahe unmöglich, daß diese Schrift, wenn das Publicum auf eine geschickte Weise darauf hingewiesen wird, in dem gegenwärtigen Augenblick nicht Sensation machen sollte. Wenn sie nur Dyk nicht schon ins Makulatur geworfen hat!

Was Sie mir von unserm Bruder erzählen, hat mir große Freude gemacht, und ich sehe mit schüchternem Verlangen seinem Briefe entgegen. — Möser hat in dem Westphälischen Wochenblatt über die Schrift des Renac, de la littérature allemande, einige launhafte Erinnerungen gemacht, die, wenigstens für mich, sehr erweckend gewesen sind. Meines Woldemars hat er darin zwar sehr rühmlich,

aber doch auf eine Weise gedacht, die mir nicht angenehm ist *). Daß er ihm das Prädicat eines empfindsamen Romans ertheilt hat, hätte hingehen mögen, weil ich selbst der Meinung bin, daß man sich nicht daran kehren muß, wenn einem guten Wort irgend ein Makel angehängt wird, und mich deswegen des Wortes empfindsam ungescheut bediene; aber Möser hätte nicht gleich hinter Woldemarn drein die Klostergeschichte nennen sollen. Auch Lavater hatte schon Miller, Claudius und mich zusammengestellt. Ich denke, mit der Zeit wird sich das alles schon aus einander setzen. Bei Möser ist Claudius à-peu-près unter die Kanzelredner zu stehen gekommen — aber auf eine vortreffliche Art. —

---

117. Von Dohm.

Berlin, den 20sten Sept. 1784.

Ich erinnere mich noch immer mit lebhaftem Vergnügen an die Bekanntschaft, die ich vorigen Sommer mit Ihnen in Münster zu ma-

*) Möser's Vermischte Schriften. Berlin 1797. Th. 1. S. 205.

chen Gelegenheit hatte, und an unsere Unterhaltungen, die durch Ihre baldige Abreise und meine Geschäfte nur so bald abgebrochen wurden. Fast nur um Ihnen dieses zu sagen und meine so vorzügliche Hochachtung Ihnen zu bezeugen, nehm' ich mir die Freiheit, Ihnen hierbei eine kleine Schrift zu überschicken, der ich Ihren Beifall wünsche. In den Grundsätzen, hoffe ich, werden Sie wohl mit mir einverstanden seyn, wenn nur meine Ausführung nicht zu sehr unter der Wichtigkeit der Materie geblieben ist. Immer wird mir Ihr Urtheil belehrend und schätzbar seyn.

Eine andere Veranlassung, Ihnen mit diesem Schreiben beschwerlich zu fallen, ist, Ihnen zu sagen, daß ich Ihren trefflichen Aufsatz im Museum mit dem herzlichsten Vergnügen gelesen habe, auch mit dem kleinen Stolz, zu einer solchen Schrift Veranlassung gegeben zu haben. Ihre Ideen sind hell, groß und einen neuen Gang der eigenen veranlassend, und Ihre Manier, Ihre Freimüthigkeit ist herrlich! Ich bedauere, daß ein Mißverständniß die Fortsetzung dieses Aufsatzes im Museum gehindert hat, welches diesem einen großen Verlust und Uebelstand verursacht. Ihre Beschwerde wegen

der Orthographie ist gegründet: ich ärgere mich auch immer ein wenig, meine ehrlichen c in z verwandelt zu sehen, aber ich denke, die Sache ist zu klein, um sich deshalb zu ärgern. Ich halte die Orthographie (den Nutzen für die Geschichtschreiber der Sprache abgerechnet, und dafür sind der älteren Bücher noch genug) für eine Kleinigkeit, die der Reform nicht werth, und so eigensinnig ist, sich keiner plötzlichen zu unterwerfen. Immer ist es doch eine kleine Schicklichkeit für ein Journal, wenn auch hierin eine Gleichförmigkeit beobachtet wird; und ich lasse es mir eben so gut gefallen, meine Aufsätze im Ostermond statt im April zu sehen, und bei der Orthographie der Mode zu folgen, als ich mir zwar kein Kleid nach der allerneuesten Mode bestelle, aber es doch annehme, wenn es mein Schneider nach dem jüngsten Maßstab zugeschnitten hatte. So wie der gesetzte Mann zum Schneider, so, denke ich, verhält sich der gute Schriftsteller zum Journalisten und Corrector; man sorgt für gutes Zeug und überläßt den Herren den Zuschnitt. Verzeihen Sie, daß ich über eine Kleinigkeit so viel sage. Aber wenn es noch zu ändern ist, so ersuche ich Sie, doch Ihre Abhandlung dem Museum ganz zu

geben. Wenigstens wünsche ich sehr, Sie bald zu lesen. Werden Sie uns bald einmal hier besuchen? ich würde mir alsdann recht viel von Ihrer Zeit ausbitten! Mit aufrichtiger Verehrung und Ergebenheit ꝛc.

---

118. An Lavater.

Pempelfort, den 10ten Oct. 1781.

Wie Sie schon wissen, mein Lieber, ist Frau von der Borch gestern vor vierzehn Tagen glücklich bei uns angekommen. Ein liebes Weib. Nur jammert sie mich zu viel wegen der körperlichen Leiden, die sie unaufhörlich drücken. Ich kann es nicht leiden, wenn ich außer mir noch andere Leute krank sehen muß.

Diesen Nachmittag hat der Buchbinder mir Verschiedenes abgeliefert und darunter den zweiten Theil Ihrer vermischten Schriften. Ich habe mich ein paar Stunden herzlich daran gelabt. — Viel, sehr viel, bester Lavater, ist der Menschheit durch Sie gegeben. Wir leben in einer auffallenden Epoche. Nie sind die wichtigsten Dinge von so verschiedenen Seiten angesehen worden.

..... Das Forſchen nach Wahrheit iſt ein Streben nach etwas, unſern Sinnen nicht unmittelbar gegenwärtigem Wirklichen, das wir aber zum Theil empfinden. Was wir empfinden, wie wir uns ſelbſt empfinden, das nennen wir wirklich.

Wir ſind außer den Werkzeugen unſerer Empfindung, vollkommen wie die andern Dinge außer denſelben ſind, und, gleich den übrigen Dingen, können wir dieſen Werkzeugen abweſend ſeyn, wie wir ihnen gegenwärtig ſind.

Wir denken nur Vorſtellungen — gegenwärtige oder abweſende, und ſind in ſo fern leidend, denn unſere Gegenſtände vermögen wir nicht hervorzubringen. Ich ſage, unſere Gegenſtände, und nicht, unſere Ideen, denn dieſe werden allerdings von der Seele ſelbſt hervorgebracht. Wo aber nichts außer ihr wäre, da könnte ſie auch nichts abbilden. Sie trägt alſo ihr Selbſtgefühl, trägt ſich ſelbſt, in ſo fern ſie ein empfindendes Weſen iſt, nur zu Leben, und kann ſich von einem ſelbſtſtändigen Dinge, das etwas Anderes als Vorſtellungen zu denken vermag, von der Idee, welche vor dem Gegenſtande iſt, ihn ſchafft, anſtatt von ihm geſchaffen zu wer-

den, kein Denkbild machen .... Sie kann nur an dasselbe glauben; an dasselbe glauben, nur durch ein Wunder seiner Gnade.

Ich erinnerte mich kürzlich eines Briefes, den ich vor sechs Jahren geschrieben hatte, und wollte Ihnen eine Stelle daraus mittheilen, das ich noch will, und zwar von Wort zu Wort, wie ich's damals flüchtig hinwarf.

1775, den 16. Oct.

..... Die Philosophen analysiren und räsonniren und expliciren, welcher Maßen es zugehe, daß wir erfahren:

Etwas sey außer uns.

Ich muß der Leute lachen, unter denen auch ich gewesen bin.

Ich öffne Aug' oder Ohr, oder ich strecke meine Hand aus, und fühle in demselbigen Augenblick unzertrennlich: Du und Ich; Ich und Du.

Würde alles, was außer mir ist, von mir getrennt, so versank' ich in Fühllosigkeit, in Tod. Du, Du! giebst das Leben. Nur noch irdisches Leben zwar; aber wie viel ist das nicht schon; wie hang' ich daran?

Jedwedes Ding also Lebensquelle: Stütze der eigenen Existenz des andern; ein liebes Du.

Du, verlaß mich nicht, verlaß mich nicht, oder ich vergehe!

Alle meine Kraft vermag es nicht zu halten, es schwindet von dannen; wir gehen unter.

Sein Geist aber weilet — und ich bleibe. Du und Ich beisammen in Einem.

Und nun zum dritten, zum neuen Du. Wie viel mehr da schon der Kraft, es zu fassen, zu halten! — Auch das verschwindet. Aber mit Vermehrung meiner Kraft; mit Vergrößerung meines Daseyns. Tod zum Leben; zum eigenmächtigern, in sich selbst dauerndem Leben.

Aber ähnliches Leben außer mir, Seele, außer meiner Seele, bestes, mächtigstes Du, Du bist noch nicht.

Ha! Du wirst. Herz! Liebe! Gott!

Gott, ich bleibe mit Dir und in Dir, getrennt und Eins, ich in Dir, und Du in mir.

Wenn Du Eins wärest ohne Zahl, so wärest Du ohne Leben, ohne Liebe, ohne Macht und Saamen.

Aber Du lebst und liebst von Ewigkeit zu Ewigkeit, und bleiben in ewiger Liebe werd' ich mit Dir!

Ich weiß keine Lehre, die mir mehr einleuchtete, die mir tiefer gegründet schiene, als die Lehre von der christlichen Heilsordnung.

Die Göttlichkeit der Offenbarung und die Göttlichkeit des Universi seh' ich in sehr ähnliche Finsternisse gehüllt. Oder, es deucht mir nicht viel schwerer, ein Christ, als kein Atheist zu seyn.

Ich breche hier ab und will diese Blätter nur heute ablaufen lassen. Und eben so in der Folge, wenn ich ein Blatt oder mehrere voll habe, sollen sie weg. Was zusammen gehört, wird sich schon zusammen finden.

Tausend Dank, mein Lieber, für Ihren Pilatus, der mir herzlich wohl gefällt. Wenn Sie mir gern Freude machen, so schicken Sie mir dann und wann ein Stück Fortsetzung.

Was Sie zum Behuf dieses Werks von mir verlangen, ist so leicht nicht gethan, vielleicht ganz unmöglich. Ich habe noch keinen ganz freien Tag gehabt, um es genug zu überlegen.

Man hat unzählige Mal Christus und Socrates in Vergleichung gestellt, ohne daß ich wüßte, den treffendsten Punkt nur einmal berührt zu haben.

In jedem Menschen (schrieb mir ohnlängst bei einer gewissen Gelegenheit mein Herzensbruder Asmus), so wie er ist, herrscht das Böse. Kommt es mit ihm dahin, daß beide sich das Gleichgewicht halten und das Böse durch das Gute reguliet wird, so ist der Mensch tugendhaft, aber dadurch noch nicht ganz und gar glücklich. Soll er das werden, so muß das Gute in ihm völlig den Meister spielen und walten. Alsdann hat er seligmachendes Gefühl und Kenntniß, denn beides sind Eigenschaften des Guten und kommen mit ihm. Das Gute also, das im Menschen ist, aber unterliegt, muß belebt und lebendig gemacht werden, und das kann niemand, als der allein gut ist. — So weit Claudius.

Das Gute, das nicht mehr zu kämpfen braucht, das gesiegt hat und herrscht, die geheiligte Seele, finden wir bei keinem unter den Alten in dem hervorstechenden Grade, wie beim Socrates. Auch er kann so mit Wahrheit sagen: Mein Reich ist nicht von die-

ser Welt — und er hätte gewiß den Teufel, der ihm die ganze Welt angeboten hätte, nicht wenig zum Prellen mit seiner Kirmeßwaare gehabt.

Nach Socrates, Epaminondas und Epicter.

Das vortreffliche Gespräch im Plutarch über den Socratischen Dämon, mehr aber über den Epaminondas, lesen Sie einmal bei guter Muße im Original oder in der Uebersetzung von Amiot.

Hier der erste Theil meiner vermischten Schriften. In dem Gespräch habe ich ansehnliche Veränderungen gemacht. In Wieland's Papieren — außer daß ich zwei Briefe ganz ausgestrichen habe — wenig, aus einer Art von Religiosität. In diesen Blättern ist Etwas, dem ich mehr als mir selbst glaube. Etwas Aehnliches fühlte Lessing dabei, und ließ mich kurz vor seinem Tode, als er schon blind war, noch ermahnen, nichts daran zu bessern.

Leben Sie wohl, Lieber. —

119. Von Lavater.

Zürich, den 2ten Oct. 1781.

Dank Ihnen, lieber Jacobi, a) für alles, was Sie dem würdigen Völklein Vanderberg und Comp. schon gethan haben; b) für alles, was Sie ihm noch thun werden; c) für Ihr Geschenk Ihrer vermischten Schriften, die mir, so weit ich sie las, unbeschreiblich wohl thaten, und aus denen ich verschiedene Blumen in meinen Pontius pflücken will; d) für den wieder zurückkommenden Aristée, den ich schon habe; e) für die Silhouetten und Zeichnungen; f) für die Hoffnung, die Sie mir machen, mich zu besuchen; g) für alle die unverdiente Liebe, womit Sie mich, ich möchte sagen, begnadigen.

Vanderberg bringt die ersten Bogen meines Pilatus. Mir ist so wohl bei dieser Schrift. Schreiben Sie mir doch bald einige deutsche Stellen aus Plutarch, Plato, Sophokles aus, von Göttern oder Helden — die sich auf Christus accommodiren ließen, von Ihm wahrer sind, als von allen Göttern und Helden. Sie thun mir, meinem Werk, und meinen Lesern dadurch einen großen Dienst.

Noch Eins. In meinem Pilatus kommt eine weitläufige Abhandlung über das Erhabene. Ich habe darüber nachgelesen die Encyclopädie, Longin, Schlosser, Sulzer, Kant, Mendelssohn, ohne von irgend einem auch nur zur Hälfte befriedigt zu werden. Wissen Sie etwas anderes Besseres darüber, so mittheilen Sie mir's doch! Meine Idee, die sich auf alle erdenkliche Fälle anwenden läßt, ist diese:

Erhaben ist, was durch äußerste Einfachheit und Unerschöpflichkeit uns sanft und immer erhebt, das ist: mit froher — Ehrfurcht erfüllt. Wenn Ihnen Cölln mehr von meinen Rhapsodieen gesagt haben wird, finden Sie mir gewiß noch manchen Beitrag. Adieu.

---

120. An Georg Forster zu Cassel.

Düsseldorf, den 3ten Nov. 1784.

Sie sind wohl sehr gut, mein lieber Forster, daß Sie sich um eine vernünftige Beurtheilung meines Büchleins in den Göttinger Zeitungen schon so viele Mühe gegeben haben. Gestern

fand ich eine in den Hamburger Zeitungen, die mir nicht übel gefiel. Sie ist zuverläßig von dem biedern Asmus, und ich lege sie hiebei. Von bloßen Lobreden mag ich keine mittheilen, und noch weniger an den Tag legen, was ich selbst für eine Meinung von meinen Schriften hege. Der Hauptgegenstand des Kunstgartens ist, Abbreviatur der Mühseligkeiten dieses Lebens zu lehren, Data zu einer überall brauchbaren Bussole. Von einzelnen Theilen darin, halte ich die Entwickelung des Helvetianismus für das neueste und merkwürdigste, und hernach die auffallende Bemerkung aus der amerikanischen Geschichte, und von dem Unterschiede zwischen Protestanten und Katholiken in Deutschland. — Dem Claudius hat Biederthals Rede S. 79 bis 87 über alles wohlgefallen. Es sey gar trefflich gesprochen. „Ueberhaupt, fährt er fort, „dieser Biederthal ist mein Mann, „und obwohl Woldemar oft noch scharfsinniger und mächtiger als er zu seyn scheint, so „verfällt er mir auch dagegen hie und da „in Schwärmereien, wie S. 88 ꝛc. — Die „Veränderung zu Besserem muß in jedem einzelnen Menschen geschehen, die große Weltmasse wird mir nicht fortgewälzt.“ — —

Was in den letzten Briefen von Allwill's Papieren geleistet ist, — entgegengesetzte Empfindungen, Neigungen, Systeme, mit der Treue, mit dem unpartheiischen Eifer dargestellt — ist, so viel ich weiß, von mir das erste Mal geschehen. Ich weiß nicht, was Kräftigeres gegen die sogenannte Geniseuche geschehen konnte; auch haben die feinen Nasen es nur zu gut gerochen.

Meine Gesundheit ist erträglicher, und auch die fürchterlich schwarze Wolke, die so viele Monate über meinem Kopfe hing, hat sich etwas verdünnt. — Ich hoffe auf Gott, mein Lieber. —

Leben Sie wohl, und fühlen Sie, mit welcher Liebe ich Sie an mein Herz drücke. —

121. An Lavater.

Düsseldorf, den 12ten Dec. 1781.

Hier Ihr Bild, lieber Herzensmann, mit dem Lips gestern fertig geworden ist. Morgen und übermorgen wird noch an der Platte perfectionnirt, und am Sonnabend tritt sie die Reise nach Zürich an. Sollten Sie noch eine Ver-

derung daran nöthig finden, die wird ein Dritter unter Ihren Augen besser bewerkstelligen, als wir hier.

Wer mag doch der Verfasser der Lebensläufe seyn, die auch Ihnen gefielen, und die mich erweckt, erbaut haben, wie fast kein anderes Buch! — Vor drei Jahren warf ich's weg, weil mir die ersten Blätter voll Affectation und Nachäffung schienen, auch wo ich sonst hinblickte, mich nichts anheftete. Leisewitzen, Kleukern und Ihnen verdank' ich's, daß ich's wieder vornahm.

Unter den Schriften über das Erhabene, die Sie mir nennen, finde ich die Untersuchung des Burke nicht; auch nicht den Heinrich Home. Ich habe sehr lange über diese Materie nichts gelesen.

Zu einem transscendentalen Begriff des Erhabenen weiß ich keinen Weg; nach menschlicher Vorstellungsart scheint mir das Erhabene das mehr als Mögliche zu seyn; es ist überall, wo ein Zusammenhang zwischen entgegengesetzten Eigenschaften entsteht, oder, wo ein Widerspruch aufgehoben wird — eine Definition scheitert, eine Regel zu Grunde geht; es ist ein Gespenst; es ist ein Wunder; es ist

die Wirklichkeit, der die Möglichkeit die Schleppe trägt. —

Leben Sie wohl, mein lieber Lavater, und bleiben Sie mir gut.

---

122. Von Lavater.

Zürich, den 22sten Dec. 1781

— — Obgleich ich das letzte Stück Ihrer Gedanken in dem Briefe vom 10ten Oct. nicht helle verstand, welches ich durchaus bedarf, eh' ich etwas in meinen innern Menschen aufnehme, so bin ich doch mit dem Anfang sehr wohl zufrieden, und erstaunt, daß Sie gerad' in derselben Woche, wo ich Pfenningern eine Demonstration des Christenthums auf dem Grundsatze der Berührung ohne Druck, der Vereinigung ohne Einswerdung vorlegte, mir diese Gedanken mittheilten. Senden Sie mir solche Gedanken, so viel Sie wollen. Je eher und je mehr, desto lieber!

Liebe ist nichts als Ahndung oder Erfahrung, daß mich Etwas in mehreren Punkten berührt, mir mein Daseyn mitzufühlen giebt und desselben versichert. Je ähnlicher und un-

ähnlicher Etwas dem Menschen, desto lieber, desto liebenswürdiger ihm, desto genießbarer. Das ganz Aehnliche berührt nicht. Das ganz Unähnliche berührt nicht, oder zerdrückt. Wo wir aber unendliche Verschiedenheiten durch das Medium unendlicher Aehnlichkeiten sehen, da lieben wir unaussprechlich; wir genießen uns unbeschreiblich in dem andern.

Ihre Gedanken vom Erhabenen werd' ich nicht unbenutzt lassen. Home ist mir ein zu seichter Mann — überhaupt gesteh' ich, daß ich das Halbwahre in allen englischen Philosophen, die ich kenne, in allen Theologen, die ich kenne, allen Aesthetikern, die ich kenne, nicht wohl genießen kann. —

Mit meinem Pilatus geht es etwas langsam; doch rückt's. Jetzt bin ich eben mit einer Frage-Bibel, oder den Fragen der Bibel beschäftigt, die einen Haupttheil des Pontius ausmachen sollen. Die Fragentheorie verdiente ein Buch.

123. An Kleuker zu Osnabrück.

Düsseldorf, den 4ten April 1792.

Ich bin wieder eingefallen, mein Lieber, habe das Fieber wieder bekommen, und hinterher plötzlich ein solches Verschwinden aller Kräfte, ein solches Trauern des ganzen Menschen, daß es sehr schwer zu ertragen war. Seit gestern raffe ich mich wieder allgemach zusammen; bin heute Nachmittag ausgefahren und in meinem Garten herumspaziert, welches mir ungemein wohlgethan hat.

Daß ich auf Ihren lieben trefflichen Brief heute noch nicht antworten kann, werden Sie mir ohne Betheuerung glauben.

Während meiner Krankheit habe ich einige neue metaphysische Knoten geschlungen, die garstig genug aussehen. Ich will sie Ihnen nächstens mittheilen und will sie auch an Lavater schicken. — (Den 5. April.) Wenn ein Gott ist, so muß es noch eine andere Offenbarung geben, als die Offenbarung der Natur. Si quis enim, sagt der große Baco, ex rerum sensibilium et materiatarum intuitu, tantum luminis assequi speret, quantum ad patefaciendam divinam naturam aut volun-

tatem sufficiat, nec iste decipitur per. inanem philosophiam. Etenim contemplatio creaturarum, quantum ad creaturas ipsas, producit scientiam, quantum ad Deum, admirationem tantum; quae est quasi abrupta scientia. Ideoque scitissime dixit quidam Platonicus: Sensus humanos solem referre, qui quidem revelat terrestrem globum, coelestem vero et stellas obsignat. — Unmöglich aber kann ich durch bloß historische Mittel zur Erkenntniß des Unbegreiflichen gelangen; unmöglich kann es eine allgemeine Offenbarung im eigentlichen Verstande geben, ein physisches Instrument der Erkenntniß Gottes; alle Offenbarung, die nicht bloß individuell ist, kann nur eine menschliche Offenbarung seyn, keine göttliche. Hier dämmert mir etwas, das der christlichen Lehre sehr zu Statten kommen möchte.

Ihr Urtheil über die Lebensläufe nach aufsteigender Linie ist durchaus das Meinige, und wenn Sie geglaubt haben, daß wir uneins wären über diesen Punkt, so weiß ich nicht, wie ich mich ausgedrückt haben muß. Lange hat kein Buch mich so hingerissen, wie der erste und

zweite Theil dieser Lebensläufe; so ging's auch noch größtentheils mit der ersten Hälfte des dritten Theils; aber desselben zweite Hälfte, nämlich der letzte Band des Werks, hat mich je länger je mehr gegen den Verfasser aufgebracht, und es sollte mich Wunder nehmen, wenn Sie nicht etwas Aehnliches empfunden hätten. Haben Sie diesen letzten Band auch schon gelesen? Waren Sie beim Tode der alten Mutter; beim Wiedersehen von Minens Grabe?

Gott erhalte Sie gesund, mein Lieber.

---

124. An D. Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 30sten Oct. 1782.

— — — Daß Sie den Argwohn auf mich werfen würden, ich wollte Müller's Schrift an der Seite vertheidigen, an welcher Sie dieselbe angreifen, ist mir nicht in die Gedanken gekommen. Ich glaubte durch die Art, wie ich ihrer erwähnt hatte, mich überhaupt dagegen hinlänglich gesichert. Hintennach sehe ich frei-

lich meine Unvorsichtigkeit, und daß das Publicum die Reise der Päpste mit ganz andern Augen betrachten und mit ganz anderm Gewichte wägen muß, als ich sie betrachtet und gewogen habe. Die Gefahr des kirchlichen Despotismus schien mir in unserm Jahrhundert gegen die Gefahr des weltlichen außer aller Proportion zu stehen, und also war mir wenig daran gelegen, was für jenen gesagt werden mochte, wenn dabei nur dieser hart genug getroffen würde. Den Verfasser der Reisen der Päpste betrachtete ich nicht als den mir bekannten Johannes Müller, sondern als einen völlig unbekannten Mann, der mir mit den derben Wahrheiten, die er vorbrachte, sehr willkommen war, und dessen Vorurtheile (wirkliche oder angenommene) mich wenig bekümmerten. Dem Johannes Müller habe ich die Vermummung, unter welcher er erschien, gleich verdacht, weil sie ihn als Maske, da er das Gesicht bloß ließ, nicht genug bedeckte, und als ordentliche Kleidung dem Gespött aussetzte. — — —

125. An J. H. Campe.

Pempelfort, den 1sten Nov. 17[illegible].

Mein lieber Campe, Ihre freundschaftliche Epistel vom 13ten erhielt ich erst am 21sten. Ich werde heute nur einige Punkte daraus kurz berühren, und mich weitläufiger in einem Briefe an Reimarus äußern, dem ich schreiben werde, sobald das Mißvergnügen, das ich jetzo über meine Schrift empfinde, sich ein wenig gelegt hat. Mir fehlt zu einem Schriftsteller, neben vielen andern Dingen, die erste und allernothwendigste Eigenschaft, die Gabe, mich verständlich zu machen. Meine ganze Behandlung ist zu individuell, und ich bin nicht im Stande, diesen Fehler zu verbessern, denn ich kann nicht schreiben ohne eine gewisse Begeisterung, und diese verläßt mich, sobald ich mich aus meinem Kopfe heraus in andere Köpfe denken und einen Plan nach Andern, und nicht nach mir selbst machen will.

Den Reisen der Päpste glaubte ich keinen unbedingten, sondern einen sehr bedingten Beifall gegeben zu haben. Was ich von ihrer Hülle sagte, nach der man greifen würde, und die hinzugefügte Anmerkung mit

der Stelle aus dem Hobbes, deuteten, nach meiner Meinung, sattsam an, daß mir, den angeführten Punkt ausgenommen, bei dem Dinge nicht gar wohl zu Muthe sey. Ihre Fehler aber konnten bei den Gesinnungen, womit ich sie las, bei der Stimmung, worin mein Geist in Absicht der Gegenstände, welche sie behandelt, schon seit Jahren ist, und nun im allerhöchsten Grade war, mich nicht so beleidigen, wie sie vielleicht jeden andern Leser beleidigen mußten. Hiezu kam noch das Verdienst, daß Müller der erste und einzige war, der nicht mitklatschte, sondern pfiff. Und hätte er, ich weiß nicht worauf, gepfiffen, genug, es war gepfiffen, und mir gefiel der Klang unter dem Geklatsche. Außerdem ließe sich noch Manches, nicht allein zu Müllers Entschuldigung, sondern zur Rettung verschiedener seiner Sätze beibringen, sobald man das Ding nicht rein philosophisch, sondern nach angenommenen Sätzen behandelt, und nicht, was an und für sich selbst betrachtet gelten sollte, sondern das, was wirklich gilt, und so auch nur verhältnißmäßig gelten darf, zu Rathe zieht. Man läßt in der That dem System der katholischen Kirche und den Päpsten nicht Gerechtigkeit genug wider-

fahren. Von diesen sagt sogar Voltaire in seiner Geschichte (Tom. III. p. 368 ed. de Genève): que les décrets des papes étoient toujours sages, et de plus toujours utiles à la chrétienté dans ce qui ne concernait pas leurs intérêts personnels. — Ich muß abbrechen, um nur noch die Bitte einzulegen, daß Sie oder Freund Reimarus doch sorgen wollen, daß meine Schrift gleich nach ihrer Erscheinung in der Hamburger Zeitung beurtheilt werde, und zwar auf solche Weise, daß es auffallend wird, daß ich nur in Einem Punkt mit Müllern gemeine Sache mache, und weit entfernt bin, weder Hierarchie noch Aberglauben begünstigen zu wollen. Der Schluß meiner Schrift, den ich einzig und allein in dieser Absicht gemacht habe, beweist ja auch dieses klar genug — Und er soll mir auch beweisen, daß ich noch in manchen andern Punkten Ihnen und Reimarus näher bin, als Sie glauben.

Nun zu Ihrem zweiten Punkte. Haben Sie wohl glauben können, mein Lieber, daß ich die Glieder eines Staats nicht genöthigt sehen wollte, ihre Schulden zu bezahlen, ihre Contracte zu erfüllen u. s. w.? Das Beispiel aber, das Sie anführen, fällt offenbar in diese Klasse

Holland kann nicht ohne seine Dämme bestehen; wer also in diese Gesellschaft tritt, der kann sich ohne die offenbarste Ungerechtigkeit nicht weigern, zur Unterhaltung dieser Dämme verhältnißmäßig beizutragen. — Die Gesellschaften können tausend verschiedene Gegenstände haben; aber nur einen unwandelbaren, allgemeinen, und diesen müssen sie haben; was diesem widerspricht, das ist vom Despotismus, und für keinen Preis soll man diesem eine Brücke bauen. —

Was die Trägheit der Menschen angeht, die ich wahrhaftig nicht zu läugnen denke, so glaube ich, daß sie daraus gelockt, aber nicht gepeitscht werden dürfen. Erinnern Sie sich nur, mein Lieber, unter welchen Umständen die Menschen von jeher zu ihrem wahren Besten am thätigsten gewesen sind.

Ad art. IV. So bin ich zwar nicht der Meinung, daß der Kaiser nicht auf einem andern Wege viel besser zu dem ihm beigemessenen Zwecke hätte kommen können. — Christus war auch ein Reformator, und der größte, der je gewesen ist. Karl der Große war aber kein Reformator, denn er machte, daß die Früchte auf den Bäumen faul wurden, ehe sie reif wa-

ren. — Die heroiſche Moral war die Moral Knipperdollings und Münzers, ſie war die Moral der abſcheulichſten Schwärmer, ſie ſetzt den Eigendünkel auf den Thron. — Kranke müſſen freilich curirt werden! aber Gott bewahre uns vor einer Zunft von Aerzten, welche ſich das Recht anmaßten, uns ungefragt in die Kur zu nehmen.

---

126. An Dohm.

Düſſeldorf, den 3ten Dec. 1782.

Sie haben mich um Beiträge für das Muſeum gebeten, mein lieber Dohm, und ſehen Sie, hier empfangen Sie einen ſchon mit umlaufender Poſt. Was aber alles übertrifft und Sie zu einer grenzenloſen Dankbarkeit verpflichtet, der Aufſatz, den ich Ihnen ſchicke, iſt gegen meine eigene Perſon gerichtet *). Daß ich auf dieſe Weiſe ein Verräther an mir ſelbſt werde, bleibt unter uns. Fürſtenbergs Erlaubniß, ſeinen Brief drucken zu laſſen, habe ich ſchon ſeit vier Wochen. Ich ſah ſchon damals, was ich noch immer nicht begreifen

*) S. Jac. Werke Th. 2. S. 389.

kann, daß auch Männer am Titel des Etwas und einer gewissen Incohärenz des ersten Bogens mit den übrigen würden hangen bleiben, ohne sich einfallen zu lassen, daß der Verfasser hiebei seine guten Absichten gehabt haben könne. — Manum de tabula!

Ich habe einen breiten Rand bestellt, damit Sie nach Wohlgefallen ändern und zusetzen können. Den Titel überlasse ich Ihrer Wahl. Wenn es immer möglich ist, so machen Sie, daß es noch in den December kömmt. Ob dieses geschehen kann, oder ob es im Januar erst erscheinen wird, darüber erbitte ich mir so bald als möglich eine zuverlässige Antwort aus; denn ich schicke Ihnen alsdann sogleich für das folgende Stück eine directe oder indirecte Rettung meiner Wenigkeit. Ich mag nicht gerne früher dazu thun, als nöthig ist, weil man noch alle Tage etwas Neues lernt, und bei einer so schlimmen Sache, wie die meinige, nicht genug auf seiner Hut seyn kann. Billig hätte ich die Diatribe gegen mich dem nobeln Schlözer schicken sollen, der hätte noch ein paar herzbrechende Anmerkungen gegen den Janhagel hinzugefügt.

Die Berliner Preßfreiheit muß ich loben; aber das verbitt' ich mir, daß Sie meine Schrift für eine Apologie der Demokratie verschreien. Ich habe im Gegentheil meine Gleichgültigkeit gegen Nominalbeschaffenheiten der Staaten auf das nachdrücklichste an den Tag gelegt; jede willkührliche Gewalt verdammt, und allein die Herrschaft der Gesetze angepriesen.

Ueber die Versetzung des Fürsten G. nach Turin hätte ich Ihnen viel zu sagen. Markoff mag ein ganz guter Mann seyn. Aber es giebt Leute, die gar nichts von einem Manne sind. Es ist noch die Frage, ob der Fürst nach Turin geht, oder ob er eine Pension erhält, wie er alberner Weise begehrt hat. — Ich war gerade zu Münster, als sich alle diese Dinge zutrugen; und ich wünschte, Ihnen sagen zu können, wie rein und wie groß ich Amalien damals sah. — Auf Ihre vermehrten Juden freue ich mich, kann aber für meinen Theil nichts hinzuthun, da ich nicht einmal die Christen aufs Trockene zu bringen weiß. Leben Sie wohl.

127. Von dem Verfasser der Lebensläufe.

Ihre Anwerbung, hochgeschätzter Herr und Freund, hat alle Eigenschaften eines Liebesbriefes; ist's Wunder, daß sie auch die nämlichen Folgen bewirkte: Unruhe und Freude? Wär' ich eine Braut, der die Zeit zu lang geworden, und die, um sie sich zu vertreiben, die Söhne des Landes zu besuchen, ausgelaufen; so müßten sie meine späte Antwort übel deuten. Jetzt aber, da ich Oel zu meiner Lampe in Bereitschaft hatte, hielt ich's fürs beste, nicht eher zu antworten und Ja zu sagen, als bis Sie mich näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. —

Jetzt haben Sie, wie ich wünsche, auch des dritten Theils zweiten Band beherziget, und nun kann ich fragen: Sind Sie noch entschlossen, Ihr vorläufig auf die Bekanntschaft des ersten Theils gegebenes Wort zu halten? und mit diesem Buche zu ziehen? Im Nein-Falle werden Sie Ihre Ursachen haben, und das ist genug. Ich war schuldig, Ihnen zu beweisen, daß ich mir bei Ihrem Antrage keine Sprödigkeit einfallen lassen, und diese Schuld wäre also berichtigt. — Warum länger in der

Allegorie? — Sie denken und empfinden, das haben Sie bewiesen; und mehrerer Prämissen bedarf es nicht, um meiner Seits annehmen zu können, daß Sie den Geist, der mich bei diesem Buche getrieben, nicht verfehlt haben, den so viele verfehlen. —

Allerdings hätte die Hauptsache dieses Buchs auch anders behandelt werden können; allein es bleibt die Frage: ob zu unserer Zeit eine andere Behandlung so heilsam gewesen, als die, so ich einschlug? Wenige, wahrlich wenige, würden meine eigentliche Absicht tragen, wenn ich sie geradezu eröffnet hätte. Uebrigens bin ich ein Todfeind vom leeren Witz und gleich leerer Speculation. Diese Todfeindschaft zwischen der Schlange und dem Weibe ist die Triebfeder, welche verschiedene Räder in diesem Buch in Bewegung gesetzt hat. — Auf diese Rechnung gehören auch Styl, manche Einschaltung und Wendung. — — Mein Plan ist zwar unterbrochen; allein für einen Mann, wie Sie, ist überall Licht — ich schreibe diese Antwort in einer heitern Stunde, nachdem ich viele Tage der Prüfung erfahren, wo Krankheit und andere angreifende Vorfälle meine Seele betrübten. —

Gott, unſer Vater, laß es Ihnen wohlgehen! Bleiben Sie mein getreuer Freund — ich bin

der Ihrige mit dem redlichſten Herzen.

Tr.

128. An Eliſe Reimarus zu Hamburg.

Düſſeldorf, den 5ten Dec. 1782.

Was mögen Sie wohl gedacht haben, liebe Eliſe, daß ich ſo lange Ihres Anſchlages für E. nicht erwähnte? Nun will ich Ihnen kürzlich ſagen, wie es bei mir darum ſtand. Mit den Beiträgen, wovon ich Ihnen ehemals ſchrieb, iſt es fehlgeſchlagen; nicht aus Schuld der Leute, ſondern ganz ſonderbarer Zufälle wegen. Ich ſelbſt bin in die Enge getrieben worden, wie ich es kaum in meinem Leben je geweſen bin. Stürme und Kaper, und neben dieſen Unfällen zur See noch allerhand Unfälle zu Lande, verringerten ſeit 81 meine Einkünfte um ein gutes Drittheil; welches mir um ſo härter fiel, da ich in der Stadt ein Haus gekauft hatte, und dort ſowohl, als in Pempelfort,

im Bauen begriffen war. Es ist schrecklich und lächerlich zugleich, in was für Verlegenheiten ich unterdessen manchmal gewesen bin. Kurz, es wäre mir unmöglich gewesen, Ihnen die zugesagte Summe für C. zu schicken. Mit dem künftigen April aber, so Gott will, bin ich wieder dazu im Stande.

Ich bin ganz darein ergeben, daß sich mein Etwas allein durch die Welt schlage, so gut es kann. Es war auch nichts weniger als eine Anpreisung, warum ich Campe bat; es hätte mit dem schärfsten Tadel sich vertragen. Besser aber, ich erkläre bei Gelegenheit mich selbst, und Gelegenheit dieser Art wird sich bald genug hervorthun.

Sie fragen nach meinem Urtheile über Rousseau's Bekenntnisse. Das Buch hat mir erstaunlich wehe gethan, und ich gäbe viel darum, wenn ich es rein vergessen könnte. Gewiß war Rousseau schon halb wahnsinnig, da er dieses Buch schrieb, und wie er es geworden, sieht man aus dem Promeneur solitaire. Traurig! traurig!

129. Von Dohm.

Berlin, den 27sten Jän. 1783.

Ihre beiden lieben Briefe, mein Theuerſter, vom 16ten p. und c. habe ich richtig erhalten, und ſie haben mir ausnehmende Freude gemacht. Ich glaube, wir ſind für einander gemacht, daß wir ſo leicht und gut uns verſtehen. Verzeihen Sie nur, daß ich Ihnen nicht ſchon eher geſchrieben und heute nur wenig ſchreiben werde. Ich ſitze ſeit einem Monat in einem Schwall von dringenden, den Geiſt ganz niederdrückenden Arbeiten. Kaum habe ich Zeit, mir einmal eine Bewegung zu machen, um nicht krank zu werden. Von einer ſolchen Abſpannung, wie hier bei uns, haben Sie gewiß keine Idee. Wie glücklich ſind Sie, daß Sie ſo herrlich ſich und den Wiſſenſchaften leben können! Ich muß dieſen allmählig ganz entſagen. Doch ich will Ihnen nicht klagen, wozu ich heute nicht einmal Zeit habe, ſondern Ihre Briefe beantworten. Den erſten habe ich Mendelsſohn gezeigt. Es machte ihn traurig, daß Ihnen ſein Tadel empfindlich geweſen wäre. Er habe, wie ich es ausdrücklich forderte, ſein Urtheil ſo gerade hin ohne alle Verzuckerung

gesagt. Man sey jetzt so gewohnt, meinte er, allen Tadel so zu versüßen, daß Jeder dieß voraussetze, und daher immer noch mehr zu dem, was gesagt worden, sich hinzudenke. Er habe aber schlechterdings nichts sich hinzugedacht, und Ihre Erörterungen haben ihn wirklich jetzt überzeugt, daß er die Sache unrecht angesehen. Ihren Aufsatz für den Februar schicke ich heute an W. und gebe ihm dessen Einrückung auf. Ob es indeß geschehen wird, weiß ich nicht, denn es ist W. Ich hoffe, er soll das Museum nicht lange mehr behalten; doch bitte ich, dieses als ein Staatsgeheimniß für sich zu behalten.

Die Bemerkungen Ihrer Briefe und Ihres Aufsatzes gefallen mir sehr, und ich freue mich herzlich über diese Debatten. Nur hätte ich über die Vergänglichkeit der Formen und die Möglichkeit einer Herrschaft der Gesetze in denselben noch mehr Entwickelung und — Freimuth gewünscht. Den Demokratieen, dünkt mich, thun Sie Unrecht. — Was Sie am Schlusse von dem Accommodiren und Verwalten der Wahrheit sagen, ist wieder wie mir aus der Seele geschrieben. Nichts kömmt mir lächerlicher, ungereimter, stolzer und un-

gerechter vor; und etwas Dümmeres als: Est-il permis de tromper le peuple? hat gewiß noch keine Akademie gefragt. Wer ist peuple? Was ist tromper? Und wer ist's, dem das Betrügen erlaubt seyn soll? In diese drei Fragen hätte ich die Hauptfrage abgetheilt, wenn, wie ich einmal willens war, ich eine Schrift eingesendet hätte.

Was Ihnen Gleim geschrieben, ist — Gleimisch. Der treffliche, edle Mann hat für Menschen- und Bürgerrecht keinen Sinn. Hier zu Lande haben es die wenigsten. Ich muß schon schließen.

---

130. An die Fürstin von Gallitzin.

Pempelfort, den 19ten Mai 1783.

Es rührt mich und es demüthigt mich immer, meine liebe Amalia, wenn Sie, Georgen betreffend, in Ihre Briefe etwas einfließen lassen, das einer Entschuldigung oder einer Rechtfertigung ähnlich sieht. Es rührt mich, weil es mir die ungemeine Güte Ihres Herzens, die huldvolle Bescheidenheit Ihres Charakters so lebhaft vor Augen stellt; und es demüthigt

mich, weil ich dann immer zehnfach empfinde, was ich für mein eigen Kind nicht zu thun im Stande bin, und was Sie, meine Freundin, für daſſelbe thun. Sie wiſſen, wie ſehr ich, da George vorigen Sommer hier war, ſeine Fortſchritte in weſentlichen Dingen bewundert habe, welchen hohen Werth ich, von allem andern weggeſehen, ſchon allein auf die Ausbildung ſeiner körperlichen Kräfte legte, die ihm an keinem andern Orte in der Welt zu Theil geworden wäre; und wenn ich einige Sorge oder Verlegenheit habe blicken laſſen, ſo iſt es einzig und allein in Anſehung der Sprachen und etwa der Geſchichte und Geographie geweſen, weil ich der Meinung bin, es müſſe das Gedächtniß zu dieſen Kenntniſſen früh angeſtrengt, und eine mechaniſche Fertigkeit darin erworben werden. Was für einer Meinung man auch über die beſte Methode des Unterrichts zugethan ſey, es ſey im Allgemeinen oder nach Unterſchieden: ſo iſt doch Folgendes wohl nicht zu läugnen, daß wir nämlich diejenigen Wiſſenſchaften, die auf eine unmechaniſche Weiſe theils erlernt werden können, theils erlernt werden müſſen; daß wir dieſe ſogar, wenn wir ſie wirklich inne haben ſollen,

am Ende doch mechanisch wissen müssen. Was wir nicht dergestalt gelernt haben, daß wir es bloß aus dem Gedächtnisse reproduciren können, so daß der Verstand gewissermaßen nur das Zusehen dabei hat, das nützt uns sehr wenig, oder es nützt uns wenigstens nicht lange. Um aber etwas im Zusammenhange auswendig zu wissen, dazu wird erfordert, daß uns das Knochengebäude davon ganz geläufig sey; daß wir jedes Stück davon, an seinem Platze und außer seinem Platze, zu unterscheiden und zu nennen wissen; daß wir es aus einander nehmen und wieder in einander fügen können ohne Mühe, und so zu sagen blindlings. Wenn dieß von allen Wissenschaften wahr ist bis hinauf zur höchsten Metaphysik; wenn wir überall eine Folge von Definitionen wörtlich im Gedächtniß haben müssen, und wenn durch Ordnung alle Dinge leichter werden: so werde ich meine Hochachtung für das Studium der Grammatik in den Sprachen, der Chronologie, in der Geschichte u. s. w. leicht rechtfertigen können. Es giebt Dinge, die mit dem Gedächtnisse allein behalten werden müssen, und die man nie recht besitzt, wenn man sich auf sonst etwas dabei verlassen will. — Ich wünsche sehr, daß

ſich auf dem dortigen Gymnaſio für Georg ein Repetitor finden möchte, der täglich fürs erſte die Declinationen und Conjugationen mit ihm durchginge, ſo lange, bis er, wenn man ihn auch um Mitternacht aus dem Schlafe weckte, nicht mehr darin ſtrauchelte; hernach die Regeln der Syntaxis. Zu letzterm Behuf verſchreibe ich heute ein Buch von Clarke für Georgе, welches mir bei Franz ſehr gute Dienſte leiſtet. —

---

131. An Matthias Claudius.

Pempelfort, den 30ten Juni 1781.

. . . . Vorgeſtern Morgen kam Dein neues Büchlein an; und daß ich's geleſen habe, verſteht ſich; das Mehrſte darin ſchon zwei-, drei- und viermal. Es freut mich ſehr, daß Du ein Wort von mir darin haſt aufnehmen können und wollen. Es ſteht aber faſt auf jedem Blatte dieſes Büchleins geſchrieben, daß wir Freunde ſind. Ueber Schwärmerei iſt auch die äußerliche Aehnlichkeit unſerer Vorſtellungen frappant. Die innerliche Aehnlichkeit der Gedanken aller Menſchen, die mit Ernſt

die Wahrheit suchen, die darum bekümmert sind, ist überhaupt ganz sonderbar. Alle diese Leute haben einen gewissen Tiefsinn — der sie tiefsinnig macht, und sie ungefähr dasselbe finden läßt. Scharfsinn ist etwas anders; er wird aber oft für tiefsinnig angesehen, weil er, so zu sagen, tiefsinnig über Form ist. Pythagoras, Plato und Spinoza waren ganz andere Leute, als Aristoteles und Hobbes. In so ferne wir scharfsinnig sind, liegen wir einander fast beständig in den Haaren; Tiefsinn aber macht verträglich. Die verschiedenen Radii desselben Cirkels können einander nie im Wege seyn, man mag sie aus dem Mittelpunkte nach der Circumferenz, oder aus der Circumferenz nach dem Mittelpunkte ziehen.

---

132. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 21sten Jul. 1783.

— — Ueber den Verlust, den Sie an Ihrer würdigen Mutter erlitten haben, sag' ich Ihnen nichts; was kann man bei solchen Gelegenheiten sagen? Nichts, als daß unsere Erde

überhaupt so arm ist, daß sie uns nur wenig geben, folglich auch nur wenig nehmen kann. Hierin finde ich den wahren Grund, warum die Zeit, die alles, auch uns selbst verzehrt, jeden Schmerz zu lindern fähig ist. Wir erfahren alle, bald im Glück, bald im Unglück, daß zwischen beiden die Kluft so groß nicht ist, als wir im Augenblicke der Leidenschaft gewähnt; alles in diesem Schattenreiche ist nur mittelmäßig und von keinem sehr erheblichen Unterschiede. Die männliche Seele, die dazu gehört, um dieß zu fassen, die haben Sie, meine Freundin, und gewiß haben Sie die Ruhe schon gefunden, die dazu gehört, um zu Ihrer Seligen hinauf zu schauen, wie man hinaufschauen soll zu Seligen.

Meine Gesundheit ist immer gebrechlich, aber doch besser als vergangenen Sommer. Ich zweifle, daß eine Reise mir viel helfen würde. Mich tödtet ein gewisses Uebermaß von Leben, wobei die Veränderung von Gegenständen oft mehr schadet als hilft. Sie sehen mich aber doch, wenn ich nicht unterdessen sterbe, gewiß zu Hamburg wieder, ehe zwei Jahre vergehen; denn mein Herz hängt unaussprechlich daran.

Wenn Sie mir wieder schreiben, so sagen Sie mir doch etwas von meinem Aufsatz über die lettres de cachet *). Tausend Grüße an unsern vortrefflichen lieben Doctor, an Campens, und an alle, die sich meiner mit Wohlwollen erinnern.

Daß Sie Herdern nicht gesehen haben, ist mir leid. — Lesen Sie doch den zweiten Theil von Lavaters Pontius: mich hat er sehr interessirt. Ein pur heidnischer Gedanke von mir über die Gradationen der Berührung ist darin, den Lavater nicht ungeschickt verchristlicht hat. — Ich umarme Sie mit herzlichster Freundschaft.

133. An die Fürstin von Gallitzin.

Pempelfort, den 1sten Aug. 1781.

Als ich Ihren herz- und geistvollen Brief vom 18ten erhielt, glaubte ich, ohne auf das Datum zu achten, es wäre schon die Antwort auf den meinigen. Das Billet mit der folgenden Post belehrte mich eines andern, und ließ mich schöne Hoffnungen fassen, die aber gleich dar-

*) S. Jacobi's Werke Th. 2. S. 111.

auf Ihr letzter Brief vertilgte. — Alles, liebe Amalia, was Ihre Wünsche bindet, das bindet auch die meinigen. Genug, daß Sie meine Wünsche theilen, und daß Sie die Einheit fühlen, welche unsere Schicksale verknüpft. In dem Tempel wahrer Freundschaft ist nur Ein Altar, so wie nur Eine Gottheit, und jedes Opfer, so wie jeder Segen, ist gemein.

Ihre Freude über die mit Sickingen gemachte Bekanntschaft macht mich selbst nicht wenig froh. Wenn ich dieses nicht mit Zuversicht gehofft hätte, wie hätt' ich es gewagt, Ihnen den Mann zu bringen, so wie ich denselben Ihnen brachte. Ich sagte Ihnen beständig, daß er große, seltene Eigenschaften nicht allein des Geistes, sondern auch des Charakters hätte, qu'il avait beaucoup d'élévation dans l'ame. Was ich nicht an ihm dulde, ist der gänzliche Mangel an Naivetät, das unablässige Repräsentiren, das unsinnliche, unwesentliche Genießen seiner selbst, wenn ich so reden darf, welches ihn so weit verführt, daß er sich und Andern nicht allein das Wirkliche, sondern auch das bloß Mögliche darstellt. Sie werden mit dem nächsten Posttage ein Paket von

ihm erhalten, welches Ihnen Vergnügen machen wird.

---

134. An J. A. v. Clermont zu Vaels.

Düsseldorf, den 12ten Febr. 1784.

Unsere Heilige, mein Freund, ist an ihrem Orte. Ich bete zu ihr, und sie hilft mir. Ihr Geist hat mich nicht verlassen, und er heißt mich, Sie zu trösten. Gehorchen Sie diesem seligen Geiste, wie ich selbst ihm zu gehorchen suche. — Betty lebt! O, daß ich es aussprechen könnte, wie es in meiner Seele tönt: Sie lebt!

Ich habe nun, was ich so oft vom Himmel forderte: ein Zeichen der Unsterblichkeit und Gottes; und sie, deren ganzes Wesen Aufopferung war, die Unsträfliche, die Heilige, sie starb, um dieses Zeichen mir zu geben, um dieses Zeugniß mir zu lassen, damit ich ewig bei ihr bliebe!

Gewiß und wahrhaftig, was sie belebte, war ein Geist aus der Höhe; nicht ein Werk des Staubes, der anjetzt zerfällt; der

ihn erschaffen hat, ist Gott; ist ein Gott, der die Menschen liebt — denn wie liebte sie nicht die Menschen?

Mit der innigsten Empfindung habe ich tausendmal zu ihr gesagt: Betty, du bist ein göttliches Geschöpf! Aber ich selbst verstand nicht den ganzen Inhalt meiner Rede. Und sie fuhr fort, immer göttlicher zu werden, bis die Hülle von ihr abfiel, und ihr Geist mir vor den Augen stand. — Wie ich dich anschaue, seliger, erhabener Geist! Du weißt es, und Du bist zufrieden: denn ich sehe und fühle, daß du nicht entweichst. O bleibe, und daß nie mein Auge wieder ganz zur Erde sinke!

Mein übriges Leben soll der Bemühung geweiht seyn, die Gegenwart meiner Seligen auch bei Andern zu erhalten; sie soll nicht verschwunden seyn von dieser Erde; sie soll fortfahren zu wandeln und zu wirken. — Wenn ich es nur vermöchte, allen Schmerz, allen Verlust auf mich allein zu häufen, und einem Jeden alles zu ersetzen! So hätte sie gewünscht an meiner Stelle, und so wünsche ich ihr nach. Aber ich bin zu wenig, ihre Tugenden, ihr Wohlthun, ihren Wandel zu erreichen. — Selig, o selig, selig der, welchem Werke nachfol-

gen, wie die ihrigen! Diese Seligkeit für mich und für sich selbst zu erringen; sich und mich dadurch aufzurichten, daß wir die Werke der Gekrönten nachahmen und vollenden in ihrem Namen, dazu müssen alle meine Freunde mir und sich einander die Hände bieten. Die reinen und himmlischen Neigungen meiner Seligen, ihr Eifer, alles Gute zu vollbringen, ach, ihr ganzes Herz und ihre ganze Seele; sind das beste, edelste Vermächtniß, das wir von ihr nehmen können! — Ihnen, mein Freund, empfehle ich besonders und vor allem andern Betty's Erstgebornen, den sie selbst in Ihre Hände gab.

Sagen Sie Ihren Töchtern, daß ich mich an ihren Hals hänge und weine. — Ich will an sie selbst schreiben.

135. Von Herder.

Weimar, den 4ten März 1781.

Liebster Jacobi, ich bin zu Ihrem Schmerz stumm, wie Sie und fühle ganz ihre Wunde, da ich Ihre Abgeschiedene zwar nicht der Person nach, aber durch Nachrichten so kenne, als

eb ihr Bild vor mir stände. Aber fassen Sie sich, seyen Sie Mann, Philosoph und Christ; das leyte tröstet am meisten. Wir gehen hier verkleidet umher; bei der Entkleidung werden wir erst, was wir seyn sollen und seyn werden. Leben Sie wohl. Aller göttliche Trost mit Ihnen und Balsam in Ihr Innerstes!

136. An Julie, Frau von Clermont, zu Baels.

Pempelfort, den 28ten Juni 1784.

Ihr Brief, liebe Julie, hat mich bis zu Thränen gerührt. Ich habe keinen größern Stolz, als etwas von der Liebe gewinnen zu können, die auf meiner Betty ruhte; keine größere Wonne: denn bei jedem Gefühle, das mir davon wird, glaube ich von neuem etwas von ihrer Seele in mich zu trinken und Unsterblichkeit zu schmecken. Was für eine Flamme, Julie, die aus diesem Grabe hervorlodert, und was für ein Geist, der die Stelle, wo er seine Hülle abwarf, so bezeichnen konnte! — Freiheit ist der Name dieses Geistes; herrschender, immer siegender Wille. Wo dieser ist, da ist jede

Tugend und die Klarheit Gottes. O daß Betty den Segen auf mich herabschüttete, zu handeln, so wie sie gehandelt hat: das Beste, das ich erkenne, immer zu wollen, und das Wollen immer zu vollbringen! Sie selbst hat lebend nie geahndet, daß sie eine solche Andacht erwecken könnte, wie wir nun alle zu ihr fühlen. — O, wie verlangt mich, ihre Wonne zu sehen!

137. An die Fürstin von Gallitzin.

Pempelfort, den 11ten Oct. 1784.

Hier bin ich wieder, liebe Amalia, in meiner süßen Pempelforter Einsiedelei. Der Himmel hat mich auf meinem Zuge ganz außerordentlich begünstigt. Ich fuhr bei dem schönsten Wetter aus Cassel, und gerieth bald in Gegenden, eine immer schöner als die andere, und so in einander geschlungen, so wunderbar gereiht, daß der Freude daran weder Anfang noch Ende zu finden ist, und man lächelnd endlich die Gedanken schwinden und in volles Entzücken sich dahingehen läßt. So erreichten wir Eisenach mit einbrechender Nacht. Am fol-

genden Tage waren wir vor Sonnenaufgang wieder auf der Reise, verweilten einige Stunden zu Gotha, und langten Nachmittags in Erfurt an. Ich schickte zu Dalberg. Der Bediente kam schnell zurück, flog die Treppe hinauf, öffnete die Thür, und hinter ihm stand — Friedrich von Stadion. Ich stürzte mit einem Freudengeschrei ihm in die Arme. Mein Herz war so voll, so überfließend von Dank für diesen unverhofften, glücklichen Zufall, daß ich nichts als lauter Jubel ausströmen konnte. Wir gingen mit einander zu Dalberg, der mich ungemein freundschaftlich empfing, und bald von mir erhielt, daß ich bis zum folgenden Abend in Erfurt verweilte. Nun erreichte ich endlich Weimar. Die Geschichte meines dortigen Aufenthalts ist zu reich, als daß ich sie erzählen könnte. Göthe war, nach einem langen Herumreisen im Harz, eben nach Hause gekommen. Wegen der mit einem solchen Zuge verknüpften Ungewißheiten hatte er sich, nachdem er Braunschweig verlassen, nichts mehr nachschicken lassen. Er fand also nach seiner Zurückkunft meine beiden Briefe, war voll Sorge, ich möchte nicht mehr kommen, und wurde nun, da er mich unversehens in sein Zimmer

treten sah, vor Freude blaß. Herders Seele öffnete sich mir gleich nach den ersten Umarmungen. Es war uns allen unaussprechlich wohl. Den 25sten kam nun auch Claudius. Aber Sie, liebe Amalia, kamen nicht. Nach mir und meiner Schwester trauerte niemand mehr darüber als Göthe. Er hatte über Ihren großen Schattenriß eine unsägliche Freude. Mein Vorsatz war, ihn nur eine Copie davon nehmen zu lassen; aber er eignete sich ihn so eifrig zu, daß ich unmöglich dagegen an konnte. Von der vornehmen Gesellschaft haben wir uns nicht stören lassen. „Ich weiß wohl, sagte Göthe, daß man, um die dehors zu salviren, das dedans zu Grunde richten soll; aber ich kann mich denn doch nicht wohl dazu verstehen.“ Am 29sten reiste ich ab und fuhr in einem Rennen fort bis Frankfurt. Hier begegnete ich meinem Bruder, und wir verweilten bei einander bis zum dritten Tage. Am Mittwoch kam ich bei meinen Kindern glücklich an. Von Ihnen, liebe Amalia, wußte mir niemand ein Wort zu sagen. Nur durch einen Brief des guten Sömmerring erfuhr ich, daß Sie sehr zufrieden über Ihre kleine Reise nach dem Harz und mit gebesserter Gesundheit

Cassel erreicht und von da Ihren Rückweg angetreten hätten. Liebe Amalia, schreiben Sie mir doch bald, oder wenigstens lassen Sie mir schreiben. O daß dieses Blatt Ihnen den Blick meines Auges, wie er jetzt darauf geheftet ist, überbringen könnte!

138. An Herder.

Düsseldorf, den 9ten Febr. 1785.

Ich habe das neue Jahr mit einer Reise angefangen, und vierzehn sehr vergnügte Tage bei meinem Schwager in Vaels, unter seinen liebenswürdigen Kindern, und mit meinem ältesten Sohne zugebracht. Deine Ideen, der Geist der ebräischen Poesie, und die Briefe über das Studium der Theologie waren mit dabei. Letztere war ich erst vor Kurzem wieder durchgegangen und theilte nun meine Lieblinge darunter mit desto größerer Lust und mehrer Vorempfindung mit. Der 4ste Brief rührt mich immer mehr, je öfter ich ihn wieder lese. Er bewegte mich diesmal außerordentlich tief, und Du wurdest von uns allen aus dem Innersten der Seele gesegnet. Es war eine Lust,

wie ich so unaufhörlich von Dir reden durfte, sollte und mußte. Für die Erfüllung Deines hohen Schwurs, mich bald zu besuchen, habe ich selber Bürge werden müssen. —

Wie steht es um den zweiten Theil der Ideen? Werden sie auf Ostern erscheinen? Warum aber soll ich an Deiner Blumensammlung aus dem Griechischen keinen Antheil haben? Schmeckt doch der Biene Honig auch dem Bären.

Von Fenelon's Schriften habe ich noch keine gelesen; Du würdest mich verbinden, wenn Du mir sagen wolltest, welche davon ich am besten zuerst lese.

Schäme Dich nicht Deiner Faulheit, lieber Herder, und laß Deine Frau schreiben, wenn Du selbst so bald keine Lust dazu haben solltest. Du weißt, ich bin ein sinnlich sacramentalischer Mensch, der äußerlicher Zeichen nicht wohl entrathen kann; ein Personalist obendrein; also bequeme Dich zu meiner Schwachheit.

139. An Herder.

Düsseldorf, den 24sten April 1785.

— Am Mittwoch reise ich nach Münster und die Kantischen Ideen sollen mit*). Für einen Criticum der reinen Vernunft und aller Vernunft ist es ein wenig arg, daß er die Gattung verbessern will, ohne die Natur der einzelnen Dinge zu verändern, die er überhaupt gar nicht zum Gegenstande haben will. Er gesteht und geht sogar davon aus, daß alle Gesetzgebung nur ein nothwendiges Uebel, ein unzulängliches Mittel sey, die Vernunft zu vertreten, eine bloße Ausflucht. Wie kann nun eine bloße Ausflucht, sey es auch die beste, erster und letzter Zweck von irgend einer Natur seyn? Jeder Fortgang zu einem bessern Zustande der Gesellschaft kann, als eine ganz unerhebliche Nebensache, bei der Bestimmung des Menschen gar nicht in Anschlag kommen; eben weil die Gattung, d. i. die Natur des Menschen, selbst dadurch nicht vollkommener werden kann. —

*) Ideen zur Philosophie der Geschichte, in der Berliner Monatsschrift 1784.

— Den beiliegenden Aufsatz wird Dir Göthe schon angekündigt haben. Ich bitte Dich, lieber Herder, fliege nicht bloß darüber hin, sondern lies ihn mit Bedacht. Du fragst mich so oft: Womit kann ich Dich erfreuen, was soll ich Dir geben? Gieb mir die wenige Zeit, die ein solches Lesen erfordert; und dann schenke mir noch eine Stunde, worin Du mir sagst, wenn Du nicht überführt wirst, daß mein Begriff von der Lehre des Spinoza der wahre sey, was Dir einen andern von derselben zuläßt. Du begehrtest unlängst, ich möchte noch einmal die Ethik lesen. Dieses habe ich gethan, und nicht allein die Ethik, sondern alle Schriften des Spinoza. Die innerliche Consistenz der Philosophie dieses Mannes ist mir von neuem ganz erstaunlich aufgefallen. Ihn nur halb zu verstehen, ist in der That unmöglich, und eben so unmöglich, ihm das Mindeste zu nehmen oder auch zu geben. Deswegen begreife ich nicht, wie ein guter Kopf, ohne im Spinoza vieles unverständlich, ungereimt und wider einander laufend zu finden, ihn sollte mißverstehen können. Diesen festen Zusammenhang, diese lebendige Einheit habe ich in dem gegenwärtigen Aufsatze darzustellen vornehmlich ge-

sucht: und wenn ich bisher von der Richtigkeit meines Begriffes, wie von der Richtigkeit des Einmaleins überzeugt war, so bin ich jetzt fast eben so gewiß, daß ein jeder über diese Sache zu urtheilen Fähige, wenn er diesen Aufsatz gelesen hat, und hernach die Urkunde zur Hand nimmt, von der Nichtigkeit dieses Begriffes, ohne sonderliche Mühe, eben so überzeugt werden muß, als ich es selbst bin. — Lieber Herder! Ich schreibe dieses nicht, um Dich zu schrecken. Du weißt zu gut, wie Du beschaffen bist, um bange zu werden. Mir aber darf schon bange seyn. Und nun urtheile selbst, wie mir zu Muthe werden müßte, wenn Du mir von neuem sagtest, ich verstände den Spinoza unrecht, ohne das Räthsel aufzulösen, wie mir etwas so ausgemacht scheinen kann, als daß zwei mal zwei vier sind, und Dir, eben so ausgemacht, das Gegentheil davon. Die Untersuchung also, um die ich bitte, erwarte ich nicht von deinem Eigennutz, sondern ich fordere sie von Deiner Freundschaft: und es würde nicht allein meinen Geist, sondern auch mein Herz beunruhigen, wenn Du mich vergebens bitten ließest *).

*) Herders Antwort vom 4ten Jun. 1785 enthielt eine Reihe Bemerkungen über den Aufsatz, und

140. An Lavater.

Pempelfort, den 27sten Mai 1785.

Lieber Lavater, ich glaube nicht, daß ein Tag vergeht, an dem ich nicht öfter an Sie dächte, denn ich trage Sie in meinem Herzen, und mein Geist freuet sich in dem Ihrigen. Hundertmal habe ich die Feder in der Hand gehabt, um an Sie zu schreiben, und immer lag sie wieder, weil ich mich nicht durchsah unter der Menge dessen, was mir auf der Seele lag.

Lieber guter Lavater, Sie vergaßen unterdessen meiner nicht, und der neue Beweis, den ich davon in den mir durch Beer überbrachten Zeilen erhielt, rührte mich ungemein. Ich hatte kurz vorher Ihre Herzens-Erleichterungen gelesen, und nachdem ich sie gelesen hatte, Ihnen von neuem unverbrüchliche Freundschaft zugeschworen. Was in der Vorrede zu dem vierten Theil Ihres Pilatus (ich erhielt ihn heute früh) N. 7. steht, ist mir bei Ihrem Hauptstücke von der Willenlosigkeit begegnet: O daß ich doch auch so wäre!

schloß so: „Aber dieß sind extranea, oder es betrifft Worte. Das System Spinoza's ist hier im Wesentlichen dargestellt, wie ich mir's denke."

An dem zweiten Theile Ihres Pilatus habe ich mich im Sommer 1783 sehr erbaut und ihn seitdem oft wieder zur Hand genommen. Im dritten Theile hat das siebente, achte und neunte Kapitel mich am mehrsten gerührt. Im vierten habe ich nur erst die Abschnitte vom Erhabenen durchgehen können, und bin höchlich damit zufrieden.

In Beziehung auf N. 239 schicke ich Ihnen ein Blatt aus einem Briefe, den ich vor Kurzem an Mendelssohn schrieb. Ich will auch noch einen an Hamann beilegen; letztern, weil er verschiedene Nachrichten von mir enthält *).

Die Correspondenz zwischen Mendelssohn und mir sollen Sie ganz durchsehen. Ich bin längst versucht gewesen, Ihnen den Anfang davon mitzutheilen, und nur die Sorge, daß der Inhalt nicht geheim bleiben möchte, hat mich abgehalten. Sie leben in einem solchen Gedränge, lieber Lavater, und der Vertrauten Ihrer Freunde sind so viele, daß es einem nothwendig etwas unheimlich dabei werden muß.

Ich war vor Kurzem in Münster und habe dort unsers Hamanns Alcibiades herzlich lieb

*) S. Jac. Werke Th. 1. S. 375.

gewonnen. Ich grüße und küsse Sie in seinem Namen. Er wird Sie grüßen und küssen in dem meinigen.

Sie fragen nach der Fortsetzung meiner Schriften. Wenn meine Gesundheit diesen Sommer erträglich bleibt, so hoffe ich eine Umarbeitung meines Etwas, was Lessing gesagt hat, unter dem Titel: Ueber die Grenzen des Zwanges, zu Stande zu bringen. Es soll ein ganz neues und etwas beträchtliches Werk werden. Auch den Woldemar gedenke ich umzuarbeiten und zu vollenden.

Und nun, mein Lieber, noch ein Wort der Freude über Ihren Salomo. Es hat mir wohl gethan und mich aufgerichtet, daß Sie auch einige Gedanken von mir nicht unwürdig fanden, eine Stelle darin einzunehmen. Aber wie ging es zu, daß unser Hamann — nicht unter die Propheten kam?

Ihren Messias besitze ich nun auch; er ist beim Buchbinder. — Wir haben nun zwei Messiaden, schrieb mir Hamann, die so verschieden sind in ihrer Oekonomie, als Martha und Maria.

Lieber Lavater, ich habe kaum einen lebhaftern Wunsch, als den, Sie noch einmal zu

sehen und einige Tage mit Ihnen zuzubringen. Künftiges Frühjahr, hoffe ich, soll diese Glückseligkeit mir werden.

Leben Sie wohl, ich umarme Sie mit wahrer, warmer Freundschaft.

---

141. Von Lavater.

Küßnach, den 30sten Jun. 1785.

Lieber Jacobi, herzlichen Bruderdank für Dein Schreiben (ich kann nun einmal nicht anders als Du und Dein sagen) vom 27sten Mai, und die höchst interessanten Beilagen. Dein Vertrauen that mir wohl, wie denn nichts Gott und Menschen so wohl thut, wie Vertrauen. Wer glaubt, wird und ist selig, hat Unsterblichkeit und alles, was ewiges Leben heißen kann, in sich. — Mißbrauchen werd' ich es nicht, wenn auch wirklich einige höchst Vertrauenswürdige daran unter meinen Augen Theil nehmen.

Du hast mehr gelitten, als ich leiden zu können mich fähig achte, so viel ich auch, wenn kein Mensch es vermuthet oder wahrnimmt, Leiden erfahre; ich hätte bald gesagt, genie-

ße, weil es mir oft scheint, Leiden sey wenigstens so ein Genuß, wie Gewürz bei einer Speise. Du hast verloren, was man verlieren kann. Wem so viel genommen wird, dem muß noch weit mehr gegeben seyn . . . Doch, ach! welcher Sterbliche weiß, was er hat und nicht hat? Wer könnte seinen Reichthum oder seine Armuth ertragen? Wird mir eins von beiden klarer, wie sonst — ich entsetze mich vor mir selbst, und dem gewissesten und unerklärbarsten aller Dinge, meinem Daseyn — welches mich oft von dem Abgrunde des Seelerwürgenden Unglaubens rettet — der bloß aus der Vergessenheit der Gewißheit des schlechterdings Unbegreiflichen entsteht.

Bis wir da sind, intuitiv zu erkennen — die Natur ist oder wird Harmonie aller Widersprüche — Gewißheit alles Unbegreiflichen, Unendlichkeit des Einfachsten, Einfachheit des Unendlichen — der Mensch ist die ganze Natur personificirt, der einfachste Zusammenfluß aller Extreme von Positivem und Negativem, Gott — geoffenbart im Fleisch — ich möchte sagen, ein tausendfacher Spiegel, worin Gott sich selbst sieht, und wodurch Er sein Werk, die Natur, genießen kann. Bis wir da sind, zu wissen,

daß jedes lebende Wesen durch das, was ihm am ähnlichsten und unähnlichsten ist, sich am besten erkennen kann — (Gott sich im gekreuzigten Christus — der Allmächtige in dem machtlosen, von Ihm verlassenen Sohne) scheint es mir, sollen wir von keinem εὕρηκα der Philosophie sprechen .... Ich werde aber überall von keinem εὕρηκα was verlauten lassen, bis ich wenigstens das „Mittel zum Mittel" — so gefunden habe, daß es jeder ernste Sucher, meiner Anweisung nach, finden kann. Daß ein Wesen von der Art, wie Christus, heiß' es nun, wie es wolle, der Menschheit so unentbehrlich ist, als der Compaß dem Seefahrer, oder lieber, als die Sonne dem Auge, davon bin ich so gewiß, wie ich von dem Vorhandenseyn irgend eines physischen Bedürfnisses — und von der Schicklichkeit irgend eines sich darauf beziehenden Objectes gewiß seyn kann. Daß so ein Gott und mir analoges Wesen das sublimste Medium meiner Erkenntnisse, Besitzthümer und Genießungen seyn muß — daß es — ewiges Leben seyn muß, Gott durch ein solch Medium zu erkennen — daran kann ich nicht zweifeln. Die Schwierigkeit liegt nicht in dem Mittel — sondern in dem Mittel zum Mittel.

Dieß hab' ich noch nicht gefunden — heilig und selig der, der es findet und mir erlaubt, mich unter seine Ferse zu setzen, wenn er mich lehren will — wie ich es suchen soll.

Sieh, edler Bruder, meine Idee, Hypothese, Hoffnung, Ahnung — — Menschen werden durch Menschen — Christen wurden durch Christen — Apostel durch den Erzapostel Christus. Er allein ist unmittelbar aus Gott — das ist Sein Monopol. Das macht ihn zum Sohne, zum Eingebornen und Erstgebornen. — Sein geistiges Geschlecht, seine Familie ist die unaussterblichste aller Menschenfamilien. Er muß einen Samen hinterlassen haben, dessen Genealogie weiter als auf sechs und dreißig adelichste Ahnen hinaufreicht. Es müssen Christen in der Welt seyn, so gewiß ein Christus im Himmel ist — apostolische Christen — Initiirte durch Handauflegung — denke nicht, daß ich schwach genug sey, solche in irgend einer bekannten Commun, Kirche, Sekte, oder so was, zu suchen oder zu vermuthen. Es müssen reinere, weisere, Gott nähere Menschen seyn, als wir sind. Uns fehlt sowohl die nie fehlende, ruhig schauende, überzeugungreiche, himmelfeste Weisheit, als die reine,

unegoistische Liebe und die Naturbezwingende Kraft, — ohne welche Dinge der Mensch kaum halber Mensch, ohne welche der beste Mensch oft wie ein Thor, wie ein Thier, oder wie ein Satan handelt. Es muß Menschen geben, königliche, priesterliche, prophetische Seelen — Christen, die das haben, was wir nicht haben und zu haben wünschen, was uns des Morgens beim Erwachen und des Abends beim Einschlafen fehlt — und dessen Mangel uns in schlaflosen Nächten mit glühenden Peitschen quält. Solche Menschen müssen zu uns kommen, uns in ihre Schule nehmen, uns „Mittel zum Mittel" werden. Sie müssen uns „mit dem Herrn menschlich sprechen" lehren. — Ohne solche Handleiter ward auch nicht Einer, Saulus kaum ausgenommen, das, was Er werden sollte. Ich glaube, die Gesetze im Specialreiche der Gottheit sind sich so conform — als die in ihrem Generalreiche. . . Diesen unbekannten Auserwählten — diesen unter hunderttausend Israeliten verlornen Zacharias und Simeons — diesen in der Welt zerstreuten Kindern Gottes, die höchst vermuthlich ein eben so dringendes Bedürfniß haben, ihre so tief individuellen Erfahrungen mitzutheilen, sich an An-

dere und Andere an sich anzuschließen — als wir immer nach ihnen haben können — diesen, Gott weiß, in welcher Nähe oder Ferne, in welcher Hütte oder welcher Höhle wohnenden — „dieser kleinen Heerde, denen das Reich bestimmt ist" — wird, wenn unsere Stunde gekommen, das ist, unser Bedürfniß auf den höchsten Grad gestiegen, und unüberspannbar gespannt ist, unser Verlangen nach dem Einen nothwendigen — wird es dann auf irgend eine Weise offenbar werden, daß eine Seele in Pempelfort, eine und mehrere in Wörlitz, Dessau und Zürich — in dieser peinlich seligen Receptivität des Lichtstrales aus der unsichtbaren Christuswelt sich befinden. — Eine oder mehrere Gestalten werden ihnen erscheinen. — „Komm in Macedonien und hilf uns!" — Ein Zug des Vaters wird sie zu uns ziehen. Erst werden wir uns unter ihre Johanneische „Axt an die Wurzel" demüthigen müssen — dann werden sie den Gebeugten sagen — Sehet! da ist Euer Gott —

„Sende mir einen weisern, einen überzeugten, ein Mittel zum Mittel" — ist mein tägliches — und, wenn einer ist, der das Aug' gestaltet und das Ohr gepflanzt hat — gewiß

nicht vergebliches Gebet — meine Hoffnung, Ahnung — Religion.

Ich sage nicht: Senden Sie mir Ihre Briefe an Mendelssohn! — Hast Du Trieb — und hindert Dich Dein Genius nicht, so thu's — und traue dem meinigen auch was zu.

Auf jede Zeile von Jacobi's Hand werd' ich gewiß von Herzen begierig seyn. Nur bitt' ich, rath' ich — erst Eins ganz zu vollenden. Ich spreche aus peinlicher Erfahrung — „damit meine Brüder nicht auch an den Ort der Pein kommen!" —

Von Hamann hab' ich nichts, woraus ich etwas in meinen Salomo hätte aufnehmen können — oder in den zweiten Theil — den Sie leicht befruchten könnten — — aufnehmen könnte.

Hier die Briefe zurück — — über welche ich lieber sprechen als schreiben möchte.

Die Gnade des Einzignothwendigen — sey mit uns!

142. An Herder.

Pempelfort, den 2ten Sept. 1783.

Da, Lieber, hast Du sie gedruckt, meine Briefe an Mendelssohn. Mich verlangt, was Du zu der Einkleidung, den letzten Bogen und dem Ganzen sagen wirst, das, wie mich dünkt, eine nicht gemeine Einheit bekommen hat. Solltest Du die Briefe jetzt der Reihe nach hinter einander noch einmal lesen, so würdest Du finden, daß bei keinem Schritte die mindeste Veränderung des Standpunktes vorgegangen ist, und daß mir keiner von den Vorwürfen, welche Du befürchtetest, gemacht werden kann. Von einem großen Theile Deiner Anmerkungen habe ich Gebrauch gemacht. Der Abschnitt vom Glauben aber ist mit nur ein paar unerheblichen Veränderungen davon gekommen. Was ich in diesem Abschnitt sage, ist für mich ausgemachte Wahrheit, wenn ich eine habe, und gerade eben dasselbe, nur mit andern Worten, was ich in den vorhergehenden Briefen auch schon vorgetragen und als meine eigenste Philosophie behauptet hatte. Deine Zweifel über die Grundsätze, von denen ich dort ausgehe, mag Dir Spinoza nehmen, denn es sind

seine Grundsätze. Die Definition der Gewißheit ist wörtlich und der ganze erste Absatz beinahe wörtlich aus ihm übersetzt; nur daß er des Wortes Glauben sich nicht bedient, dessen auch ich, meiner ausdrücklichen Erklärung zufolge, mich nur in so fern bedient habe, als man jedes Fürwahrhalten, das nicht aus Gründen erfolgt, Glauben nennen will. Wie dem auch sey, Du mußt mir diese Schlußrede einmal hingehen lassen, und ich hoffe noch immer auf eine gute Stunde, worin Du sie mir gern hingehen läßt, und sie wohl gar aus freien Stücken legitimirst, welches ich, da sie ein Kind meiner wärmsten Liebe ist, recht schulich wünsche.

Den 3ten.

So weit hatte ich gestern Abend in Vorrath geschrieben, und ging alsdann hinüber zu meinem Vater, um bei ihm zu Nacht zu speisen. Da ich wieder nach Hause kam, fand ich auf meinem Tische ein großes Pack von meinem Frankfurter Buchhändler; ich schnitt es auf, und sieh da, das erste, was ich erblickte, war der zweite Theil Deiner Ideen. Die Ungeduld, zu lesen und das Bedürfniß der Nacht-

ruhe stritt in mir auf eine fast unleidliche Weise. Ein wenig blättern mußte ich wenigstens, und nun wurde es noch weit schlimmer. Aber das wirst Du erst begreifen, nachdem Du meine Schrift gelesen hast, nämlich, was die Rubriken des achten und neunten Buches für einen Reiz in mich bringen mußten. Auf einmal warf ich alles hin und sprang herzhaft ins Bett. Heute bin ich nun bis zum Ende des neunten Buchs gekommen und habe noch in das zehnte hie und da Blicke geworfen. Ob ich morgen von dem, was ich gelesen, noch viel wissen werde, steht dahin; aber wie mir oft das Herz dabei geklopft hat, das behalte ich gewiß.

Lieber, es jährt sich dieser Tage, daß ich bei euch zu Weimar war. Wenig hat gefehlt, so hättet ihr um dieselbe Zeit mich wieder gesehen. Ich wollte mich zu Pferde setzen und nach Hof-Geismar reiten, und von da mit der Fürstin Gallitzin, Fürstenberg und Hemsterhuis weiter. . . Wie lange, wie lange, daß ich nichts von euch gehört habe!

143. An Georg Forster nach Göttingen.

Pempelfort, den 9ten Sept. 1785.

Willkommen, mein liebster Forster, auf deutschem Boden! Ich hoffe wenigstens, daß Sie ihn glücklich betreten haben, und nun mit vollen Zügen alle Freuden des Wiedersehens und der seligsten Ahndung in sich trinken. O, daß ich aufstiegen und sogleich an Ihrem Halse hängen könnte! — Bester, schreiben Sie mir doch den Augenblick! Loquere, te ut videam! Und wenn es irgend möglich ist, so helfen Sie, daß ich Sie jetzt auch mit den Augen einmal wiedersehe; und bringen Sie Ihre Geliebte nicht so eilends unter die Bären.

Von meiner Person habe ich Ihnen keine sehr wichtigen Nachrichten zu ertheilen. Meine Gesundheit hat sich etwas gebessert, ob sie gleich noch immer schlecht genug ist. Merklicher habe ich an innerer Heiterkeit gewonnen. Daß mir übrigens dieses Jahr sehr unruhig hingegangen ist, steht schon in dem Briefe an Sömmerring. Von hohen Häuptern haben wir diesen Sommer eine ordentliche Ueberschwemmung gehabt,

deren wenigstens verschiedene an einen witzigen Einfall des Königs von Preußen erinnerten. Der König tadelte, daß man die Kronenträger Votre Majesté, Votre Altesse Sérénissime nannte, und meinte, Votre Puissance wäre genug. Dagegen fanden sich Instanzen, worauf der König erwiederte: Eh bien, qu'on appelle ceux-là, Votre Impuissance.

Sie wünschen in Ihrem jüngsten Briefe, einmal wieder bei mir zu seyn, um mir die Frage vorzulegen: — „Nicht, welcher Ring „der ächte, oder ob ein ächter überhaupt vor„handen sey; — sondern, ob es nicht Finger „geben könne, auf welche der Ring, welcher „es auch sey, nicht passe; und ob der Finger „darum nicht auch ein guter, proportionirli„cher, brauchbarer Finger seyn könne?" — Warum nicht? — Giebt es aber einen ächten Ring, und es hängt allein an ihm das Erbe: so ist der Mann, der ihn nicht tragen kann — alles, was Sie wollen — nur nicht der Erbgewinner. — Etwas, das einer Antwort auf Ihre Frage nicht ganz unähnlich sieht, werden Sie in einer Schrift von mir antreffen, welche die Presse eben verlassen hat und auf Michaelis erscheinen wird. Sie hat zum Motto das Wort

des Archimedes: *Δός μοι ποῦ στῶ.* Ich schicke sie Ihnen gleich, wenn Sie mir gleich antworten.

Vorgestern erhielt ich vom Göttingischen Magazin das 1ste Stück des IVten Jahrganges. Wie sehr uns die Fortsetzung des Orbis pictus belustigt hat, schreibt Ihnen Ihre Freundin Helene. Ich habe aber einen gewaltigen etymologischen Fehler darin entdeckt, S. 170, wo Mohrenbrenner und Kohlenbrenner hergeleitet wird, da ich mir doch unwidersprechlich zu erhärten getraue, daß es viel eher von Mordbrenner abstammt, wenigstens aus einer Vermischung beider Worte. — Gegen die Beschuldigung S. 171: „Er ging „gesund zu Bette, und als er diesen Morgen „aufstehen wollte, war er todt" — intervenirte meine Schwester Charlotte mit dem VIIIten Bande von Hume's englischer Geschichte, wo man S. 74 (der jüngsten Ausgabe) liest: „And „it was a noted saying at that time of Sir „Thomas Rayer, the Chamberlain, that, „were it not for these precautions, all the „citizens might rise next morning with „their throats cut." Sie sagte; dieser Sir Thomas Rayer wäre nicht allein eine Manns-

person, sondern noch dazu ein ansehnlicher Staatsbedienter gewesen.

Mich erinnerte dieses an einen hiesigen Arzt, der einmal in meiner Gegenwart jemand warnte, nicht so dicht am Ofen zu sitzen: „Ein „guter Bekannter von mir (sagte er) schlief ein„mal so am Ofen sitzend ein, und da er er„wachte, war er todt.“ — Dieser Arzt (er hieß Schuhmacher) starb vor einigen Monaten, und verordnete auf seinem Todbette, daß man ihn nicht zu Grabe fahren, sondern tragen sollte: „Er hat: das Fahren nie vertragen „können.“

144. An Dohm.

Düsseldorf, den 13ten Febr. 1786.

— Ihre vortreffliche Schrift über den deutschen Fürstenbund durchlief ich noch denselben Morgen, da ich sie erhielt, brachte sie Mittags dem Minister von Hompesch, der gerade hier war, und konnte ihrer nun die ersten acht Tage, weil sie von Hand zu Hand ging, nicht wieder mächtig werden. Es schadet ihrem Ruhme nichts, daß Sie keinen stärkern Gegner vor sich hat-

ten; denn Sie haben sich dem Schwachen auf eine Weise gestellt, die auch den Stärksten abschrecken muß, Ihnen die Stirne zu bieten. Ich wünschte, Sie hätten ihm die Vorwürfe von Schöngeisterei erspart, weil sie an ähnliche von Andern erinnern, die sehr ungerecht waren. Auch Lessing wurde ein Comödienschreiber gescholten. Gemmingen hätte immer mögen Comödien geschrieben haben, wie Macchiavell, wenn er nur sonst ein weniger seichter Kopf gewesen wäre. Uebrigens finde ich den Ton, den Sie in Ihrer ganzen Schrift gehalten, nachahmungswürdig. Weiter hinein scheint mir der Vortrag noch besser als im Anfange. Nur mit dem Lobe des Kaisers, S. 18 und 19, bin ich nicht zufrieden. Ich weiß wohl, daß Sie ihn nicht nach dem Leben malen durften; aber von ihm zu sagen, daß er ohne Nachlaß sich bemüht zeige, allen seinen Unterthanen Menschen- und Bürgerrechte, Freiheit, Fleiß, Tugend und Aufklärung zu geben, und daß seine Eigenschaften die Eigenschaften höchst seltener, großer Regenten seyen — das hätte aus der Feder eines Mannes, dem doch gewiß die Sache der Menschheit die vornehmste ist, nicht fließen sollen. In dem Zeitpunkte, worin wir

leben, verdient der politische Aberglaube und Götzendienst die Ahndung des Philosophen mehr als der religiöse, dessen Kräfte mir nur eine andere Gestalt angenommen zu haben scheinen. —

145. An Garve.

Düsseldorf, den 27sten April 1786.

Verehrungswürdiger, lieber, edler Mann! Loewe schrieb mir neulich, Sie hätten meine Briefe über Spinoza nicht ohne Interesse gelesen, und sähen mit einigem Verlangen einer weitern Entwickelung meiner Grundsätze entgegen. Auf diese Nachricht bin ich so frei, Ihnen ein Exemplar meiner Antwort auf Mendelssohns Beschuldigungen zu überreichen. Herr Göschen wird auch die im Vorbericht angekündigten Resultate, sobald sie heraus sind, an Sie befördern. Von dem Verfasser dieser Resultate weiß ich, daß er an Garve mit nicht weniger Bewunderung, Hochachtung und Liebe hängt, als ich selbst.

Ich will Ihnen nicht sagen, verehrungswürdiger Mann, wie oft ich mir schon gewünscht habe, die Aussicht auf ein näheres

Verhältniß mit Ihnen — in einer mindern Entfernung zu gewinnen.

Eine Veranlassung, mich Ihnen zu nähern, mußte ich im letzten Winter vorbeigehen lassen, weil ich gerade krank war und gleich darauf das Berliner Mordgeschrei entstand. Ich brannte vor Begierde, Ihnen die Quelle des Mährchens vom Krypto-Jesuitismus aufzudecken, die mir ganz zufällig bekannt wurde, durch einen Freiherrn von Stein, der ein junger Mann von vorzüglichen Gaben und Kenntnissen ist, und in wichtigen Geschäften von dem Preußischen Hofe gebraucht wird, in dessen Diensten er bei dem Bergwerks-Departement steht.

Von dem ganzen Lärm wußte ich noch kein Wort, da ich die Schrift über Lessing und Spinoza herausgab. Eine Stelle in einem Briefe von Claudius, worüber ich Erläuterung forderte, half mir auf die Spur. Ich verschrieb die Berliner Monatsschrift, und hatte über Ihren ersten Brief an Biester (der zweite war noch nicht erschienen) eine solche Freude, daß ich verschiedene Tage lang kaum von etwas Anderm sprechen konnte.

Ich selbst gehöre zu gar keinem Orden, gar keiner geheimen Gesellschaft. Vor drei Jah-

ren sollte ich ein Illuminat werden, und nachdem die Papiere verschiedener Grade mir waren anvertraut worden, und ich dennoch keinen Theil an der Sache nehmen wollte, kam ich bei einigen meiner Freunde, die sehr warm dafür waren, in den Verdacht des Egoismus. Die Gründe, welche ich den Erwartungen dieser wackern Männer entgegensetzte, waren gerade dieselben, die auch von Ihnen gegen die vermeinten Folgen von dergleichen Verbindungen im Großen angeführt worden sind.

Der Urheber des Mährchens vom Krypto-Jesuitismus ist ein gewisser herumreisender Rath Leuchsenring aus dem Darmstädtischen, der im Jahre 82 (wenn ich nicht irre) nach Berlin kam; bald darauf mit Nicolai, Biester und Mendelssohn sehr genau bekannt wurde; mit Gewalt des Juden Itzig Tochter heirathen wollte; darüber mit Mendelssohn zerfiel; und nun Deutschland nach allerhand mißrathenen Anschlägen neuerdings verlassen, und mit einem Berliner jungen Herrn, dessen Führung ihm anvertraut worden, sich nach der Schweiz begeben hat.

Auf dem Wege nach der Schweiz, zu Frankfurt am Mayn, traf ihn der Herr von Stein, der schon vorhin und auch in Berlin mit ihm

bekannt gewesen war. Leuchsenring verkündigte ihm, daß im nächsten Stück der Monatsschrift (dem August) ein wichtiger Aufsatz, den Krypto-Jesuitismus betreffend, den er (Leuchsenring) geliefert hätte, erscheinen und allem Widerspruch ein Ende machen würde. Er versicherte, die Nachrichten von den geheimen Gesellschaften und den Absichten ihrer verborgenen Häupter, die sowohl Nicolai als Biester bekannt gemacht hätten, rührten von ihm allein miteinander her.

Stein hatte unterdessen die B. Monatsschrift nicht zu Gesichte bekommen, und fragte mich nach dem Aufsatze: ob er erschienen sey, und was er enthalte. Bei dieser Unterredung war der Freiherr von Hompesch, Domherr zu Eichstädt, gegenwärtig, und der Herr von Stein machte aus dem, was ihm Leuchsenring erzählt hatte, so wenig ein Geheimniß, daß er es Abends, da über Tische die Rede davon kam, in größerer Gesellschaft mit noch mehr Umständen wiederholte. Auch erzählte mir erst vor 14 Tagen die Fürstin von Gallitzin, daß sich Leuchsenring den letzten Herbst zu Hof-Geismar auf eine ähnliche Weise herausgelassen und dabei gesagt hätte: er liese die größte Gefahr, vergiftet zu werden, nachdem es ausgekommen,

daß er es sey, der die Absichten der geheimen Gesellschaften an den Tag gebracht habe.

Eben diesen Leuchsenring lernte ich vor ungefähr 18 Jahren kennen, da er sich als Unterhofmeister mit dem Erbprinzen von Darmstadt in Leyden aufhielt. Er ist ein Mann von sehr vielem Geiste, aber beständig mit einer oder der andern Grille bis zur Schwärmerei behaftet. Damals wollte er selbst einen geheimen Orden — der Empfindsamkeit — stiften, lebte und webte in Correspondenzen, und war immer mit Brieftaschen bepackt, aus denen er vorlas. Ich war ihm viel zu muthwillig, und er brach ein paarmal mit mir, weil ich ihm Unkraut unter seinen Waizen säete, und vornehmlich mit Weibern lieber scherzte, als phantasirte. Dennoch hat er sich länger mit mir, als mit irgend einem andern von seinen Freunden vertragen. Herder, den er auch zu Leyden hatte kennen lernen, brach bald darauf zu Darmstadt mit ihm auf immer. Bei dieser Gelegenheit schrieb Göthe das Fastnachtsspiel vom Pater Brey, dem falschen Propheten, worin Leuchsenring zwar in einer etwas unsaubern Manier, aber doch nach dem Leben auf das treueste gezeichnet ist.

Der Mann, der in folgenden vier Versen als Pater Brey auf das vollkommenste geschildert ist:

Er will überall Berg und Thal vergleichen,
Alles Rauhe mit Gips und Kalch verstreichen.
Um dann zu malen auf das Weiß
Sein G.sicht oder seinen St —

Dieser Mann konnte nicht anders als zu den Berliner Reformatoren passen, und die eifrigsten Novizen unter ihnen bilden.

Und was ihn selbst angeht, so hat er immer nur in Erdichtungen gelebt. Er vermuthete überall ein gewisses dessous des cartes, und war bald darauf überzeugt, es auch entdeckt zu haben. Einen ganzen Welttheil umzuschaffen, schien ihm eine Kleinigkeit, wenn er bei irgend einem Mächtigen Gehör fände, oder auch nur Geld genug besäße, oder es geborgt bekommen könnte. Daß er sich hierin noch um kein Haar gebessert hat, weiß ich von Hemsterhuis, dem Minister von Fürstenberg und der Fürstin von Gallitzin, die ihn den vergangenen Herbst zu Hof-Geismar sahen und öfter sprachen. — Kann etwas begreiflicher seyn, als die Hypothese des Krypto-Jesuitismus in dem Kopfe eines solchen Visi-

lenfängers, mit der lebendigsten Ueberzeugung, daß er in seinen Vermuthungen nicht irre?

Aber kann auch etwas Lächerlicheres seyn, als das Geschrei von allgemeiner, dringender Gefahr, auf das Wort eines solchen Menschen hin? — Von leeren Vorspiegelungen sich dergestalt verblenden zu lassen, daß man das factum aller factorum, die menschliche Natur selbst darüber platt vergißt, und nachdem man daran erinnert worden, gar behauptet, dieses Grundfactum komme gegen so herrliche Urkunden und Beweise gar nicht in Betrachtung; und was immer und ewig, unter allen und jeden Umständen sich zuträgt, dem gemäß rund um die Welt, und so lange sie steht, alles sich ergeben hat: kurz, die ganze Geschichte mit ihrer Philosophie, und die ganze Philosophie mit ihrer Geschichte sey lange nicht so zuverläßig und bewährt, als was eben jetzt zum ersten Mal vielleicht sich wird ergeben wollen!

Wenn hier nicht Leidenschaft im Spiele war; wenn man das Mährchen nicht darum gerne für Geschichte annahm, weil seine Verbreitung zu andern Absichten beförderlich seyn konnte: so müssen auf den Herren Nicolai und

Biester noch schlechtere Köpfe sitzen, als ich bis dahin vermuthet hatte, welches doch nicht wenig gesagt ist.

Ein Wort über diese Materie in meiner Rechtfertigung gegen Mendelssohn und seine Leute wird, trotz der Warnung, die dabei steht, wohl nicht ungerochen bleiben. Dann werde ich Gelegenheit haben, eine kritische Untersuchung des Briefwechsels zwischen Ihnen und Biester anzustellen; und gewiß soll es an meinem besten Willen nicht liegen, wenn Sie nicht mit mir zufrieden sind.

Unterdessen steht es Ihnen frei, die Nachrichten, die ich Ihnen hier mittheile, zu nutzen, und auch, ohne meinen Namen zu verschweigen, jeden Gebrauch davon zu machen, den Sie für gut halten. Daß Sie noch nicht aus dem Handel sind, sehe ich aus der Hamburger Zeitung, die einen neuen Beitrag des Herrn Nicolai ankündigt.

Wo ich Ihnen zu etwas gut seyn kann, edler Garve, da gedenken Sie meiner als eines Mannes, der Ihnen ganz ergeben und schon lange weit mehr schuldig ist, als er je wird abtragen können.

Lieber, Vortrefflicher! Sollten Sie einige Abneigung fühlen, diesen Brief zu beantworten, so legen Sie ihn still bei Seite, ohne sich deswegen die geringste Sorge zu machen. Ich bleibe Ihnen vor wie nach treu und gewärtig, und behalte auch das Vertrauen, daß Sie mir hold sind.

---

146. An Joh. Müller.

Pempelfort, den 2ten Mai 1786.

Lieber Johannes Müller, ich habe die Beantwortung Ihres vortrefflichen Briefes vom 20sten März nicht um deswillen verschoben, weil ich Ihnen zugleich meine Schrift gegen Mendelssohn und sein Gefolge schicken wollte, sondern weil mir keine unbesetzte Stunde wurde, in der ich mir selbst gut genug gewesen wäre, Ihnen meinen Dank dafür zu bringen. Heute wollt' ich schlechterdings sie ausgewinnen, diese Stunde, und es schlug mir dennoch fehl. — Ach, daß ich Sie hier bei mir hätte, liebster Müller! Ich bin so gewiß, daß Ihnen unter meinen Bäumen und unter meinem Dache wohl wäre. Am Mittwoch verließ ich die Stadt,

und weiß seitdem nicht wo hinaus mit alle dem Wohlseyn, das ich fühle. Gewiß, ich steckte Sie an mit meinem Jubel. — Können Sie nicht kommen? Den Rhein hinunter zu fahren ist ja schon allein der Mühe werth, und von Bonn oder Cöln hierher nur ein Sprung! Ein freieres Wesen, wie in meiner Wirthschaft, sollen Sie auf dieser Welt noch nicht gefunden haben. Und dann zeige ich Ihnen ein kleines unfruchtbares Herzogthum, das, so klein und unfruchtbar es ist, der Philosoph und der Geschichtschreiber nicht bereuen wird gesehen zu haben.

Wie sehr ich mich bei der Nachricht freute, daß Sie Bibliothekar in Mainz und wirklich dort schon angekommen wären, kann ich nicht beschreiben und noch weniger ausdrücken. Verhüte der Himmel, daß Sie das Heimweh nur nicht wieder überfällt!

Aber wie steht es um Ihre heimische Geschichte? In wenigen Monaten sollte die neue Ausgabe vor drei Jahren schon erscheinen, und wir haben sie noch immer nicht. Ein Wort hierüber, mein Theuerster, ich bitte Sie inständigst.

Daß Ihnen mein Büchlein über Spinoza nicht mißfallen hat, ist mehr als Trost gegen das Mißfallen daran, welches so viele Andere mir öffentlich zu erkennen geben. So wenig ächt philosophischen Geist, und so viel dummen und bösen Leichtsinn unter meinen Landsleuten hatte ich doch nicht erwartet. Nicht einmal negativ einen Menschen zu verstehen oder verstehen zu wollen, der doch nicht geradezu Galimathias schreibt, das ist zu arg. Es ist unbegreiflich und entsetzlich. Mich soll verlangen, wie sie sich nach der Erscheinung der einliegenden Schrift und besonders der darin angekündigten Resultate betragen werden. Auch diese werde ich Ihnen schicken, sobald sie heraus sind. Leider werden noch einige Wochen darüber hingehen.

Da ich nicht weiß, in welchen Verhältnissen Sie gestanden haben und stehen, so mag ich nicht in Sie dringen, lieber Müller, mir über die einliegende Schrift Ihre Meinung ganz bestimmt zu sagen. Daß ich sie aber sehr gern wüßte, und mir den Vortheil verschaffte, durch ihr Urtheil belehrt, für die Zukunft geleitet zu werden, kann ich doch unmöglich Ihnen verschweigen. S. 97 habe ich ein Wort über den

Krypto-Jesuitismus, der das Geheimniß fast aller gegenwärtigen Orden seyn soll, fallen lassen. Ich bin über diese Sache Garvens Meinung, und bedauere nur, daß er in seinem zweiten Schreiben an Biester hie und da zu viel nachgegeben, und sich nicht überall genug verwahrt hat.

Wenn Sie nicht selbst kommen, so schreiben Sie mir bald und erzählen mir, wie Sie — sich am Rhein befinden; was sich mit Ihrer Schweizer-Geschichte — zugetragen hat, und was wir in Absicht derselben zu erwarten haben. — Aber kann es sich auf irgend eine Weise schicken, so kommen Sie. Freunde müssen sich gesehen und gesprochen haben, und ich fühle im Innersten meines Herzens, daß wir Freunde sind.

---

147. An Lavater.

Pempelfort, den 11ten Sept. 1774.

Du lieber Johannes Lavater Du! Wie lebst Du, wie liebst Du? Ich bin den zehnten August von meiner Reise glücklich zurückgekommen und habe seitdem jeden Postag an Dich schrei-

ben wollen. Die ersten vierzehn Tage war ich zu unfrei; hernach bekam ich einen Anfall von meinem bösen Kopfübel, welches mich noch nicht verlassen hat. Heute aber mußte ich an Dich schreiben, um Dir zu sagen, wie sehr ich mich über die Anzeige von Dir, die ich gestern Abend in der Hamburger Zeitung fand, gefreut habe. Dieser männliche Ton, ohne alles dußfertige Wesen, welches das Salz dumm macht in solchen Fällen, und folglich da höchst unchristlich ist, wird Aufmerksamkeit erregen, und der Erklärung, die Du versprichst, Eingang verschaffen.

Wie bist Du mit den Resultaten zufrieden? Du wirst es mir aufrichtig sagen, wenn ich Dir gleich den Verfasser nenne. Sie sind von meinem Freunde Witzenmann. Es ist leider schon etwas ruchtbar geworden, daß sie nicht von Herder, wie man ganz zuverlässig in Berlin behauptete, sondern von diesem jungen Manne herrühren; und da er seit einem Jahre in meinem Hause lebt, wird es an boshaften Anmerkungen nicht fehlen. Ich bin gegenwärtig mit der neuen Auflage meiner Briefe über Spinoza beschäftigt, die schon auf die Jubilate-Messe von mir gefordert wurden, und die ich

wahrscheinlich erst auf die künftige liefern kann. In einer ausführlichen Abhandlung, die ich dem Werke vorsetzen werde, soll der Gebrauch, den ich vom Worte Glauben gemacht habe, gerechtfertigt, und meine Philosophie von der Kantischen auf das Bestimmteste geschieden werden. Der Haß und die Verachtung gegen alles, was auf Offenbarung nur einigermaßen hinweist, kommt in den Angriffen gegen mich ganz außerordentlich zu Tage. Die geduldigen Gottesgelehrten spielen bei dem allen eine sonderbare Rolle. — Gott mit uns!

Ich lese gegenwärtig Deine Predigt über den Brief an Philemon, und finde darin viel Vortreffliches.

---

143. Von Lavater.

Zürich, den 18ten April 1787.

Zwei Worte, Lieber, eh' ich in ein Examen muß — zwei Worte des Dankes für Dein dreifach Geschenk! Nechter konnte mir Dein David Hume nicht kommen: da ich mitten inne stehe im Forschen und Schreiben über Seyn und Nichtseyn, Schein und Realität,

Wahrheit und Irrthum. Drei Gespräche sind schon beinahe fertig — und hundert einzelne Gedanken über meine Philosophie, Moral, Religion sind schon auf Kärtchen niedergeschrieben — und unter diesen drei Gesprächen ist auch Eins, dem noch die letzte Vollendung fehlte — „daß es keine absolut abstracte, rein objective Wahrheit gäbe — sondern bloß relative" — was ich in Deinem Gespräche lesen konnte, erinnert mich an die Nothwendigkeit einiger Restimmungen, die ich noch beifügen muß. Es ist äußerst providenziell, daß Dein Buch mir eben recht noch zu Statten kam. Zehnmal wünscht' ich Dich an meiner Seite. —

Etwas von Witzemanns Ende wünscht' ich zu wissen.

---

149. Von Lavater.

Zürich, den 21sten April 1787.

Es thut mir leid, lieber Jacobi, daß ich so wenig, wenig Zeit habe, Dir meine Gedanken über Dein nun zweimal gelesenes Büchelchen, Idealismus und Realismus, zu sagen.

Hin und wieder zwar in meinen Briefen wirst Du ein Wort an meine Freunde seiner Zeit drüber finden.

Ich bin so schwach, wie Du Dich beschreibst — äußerst langsam zum Begreifen. Der Total-Effect aller Deiner Schriften erfolgt bei mir nie unmittelbar bei oder sogleich nach dem Lesen. Ich muß alles von Dir zwei- und dreimal lesen. Selten find' ich im ersten Male alles anstreichenswerth, was ich das zweite Mal mit Freuden anstreiche. Auch find' ich's schwer, was daraus zu erzählen, und sogleich leicht praktische Anwendung davon zu machen, welches beides ich sehr liebe. So lieb' ich auch vollendete Darstellung, numerirte Beweise, palpable Anwendbarkeit und luminöse Verallgemeinung zu sehr, um nicht von diesem Lavaterismus mehr in Deinen Schriften zu wünschen. Dieß ist nun aber auch alles, was ich an Deinem Werkchen auszusetzen oder vielmehr zu wünschen finde. Sonst ist's ein Meisterstück von Vernunft, Weisheit und Scharfsinn, und keine Schamlosigkeit wird vermögend genug seyn, die siehende Wahrheit zurückzutreiben, und ihre Stimme zu übertäuben.

Den Idealismus zu widerlegen, ohne das eingeborne Glaubensprivilegium, halt' ich für schlechterdings unmöglich. La raison confond les dogmatistes. Denn im divinatorischen Traume wenigstens sehen wir Niegesehenes, das nicht Object außer uns ist — und doch alle Eigenschaften dessen hat, was wir Object außer uns nennen.

Gewiß scheint mir, wir haben in uns eine Kraft, die ich anders nicht, als magisch nennen kann. — Alle Magie schafft, wie sie meint, aus nichts — sie realisirt Ideen zu Gestalten, giebt diesen Gestalten Solidität und Leben. Würdest Du Dich entsetzen, wenn ich das eigentliche Wesen der Religion, in so fern sie von Moral — verschieden ist, diese Götterzauberei, Engelerschaffung, Gottesrealisirung, diese Hypostasis in uns — Magie nennen würde? So wenig Hume zu seiner Idee von dem Daseyn der Dinge außer uns ein ander Wort finden konnte, als Glaube, so kann ich für das Eigentliche der Religion kein anderes finden, als Magie. Der Glaube, den Christus so sehr erregen will, so sehr der Liebe incorporiren will — was ist er anders als Ma-

gie? als Allmacht? als Schöpfungskraft?

In meinen Sätzen, die ich zusammenschreibe, befleiße ich mich besonders, den Unterschied zwischen Imagination und Glaube darzustellen. Glaube ist Hypostasis — eine Grundkraft, eine complete Seynsart, die sich voll fühlt — die alle Bilder verschlingt: Er verträgt nichts Unsolides, Halbes, Schwankendes; Er realisirt alles zur Fülle des eigenen Daseyns. Er macht alles sich selbst gleich in Ansehung der Gewißheit und Realität.

---

130. An Lavater.

Pempelfort, den 3ten Mai 1787.

Lieber, ich hätte Dir auf Deine Briefe vom 18ten und 21sten schon die vergangene Woche geantwortet, wenn ich nicht krank gewesen wäre. Ich war schon nicht wohl, da ich Dir mein Gespräch schickte. Nun bin ich wieder besser, aber noch nicht ganz erholt. Aber wann bin ich das? Wahrlich, mein Leben auf dieser Welt ist nicht viel mehr werth.

Daß Dir mein Büchlein so gerade gelegen gekommen ist, und daß Du im Ganzen damit zufrieden bist, freut mich ungemein. Ich bin neugierig, zu sehen, was die Leute dießmal mit mir anfangen werden. Es ist sonderbar, wie diese Schrift mit dem jüngsten Ausfall der Herren Gedike und Biester so auf den Punkt zusammentrift. Ich werde es fürs erste bei dieser zufälligen Parade bewenden lassen und noch einen Ausfall abwarten. Was Dich angeht, mein Lieber, so glaube ich nicht, daß Du schweigen darfst. Du mußt Dich aber so dabei nehmen, daß Du die Attake behältst, die man Dir aus den Händen zu spielen sucht. Du mußt zeigen, wie jene Hyperkrypto-Jesuiten immer nur den Gesichtspunkt zu verrücken suchen, damit sie aus der Schlinge kommen. Anstatt den Schelmen nachzulaufen, muß man den Platz, den sie verlassen haben, einnehmen und ihn befestigen. Ich habe den Aufsatz nur flüchtig durchgelesen und ihn hernach Schlossern geschickt. Mich verlangt, wozu dieser sich entschließen wird.

Was Du über Magie, Religion und Glauben sagst, verstehe ich nicht genug, um Dir gehörig darauf antworten zu können. Du

sagst: „Magie schafft, wie sie meint, aus nichts.“ Mir ist nicht bekannt, daß die Magie irgendwo dergleichen sich angemaßt hätte. Sie giebt nur vor, zu verborgenen Kräften geheime Mittel des Zuganges zu haben. — Was wir Glauben nennen, wird nach meinem Urtheil durch die mittelbare Wahrnehmung des Wirklichen hervorgebracht. Der Glaube an Zukünftiges beruht auf einem mir schon bekannten Zusammenhange. Nun ließe sich freilich ein magischer Glaube denken; nämlich ein Mittel zu einem Mittel ungemeiner Wahrnehmungen. Ich wüßte aber nicht, warum wir uns hier des Wortes magisch bedienen sollten, da es etwas bezeichnet, wovon wir keinen Begriff haben.

Dir scheint es leichter zu seyn, den Begriff vor der Sache zu denken, mir das Gegentheil.

Laß mich abbrechen, Lieber. Die dicke Finsterniß, die mich umgiebt, erhält mich in einer beständigen Traurigkeit; aber wenn mein Körper so abgespannt ist, wie gegenwärtig, dann wird es eine so kalte, so schauderhafte Nacht — daß ich mich tief unter meine Decke verkriechen und nur einzuschlafen suchen muß.

Einliegend drei Briefe in Abschrift, welche Dir von meines Watzmann letzten Tagen Rechenschaft geben werden. — Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie mir bei diesen Auftritten zu Muthe gewesen ist; wie sie mein ganzes Wesen zerrissen und auseinander geworfen haben, so daß ich noch bis jetzt fast kein Stück mehr wieder finden kann. — Du kannst diese Papiere acht Tage lang behalten, und wenn Du es recht sehr wünschest, auch für Dich eine Abschrift davon nehmen lassen. Ich erwarte aber in diesem Fall von Deiner Treue, daß Du keinen Gebrauch von dieser Abschrift machst, von dem Dir nicht Dein Gewissen sagt, daß ich ihn gut heißen würde.

Hier auch ein Brieflein von Kleuker, der mir zwei Heftchen von Dir geschickt hat: Etwas Geschichtliches vom sogenannten thierischen Magnetismus, und: Entwurf einiger Gedanken zu einem Religionsbegriff. Beides habe ich mit vielem Interesse, und den Entwurf, der voll großer, trefflicher Ideen ist, schon zweimal gelesen. Aber die erste Zugabe zum Entwurf will mir gar nicht eingehen. Wenn es mit dem Diviniren der Magnetisirten seine Richtigkeit hat, so läßt sich diese Erscheinung

durch keine verfeinerte Sensibilität oder Vervollkommnung der Empfindungswerkzeuge erklären. Auch nicht durch ein dazwischen kommendes, dem Licht- oder Schall-Körper ähnliches Medium. Das Lesen mit den Fingern, das Sehen durch eine Mauer, wenn man will, so dick wie der Diameter der Erde, lasse ich gerne zu. Aber mich verläßt alle Analogie bei Verschreibung der Heilmittel. Wenn da nicht ein Geist kommt und sie den Magnetisirten wörtlich dictirt, so begreife ich gar nicht, wie es zugehen sollte.

Wann kommen Deine Gespräche heraus? Ich bin sehr begierig, sie zu sehen. Nimm Dich ja bei der Einführung der Hypostasis wohl in Acht. Ich fürchte, Du verirrst Dich da. Man läuft am wenigsten Gefahr, sich zu verirren, wenn man nur immer den Wurzeln der Wörter so tief wie möglich nachgräbt. Ich habe für mich keine andere Art zu philosophiren, und glaube alles auf Grammatik reduciren zu können.

Wenn Du einen Freund in Genf hast, der Deutsch versteht und mit Le Sage bekannt ist, so erwiesest Du mir einen Gefallen, wenn Du durch ihn dem guten Le Sage, was ich in mei-

nem Geſpräch von meinem Aufenthalt in Genf erzählte, expliciren ließeſt.

Lebe wohl. Ich umarme Dich mit herzlicher Liebe. —

---

151. Von Lavater.

Zürich, den 19ten Mai 1787.

Hier, lieber Jacobi, die lieben Witzenmanniana zurück, die nur wenige Augen, unter denen gewiß kein profanes war, geſehen haben. Verlaß Dich ein für allemal darauf, daß die wenigen, denen ich etwas von Dir mittheile, die vorſichtigſten, edelſten Menſchen ſind . . . Uebrigens hoff' ich, daß Du auch bei dem, was Du herausgeben wirſt, das rohe Publicum nie ganz aus dem Geſichte verlieren werdeſt. — Könnt' ich Dir doch einen Theil meiner Geſundheit geben! — Ueber Magie und Religion — ſteht im Noli was, das Du ſeiner Zeit bekommen wirſt. Die Kraft des Menſchen, ſich die Geiſterwelt ſo exiſtent zu machen, wie die Körperwelt, heiße ich Magie und Religion. Die Geſpräche ſind noch nicht für den Druck. Sie kommen einſt mit den Briefen . . .

Kraft, ungemeine Wahrnehmungen hervorzubringen — ist Glaube, Religion, Magie. — Noch ein Wörtchen vom Magnetismus. Noch ist mir in dem Wie nichts ganz klar. Das Errathen der Arzneimittel ist mir das klärste. Wie das Wort Wasser dem Dürstenden das nächste ist, so dem Kranken das, was sich auf seinen Arzneidurst bezieht. — Das Wort Hypostasis, vom subjectiven Glauben, kann Dich nicht ärgern, wenn Du je in Deinem Leben in einem Jacobskampfe die Energie Deiner Substanz im Glauben concentrirt empfunden hast. Ach! hätt' ich einen solchen Kampf ausgekämpft, welch ein εὕρηκα könnt' ich Dir zurufen. Ich bin übrigens gar sehr dafür, alles auf die Grammatik zu reduciren. Imperium facile iis mediis conservatur, quibus comparatum est*).

Adieu, Lieber! Gott gebe Dir und mir eine — Pfingsten.

*) Eigentlich: Imperium facile iis artibus retinetur, quibus initio partum est. Sallust. Cat. 2.

152. An Joh. Müller.

Pempelfort, den 28sten Juni 1787.

— — — Wenn ich etwas an Ihrem Fürstenbunde tadeln sollte, so wäre es, daß dieses Werk zu groß und zu klein ist. Es war unmöglich, so viele Gegenstände zu befassen, und sie zugleich in so wenig Bogen genug zu entwickeln. Hier und da ließe sich wohl auch ein revers de la médaille zeigen und fragen, ob es nicht dennoch dieselbe Münze sey? Ein mißlicher Umstand, dem schwerlich auszuweichen ist, wenn man aus einer Folge positiver Gesetze und gelegentlicher Anordnungen Rechte herleiten und festsetzen soll.

---

153. An Georg Jacobi nach Göttingen.

Pempelfort, den 27sten Aug. 1787.

— — — Ungefähr in vierzehn Tagen werde ich Dir ein Exemplar meiner Uebersetzung des Alexis, nebst einigen Exemplaren zum Vertheilen schicken können. Diese Uebersetzung hat mich

beinahe eben so viel Mühe gekostet, und mir vielleicht mehr Zeit weggenommen, als ein eigenes Werk von derselbigen Größe. Auch mache ich mich gewiß nie wieder daran, einen Autor zu übersetzen, der in einer Sprache schreibt oder geschrieben hat, die er nur unvollkommen kennt, und deswegen glaubt, darin Dinge auf eine gewisse Weise sagen zu können, die sich in gar keiner Sprache auf diese Weise sagen lassen. Die Liebe zu dem Innern des Werks, und die Verbindlichkeit, worein ich mich einmal gesetzt, haben mich verhindert, nachzulassen, und nun freue ich mich meiner Standhaftigkeit, weil der Alexis in einem hohen Grade verdiente, auf unserer Erde wirklich da zu seyn, und man ohne Leib auf unserer Erde nicht wohl da seyn kann; der französische Leib des Alexis aber nur etwas dergleichen war. Das Büchlein wird auch Dich interessiren, denn es kommt viel Astronomie darin vor. Ob Du das meinige über Idealismus und Realismus gelesen hast, wie Du willens warst, um vor Kästner und Lichtenberg bestehen zu können, habe ich noch zu vernehmen, so wie auch Dein Urtheil darüber. Die Recension in den Göttinger Anzeigen ist von Feder; wenigstens schrieb mir Mei-

ners im April, daß Jeder mich recenſiren würde. Auf den nähern Beſcheid, den ich an einem andern Orte erhalten ſoll, bin ich neugierig. Da ich von keinem der verſchiedenen Sternbilder an unſerm philoſophiſchen Himmel einen Theil ausmache, ſondern zu den Sporaden gehöre; und da die Sonnen unſerer gelehrten Zeitungen und Journale weder Auf-, noch Untergang zu finden wüſten, wenn ſie ſich nicht an das eine oder andere jener Sternbilder hielten, ſo muß ich mir gefallen laſſen, bei dem Auf- und Untergehen dieſer Sonnen nicht die erſte Rolle zu ſpielen. Genug, daß ich nichts deſto weniger meinen Platz behalte, und wenn ich Luſt habe, mir wohl gar einbilden kann, daß ich eine Milchſtraße bin, die ein anderer Herſchel einſt entdecken wird.

---

154. Von Lavater.

Zürich, den 5ten Sept. 1787.

Keine Entſchuldigung, lieber Jacobi, wegen des Nichtſchreibens. Mir kam kein Gedanke daran, daß Du mir ſchreiben ſollteſt. Ich weiß,

wie die Sachen gehen. Morgen Bettag — also nur zwei Worte.

Herzlich theilnehmende Glückwünsche zu Hamanns Gegenwart! Ich werd' ihn doch noch sehen, hoff' ich. Wachset, Ihr Lieben, und macht wachsen! plus ultra! Desiderium relinquite!

Du weißt vermuthlich schon, daß ich meine Menschen- und Bücherwelt nur in drei Klassen abtheile ... Positive, Negative und Mir nichts, dir nichts — Du erräthst, zu welcher Klasse ich Herdern rechne. — So viel Positives Er hat, am Ende frag' ich immer: Was hab' ich nunmehr? Was gab Er mir — das mir niemand wieder nehmen kann? Bin ich positiver geworden?

Meine Idee von Religion ist folgende: Religion ist die subjective Ansicht der Welt in Beziehung auf mich — Ahnung eines Verhältnisses zu etwas mir Analogem, von mir verschiedenem Kraftreicherm, ohne welche Ahnung mir alles zerstückt, zerrüttet, widersprechend, ungenießbar, halb genießbar wird — durch dessen Ahnung sich mir alles harmonisirt, alles, noch so mannichfaltige, Eins wird — Ahnung eines Allgenugthuenden, das allgenug

thun will. Betracht' ich die Welt nun bloß als Zuschauer, nicht als Mensch, nicht als eine determinirte, bedürfnißvolle Person, so scheint sie mir ein universalganzes, ewiges, nothwendiges System — unwillkührlicher Kräfte zu seyn, welches willkührliche Kräfte, wie der Rheinfall Wasserstäubchen, auswirft — das große Getös donnert fort, immer wandelnd, immer derselbe — die Stäubchen zerstieben oder werden vom Wogengebrause wieder verschlungen — kurz, ich seh' ein ewiges, regelmäßig gebärendes und wieder verzehrendes Ungeheuer.

Nun, möcht' ich sagen, hatte dieß immer gebärende und allverzehrende Ungeheuer die Meprise gemacht, und die ungeheuere Etourderie begangen, mich so zu organisiren, daß ich kein immer gebärendes, allverzehrendes Ungeheuer ertragen kann —

Ich, Person, muß alles personificiren! Ich muß, Kraft meiner Natur, alles Mannichfaltige vereinfachen — alles Zerstreute unter Ein Haupt zusammen bringen — alle Extreme in ein einfach belebtes, harmonisches Ganzes vereinigen. — Ich Mensch muß alles humanisiren. Meine Natur bringt das mit sich. Ich sündige wider die Natur, die Nothwendigkeit,

das Universum, wenn ich dem Universum nicht einen Universal-Director gebe — Meine Natur nöthigt mich dazu — die Welt so anzusehen. In meiner Natur nämlich seh' ich ganz klar zwo Naturen, zwo Kräfte in unaufhörlicher Harmonie, die mechanische und die willkührliche. Ich sehe, damit ich mich durch einen Salto mortale erkläre — den Gott des Spinoza und Christus in jeder menschlichen Natur! Im schlafenden oder vegetirenden Menschen die Gottwelt des Spinoza; in jedem freithätigen — den Gottmensch Christus. Wir abstrahiren alles von uns. Wir selbst sind der Maßstab aller Dinge. All unser Denken ist ein Unterscheiden aller Dinge von uns; ein Vergleichen aller Dinge mit uns.

Wir treten aus unserer Natur heraus, wenn wir uns einen bloß willkührlichen, durch keinen Weltmechanismus gern gebundenen Gott denken. Wir treten aus unserer Natur heraus, wenn wir uns einen bloß mechanischen — von aller Freithätigkeit freien Gott denken.

Meine Religion ist Ansicht eines Analogons von mir, durch dessen Sonderung von mir ich existenter, das ist, mit dem Universum

harmonischer werde, als ich es auf keine andere Weise, durch keine andere Ansicht werden kann. Dieses Analogon ist mir in jedem Momente des Bedürfnisses — Person! Vater! Bruder! Meister! König! — — Der decidirteste Atheist personificirt alle Augenblicke seine Welt und sein Schicksal. — So wenig kann die persönliche menschliche Natur Persönlichkeit entbehren.

Er macht sich selbst und alles in ihm mechanisch und nothwendig, um seine Welt — seinen Weltgott nothwendig zu machen.

Wie jeder sich ansieht, sieht er das Universum an. Nun kann ich mich entweder bloß als Maschine ansehen, die durch ihren eigenen Mechanismus lebt — und dann ist mir Spinoza's Welt recht; oder ich kann mich als ein freithätiges Selbst ansehen, das durch jede Bewegung dem Mechanismus entgegen arbeitet, ohne ihn zu zerstören — dann ist mir der Bibel Gott recht. So vereinig' ich Spinozismus und Christenthum, das sich wie Ja und Nein aufzuheben scheint; aber mehr nicht aufhebt, als der Mechanismus und die Freithätigkeit unsere Natur. Beides coexistirt in und neben einander in uns — keins

hebt das andere wirklich auf. Ja, Spinoza selbst könnte sich einen Christus als das non plus ultra von Kraftprodukt seines Universums denken, wodurch sein Universum determinirt schiene.

Bedürfniß ist eine Tendenz nach Objecten, die wir uns als verschieden von uns denken müssen. — Keine Kraft kann sich selbst berühren. Zu jeder Berührung müssen zwei seyn. Kraft wird nur Kraft durch zwei. Ohne Du kein Ich. Wie Dein Du, so Dein Ich. Wie Dein Ich, so Dein Du. Wie Dein Gott, so Du selbst; wie Du selbst, so Dein Gott. Der menschlichste Mensch hat den menschlichsten Gott; der freieste den freiesten — der mechanische einen mechanischen.

Wem es scheint, daß er actionum in distans fähig sey, dessen Gott ist magisch, freischöpferisch, wunderthätig. Was allen meinen Bedürfnissen so genugthut, wie, nach meiner Vorstellung, kein Mechanismus der Natur denselben genugthun kann — das ist mein Gott! Dieß kann mir kein mechanischer Gott seyn.

Indeß, da alles dieß — nur ein abstractum unserer Individualität ist, dem wir durch

die magische Kraft unserer Natur die völlige Solidität und Realität unserer eigenen Existenz geben, den wir mit einer Persönlichkeit, der unsrigen völlig egal, bekleiden — so hat der Atheist und Spinozist recht, wenn Er eine Demonstration Gottes, als eines außerweltlichen, außermenschlichen, freisubstanzlichen Wesens, als unmöglich verwirft; denn mein Gott, wie frei Er sey, ist doch nur — ein Abstractum meiner Individualität. Religion ist ein innerer menschlicher Sinn, der sich Götter schafft — Religion ist die wahre Magie der menschlichen Natur, das non plus ultra ihrer Grösse — die Schöpfungskraft eines reellen persönlichen Mediums, wodurch uns alles harmonisch, alles genießbar wird; Eines immer nahen, möglichst verschiedenen, möglichst vereinten Universalmediums des frohesten Selbstgenusses.

So viel in Eile. Herzliche Grüße an Hamann, Gallitzin, Buchholz. Heinrich war wieder sehr krank. Grüß' auch Sohn und Sohnsfrau. Auch da bin ich Schuldner. Fremde verzehren mich fast. Ich denke, im August wohl Hunderte bei mir gehabt zu haben, worunter doch einige desiderium sui reliquerant. Adieu, Lieber und Liebe.

155. An Joh. Müller.

Pempelfort, den 3ten Oct. 1787.

— Der eigentliche Gegenstand meines heutigen Schreibens ist ein Artikel in der deutschen Zeitung, die Becker zu Gotha herausgiebt. Im 39sten Stück, vom 28sten Sept., ist da folgendes zu lesen: „Man will jetzt mit Zuverlässigkeit behaupten, der berühmte Geschichtschreiber Johannes Müller, Verf. der Schweizer-Geschichte, der Reisen der Päpste und anderer Schriften, Professor und Bibliothekar zu Mainz, aus Schafhausen gebürtig, habe zu Rom die reformirte mit der katholischen Religion vertauscht, und bleibe daselbst mit Beibehaltung einer Kurfürstlichen Mainzischen Pension.“ — Schon vor 14 Tagen hörte ich von dem Gerüchte, und zugleich, auch Göthe sey zu Rom katholisch geworden.

Da ich heute die Lüge, was Sie angeht, gedruckt sah, war meine erste Bewegung, eine Gegenanzeige unter meinem Namen in die Hamburger Zeitung zu besorgen. Aber ich fand bald, daß ich es, wegen der Ungewißheit, worin ich in Absicht Ihres gegenwärtigen Aufenthaltes bin, nicht mit dem gehörigen Nachdruck thun könnte.

Ich will also abwarten, daß Sie selbst mir eine Rüge jener Unwahrheit schicken, oder mir sagen, was Sie wünschen, daß von mir geschehe. Am liebsten wäre mir, wenn Sie mir einen Brief über diese Sache schrieben, den ich, begleitet mit einem Vorbericht über seine Veranlassung, könnte drucken lassen.

Von Starks Apologie ist nun der erste Theil heraus. Mir fielen dabei die zwei letzten Verse von Beaumarchais Epigramm auf Mirabeau ein:

Un voleur converti doit devenir bourreau
Et prêcher sur l'échelle en rouant ses confrères.

Das Lächerliche des Jesuiten-Mährchens und die Blößen seiner Gegner hat er genug aufgedeckt. In wie fern er seine eigenen decken kann, wird der zweite Theil, der bald nachfolgen soll, nachweisen. Die Erscheinung des Nachtrags von Originalschriften der Illuminaten kann ihm gute Dienste leisten. Die Quellen des Lärms, die Absichten und Mittel seiner Verbreitung, kurz, das ganze Geheimniß des Hyperkrypto-Jesuitismus und philosophischen Papismus liegt dort klar vor Augen. Von Nicolai heißt es ausdrücklich, „daß er nun auch vom Orden sey, et quidem contentis-

simus.“ Man kann ohne Lachen und Unwillen nicht lesen, wie diese Schälke die besten Menschen in ihr Garn zu ziehen gewußt haben, den Hohn, womit sie über alles herfahren, um es zu ihren Absichten zu nutzen, und die Unkunde der menschlichen Natur, und den albernen Eigendünkel, der allen ihren gut- und bösgemeinten Anschlägen zum Grunde lag. Ein herrlicheres Beispiel von dem, was die Philosophie unserer Zeiten ist, hätte nicht gegeben werden können. Wir glauben durch das Schattenspiel unserer Begriffe nicht allein zum Anschauen über alle Erfahrung hinausreichender Wahrheiten zu gelangen, sondern auch Triebe, Leidenschaften, Zwecke und Handlungen hervorbringen zu können. Darum täuscht uns auch jedes Schattenspiel, das uns ein Anderer vormacht, und wir wissen nicht, warum es nicht wirkliche Dinge seyn könnten. Wahrlich, mich hat nichts als eine etwas tiefere Metaphysik vor dem Illuminatismus, zu dem ich von mehr als einer Seite auf das kräftigste eingeladen wurde, bewahrt; nichts als die Ueberzeugung, daß wirksame Grundsätze nur Resultat schon vorhandener Wirksamkeit seyn können, und daß sich das Ding auf keine Weise umkehren läßt.

Der Mensch wird durch Triebe, Leidenschaften, allgemeines Beispiel und Meinung geformt und regiert, nicht durch Räsonnement und Imagination a priori. — *Ἡ ζωὴ τὸ φῶς τῶν ἀνθρώπων.*

---

156. An Lavater.

Pempelfort, den 6ten Oct. 1787.

Ich habe verzögert, Lieber, auf Deinen Brief vom 3ten Sept. zu antworten, weil ich auf eine freie, ruhige und heitere Stunde wartete, um Dir etwas zu antworten, das doch einigermaßen Deines Briefes werth wäre. Aber ich bin diese ganze Zeit her so überhäuft gewesen mit Besuchen, so zerrissen und zerstreut durch dieß und das, daß es unmöglich war, meinen Wunsch in Erfüllung zu bringen. Starkens Apologie und die Originalschriften der Illuminaten haben meinen Geist außerordentlich beschäftigt. Diese Originalschriften, besonders den Nachtrag, mußt Du nothwendig lesen, wenn es noch nicht geschehen ist. Wer die Proselytenmacher sind, und das ganze dessous des cartes des Jesuiter-Mährchens liegt da klar zu Tage. Ich

verſchmachte, und Hamann mit mir, vor Warten der Dinge, die aus allem dieſem kommen ſollen. Hier mein Alexis. Ich darf ihn wohl mein nennen, dieſen deutſchen Alexis, ſo viel Arbeit hat er mich gekoſtet. — Mache doch, wenn es möglich iſt, daß ich die Handſchriften, die Du mir mitzutheilen verſprochen haſt, bald erhalte.

Hamanns Geſundheit wird mit jedem Tage beſſer, und es iſt nicht auszuſprechen, wie wohl er mir thut. Ich ſoll Dich auf das herzlichſte und beſte von ihm grüßen.

Ich möchte Dir ſagen können, wie ich Dich liebe. Melde uns doch etwas von Deinem Befinden, und ob Du Ruhe und Heiterkeit genießeſt.

---

157. An Lavater.

Düſſeldorf, den 14ten Nov. 1787.

Ich bin ſeit vierzehn Tagen wieder in der Stadt, und Hamann iſt zurück nach Münſter. Er wurde unruhig in ſeinem Gemüthe wegen Buchholtz, der ſeit geraumer Zeit kein Lebenszeichen mehr von ſich gab. Briefe aus Königs-

berg, die ihm Gedanken machten, daß er zweifelte, ob er nicht gleich mit dem Frühjahre die Rückreise antreten müßte, beförderten seinen Entschluß. Es hat mich gekostet, ihn zu lassen. Von einer andern Seite aber mag es gut seyn, daß er mir entzogen wurde, damit ich einmal wieder mich ganz sammeln und unzerstreut arbeiten könne. Seiner Kunst zu leben und glücklich zu seyn, bin ich nicht auf den Grund gekommen, wie sehr ich es mir auch habe angelegen seyn lassen. Dich und ihn beisammen zu sehen: ich wüßte nicht, wie viel ich darum gäbe. Beim Abschiede bat er mich noch, Dich recht herzlich von ihm zu grüßen. Er liebt und ehrt Dich gewiß in einem hohen Grade.

Ich danke Dir herzlich, Du Lieber, für die positivere Ordnung, die mit dem künftigen Jahre anfangen soll, und nach der ich Deine Manuscripte behalten werde. Es ist eine wunderbare Aehnlichkeit zwischen Deinem und meinem Gange im Philosophiren. Aber Du hast so viel Anderes, warum ich Dich liebe, verehre, tief in meinem Herzen trage.

Kleuker hat mir einen Brief, den Du ihm, vornehmlich über Herders Gott, geschrieben

hast, mitgetheilt. In diesem Briefe sagst Du: der persönliche Mensch müsse personificiren, dieß gehöre zum Kinderzustand und Kindersinn der Menschheit. Das versteh' ich nicht. Mir ist Personalität α und ω; und ein lebendiges Wesen ohne Personalität scheint mir das Unsinnigste, was man zu denken vorgeben kann. Seyn, Realität, ich weiß gar nicht, was es ist, wenn es nicht Person ist. Und nun gar Gott! Was für ein Gott wäre das, der nicht zu sich selbst sagen könnte: Ich bin, der ich bin! Die Ichheit endlicher Wesen ist nur geliehen, von Andern genommen, ein gebrochener Stral des transscendentalen Lichts, des allein Lebendigen. — Ich kann mir nicht vorstellen, daß Du eine entgegengesetzte Meinung haben solltest. Aber Deine Ausdrücke in Kleukers Briefe bleiben mir zweideutig, auch nachdem ich sie mit verwandten in Deinen Briefen an mich verglichen habe.

Auf das Benehmen des Publicums und seiner Leiter bei dem entdeckten Geheimniß der Illuminaten habe ich ein wachsames Auge. Vor Kurzem schrieb der Coadjutor von Mainz an Weishaupt einen Brief, der anfing: „Großer Mann!" Ich sage nur: welch ein Leichtsinn!

Mein Befinden ist eine Zeit her sehr erträglich, und ich werde überfließen von Dank, wenn Gott diesen Winter durch mich so erhält, und ich die neue Ausgabe meines Spinoza auf die Jubilate-Messe bringen kann. Du glaubst nicht, wie der Gedanke an diese Arbeit mich drückt — aber wenn sie gerathen soll, wird mir zur rechten Stunde Lust und Muth schon kommen. Einige gute Ahndung habe ich schon gehabt. —

Lebe wohl, Du Lieber, ich umarme Dich brüderlich.

—

158. Von Lavater.

Zürich, den 12ten Dec. 1787.

Kaum, kaum, lieber Jacobi, hab' ich Zeit, Deinen liebevollen Brief vom 11ten Nov. zu beantworten. Die eingegangenen Briefe haben sich wieder hoch angeschwellt. Doch auch noch ein Wort dieß Jahr.

Sage mir bald was von Buchholtz und Hamann. Sie werden sich wieder wohl zusammen gefunden haben? Der liebe Buchholtz macht durch seine Sonderbarkeiten seine Freunde

viel leiden. Dieß seltene Gemisch von Himmel und Erde — könnte übrigens für unser Eins als eine Fundgrube großer Gedanken herrlich benutzt werden.

Hamann wird mir wohl auch noch werden — von den Goldkörnern, die unter seinen Tisch fallen — würd' ich reich genug werden. Die Gespräche wirst Du erhalten haben? Diese behältst Du nun. Gieb mir Themata auf, die Du mir angemessen denken kannst. Ich will mein möglichstes thun — Nur nicht zu viel auf einmal.

Du verstehst mich nicht, wenn ich Kleukern schreibe — „Der persönliche Mensch müsse personificiren — das gehört zum Kinderzustand und Kindersinn der Menschheit" — — Wir personificiren alles, was unpersönlich ist — Himmel, Natur, Schicksal — wie unnatürlich also, wenn wir das, was wir uns als Principium, Seele, Ressort dieses alles denken — entpersönlichen wollten. „Wenn das am dürren Holze geschieht, möcht' ich sagen" — was soll am grünen geschehen? — So wahr und völlig gewiß indeß für uns Personen die völlige Persönlichkeit des für uns gedenkbaren Gottes ist — so können wir doch

nicht sagen — daß Er für alle sentirenden Wesen gleich persönlich sey. — Mir ist's gedenkbar, daß Er für bloß sehende Wesen — nichts als das reinste Licht, für bloß hörende nichts als Stimme, Wort, Schall, Musik, Harmonie, für bloß riechende bloß der reichhaltigste und feinste Wohlgeruch seyn könnte — wie die Sonne gewissen Naturen vielleicht eiskalt — andern glutheiß und völlig unsichtbar seyn könnte.

Bis ich einen persönlichen Gott habe, mit dem ich wenigstens so vertraulich correspondiren kann, wie mit Dir — der mir so determinirt antwortet, wie Du — hab' ich keinen. —

Mein tägliches Gebet ist: „Zeige dich, Abrahams Gott! Gott Isaaks, Israels, zeig dich!"

Aber der Gott, der sich zeigen kann, der persönliche Gott, als solcher, ist, wenn ich so sagen darf, nur eine Silhouette Gottes, des unanschaubaren, Weltentragenden — Nur ein relativer Gott! Ein Gott für Personen — ein Ich für Ichheiten.

„Ein lebendiges Wesen ohne Personalität „scheint mir, wie Dir, das unsinnigste, was „man zu denken vorgeben kann. Seyn, Rea-

„lität, ich weiß gar nicht, was es ist, wenn „es nicht Person ist. — Und nun gar Gott! „Was für ein Gott wäre das, der nicht zu „sich selbst sagen könnte — Ich bin, der ich „bin! Die Ichheit endlicher Wesen ist nur „geliehen — von andern genommen, ein ge„brochener Stral des transscendentalen Lich„tes des allein Lebendigen.“ Du hast völlig Recht, Dir nicht vorstellen zu können, daß ich eine andere Idee habe. —

— Große Seiten hat Weishaupt — aber groß ist kein Mensch, der die Stelle von Hieram geschrieben hat und des Eselseinfalls fähig ist — Universalpatriarchismus durch antijesuitischen Jesuitismus einzuführen.

Deinem Spinoza seh' ich mit Vergnügen entgegen. Le Sage, dem Heisch das Buch von Dir brachte, erstaunte über unsere Freundschaft.

---

159. An * * *.

Düsseldorf, den 14ten Jän. 1788.

— — Nun zu der Behauptung von * *, „daß der stehende Soldat uns die schönste

politische Freiheit verheiße und zum Theil schon gebe", welcher Behauptung ich nicht anders als von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit ganzem Gemüthe widersprechen kann. — —

Wenn er uns unsere Feigheit, Albernheit und Niederträchtigkeit vorwirft, so habe ich dawider nichts anderes einzuwenden, als daß wir uns in diesem Zustande nicht wollen einsalzen lassen, wie er uns vorschlägt.

Totum parte prius esse necesse est. Wo die ganze Constitution verdorben ist, da ist auch jeder Theil verdorben. Wir haben die moralische Kriebelkrankheit, die Glieder fallen uns vom Leibe.

„Wenn wir wissen wollen, sagt Ferguson, worin die Religion eines wilden Amerikaners besteht, und was in seinem Herzen der Andacht am meisten gleicht, so ist es nicht seine Furcht vor dem Zauberer, noch die Hoffnung des Schutzes, den er sich von den Geistern der Luft oder des Waldes verspricht, sondern die brennende Liebe, mit der er sich seinen Freund wählt, mit der er sich zu jeder Zeit der Gefahr an seiner Seite hält, und mit der er seinen Geist aus der Entfernung anruft, wenn ihn Gefahren allein überfallen."

Was dem Wilden sein Freund ist, das ist in einem wohl eingerichteten Staate jedem Bürger das lebendige Wesen seiner Gesetzgebung, sein Vaterland, seine Genossen.

Da ich von Genf zurückkam, hatte ich zwei Koffer, größtentheils mit Büchern angefüllt. Auf dem Rhein, bei einer Gelegenheit, wo Gefahr war, ließen alle Reisende sich ans Land setzen; ich blieb bei meinen Büchern, weil ich keine Möglichkeit sah, mir in den ersten Jahren neue zu verschaffen, und ohne sie nicht leben mochte.

Was würde ich nicht für eine Gesellschaft von Menschen gethan haben, mit denen ich zusammengehangen hätte, wie mit diesen Büchern?

In so fern aber hat ** Recht, daß, so beschaffen wie wir sind, wir unmöglich gleich in eine bessere Form übergehen können. Wie eine Veränderung zum Bessern möglich wäre, sehen wir an den Versuchen, die gegenwärtig in Frankreich gemacht werden. Nicht dadurch, daß wir von aller Staatsverwaltung ausgeschlossen werden, sondern dadurch, daß wir durch eine bessere Organisation des Staates alle immer mehr Antheil daran erhalten, wer-

den Sicherheit, Gefühl der Ehre und Religion wieder emporkommen*).

---

160. An Lavater.

Düſſeldorf, den 21ſten Jan. 1788.

Lieber Lavater, geſtern Abend erhielt ich Deinen Neujahrsgruß mit den unphyſiognomiſchen Regeln; zu Anfange dieſes Monats (den 4ten Jan.) Deinen Brief vom 15ten Dec.; und zwei oder drei Wochen vor dieſem Briefe Dein Büchlein über Wahrheit und Irrthum.

Ich muß damit anfangen, daß ich Dich ein wenig orientire in Abſicht der Lage, worin ich mich befunden habe ſeit der Zeit meines letzten Briefes. Ich rühmte Dir damals mein gutes Befinden. Das hielt nicht an. Zu derſelben Zeit erſchien der zweite Theil von Starkens Apologie, der einen ſtarken Eindruck auf mich machte. Da ich ihn aber durchgeleſen hatte, kam Wienholts Beitrag, der mich nicht minder, aber auf eine ganz andere Weiſe in

*) Dieſer Brief war ein Beitrag zu der von Schloſſer im Jahre 1788 angelegten „Circular-Correſpondenz", an welcher Lavater, Pfeffel u. a. Theil nahmen, die aber bald wieder aufhörte.

Bewegung setzte. Mir war, ich müßte etwas thun in diesem Augenblick. Indem ich mit diesen Gedanken umging, erhielt ich von Schlosser die Kladde seiner Erklärung gegen die Berliner Monatsschrift über Cagliostro, wozu ich ihn ermuntert hatte. Nun setzte ich mich gleich hin, ging von dieser Erklärung aus, und schrieb: Betrachtungen über den frommen Betrug und über eine Vernunft, welche nicht die Vernunft ist. Da ich beständig an meinem Körper litt, mußte ich, wie eine Henne, ganz stille auf meinen Eiern sitzen bleiben, und durfte mich mit sonst nichts abgeben. Die Küchlein sind recht schön und wacker alle herausgekrochen, und werden sich im Februarstück des Museums vor dem Publicum produciren. In demselben Stück erscheint: Philosophische Verknüpfung der Hauptmomente hebräischer Geschichte in Beziehung auf Geschichte der Menschheit. Ich habe diesen Aufsatz aus Wizenmanns nachgelassenen Schriften genommen; den Titel und einen kleinen Vorbericht hinzugethan, und Du sollst sehen, daß es ein herrliches Ding ist. Von beiden Aufsätzen habe ich besondere Abdrücke bestellt. Vielleicht erhalte ich

schon übermorgen zwei Exemplare, davon bekommst Du Eins, mußt mir dann aber auch gleich melden, wie Du findest, daß ich mich gehalten habe. —

Ich nehme es mit kindlichem Dank als eine gütige Leitung der Vorsehung an, daß ich diese Betrachtungen über den frommen Betrug gerade itzt schreiben mußte, unmittelbar vor Erscheinung des Januarhefts der Berliner Monatsschrift, wo die Verfasser auf den April 87 zurückweisen, und von neuem Dich und mich auffordern, zu beurkunden, was wir von ihren Kabalen u. s. w. wüßten. Jetzt will ich sehen, was sie nach der Erscheinung meiner Betrachtungen sagen.

Dein Büchlein über Irrthum und Wahrheit habe ich gleich den Abend, wie es ankam, mir von meiner Schwester vorlesen lassen; ich war zum Selbstlesen zu krank. Vorige Woche habe ich es zum zweiten Male vorgenommen. Ich werde Dir besonders darüber schreiben, wenn ich es ein drittes Mal gelesen habe.

In demselben Augenblicke, da man mir gestern Abend Deine unphysiognomischen Regeln brachte, wurde mir ein Besuch gemeldet. Der blieb, bis man zum Nachtessen anrichtete,

und ich hatte Gäste. Ich konnte also gar nicht in dem Büchlein lesen; das war ein rechtes Leiden. Heute früh wurde es nun gleich vorgenommen und durchgelesen. Ich habe mich herzlich daran geweidet. Du bist ein lieber, trefflicher Mann! Ich wollte, Du wüßtest, wie sehr Du auf mich zählen kannst. Schicke mir sechs gebundene Exemplare auf holl. Papier, und zwölf andere.

Hamann ist kaum vierzehn Tage in Münster gewesen, so hat er den Einfall bekommen, ganz allein nach Welbergen, Buchholtzens Rittersitze, zu reisen. Alle Vorstellungen, Bitten und Zürnen halfen nichts; er ging. Und was jedermann vorausgesehen hatte, geschah: er wurde krank. Nun mußten sein Freund Lindner und Hans Michael mit Arzneien und was sonst nöthig war, nach, und, Gottlob! unser Hamann ist wieder gesund. Ich hoffe, er kehrt nun nach Münster zurück, und sehe den Nachrichten hierüber, die ich mit morgender Post erwarte, mit Verlangen entgegen. Du sprichst von Buchholtzens Sonderbarkeiten, Der ist, von dieser Seite betrachtet, nichts, platterdings nichts gegen Hamann. Es ist trefflich, was Du mir schreibst: „Dieses seltene Gemisch von

Himmel und Erde könnte übrigens für unſer Einen als eine Fundgrube großer Gedanken herrlich benutzt werden.“ — Ich kann Dir nicht ſagen, wie der Umgang mit Hamann mich geſtimmt hat, ſchwere Dinge zu glauben. Ein wahres κακ iſt dieſer Mann, an Gereimtheit und Ungereimtheit, an Licht und Finſterniß, an Spiritualismus und Materialismus. — Was Du mir, Gottes Perſönlichkeit betreffend, geantwortet haſt, iſt recht gut, und ich glaube auch, oder richtiger, ich weiß, daß Gott für alle ſentirende Weſen nicht gleich perſönlich ſeyn kann. Aber ein bloß hörendes, ſehendes oder riechendes Weſen ſcheint mir ein Unding. — Dem ſey, wie ihm wolle: mit der Vorſtellung eines Gottes, ſie exiſtire wo und wie ſie wolle, iſt die Vorſtellung der Perſönlichkeit nothwendig verknüpft. Du wirſt in meinen Betrachtungen eine lange Anmerkung über die Materie finden.

Ich muß abbrechen. Mittwoch, ſo Gott will, wieder einige Zeilen. — Lebe wohl. Ich herze Dich mit innigſter Liebe.

161. An Le Sage zu Genf.

Dusseldorf, le 30. Janv. 1788.

Monsieur et très-cher ami, il ne s'est pas passé de jour depuis que j'ai reçu votre aimable lettre du 14 novembre, où je n'ai pas songé à y faire réponse. Mais comme vous me demandiez des détails sur tous les accidens de mon être, et que j'avais la meilleure envie de vous les donner, je trouvais chaque fois qu'il s'agissait d'écrire un volume. Que de choses se sont passées depuis l'année 1780, ou je vous écrivis la dernière fois, en vous adressant M. Heinse! Si vous lisez les gazettes, vous devez savoir du moins un peu ce que c'est que la cour palatine, et vous comprendrez aisément comment j'ai pu y déplaire et être livré à des persécutions très-vives. On m'a ôté sous des prétextes frivoles et indignes la moitié de mes appointemens, en me tourmentant de chicanes qui à la vérité ont un peu exercé ma patience, mais qui n'ont pas troublé un instant mon repos. On voulait ou me faire plier, ou me chagriner au point que je demandasse

la démission de mes charges. Je n'ai fait ni l'un ni l'autre et l'on n'a réussi qu'à donner plus d'éclat à ma réputation et à me procurer plus de loisir lequel je désirais plus que toute chose au monde. Il a dépendu de moi et il dépend de moi plus que jamais à l'heure qu'il est, de jouer un rôle dans les affaires publiques de l'Allemagne, mais je suis très-décidé à ne pas sacrifier mes goûts les plus chers à une ambition que je n'ai pas. Je puis dire avec vérité que, l'amour excepté, je n'ai jamais eu d'autre passion que celle de la philosophie et des lettres. Aussi les éloges qu'on a donnés à mon désintéressement, à ma fermeté à ne pas me plier aux vues de ma cour, n'ont-ils jamais pu me flatter; car je n'avais besoin pour cela ni de vertu ni de courage. Mais il en fallait un peu pour oser attaquer, comme je l'ai fait, quelques idoles philosophiques, adorées par une multitude ignorante et très-exaltée. Je ne sais pas trop si je l'ai eu, ce courage, avant l'engagement; mais du moins j'ai su le trouver au moment de l'action, et j'ai vaincu et triomphé où j'aurais pu

succomber sans que j'eusse eu besoin de rougir. — Quant au petit ouvrage que j'ai pris la liberté de vous faire présenter, mon dessein était qu'il vous fût remis par un homme instruit qui pût vous expliquer l'essentiel de son contenu, et les circonstances dans lesquelles il avait été écrit. Je ne connaissais pas une ame en Suisse excepté Lavater. C'est donc à lui que je me suis adressé. Il oublia ma commission, et quand après quelques mois je lui en demandai des nouvelles, il se dépêcha peut-être trop de l'exécuter et ne choisit pas un porteur tel que je voulais. Si vous avez reçu avec bonté l'hommage public que je vous ai fait de ma reconnaissance éternelle, cela me suffit. Quant à une traduction française, supposé que je fusse en état de la faire, ce que certainement je ne suis pas, je suis trop avare de mon temps et de mes forces pour m'en occuper. Et puis mon livre ne peut être bien entendu que par ceux qui sont au fait de l'état actuel de la philosophie spéculative en Allemagne. Je chargerai MM. Meiners et Spittler, pro-

fesseurs à Göttingen, qui vont faire un voyage en Suisse, de vous donner en passant quelque idée des agitations mémorables que l'esprit humain germanique éprouve, supposé que vous ayez quelque envie d'en être instruit.

La nouvelle de la mort de M. Moultou m'a vivement affecté. En 1780 je n'avais encore perdu aucun de mes amis. Lessing, décédé en février 1781, fut le premier qui me fit connaître cette amertume. Ensuite au mois de Janvier 1784 mourut, à l'âge de 10 ans, celui de mes fils qui annonçait le plus de talens et que j'aimais comme ma vie. Ma femme le suivit trois semaines après et me laissa abîmé de douleur. L'année passée un homme plein de génie, mon ami dans toute la force du terme, expira dans mes bras à l'âge de 27 ans. Après une année révolue je pleure sa mort avec un sentiment plus profond que le jour même de sa mort.

Depuis quatre ans que je suis veuf, la résolution que j'avais d'abord prise de ne pas me remarier, n'a fait que se fortifier.

J'ai une soeur du second lit de mon père, qui a soin de mon ménage, remplit au plus haut degré les devoir d'une mère auprès de mes enfans, et me fait une société délicieuse. Mon fils aîné est déjà marié, et je vais être grand-père à l'âge de 43 ans. La vie que je mène est absolument celle d'un homme de lettres. Je travaille ordinairement depuis le matin jusqu'au soir; mais ce travail est souvent très-faible et presque nul à cause de ma mauvaise santé. En hiver je vois peu de monde, mais le reste de l'année je suis beaucoup visité par des voyageurs dont j'expedie bien vîte ceux qui ne m'intéressent pas, et tâche d'arrêter les autres, ce qui me réussit ordinairement. Je viens de vendre la maisons que j'habitais en ville depuis le mois de Novembre jusqu'au mois d'Avril, et je passerai dorénavant toute l'année à une campagne que je possède tout près d'ici dans un village appelé Pempelfort. Malgré ma mauvaise santé je suis si content de mon sort et de ma situation que je n'ai encore trouvé personne jusqu'ici qui le fût au même degré de la

sienne, excepté mon ami Schenk que je voudrais vous faire connaître. — — —

162. Ben Hemsterhuis.

La Haye, ce 22 Févr. 1788.

Monsieur, je suis réduit à la nécessité de commencer ma lettre par un paradoxe apparent qui a l'air même d'une insulte. Y a-t-il un degré assignable de la reconnaissanse qu'un homme doit à un autre homme qui l'accable de ses bontés? C'est une question qui sans témoins même me fait rougir et dont je n'ose entamer la solution de crainte que la perversité de la nature humaine ne me fasse recourir à quelque indigne sophisme pour tâcher de me blanchir devant vous.

Vous connaissez le coeur humain trop à fond, Monsieur, pour ne pas sentir d'un côté mon embarras actuel, et de l'autre, que rien ne m'en saurait sauver, qu'un nouvel acte de votre bienfaisance qui efface de votre mémoire ce qu'elle a fait de trop pour moi.

Il faut que j'aye bien l'honneur de vous connaître pour justifier la transition brusque et hardie d'un humble voeu qui implore, à la sécurité et à la franchise d'un absous.

Je vous rends les graces les plus ferventes, Monsieur, de m'avoir donné en quelque façon droit de bourgeoisie chez une nation dont la brillante aurore sous les auspices de vous et de vos pareils fait oublier les jour passées des autres.

Tous ceux qui ont lu ici votre traduction d'Alexis, l'admirent dans toute la force du terme et m'obligent à souhaiter, que l'original puisse paraître une traduction de votre ouvrage.

Ce n'est pas seulement de la célébrité que je vous dois, mais ce qui vaut mieux encore, des lumières. Jusqu'ici j'avais cru toute traduction absolument impossible, excepté celle de pièces qui concernent directement les sciences exactes ou bien celles qui tiennent à l'histoire en tant qu'elle rapporte des faits. Vous venez de me convaincre du contraire, en me prouvant qu'il est possible de produire exactement les

mêmes effets, en employant des pinceaux, des couleurs, des teintes et des touches totalement différentes. La chose serait impossible si un total n'était composé d'une infinité de parties dont un nombre fini suffit pour obliger le lecteur ou le spectateur à se représenter ce total en entier. Une vingtaine de points vrais et mis exactement à leur place suffisent pour me forcer à me rappeler la physionomie de mon ami. Une vingtaine de tout autres points également vrais et également à leurs places feront le même effet: d'où résulte la possibilité du phénomène absurde en apparence, savoir, de deux portraits d'un même original, dont chacun, au jugement de la plupart des hommes, offrira une ressemblance parfaite, tandis que ces portraits, mis à côté l'un de l'autre, différeront souvent totalement entr' eux. Cet exemple si vrai dans la peinture, est applicable aux traductions d'ouvrages dont les auteurs se sont plus empressés à faire sentir qu'à faire comprendre.

Depuis deux ans et demi les horreurs de notre situation m'ont fourni des occu-

pations bien différentes de mes favorites. Cependant je puis vous assurer, Monsieur, que dans les momens de relâche j'ai pris vingt fois la plume à la main pour vous écrire au sujet de Spinoza; mais vingt fois interrompu ou subjugué par les circonstances, il ne me resta de mes méditations passagères que quelques idées incohérentes, indignes de vous être offertes. Ce que j'ai gagné pendant mes infructueux efforts pour vous écrire, c'est une lecture assidue de vos excellens ouvrages, et ce que j'y ai vu avec la plus parfaite évidence, c'est que vous êtes le premier qui ait donné le vrai tableau du Spinosisme et de son auteur; tellement que si dorénavant quelque Athlète exercé désire de se mésurer avec ce géant redoutable, il fera bien de regarder long-temps sa taille et ses armes que vous venez de lui rendre. —

---

163. An Joh. Müller.

Düsseldorf, den 3ten Febr. 1788.

Ich danke Ihnen, mein Liebster, für das Tröpflein, womit Sie meine Zunge gekühlt ha-

ben, denn gewiß, er war recht brennend, mein Durst nach einigen Zeilen von Ihrer Hand. Sie haben nicht Zeit, mich so lieb zu haben, wie ich Sie habe, und ich bin auch nicht der Mann, dem man so nachsinnen und ihn immer tiefer in sein Herz saugen könnte. Erinnern Sie sich aber doch, so oft Sie können, des wenigen Guten, was ich an mir habe, weil ich Ihr Freund von ganzem Herzen bin.

Die Briefe zweier Domherren hat mir Nesselrode nicht gebracht. Aus den Beurtheilungen in der Göttinger und Jenaer Zeitung hatte ich vermuthet, daß diese Schrift von Ihnen sey, und wollte sie eben von Frankfurt verschreiben, als Ihre Verheißung dazwischen kam. Ich habe also die gröste Ursache, über Sie zu klagen, da Sie auf doppelte Weise schuld sind, daß ich darben muß. So handelt ein Reformator aller Rechte in Deutschland! Schöne Aussichten!!! — — — —

Daß Sie den rechtschaffenen Lavater besucht haben und ihm gut sind, freut mich. Es ist unmenschlich, wie man mit dem Manne umgeht — und was für Menschen in Vergleichung mit ihm? Wie sehr es seinen Fähigkeiten auch an Ebenmaß und Gleichgewicht fehlen mag, so

bleibt er doch immer ein höchst lichtvoller Geist und ein Mann von ausnehmendem Charakter. Ich weiß, mit welcher Unpartheilichkeit ich ihn ansehe, und kann darum nicht anders, als ausspeien vor der niedrigen Verfolgung, welche der eine Theil sich gegen ihn erlaubt und der andere gleichgültig duldet. — Ich muß wohl schließen. Leben Sie wohl! Ich herze Sie mit innigster Liebe.

---

164. Von F. L. Grafen von Stolberg*).

Neuenburg, den 28sten April 1788.

Ich danke Ihnen herzlich, theurer Freund, für das durch unsern Claudius mir mitgetheilte Manuscript. Auch diese Büberei, ja vorzüglich diese Büberei der Berliner, verdiente eine so scharfe Rüge, erforderte sie vielmehr, um das Gehässige der Sache von unserm Lavater ab und auf diejenigen, denen sie gehört, zu wälzen. Doch ich bin fast geneigt, zu glauben, daß es Uebereilung sey, daß nämlich der

*) S. Jacobi's Werke Th. IV. Abth. 3. S. 417.

Journalist nur flüchtig im Buche geblättert habe; denn die Dummdreistigkeit wäre doch gar zu arg.

Der Anfang Ihres Aufsatzes *) wird manchen Leser ungewiß machen, wie Sie es mit Lavatern meinen. Ach, die zarte Pflanze der Ironie ist unsern Deutschen noch so unbekannt! Wenn der geschickteste Gärtner sie mit noch so leichter Hand in den lockern Boden gepflanzt, haben mehrentheils nur seine Freunde Freude daran; unser geschmack- und geruchloses Publicum bleibt in Zweifel, ob es eine exotische Blume oder ein Unkraut sehe. Denn vom Geruch ist gar nicht die Rede.

Doch das war nur eine Digression; ich habe die Feder ergriffen, um über Stark mit Ihnen zu reden.

Ihnen bedarf ich nicht zu sagen, wie mich die Procedur der Berlinischen Inquisitionsräthe gleich von Anfang an geärgert habe. Sowohl dieser, mir vorher schon verdächtigen Menschen, Gedicke und Biester, Verfahren gegen unsern Lavater, als auch diese odiöse Delation gegen Stark mußten unpartheiische Menschen für den

*) „Eine kleine Unachtsamkeit der Berliner Monatsschrift". Deutsches Museum 1788. St. 4.

armen Inquisiten interessiren. Der Ausspruch des Tribunals wollte wegen mehr als einer obvious reason nicht viel zur wahren Beleuchtung der Sache beitragen.

Ich war geneigt, Starken für unschuldig zu halten. In jedem Monatsstück giftige Anklagen gegen ihn, oder auch seine ungeheure Apologie zu lesen, war mir unmöglich. Beides hätte ich thun müssen, ja vielleicht auch die frühern Schriften dieses Mannes zur Hand nehmen, um judex competens zu seyn. Dazu interessirten mich weder Stark, noch seine Angeber genug. Von jenem hatte ich vorher nichts gewußt, diese waren mir schon odiös, so odiös, daß ich mich freute, als Sie Parthei für Stark nahmen. Wenn Jacobi, dachte ich, sich für Stark interessirt, so haben ihm seine Berliner Feinde gewiß Unrecht gethan, und so wird ihre Schalkheit einmal in ein evidentes Licht gesetzt werden. Daß Sie es werde, muß jeder Freund der Religion wünschen. Ich freute mich dieser Triumphe schon, als mir die Frau v. d. Recke ihr Büchlein über Stark sandte.

Wie unlieblich mir das in Berlin eingesogene Halbchristenthum dieses Büchleins dufte, können Sie leicht denken, und wie unlieblich

der Weihrauch, welchen diese Frau Nicolai, Gedicken, Biestern streut. Aber die Art ihrer Controvers gefiel mir. Scharf und glimpflich, treffend, keine Ausflüchte suchend, keine Verdrehung. Gerade entgegengesetzt dem modo Berolinensi. Die facta sind offenbar, und Stark erscheint zum wenigsten als ein doppelzüngiger Gleißner. Mein erster Gedanke war: du mußt deinen Freund und Bruder Jacobi aufmerksam darauf machen, damit dieser edle Athlete für die Wahrheit nicht in die Luft streiche! in die Luft streichend, keine Blöße über sich gebe! Welchen Nutzen werden nicht die hämischen Laurer von jeder gegebenen Blöße ziehen! Lassen Sie Stark fallen, er muß fallen, es ist gut, daß er falle! Denn er hat offenbar geheuchelt.

Die Feinde des Christenthums wünschen nichts mehr, als daß die Sache der Religion mit der schändlichen Sache unserer neuern Thaumaturgen und Magier verwechselt werde. Unsers lieben und dreimal lieben Lavaters Schwächen haben sie dazu genutzt.

Schlossers geist- und launevoller Aufsatz über Cagliostro, welcher mir so viele Freude machte, hat doch von dieser Seite geschadet.

Deutschland hat keine Männer, welche so kräftig für die gute Sache streiten können, als Sie und Schlosser. Aber dann muß alles Böse von der guten Sache desto sorgfältiger abgesondert werden, da diese Vermengung unserer Feinde eifrigstes Bestreben ist.

In einem gewissen sublimen Sinne kann man sagen, daß die Wahrheit der Vertheidigung nicht bedürfe; aber ihre objective Unumstößlichkeit ist ein trauriger Trost für den Freund der Menschen, für einen Vater, welcher Zeiten fürchtet, in welchen seine Kinder unter getauften Heiden, vielleicht unter ungetauften Heiden leben werden.

Das neue Halbchristenthum, welches den Sohn Gottes nur zum größten und besten Gesandten Gottes macht, kann nicht bestehen, da ihm die Bibel auf allen Seiten widerspricht.

Der Naturalismus, dessen Unsystem auf Wolken, welche jeder Wind verwehet, jeder Stral schmelzt, schwebend getragen wird, kann auch nicht bestehen.

Aber decidirter Pyrrhonismus und praktischer Atheismus auf der einen, stockblinder Aberglaube auf der andern Seite können so dicht bei einander wohnen, daß der Religion kein

Plätzchen übrig bleibt, und sie von neuem in Wüsten gejagt wird.

Aber es ist noch eine Hoffnung, daß die wahren Christen sich genauer anschließen werden, daß die unseligen Folgen des Unglaubens einleuchten werden, daß, von Irre zu Irre, von Zweifeln zur Verzweiflung gejagt, die Menschen zur einfältigen göttlichen Weisheit der Bibel zurückkehren werden. Die Mitglieder unserer Kirche hätten sich nie so verirrt, wenn die meisten Hirten der Heerde nicht so unwürdig wären. Es ist natürlich, daß ihre Stimme je länger je mehr den Credit verliere.

Wen wahrer Geist, wen Eifer und Liebe salben, der rede! Der gesalbte Laie wird mehr gehört werden, als selbst der gesalbte Geistliche, welcher vom Worte des Lebens sich leiblich nähren muß.

Dieser Brief fließt mir aus vollem und warmem Herzen. Finden Sie es der Mühe werth, so theilen Sie ihn Ihrem Schlosser mit den niemand mehr verehren kann, als ich.

165. An Rehberg nach Hannover.

Pempelfort, den 2ten Mai 1788.

Sie haben mich, theuerster Mitgenosse an den Freuden und Trübsalen philosophischer Erkenntniß und Bekenntniß, auf eine zu lebhafte und rührende Weise verpflichtet, als daß ich es einen Posttag verschieben könnte, mich als Ihren großen Schuldner darzustellen.

Als ich Ihren Brief vom 21sten April erhielt, war die No. 92 der Allg. Lit. Z. schon in meinen Händen; und es hatte mich nicht wenig überrascht, mein Gespräch in einem so edeln Tone beurtheilt zu finden. Zwei Tage darauf erhielt ich dasselbe Blatt noch einmal in einem besondern Umschlage, mit einem kurzen verbindlichen Schreiben der Expedition der Allg. Lit. Z. Der Umschlag war mit einem H gesiegelt. Ich setzte mich also hin und richtete mein Danksagungsschreiben, wovon Sie einliegend eine Abschrift erhalten, an Hrn. Doctor Hufeland. Außer den flüchtigen Anmerkungen, welche der Brief an Hrn. D. Hufeland enthält, bekommen Sie für dießmal nichts Antikritisches von mir zu lesen; aber gewiß werde ich die Gelegenheit nicht ganz vorbeigehen lassen,

mich deutlicher gegen einen Mann zu erklären, vor dem man Ehre hat zu reden.

Auffallend war mir bei Erhaltung Ihres Briefes, daß ich seit einiger Zeit besonders oft und viel an Sie gedacht und auch das Schreiben wieder vor die Hand genommen hatte, womit Sie mich am Ende des Jahres 85, kurz vor Mendelssohns Tode und meiner Steinigung, beehrten. Theils wegen dieser Umstände und ihrer Folgen, theils weil Witzenmann, den Ihr schöner Brief ganz ungemein interessirt hatte, zu meiner Antwort eine Beilage schreiben wollte, wurde diese Antwort verschoben und unterblieb am Ende ganz. Nun wollte ich von Ihrem alten Briefe her doch noch eine Veranlassung nehmen, an Sie zu schreiben, zuvor aber Ihre wichtige Schrift, über das Verhältniß der Metaphysik zur Religion, noch einmal durchlesen, um Ihnen ein paar Bemerkungen vorzulegen, die ich beim ersten Durchlesen gemacht zu haben mich erinnerte. Leider habe ich seit zwei Monaten, da ich diesen Vorsatz faßte, nicht dazu kommen können; und itzt sind wir gar Feinde und harte Widersacher geworden. Ich denke aber, wir wollen, nach dem Ausdrucke des Verfassers der Lebensläufe,

gute Feinde seyn; bessere Feinde, als die mehrsten Freunde Freunde sind, selbst unter Dutzbrüdern.

Die Nachricht, daß Sie ein Mitarbeiter an der Allg. Lit. Z. geworden sind, war mir sehr erfreulich. Kein Mensch kann von dem Nutzen guter kritischer Schriften und von dem Verdienste derer, welche, mit den erforderlichen Fähigkeiten zu solchen Arbeiten, sich ihnen widmen, überzeugter seyn, als ich es bin. Schade nur, daß es den Regenten im gelehrten Staate gerade so, wie denen im bürgerlichen Staate ergeht, und das: salus populi suprema lex esto auf gleiche Weise von beiden gehandhabt wird. Eine jede kritische Gesellschaft sieht ein gewisses Nützliches, welches sie glaubt aus allen Kräften befördern, und ein gewisses Schädliches, dem sie glaubt aus allen Kräften entgegen arbeiten zu müssen. Diesen höhern Zwecken werden Gerechtigkeit und Wahrheit ohne Bedenken untergeordnet. Beide dürfen nicht mehr gelten, als das allgemeine Beste es gestattet.

Ich bin, wie bekannt, im bürgerlichen Regiment nicht für den Grundsatz des allgemeinen Besten, der von jeher das πρῶτον gewesen

ist, wo der Despotismus seinen Archimedischen Hebel angesetzt hat, um Freiheit von der Stelle zu bringen und persönlicher Würde das Genick zu brechen; sondern für den einzigen Grundsatz allgemeiner unwandelbarer Gerechtigkeit, die es sich nicht herausnimmt, wie jener heilige Schuhflicker, das Leder zu stehlen, um damit zu lappen um Gotteswillen; oder wie jener christliche Enthusiast unter einem abgöttischen Volke, Kinder zu stehlen, sie zu taufen und nachher zu morden, damit ihre ewige Seligkeit versichert wäre.

Wie vom bürgerlichen Regiment, wünschte ich diesen Grundsatz allgemeiner unwandelbarer Gerechtigkeit, auch vom gelehrten Regiment, als den einzigen, angenommen und befolgt zu sehen. Ich wünschte, daß man von jedem Buche gerade auf eine solche Weise Rechenschaft gäbe, als wenn es ein unmittelbares Product der Natur wäre. Vielleicht gelangten wir auf diesem Wege dazu, die verschiedenen Sinnesarten, Gedankenverknüpfungen und Systeme der Menschen nicht mehr nach einer Theodicee zu beurtheilen, in der wir selbst den Gott vorstellen; und lernten unsern Stolz, Unwillen, Ekel und Verachtung, die so oft die Folgen

eines bloßen optischen Betruges sind, der nur Kinder hintergehen sollte, in demselbigen Maße einschränken, als unser Gesichtskreis sich erweiterte. — Edler Mann! ich rede von einer Sache mit Wärme, über die ich vor zwanzig Jahren eben so gedacht habe, wie ich heute darüber denke. Schon damals war das große, mit allerlei Lebendigem angefüllte Tuch, welches Petrus sah, auch mir erschienen, und auch ich hatte die Stimme gehört: Nimm und iß! — Wenn ich von mir selbst etwas halte, so ist es allein wegen dieses freien Sinnes, der mich nach allem hinzieht, was Leben, Mittelpunkt, eigenen Genuß und Daseyn hat, und mich nur vom Todten und Verschnittenen zurückhält. — Ja, für diese Pan'sche Art und Kunst, oder auch Religion (im Sinne der römischen Sprache), bin ich ein Eiferer, wenn man will, ein Enthusiast, ein Schwärmer; ich kann es nicht abläugnen, alle meine Schriften beweisen es. Daher auch meine Feindschaft gegen alles Sectenwesen, welches der großen Wahrheit entgegen arbeitet, daß niemand gut ist, denn der alleinige Gott, meine größere Feindschaft gegen kritische Institute, wenn sie dergleichen befördern; da eine

solche Thätigkeit dem Geiste ächter Kritik gerade entgegengesetzt ist. Die Politik, wenn sie anfangs auch noch so mäßig gebraucht wird, gewinnt bald die Oberhand, und braucht alsdann ihren Mann, mit seiner Kritik, nur zu ihrem Vortheil.

Ich habe mich über diese Materie so weitläufig ausgelassen, weil sie mir am Herzen liegt und ich zu Ihnen, mein Freund, ein frohes, herzliches Vertrauen fühle. Sie dulden es, wenn ich Sie selbst einiger Anwendung jener Politik und Annehmung jenes Optimismus beschuldige, die ich eben tadelte. Unmöglich können Sie der Meinung seyn, daß ich mich bei dem Gebrauche des Wortes Glauben wirklich einer Zweideutigkeit schuldig gemacht habe, und daß die Beschimpfungen, die man mir deswegen zufügte, einen verzeihlichen Irrthum zur Quelle hatten. Ich darf einem August Wilhelm Rehberg es auf den Kopf zusagen: er sey so überzeugt, als ich es selbst bin, daß jene Vorwürfe von der Lehre eines blinden Glaubens, Lavaterscher Jüngerschaft, Proselytenmacherei, Vernunfthaß u. s. w. aus einem wirklichen Irrthume und Verdachte so wenig herrührten, daß man vielmehr, weil man

eine ganz entgegengesetzte Meinung von mir hatte, mich durch nichts empfindlicher kränken und strafen zu können glaubte, als gerade durch Beschuldigungen und Vorwürfe dieser Art. Im Fall der Noth könnte ich diese Behauptung auch durch vollkommen gültige historische Beweise und Zeugnisse unterstützen. Doch mag es verschiedenen meiner Gegner nachher, wie bei dem Mährchen vom Krypto-Katholicismus ergangen seyn; sie bemühten sich so lange, die Sache wahrscheinlich zu machen, daß sie zuletzt anfingen, selbst etwas davon zu glauben. Das einzige wahre und wirkliche Factum gegen mich ist, daß ich mich, nach Ihrem Ausdrucke, „zu so verwirrten Köpfen, wie Lavater und einige andere, die ich mit Wohlgefallen anführe, gesellt habe." Aber ist gesellt hier wohl das rechte Wort? Und wie heißen die andern verwirrten Köpfe? — Doch ich bleibe bei Lavater. Dieser ist also am eigentlichsten charakterisirt und unter seine Kategorie gebracht, wenn man ihn einen verwirrten Kopf nennt? Sollte das Ihr Ernst seyn, lieber Rehberg; Ihr geprüftes, philosophisches, aus den Schriften dieses Mannes selbst gezogenes Urtheil? Sollten Sie, wenn es Lavaters Ja-

higkeiten und Kräften auch noch so sehr an Ebenmaß, Gleichgewicht und richtigem Verhältniß mangelte, diese außerordentlichen Fähigkeiten selbst für nichts achten? Wenn Sie von seinen Schriften auch bloß die Physiognomik gelesen und zum Theil nur durchblättert haben, so ist es unmöglich, daß er Ihnen nicht in hundert Rücksichten Hochachtung und Bewunderung abgezwungen haben, Ihnen nicht als ein lichtvoller Geist erschienen seyn sollte. Ich selbst bin mit seinen Schriften nur wenig bekannt, und vieles darin widersteht mir im höchsten Grade. Aber vieles darin scheint mir auch den Mann von wahrhaftem Genie zu charakterisiren, und kann auch von dem abstractesten und tiefsinnigsten Philosophen, und vielleicht von ihm am mehrsten, trefflich benutzt werden. Mit seiner Person, nach dem, was mir davon bekannt geworden ist, geht es mir ungefähr eben so, wie mit seinen Schriften. Wie ich ihn sehe, ist er mir immer eine wichtige, höchst interessante Erscheinung; eine Schöpfung, wofür ich der Natur, die sie mir zur Betrachtung und zum Mittel anderer Betrachtungen und Erkenntnisse hinstellte, recht vielen Dank schuldig zu seyn glaube. Wenn

es nicht gut ist, daß er so ist, wie er ist, so mag es die Natur, die ihn gemacht hat, verantworten. Diejenigen, welche ihn für einen so außerordentlich schädlichen und gefährlichen Mann halten, thun wohl, daß sie ihm entgegen arbeiten: aber verfolgen sollten sie ihn nicht: nicht ihm die guten, rühmlichen Eigenschaften abstreiten, die er wirklich besitzt, und ihn um alle öffentliche Achtung, die nicht selten mehr als Feuer und Wasser ist, zu bringen suchen; oder sie müssen es für recht erkennen, daß auf gleiche Weise gegen sie selbst, sobald man sie für schädlich hält, von denen, welche diese Meinung haben, verfahren werde. — Dann sehe ich aber nicht, wie man die Stirne haben kann, gegen Intoleranz und Inquisition mehr ein Wort zu reden. Was mich angeht, so glaube ich an keine Philosophie, welche nicht das Princip enthält, welches alle dergleichen Aengstlichkeiten und Anmaßungen vertilgt. — —

Aber ich muß abbrechen, wenn ich nicht noch einen Bogen anlegen und die Post versäumen will. Verzeihen Sie, edler Mann, mein weitläuftiges Geschwätz, und nehmen Sie noch meinen besondern Dank dafür an, daß

Sie das Publicum auf den Hauptgedanken meiner schriftstellerischen Wirksamkeit, den Sie vollkommen richtig gefaßt haben, aufmerksam machten.

Wie sehr wünschte ich, daß es Ihnen gefallen möchte, die Ufer des Rheins zu besuchen, und auf eine Zeitlang Ihre Wohnung bei mir aufzuschlagen. Ein Thomas-town ist zwar mein Pempelfort bei weitem nicht; aber Sie fänden wenigstens hier eben so viel Freiheit, und mehr Einsamkeit, Vertraulichkeit und Ruhe.

Ihnen schicke ich keinen französischen Alexis, weil ich weiß, daß Sie von Hemsterhuis selbst ein Exemplar erhalten sollen oder schon erhalten haben. Ist es nicht drollicht, daß die Göttinger sich des Verdachts nicht erwehren konnten, der Alexis sey von mir? — Aber wie kam die Allg. Lit. Z. dazu, von diesem Gespräch als einer im Original schon bekannten Schrift zu reden?

Ich denke, liebster Nebberg, wenn wir nicht schon Freunde sind, so werden wir es bald. Lassen Sie mich in diesem Vertrauen Sie recht herzlich umarmen.

166. An F. L. Grafen von Stolberg.

Pempelfort, den 7ten Mai 1788.

Ich habe, liebſter Stolberg, Ihren ſchönen, herzlichen, durch und durch vortrefflichen Brief vorgeſtern Abend ſpät erhalten, heute das Original an Schloſſer geſandt, und werde eine Abſchrift, die ich vorher nehmen ließ, übermorgen Hamann nach Münſter ſchicken.

Das Buch von der Frau v. d. Recke habe ich noch nicht; Schloſſer aber hat es. Seine Frau ſchrieb den 25ſten April an meine Schweſter: „Was ſagt ihr zu dem neueren Werkchen der Frau von der Recke?“ Sie hat Schloſſern vieles darin geſagt. Er will ihr handſchriftlich antworten und fragen, ob ſie erlaube, daß es auch öffentlich geſchehe. Es kann ſehr gute Folgen haben für dieſe Frau, wenn ſie mit Schloſſern in ein etwas näheres Verhältniß kommt. Sein Brief an ſie wird gewiß recht gut werden; und Schloſſers fließende Beredtſamkeit, die ſo beſonders eigen auch für den weiblichen Geiſt ſich ergießen kann, die muß auf ſie wirken.

Morgen erwarte ich von Leipzig das Büchlein selbst; es wird mir aber schwerlich von Stark eine schlimmere Idee geben, als die ich schon hatte. Nach der Erscheinung des ersten Theils seiner Apologie, schrieb ich an mehrere meiner Freunde, daß mir bei dem orthodoxen Eifer dieses Mannes die zwei letzten Verse eines Epigramms von Beaumarchais gegen Mirabeau eingefallen waren: — hier ist das ganze Epigramm:

Sur la dénonciation de l'Agiotage.

Puisse ton homélie, infernal Mirabeau,
Ecraser les fripons, qui gâtent nos affaires.
Un voleur converti doit devenir bourreau,
Et prêcher sur l'échelle, en rouant ses confrères.

Weit auffallender wurde mir die Heuchelei dieses rohen Menschen im zweiten Theile, wo er alle seine frühern Schriften, sogar die freimüthigen Betrachtungen über das Christenthum, zu rechtfertigen und mit seiner ganzen gegenwärtigen Orthodoxie zu vereinigen bemüht ist. Sein Wüthen, dem man es so oft ansieht, daß es ohne wahren Affekt ist, und noch manches andere läßt sich von einem so verständigen und schlauen Manne, wie Stark, ohne geheime Ursachen vorauszusetzen, nicht begrei-

sen. So dachte ich, da ich meine Betrachtungen über den frommen Betrug schrieb, in denen ich mich für Stark bloß in so fern erklärt habe: „als ich die ganze Geschichte von einbrechendem Katholicismus für ein Hirngespinnst halte"; in so fern die gegen Stark gebrauchten Mittel abscheulich sind. — Habe ich Unrecht in Absicht des ersten Punktes, so ist es mit meiner Philosophie und aller meiner, aus der Geschichte und Erfahrung gezogenen Erkenntniß am Ende, und ich getraue mir über nichts mehr eine Meinung zu haben. In Absicht des zweiten ist es unmöglich, daß ich je Unrecht bekomme, wenn auch dargethan würde, daß Stark wirklich ein Jesuit der vierten Klasse sey. —

Ich kann Ihnen nicht sagen, mein Lieber, welch ein grauenvolles Mitleiden ich gerade da mit diesem Unglücklichen empfunden habe, wo er die widrigsten Eindrücke auf mich machte. Wie wäre es, dachte ich, wenn man aus deinem Leben diesen oder jenen Zug herausnähme, ein schändliches Mährchen darauf baute, und es mit Briefen, die man erhascht hätte, unterstützte; und dir bliebe nur die einzige Wahl, entweder öffentlich für einen Böse wicht gehal-

ten zu werden; oder die Sache, wie sie war, mit allen ihren Umständen offen zu legen; Freunde zu verrathen, Schwachheiten zu bekennen u. s. w.? Und wie oft, wenn man sich auch zu letzterm entschlösse, wäre nicht einmal damit geholfen! Man würde die Entschuldigung dergestalt vergiften, daß eine zweite Dichtung, ärger als die erste, daraus hervorginge. Das nicht einmal gerechnet, daß oft der Verläumder Urkunden und Zeugnisse für sich haben, und der Unschuldige ganz davon entblößt seyn kann. Gegen ein solches Verhängniß ist der beste, der edelste, der rechtschaffenste Mensch nicht gesichert. — Jetzt nehmen Sie einen Stark, der wahrscheinlich ein harter, ehrgeiziger, planvoller Mensch ist: der soll nun alle seine Thorheiten, alle seine Vergehungen beichten, oder den Verdacht auf sich sitzen lassen, daß er ein geschorner Pfaffe sey. Letzteres kann er nicht, wenn er nicht mit Weib und Kindern brodlos werden will; und bei erstern ist für ihn eine gleiche, vielleicht noch größere Gefahr. Was muß aus einem solchen Manne in einer so verzweifelten Lage werden? — Ach, den tief gefallenen, und immer tiefer fallenden — Nein, Bruder! Ich hielt ihn, wenn ich ihn halten

könnte, und ließ ihn nicht immer tiefer fallen — Gott weiß, es sind nicht Thränen eines alten Weibes, die mich in diesem Augenblicke ersticken — Lassen Sie mich auf einige Augenblicke die Feder weglegen und frische Luft athmen. —

Ganz bin ich, mein Liebster, darüber mit Ihnen einig, daß die Berliner eigentlich nur bemüht sind, die Sache des Christenthums und des Aberglaubens in Eins zu werfen, und den Geist aller Offenbarung verdächtig zu machen; ich habe ihren Eifer gegen den Katholicismus gleich mit den ersten Schritten diesen Weg nehmen sehen. Freilich muß man sich vor allen Dingen hüten, ihnen dabei zu Hülfe zu kommen. Schlossers launiger Aufsatz hat einige Stellen, die ich mißbillige, und vor denen ich, da ich seine Kladde erhielt, erschrack. Auch setzte ich mich auf der Stelle hin, um dem Schlosserischen Aufsatze nicht einen pendant, sondern einen pédant zu geben, und glaube nicht allein in dieser Rücksicht, sondern überhaupt meine Absicht bei den Betrachtungen über den frommen Betrug ziemlich erreicht zu haben.

Den 9ten Mai.

Was Sie an meiner Note über Anonymität für Lavater tadeln, habe ich für zuträglich gehalten, damit die Sache selbst desto mehr Eindruck mache. Hierzu kommt noch, daß Lavater, nach meinem Urtheile, allemal sehr unweise handelte, da er diese Briefe von Bahrdt mit dem Vorberichte im Jahre 84 von neuem herausgab. Ueberhaupt kann ich das Gemische von Bußfertigkeit und Rechtfertigkeit, wodurch er so oft das Ansehen gewinnt, als wenn seine Demuth bei seiner Eitelkeit die freie Kost hätte, nicht leiden. — Wie albern und ärgerlich ist nicht die zweideutige Erklärung, die er mündlich und schriftlich Biestern gab, er habe ihn im zweiten Blatte der Rechenschaft nicht gemeint? Diese gab Lavater, und wußte, daß jene Rede: der Name Jesus müsse in 25 oder 30 Jahren im policirten Europa nicht mehr religios genannt werden, gerade aus Biesters Munde gekommen war? — Hernach der Vorschlag an eben diesen Biester, wegen der zweiten Auflage der unphysiognomischen Regeln, und dergleichen mehr, wovon ich sagen muß: que cela me fait tourner le coeur.

Darum ist es fast unmöglich, daß ich mich

über Lavater öffentlich erkläre. Doch werde ich wahrscheinlich schon einmal daran müssen, und dann sehen, wie ich mich aus dem Handel ziehe, — wie das alles, was ich hier über diesen Punkt geschrieben habe, zu verstehen sey, brauche ich Ihnen, mein liebster Stolberg, doch nicht erst zu bedeuten.

---

167. Von Lavater.

Zürich, den 12ten Juli 1788.

Lieber Jacobi! welch ein Schlag auf mein Herz — Hamanns Tod! — den ich kaum glauben konnte. Ich las ihn in der deutschen Chronik. Sage mir doch ehestens, was Du mir sagen kannst. Ich hoffte immer noch, den lieben Propheten zu sehen, dessen die Welt nicht werth war. Ich mische meine Thränen unter die Seinigen, edle, glückliche Gallitzin! lieber Buchholtz! theurer Jacobi! Ach, daß ich ihn nicht mehr sehen mußte! . . . Sah Er seinen Tod vor? Ergab Er sich? Starb Er als Christ? Hatt' Er Schmerzen? Dacht' Er an die Seinigen? . . . Schrieb Er noch was? Sage mir, so viel Du sagen kannst. Er hat

hier die Auserwähltesten zu Verehrern. Ich kann mir Euren Schmerz vorstellen... Schreibe mir bald .... Ich bin Dein aufrichtig ergebener Lavater.

---

168. An Lavater.

Pempelfort, den 23sten Juli 1788.

Ich habe Dir, lieber Theurer, den Tod unsers Freundes gleich berichten wollen, und es ist wohl nicht meine Schuld, daß es unterblieb. Die letztverflossenen zwölf Tage besonders war ich so umgeben, daß ich von Morgens früh fünf Uhr, bis Abends gegen Mitternacht, keiner Viertelstunde mächtig war. Zu Buchholtzen und Sickingen gesellten sich den zwölften die Fürstin von Gallitzin, Fürstenberg und Hemsterhuis, Clermont und seine Tochter Lenore. Der Fürst von Gallitzin war auch hier, logirte aber nicht bei mir, sondern bei Nesselrode; doch brachte er von Mittag an den Tag in meinem Hause zu. Zu diesen kam nun noch den 17ten Baron von Gleichen, dessen Bekanntschaft gemacht zu haben mir lieb ist. Wieder eine Composition von Menschheit, wie ich

noch keine gesehen hatte! Vorigen Sonntag Vor- und Nachmittag sind alle diese Menschen, Sickingen und der Prinz ausgenommen, wieder abgereist. Buchholtz, mit Frau, Kind und Amme, schon am Freitag. Gott, was mich dieser Mann gedrückt hat! Ich habe ihm auf allerhand Art und Weise die Wahrheit gesagt, und ich glaube, daß überhaupt sein Aufenthalt in meinem Hause lehrreich für ihn gewesen ist. — Ich habe diesen sonderbaren Menschen erst vorigen April, da ich, Hamann zu besuchen, in Münster war, näher kennen gelernt. Hamann hat ihm das Geschenk, das er von ihm erhielt, wahrscheinlich mit dem Leben bezahlt. Und doch hat eben dieser Buchholtz Eigenschaften, die Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe einflößen. Ich glaube nicht, daß eine menschliche Seele reiner seyn kann, als die seinige. Aber sein Umgang tödtet.

Ich will Dir nun kurz die Umstände von Hamanns Tode berichten. Er war am 20sten Juni, dem Morgen, noch aufgestanden und im Begriff, hieher zu reisen. Es fand sich, daß man den unrechten Wagen angespannt hatte. Unterdessen man den ihm bestimmten bequemeren Wagen holte, erschien Hamanns Schwäche den

Umstehenden bedenklicher. Man schickte zum Arzt, der in die Reise gewilligt hatte, weil er schlimmere Folgen befürchtete, wenn die heiße Sehnsucht des lebhaften Mannes unbefriedigt bliebe. Nun aber untersagte der Arzt schlechterdings die Reise; und da Hamann auf sein Wort sich nicht ergeben wollte, wurde es Fürstenbergen gemeldet, welcher seinem Arzte, Hrn. Chavet, eine nähere Untersuchung auftrug. Dieser stimmte dem andern Arzte vollkommen bei, und der Kranke wurde überredet, sich zu legen. Bald darauf fiel er in einen Schlummer, schlummerte sich so von Stunde zu Stunde schwächer, und verschied am folgenden Morgen früh um sieben Uhr, ohne vorhergegangene sichtbare Ahndung seines nahen Endes — „er wurde hinweg genommen und ward nicht mehr gesehen." — Auf einige Ahndung davon, daß er sterben würde, könnte man daraus schließen, daß er in der Nacht einen Ring, den ihm die Fürstin von Gallitzin geschenkt hatte (den Kopf des Sokrates), seinem Sohne gab. Morgens um vier Uhr kam Fürstenberg, ihn zu besuchen. Der Sterbende erkannte ihn noch, nickte ihm lächelnd zu und reichte ihm die Hand. Bald nachher hob sich

sein Blick, daß der halbe Augapfel vom Lide bedeckt wurde, und blieb so unverwandt bis zum letzten stillen Hauche.

Die dem Fußgestell seiner Urne bestimmte Inschrift weißt Du aus der neuen Hamburger Zeitung. Die dort befindliche Nachricht habe ich durch Claudius einrücken lassen *).

Als Christ ist Hamann gewiß gestorben, denn er war es in seinem Leben durch und

*) Diese Nachricht lautet so: „Den 21sten Jun. starb zu Münster Hr. Joh. Georg Hamann — — (Nun folgt ungefähr dasselbe, was dieser Brief von den Umständen seines Todes meldet.) „Seine Asche ruht in einem Gebüsche des Gartens der Fürstin von Gallitzin. Eine von Hemsterhuis, welcher denselben Tag zu Münster ankam, gezeichnete Urne soll darüber aufgerichtet werden. Die von der Fürstin dieser Urne zugedachte Inschrift ist aus 1 Corinth. 1, v. 23 und 25 zusammengezogen. Die Geistlichkeit zu Münster hat dem Wunsche der Fürstin, den verblichenen Freund in ihrem Garten beerdigen zu lassen, nur unter der Bedingung nachgegeben, daß der Wille der Geistlichkeit, die ehrwürdige Leiche öffentlich auf einem ihrer Kirchhöfe zur Erde zu bestatten, bekannt gemacht würde, damit nicht wegen des stillen Begräbnisses etwa ein Verdacht der Intoleranz auf sie gebracht würde. Diese von dem Hrn. Minister von Fürstenberg sehr gebilligte Vorsicht ist die Hauptveranlassung zu dieser ausführlichen Anzeige geworden.

durch. — Wenn ich kann, so stelle ich Dir einmal die Erhabenheit dieses christlichen Menschen nach meiner Wahrnehmung und Empfindung dar. Ich besitze einen Schatz von Briefen von ihm. Seit Jahren schrieb er mir alle Wochen und oft die Woche zweimal; aus Münster mit jeder Post. — Was ich für einen Verlust fühle, kannst Du Dir vorstellen. — Göttliche Liebe war in dem Manne. Und wie seine Liebe, so war auch sein Licht! — Ich schäme mich, daß ich ein Wort davon schreibe.

Ich herze Dich mit innigster Liebe.

---

169. An Julie, Gräfin von Reventlow.

Pempelfort, den 27sten Sept. 1789.

Liebe Julie! Ich höre von Claudius, daß Sie mich anklagen, ich schriebe nicht, weil Sie nicht antworteten, da ich doch wüßte, daß Sie krank wären und nicht antworten könnten. Haben Sie denn vergessen, liebe Julie, was für ein armer Mann ich selbst bin? — Ich klage so ungern! und doch muß ich hier sagen, daß

ich in diesem ganzen Jahre wenig heitere und viele recht trübe Tage gehabt habe. Sie flogen aber alle dahin wie Augenblicke. — Hamann verglich sich mit jenem Besessenen, den ein böser Geist wechselsweise bald ins Feuer, bald ins Wasser warf. Diese Vergleichung paßt gewissermaßen auch auf mich. O daß mir die Hand erschiene, die mich lehren könnte gehen auf dem Weg menschlichen Daseyns! — „Die Hand, die Hand!" rief ich mehrmals meinem Hamann zu — „Vielleicht!" — war eins der letzten Worte, unter einem Strom von Thränen, die ich aus seinem Munde hörte. Aber ich sah ihn nicht wieder.

Lassen Sie uns aufsehen, liebe Julie, zu dem Stifter eines ganz auf bessere Zukunft, auf Begierde, Sehnsucht, Hoffnung und Glauben gegründeten Lebens; zu dem Schöpfer eines Herzens, in dem eine Liebe, die stärker als der Tod ist, wohnen kann. Er streuet aus das Lebendige, „wie wenn ein Mensch Samen aufs „Land wirft . . . und die Erde bringt von ihr „selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehre, „darnach den vollen Weizen in den Aehren."

Wie ist das, liebe Julie, daß Sie, wie Claudius schreibt, so blühend aussehen und

doch so krank zu Bette liegen? Ich erfahre so wenig Umständliches von Ihnen. Was gleich Anfangs Juli geschehen wäre, wenn ich es hätte möglich machen können, mag ich Ihnen nicht sagen. — Was ich im vergangenen Frühjahre Ihnen und Stolberg schrieb, daß ich unabläßig darauf bedacht wäre, mich so einzurichten, daß ich mehr meinen Freunden leben könnte, bestätige ich Ihnen mit dem Zusatze, daß ich wirklich meinem Ziele näher komme. Dieses Jahr bin ich, den Flug nach Münster abgerechnet, nicht aus dem Düsseldorfer Bezirk gekommen. Wahrscheinlich werde ich aber künftigen Monat, in Begleitung des Geschichtschreibers Müller, auf einige Tage nach Aachen gehen, um meinen Sohn und Dohm, dessen Umgang, ob wir gleich über vieles sehr verschieden denken, mir ungemein behagt, zu besuchen. Lassen Sie sich doch aus dem dritten Theile von Müllers Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft die 12 ersten Seiten vorlesen; ich weiß, sie machen Ihnen Freude. Lavaters Religionsunterricht haben Sie gewiß schon lange. In Kurzem wird ein treffliches Buch von ihm erscheinen: die Volkslehrer. Ich habe nur etwas, ziemlich äußerliches, da-

an auszusetzen, der hämischen Feinde des Mannes wegen, die es sich zu Nutze machen werden. Es ist schrecklich, in welchem Grade es den Berlinern gelungen ist, Haß und Verachtung gegen Lavater zu verbreiten. Ich kann nicht an diese Menschen denken, ohne daß sich alles in mir umkehrt. Persönliches Gefühl hat gewiß den wenigsten Antheil an meinem Unwillen, ob ich gleich nicht läugnen will, die Bemerkung von Pope sehr wahr gefunden zu haben: That it would vex one more to be knocked on the head with a piss-pot than by a thunderbolt. Steh' ich euch nicht da in dem Büchlein dieser Leute, mit so viel Wunden, wie der Aderlaßmann im hinkenden Boten. Mich soll nur verlangen, wie es endlich mit dem Jesuitenmährchen ausgehen wird. Merellet erzählt Folgendes in seiner Widerlegung des Abbé Galliani: Une dévote racontait, qu'une religieuse avait demandé à Dieu et obtenu la grace d'être changée en lampe pour brûler devant l'autel. Un esprit fort se récrie: „oh le miracle est certain, répond la dévote, car j'ai vu la lampe. Gerade so machen es die Herren: sie haben die Lampe gesehen, und nun müssen wir das

Wunder glauben. Anfangs versicherten sie uns, wir könnten auch selbst die Lampe sehen, wenn wir nur die Augen aufthun wollten. Aber das ist nun anders geworden, und man spricht uns von lauter Dingen, die man weiß und nicht sagt, unter den härtesten Bedrohungen gegen diejenigen, die nicht glauben wollen, ohne gesehen zu haben. Ganz kürzlich ist über diese Materie eine treffliche Schnurre herausgekommen: Christian Nicolai von Bebenhausen wichtige Entdeckung. Die Hypothese dieses Büchleins ist ohne alle Vergleichung wahrscheinlicher, als die Berlinische. Sie müssen es sich durchaus vorlesen lassen. Auch unsern Reventlow wird es gewiß nicht wenig ergötzen. — Ach, der Reventlow, der in keinem Dinge versäumt wurde, daß er es so ganz und gar im Schreiben werden mußte! Er hat doch eine aufrichtig natürliche Hand, das weiß ich; ich habe mehr als einmal ihren Druck gefühlt: warum sollte eben diese Hand, wenn er es ihr beföhle, keine Buchstaben machen können? — — Lieber Reventlow, keinen Brief; Sie werden sich unserer gegenseitigen Herzenserleichterung über diesen Punkt erinnern; aber nur genaue, etwas umständliche Nachricht von Julien, dar-

um bitte ich; und dann auch etwas von Ihnen selbst, wie Sie gelebt haben, und wo hinaus Sie gegenwärtig leben. Nageln Sie mir einmal den Claudius vor einem Schreibtische fest, wenn er zu Ihnen kommt, und lassen Sie ihn so lange schreiben, bis alles auf dem Papiere dasteht, was ich gern wissen möchte. Er ist ja schon geheimer Secretär gewesen, da er noch kein Couvert zu machen wußte; was wird er nicht gegenwärtig leisten, wenn man ihm nur — die spanischen Stiefel anlegt.

Ach, liebe Julie, wer einmal wieder mit Reventlow's, Mann und Weib, in dem schönen Saal zu Richmond säße! Es ist sonderbar an mir, daß ich das Gegenwärtige mehrentheils wie im Traume genieße, und mir in der Erinnerung alles deutlicher und lebendiger wird. Wenn man je von einem Menschen nicht besorgen dürfte, daß er durch Abwesenheit in der Freundschaft erkalten möchte, so glaube ich dieser Mensch zu seyn. — Nie, nie werde ich den Abend vor meiner Abreise vergessen, wie Reventlow da mit mir im Saale auf- und niederging; wie er nachher noch auf mein Zimmer kam .... O, Ihr Lieben, Ihr Edlen! Ich schwöre Euch, es sind keine Worte, wenn ich

Euch versichere, daß ich mich im Sinnen über Eure Huld und Güte auf eine Weise verlieren kann, die mich zu nichts macht.

---

170. An den Consistorialrath Jacobi zu Celle.

Pempelfort, den 29sten Dec. 1788.

Verehrungswürdigster! Er ist angelangt in den Wohnungen des Friedens, Ihr angeborner Freund und mein Vater! angelangt, nach so manchem sauern Schritte, deren wir viele mit ihm thaten. Sie wissen durch Caroline die Umstände seiner letzten Krankheit. Diese blieben dieselbigen bis Freitag Abend um zehn Uhr, wo das Ende sichtbar herannahte. Die Auflösung geschah um Mitternacht. Gestern habe ich mit meinem Bruder und unsern Nachbarn die zurückgelassene Hülle beigesetzt.

Was soll ich Ihnen sagen, edler Mann? Ihre Wehmuth mag ich nicht vergrößern; und Kräfte des Trostes hat allein der, der da spricht: Siehe, ich mache alles neu!

Sie, Verehrungswürdigster, von uns allen innigst Geliebter, sind nun das einzige

Haupt beider Familien. Wir beten für Ihre Erhaltung. Ihr Herz muß es fühlen, daß wir Ihnen nun noch näher angehören. Ehrerbietigst küssen wir Ihre Hände, von denen Segen ausgeht, auch wenn sie ruhen, über Nahe und Ferne. Lassen Sie diese frommen Hände über uns ausgebreitet seyn, und Ihr Geist erhebe sich, auch um unsertwillen, oft zu der Gegenwart des Allmächtigen, welcher der Barmherzige ist.

---

171. An J. A. v. Clermont zu Vaels.

Pempelfort, den 2ten Jan. 1789.

Daß auch Sie der Tod meines armen alten Vaters nicht wenig rühren würde, hatte ich erwartet. Es ist schauderhaft, zu überdenken, was seit fünf und zwanzig Jahren alles über diesen Mann ergangen ist, und das Bild wird unerträglich, wenn man sich vorstellt, was für eine Gestalt es in seiner eigenen Einbildungskraft angenommen hatte. Von allem, was auf Erden Freude geben kann, war schon lange nichts mehr sein; und zuletzt wankte er umher ohne

Geist, und lebte nur noch von dem Gefühl der unzähligen Widerwärtigkeiten, die ihn aufgerieben hatten. —

Sie haben Recht, daß eine umständliche Lebensbeschreibung dieses von so vielen Seiten merkwürdigen Mannes ungemein lehrreich seyn würde. Aber wie schwer würde es auch seyn, sie abzufassen! Was ich am mehrsten an ihm bewundert habe, war die Geistesgegenwart, womit er in jeder neuen Lage einen Mittelpunkt zu finden wußte, und die männliche Stärke, womit er von diesem Mittelpunkte aus seine Sphäre wölbte. War sie auch noch so klein, diese Sphäre, er wirkte darin mit allen Kräften seiner Seele, und die expansive Energie seiner Natur blieb nicht ohne sichtbare Aeußerung.

Es ist uns allen auffallend gewesen, daß zugleich mit den Briefen, die den Tod meines Vaters anzeigten, die Notificationsschreiben der Gebrüder Scheuten gedruckt wurden, und der Zeitpunkt seines Todes mit dem Zeitpunkte, wo das ihm so liebe Gewerbe in ganz fremde Hände kam, zusammentraf.

172. An Georg Forster zu Mainz.

Pempelfort, den 2ten Febr. 1789.

Ich habe, bester Freund, drei Briefe bald hinter einander von Ihnen erhalten, und mein Herz dankt Ihnen, wie es soll, für die große Freundschaft, die Sie mir beweisen. Ihre Anmerkungen zu meiner zweiten Beilage habe ich mit ungemeinem Vergnügen und auch mit Nutzen gelesen. Ich will es Ihnen nur gestehen, daß ich zu dieser Beilage durch Ihren vorherigen Brief veranlaßt wurde. Dieses verschwieg ich Ihnen, damit Sie desto unbefangener urtheilen möchten. Nun aber müssen Sie es wissen, damit Sie sehen, daß Sie mir und meinem Werke wirklich genützt haben, und sich darüber freuen können. Auch auf die fünfte Beilage, an der ich gegenwärtig arbeite, erstreckt sich Ihr Einfluß. Darum müssen Sie mir auch diese noch durchsehen, und zwar auf das schärfste, wie sehr Sie auch beschäftigt seyn mögen. Sie sollen dann auch für dießmal das Ihrige gethan haben, und vor Jubilate nicht mehr mit Handschriften von mir geplagt werden.

Ich glaube nicht, daß wir in unserer Philosophie weit aus einander sind, nicht einmal

in unsern Meinungen. Mein Haupteinwurf gegen Ihre Anmerkungen ist dieser, daß Sie noch immer anzunehmen scheinen, es lasse sich ein Genuß ohne Personalität, das ist, ein Genuß, der außer dem Begriffe läge, gedenken. Mir scheint dieses ein Genuß ohne Genießen zu seyn. Was Sie unter andern von dem Mißbrauch der Speculation und dem guten Ende, welches dieser Mißbrauch nehmen könne, sagen, ist vortrefflich. Es ist, wie Sie sagen, mein Lieber. Das große Geheimniß der speculativen Philosophie ist des P. Sanchez magna scientia quod nihil scitur. Daß die Philosophen nicht mehr wissen, als der gemeine Mann, haben schon viele, auch Lambert und Kant, gesagt. Mein Gegenstand ist, zu beweisen, daß sie viel weniger wissen und in dem eigentlichen Besitze der ignorance acquise sind. Wie wir das anfangen, davon sollen Sie die Theorie zum Theil in meinem Nro. 5 entwickelt finden.

Sagen Sie mir nichts von Wasser, Witterung, oder sonst etwas, was Sie hindern könnte, mir den versprochenen Besuch zu machen. Ich werde an nichts glauben, als an Ihren bösen Willen. Auf Ostern werde ich auch gerade mit meiner neuen Ausgabe — fertig

seyn müssen; und dann wollen wir uns bei einander wohl seyn lassen. Im Juni mache ich Ihnen meinen Gegenbesuch auf dem Wege nach Karlsruhe. Wären Sie ein freier Mann, so schlüge ich Ihnen vor, Ihre Reise dergestalt zu bestimmen, daß ich Sie zurück begleiten könnte. Kämen Sie erst Anfangs Mai, so wäre auch mein kleines Pempelfort geschmückter. Doch alles dieses ohne mein Präjudiz; denn kommen müssen Sie. Melden Sie mir mit Erstem etwas Zuverlässiges, denn ich freue mich gern im Voraus, aber es muß ohne Gefahr, mich nachher zu ärgern, seyn.

In Ihrem letzten Briefe sagen Sie bei Gelegenheit meines Kränkelns etwas im Allgemeinen, das mir recht schwer aufs Herz gefallen ist. „Künftig, bei Gelegenheit, schreiben Sie, muß ich Ihnen etwas davon sagen.“ — Thun Sie das ja, liebster Forster. Aber gegen mein Uebel giebt es kein Mittel. Den ganzen vorigen Monat habe ich sehr elend zugebracht. Ich glaube nicht, daß ich im ganzen Jahre einen Tag zubringe, an dem ich vom Morgen bis zum Abend gesund wäre. Doch muß ich sagen, daß ich im Ganzen weniger als ehemals leide. Eine unglaubliche Reizbarkeit

der Nerven, oder eine äußerst bewegliche Schärfe, welche den Reiz verursacht, ist wohl an allem Schuld. Sie werden sich über meine dürre Gestalt wundern, wenn Sie mich sehen.

Ihr Urtheil über meine Correspondenz mit Nicolai wollte ich mir keinesweges verbitten, sondern nur Ihnen alle Verlegenheit ersparen. Es ist mir lieb, daß Sie mit mir zufrieden seyn konnten. Er hat mir von neuem schreiben wollen, wie ich von Dohm erfuhr, weil es ihm vorgekommen ist, daß ich doch ein Mann von Lebensart wäre, und nicht anders redete, als ich dächte. Der Pinsel! Ich hoffe es doch noch zu erleben, daß die Häupter dieser Schule an ihren Platz werden zu stehen kommen, wie vor 30 Jahren Gottsched und die Seinigen. Wir Deutschen sind doch sonderbare Leute. Wer uns nachsagt, daß wir nicht kalt und — platt sind, thut uns wahrlich Unrecht. Könnten wir uns nur die Völlerei abgewöhnen. Aber wir betrinken uns trotz den Vätern in allem, was nur einigermaßen die Zunge reizen kann. Hernach liegen wir da, und es folgt ein allgemeines Erbrechen. — Eben bringt man mir die Hamburger Zeitung, und ich finde beim ersten Aufschlag ein erneuertes preußisches Cen-

fur-Edict. Da haben wir es nun! Ich hoffe, es wird nicht strenge darauf gehalten werden, und halte es sogar für unmöglich. — Hätten nur die Schuldigen dabei zu leiden, so wär' es ganz in seiner Ordnung, daß die Erzdespoten wieder despotisirt und zu der Einsicht gebracht würden, was es für eine schöne Befugniß um die der eigenen allerhöchsten Einsicht des Wahren und Nützlichen, ihrer certaine science und daraus fließenden pleine puissance in Absicht der Mittel sey. — Grüßen Sie gelegentlich Frau v. Coudenhoven von mir, und verheißen Sie ihr meinen Besuch im Juni. Müllern sagen Sie, daß ich mich schäme, ihm noch nicht geantwortet und gratulirt zu haben; es käme aber hauptsächlich von meinem Müßiggang, weil ich nicht das Herz hätte, mich damit vor ihm sehen zu lassen. — Leben Sie recht wohl, trauter Lieber, und lassen Sie bald wieder von sich hören.

---

173. Von Lavater.

Zürich, den 13ten Mai 1789.

Meine Hoffnung also, Dich zu sehen, ist verschwunden, lieber Jacobi — Du kannst nicht

glauben, wie ich arbeitete, die Hoffnung nicht zu nähren, obgleich ich beinahe täglich was in eine eigene Schachtel, mit der Aufschrift: Jacobi, legte. Sie soll nun doch bleiben und sich unterdeß bereichern. (Es sieht in meinem Museum, wie in einer Apotheke aus — doch kann ich, aller Schachteln ungeachtet, mein Ideal von Ordnung nie erreichen — und Ordnung allein ist doch wahre Weisheit und Tugend.)

Deinen Spinoza habe ich erhalten, noch aber nicht Zeit gefunden, ihn, comme il faut, zu lesen. Was ich daraus las, war mir tief eindringend, nützlich für Geist und Herz. Ich gab ihn, bis ich einen ruhigen halben Tag finde, der Madame Schultheß.

Das erste Kapitel: Der Mensch hat keine Freiheit, schien mir beim ersten Durchlesen luminöser, als das: der Mensch hat Freiheit — welches doch, Deiner Absicht nach, nicht seyn sollte. Vielleicht kömmt's mir beim zweiten Lesen anders vor. Das Italienische hätt' ich gern deutsch gelesen. Der Bruno scheint mir ein sehr origineller, tiefdenkender Kopf zu seyn. Er war mir Ignoranten ganz unbekannt.

Auf Witzenmanns Matthäus bin ich sehr begierig. Nichts ist seltener in unsern Tagen, als ein Schriftsteller, der Kopf, Herz und Bibelsinn hat. Mein Bibelsinn wird mir alle Tage unentbehrlicher — Es gehört zur gegenwärtigen Oekonomie, zum jetzt nöthigen, allein soutenablen Kinder-Person-Actus, daß wir uns Gott so historisch-menschlich denken, von diesem Punkt ausgehen und nie hinter die Kulissen gucken, während dem wir die und keine andere Rolle haben, — Kinder zu seyn. Keiner ist Mann geworden, ohne Kind gewesen zu seyn. Ich hasse das Mannseyn in der Kindheit, wie ich die Kindheit oder vielmehr das Kindische (nicht das Kindliche) am Manne hasse.

Was ist unser ganzes Wesen, Thun und Lassen, Genießen und Leiden anders — als „ein Hypostasiren" unserer eigenen Empfindung?

---

174. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Berlin, den 19ten Mai 1789.

— — Vor allem bitte ich Sie, mir bald zu sagen, wie lange Sie in Holstein bleiben

werden. Mir ist unendlich viel daran gelegen, weil ich hoffe, die Erlaubniß zu erhalten, meine Kinder selbst abzuholen. Ich werde suchen, alles möglich zu machen, um meinen ungesehenen Freund und Bruder Jacobi zu umarmen.

Rochefoucault sagt: Les choses les plus désirées n'arrivent pas, ou, si elles arrivent, c'est dans un moment où elles nous font le moins de plaisir. O, wenn ich Sie vorigen Sommer gesehen, wenn Sie meine Agnes zugleich gesehen hätten! Jetzt sehen Sie wahrlich nur die schlechtere Hälfte, und auch die nicht, wie sie war. Non sum qualis eram! Rochefoucault war ein trauriger Philosoph, weil er scharfsichtig mit dem Auge des Verstandes war, und der ahndende Herzenssinn ihm fehlte. Es gehört zu unserer Erziehung hienieden, daß das Gewünschte entweder nicht, oder nicht im Moment, da es uns am meisten erfreuen würde, geschehen soll. Das hat mich alte Erfahrung gelehrt. Schon als Kind mußte ich die lächerlichsten kleinen contretemps erfahren. Unter anderem erinnere ich mich, daß ein Buchbinder, welcher „Bunians Reisen eines Christen nach der seligen Ewigkeit" ein halbes Jahr

bei sich behielt, viel zu meiner Erziehung, zur Dämpfung ungestümen Verlangens, beitrug.

Ich werde Ihren Spinoza lesen, sobald ich lesen kann. Ach, lieber Jacobi, Gott hat väterlich für mich gesorgt, mir jetzt Geschäfte, vor welchen mir graute, Zerstreuungen, vor welchen mir viel mehr graute, zu geben, jetzt, da ich noch nicht lesen kann.

Sie fragen nach Moritz. Ich habe ihn besucht und ihm Ihr Buch gebracht. Es machte ihm große Freude; er hatte nicht erwartet, daß Sie sich seiner im Guten erinnern würden, und sprach mit vieler Reue über das Geschwätz, das er nach Mendelssohns Tode drucken ließ. Der Mann hat gewiß Verstand, aber er umspinnt sich mit Theoreteleien, und spricht con amore — wenn das möglich wäre — von spinozistischer Resignation. Er sophistisirte mir vor, daß ich noch den ganzen Tag Uebelkeit nach der losen Speise hatte.

Es wird mir immer weh und drückt mich, wenn ich Leute sehe, die da glauben, ohne einen Gott leben zu können. Schon mit Naturalisten gehe ich ungern um. Was hilft Uebereinstimmung in der Denkungsart in kleinen Dingen, wenn die edelste Saite des einen so ganz

anders als die andere gestimmt ist! Weswegen soll ich Berührungspunkte an einem Manne aufsuchen, dessen Wahn ihn von dem hochheiligen Centro der edelsten Empfindungen entfernt?

Einen Mann dans la force du terme habe ich kennen gelernt an dem Kriegsrath Schiffner aus Königsberg. Sie wissen, daß ihm und Hippeln die Lebensläufe zugeschrieben werden. Ich glaube, daß wir über dieses in seiner Art einzige Buch ziemlich übereinstimmend denken. Ich halte es für eines der edelsten Producte des menschlichen Geistes.

---

175. An Heinrich Schenk nach Düsseldorf.

Celle, den 26sten Juli 1789.

Endlich bin ich hier, mein liebster Freund, nahe der Perihelie meines Reise-Schwunges. Eben komme ich aus der Kirche, wo ich meinen ehrwürdigen alten Oheim mit Bewunderung habe predigen hören. Ich freue mich sehr auf seinen Umgang während der Tage, die ich hier zubringen werde. Bei dem Vorsatze, Don-

nerstags von hier abzureisen, bleibe ich. Uebermorgen sind es nun schon sechs Wochen, daß ich auswanderte. — Was ich Ihnen alles zu erzählen haben werde! Sehr vergnügt war ich in Osnabrück. Den alten Möser fand ich so blühend und munter, daß ich mich nicht genug darüber verwundern konnte. Wir kamen von den Schaugerichten, wo der Preis des Linnens festgesetzt wird, auf die Nothwendigkeit, die Anordnungen nach den Umständen zu verändern, auf den Wechsel der Regierungsformen, Aufklärung, Aberglauben u. s. f. Der Mann sprach vortrefflich, und in vielen seiner Urtheile fand ich Uebereinstimmung mit diesen und jenen Aeußerungen Schlossers. — Zimmermann verdient ein eigenes Kapitel. Er hat eine neue Ausgabe seiner Schrift über Friedrich den Großen ausgearbeitet und mich die letzten Stücke davon lesen lassen. Ich habe ihm mit so viel Schonung als möglich gesagt, was ich dachte. Seine Frau hat mir mit Thränen dafür gedankt. Ich hoffe aber wenig davon. In dem Acker, den Zimmermann durchwühlt, liegt keine Perle vergraben. Wer nicht glücklich ist, kann auch nicht weise und nicht gut seyn. Ich gebe mir Mühe, Eindrücke dieser

Art, die ich auf meiner Reise vielfältig empfangen habe, in meinem Gemüth recht einzuätzen. Ich sehe auf zu Gott und flehe, daß er doch je mehr und mehr einen Blick nur auf ihn allein heften möge. Sein Odem allein schafft alles Gute, was noch auf der Welt ist.

---

176. An Lavater.

Pempelfort, den 10ten Sept. 1789.

Nimm, lieber Lavater, den Ueberbringer dieses Blattes, Freiherrn von Humboldt aus Berlin, als einen Freund auf, denn er ist der meinige. Sein speculativer Geist, sein außerordentlicher Scharfsinn wird Dich freuen. Ich halte ihn für einen Mann von edler Denkungsart, ob er gleich behauptet, ** sey kein Schurke, welches ich von einem Manne von edler Denkungsart nicht begreife. Ehe Du dieses Blatt erhältst, habe ich Dir gewiß schon mit der Post geschrieben. Also ohne Weiteres.

---

177. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Berlin, den 12ten Sept. 1789.

Meines ungesehenen Freundes Brief aus Enkendorf schärfte meine ohnehin schon sehr rege Sehnsucht. Dennoch freute ich mich herzlich Ihrer und unserer Freunde Freude. Dem leidenden Julia-Engel hat Ihr Besuch Leben und Freude in die Adern gegossen. Ich lauschte euren Gesprächen von hier; ich hörte den Namen meiner Verklärten nennen und segnete auch euch dafür!

Ich habe gestern Witzenmanns Matthäus angefangen und mich mit dem edlen Geiste Ihres seligen Freundes dadurch noch bekannter gemacht. Sein Standpunkt und seine Art zu betrachten gefällt mir sehr. Mich däucht, ein aufrichtiger und ernster Zweifler müßte durch dieses Buch wenigstens veranlaßt und in den Stand gesetzt werden, durch Lesung des Evangelii jeden Zweifel zu besiegen. Doch bin ich der Meinung, und bin es durch eigene Erfahrung — denn auch ich habe mit Zweifeln gerungen — daß die einfältige Lesung, auch ohne diesen

philosophischen Blick, schon siegende Ueberzeugung mit sich führe.

Wofern ich noch leben soll, so drücke ich Sie gewiß noch an mein Herz. Sollte uns hienieden, in diesem kleinen labyrinthischen Erdthale, diese Freude nicht vergönnt werden, o so sehen wir ja doch beide schon das Licht aus der Höhe und den Glanz der Gefilde, die uns vereinigen werden.

Das Geheimniß des Lebens, dessen Sie erwähnen, ist und bleibt uns hier ein Geheimniß, der Art und Weise nach. Wir wissen nicht, von wannen der Wind kommt und wohin er fährt, aber wir vernehmen sein Sausen wohl.

O mein Freund, im Thale des Jammers, durch welches die Hand des Alliebenden mich leitet, ist es zwar nächtlich um mich her; aber ich fühle, ich fühle die Morgenluft, und rufe mit einer durch Mark und Bein gehenden Ueberzeugung: Wohl uns, daß wir sind, denn wir werden seyn!

178. An den Hofrath Feder in Göttingen.

Pempelfort, den 12ten Sept. 1789.

Wie ſehr ich erwartet hatte, Sie, liebenswürdigſter, edler Mann, Abends bei Spittler wieder zu finden, werden Sie von Spittler ſelbſt und von Ihrem Freunde Meiners gehört haben. Sie mußten den Nachmittag ſchon von Meiners weg ſeyn, da ich Spittlern fragte: ob ich dieſelbe Geſellſchaft bei ihm wiederfinden würde, und er mit Ja antwortete: anders weiß ich mir das Mißverſtändniß nicht zu erklären. Laſſen Sie es uns als eine gute Vorbedeutung annehmen, daß unſere Trennung ohne Abſchied war. Ich will eilen, daß ich zurückkomme; nur muß vorher der Zug Göttingiſcher Kundſchafter und Kundſchafterinnen durch das Bergiſche Land geſchehen ſeyn, welcher während meines Aufenthaltes bei Ihnen verabredet wurde. Thun Sie, was Sie können, um dieſe Expedition zu beſchleunigen. Und was ſollten Sie nicht können, da Sie das Departement der reinen und der praktiſchen Vernunft haben, und die prätorianiſchen Cohorten des Syllogismus anführen.

Sie haben es wahrſcheinlich von meinem

Sohne schon gehört, daß wir uns durch Fürstenberg bereden ließen, den Abend und die Nacht in Hofgeismar zu bleiben; und so kamen wir, anstatt Sonnabend, erst den Sonntag um Mittag hier an. Pempelfort fiel mir mit seinen hohen Schatten und dunkeln Gängen ungewöhnlich auf; und eine Rührung, nicht von der beklemmenden, sondern von jener andern Gattung, welche die Augenlieder weiter macht und die Kanäle des Herzens sanft ausdehnt, wie wenn ein Strom nun ins Meer gleitet und die ersten Wellen schlägt — ergriff mich, da ich hinauf in meine vertraulichen Zimmer kam, und ich weiß nicht, was für ein bedeutender Ausdruck, mit einem: Freund, so lange! mir von allen Seiten her entgegen kam. — Genügsamkeit, sagten Sie, mein liebster Jeder, sey ein Grundzug Ihres Charakters. Ich, den Sie so ungerechter Weise des aut Caesar aut nihil beschuldigten, dürfte vor Ihnen wohl nicht dasselbige von mir behaupten; aber etwas jenem ähnliches ist gewiß auch bei mir, zum wenigsten das Resultat, zu finden, und die äußerste Bedächtlichkeit, um nur das mit einander stets und überall Verträgliche, wirklich Genießbare zu wollen, gleichsam meine innere und

äußere Parole, oder auch das signe de ralliement — — — —

Den 16ten.

Gut, daß ich gestern in dem Laufe meiner Betrachtungen, ehe es damit zum Radotiren kam, plötzlich gehemmt wurde. Mein Schwager v. Clermont und vier seiner Töchter, die schon den 6ten hier seyn wollten, erschienen endlich, und bald darauf langte eine Estafette von dem Grafen von Windisch-Grätz an, der in Cöln ist, und nur seine Gemahlin und Kinder noch erwartet, um in dieser Gesellschaft oder allein hieher zu kommen. Er hat große Verdrüßlichkeiten in Brabant gehabt, und ist entschlossen, Brüssel zu verlassen. — Daß ich Ihnen jetzt nur noch geschwind sage, was ich Ihnen vornehmlich sagen wollte! Zuerst von meiner philosophischen Schuld, die ich leider verhindert wurde, mündlich abzutragen. Ich habe auf meiner Reise von Göttingen hieher öfter darüber nachgedacht, wie ich mich schriftlich abfinden könnte, und will, sobald ich meinen überladenen Schreibtisch nur einigermaßen aufgeräumt habe, noch weiter darüber nachdenken. Eine große Schwierigkeit dabei ist,

deutlicher zu werden, ohne jenes dicke Buch zu schreiben, dessen ich in meiner Vorrede S. XXIV gedacht habe.

In einem mir sehr unerwarteten, aber auch sehr angenehmen Briefe, den ich mit der letzten Post von Kant erhielt, steht: „Sie haben sich das Verdienst erworben, zuerst die „Schwierigkeiten in ihrer größten Klarheit darzustellen, welche den teleologischen Weg zur „Theologie umgeben, und vermuthlich Spinoza „zu seinem System vermocht haben. Mit raschen Schritten auf Unternehmungen zu einem „großen, aber weit entfernten Ziel ausgehen, „ist der gründlichen Einsicht zu aller Zeit nachtheilig gewesen. Der die Klippen zeigt, hat „sie darum noch nicht hingestellt, und ob er „gleich gar die Unmöglichkeit behauptet, zwischen denselben mit vollen Segeln (des „Dogmatismus) durchzukommen, so hat er denn „doch nicht alle Möglichkeit einer glücklichen „Durchfahrt abgeläugnet. Ich finde nicht, daß „Sie hiezu den Compaß der Vernunft unnöthig, oder gar irre leitend zu seyn urtheilen. „Etwas, was über die Speculation hinzukommt, aber doch immer in ihr, der Vernunft selbst liegt, und was wir zwar (mit

„dem Namen der Freiheit, einem übersinnlichen „Vermögen der Causalität in uns) zu benen„nen, aber nicht zu begreifen wissen, ist das „nothwendige Ergänzungsstück derselben. Ob „nun Vernunft, um zu diesem Begriffe des „Theismus zu gelangen, nur durch Etwas, „was allein Geschichte lehrt, oder nur durch „eine uns unerforschliche, übernatürliche, in„nere Einwirkung habe erweckt werden kön„nen, ist eine Frage, welche bloß eine Neben„sache, nämlich das Entstehen und Aufkommen „dieser Ideen betrifft u. s. w.“ —

Das letztere Punctum verstehe ich nicht. Unbegreiflich, wenn das entweder oder sich auf meine Lehre beziehen sollte; und mir eben so unerklärlich in jeder andern Beziehung — — Genug, ich muß, will und werde es dahin bringen, daß Männer, die wirklich Kopf haben, mich verstehen sollen, wie ich mich selbst verstehe.

Ich sage Ihnen nichts von dem Eindrucke, liebster Feder, den ich von Ihnen mitgenommen habe; mir däucht, ich las in Ihren Augen, daß es Ihnen nicht verborgen blieb, was in Absicht Ihrer in meinem Herzen vorging. Empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Gat-

tin, und ſtehen Sie mir im Meinersiſchen und Spittleriſchen Hauſe bei, wo ich ſehnlich wünſchte, mein Andenken erhalten und verbeſſern zu können. Meine Schweſtern grüßen, danken und verſtummen mit mir. Alle Segen des Himmels über euch edle, gute, liebenswürdige Menſchen!

Zuſätze.

1. Zu S. 1–7. Mitte.

Aus einem Briefe von Wieland vom 4ten Oct. 1774.

„Ich wünſchte mir einen kaltblütigen Apologiſten, der mich ſo lieb hätte, wie Sie, aber den emphatiſchen Ton nicht hätte, der jetzt epidemiſch zu werden anfängt, und der mir oft, in der Frankfurter Zeitung ſonderlich, beinahe Grimmen und Magenkrampf macht. Auf meinen Knieen, liebſter Bruder Fritz, möcht' ich Sie oft bitten, wenn bitten etwas hälfe, ſo lange und viel im Don Quixote und im Don Quixote allein zu leſen, bis Sie ſich dieſen gigantiſchen Styl, in den Sie faſt allemal, wenn Sie warm ſind, verfallen, völlig abgewöhnt hätten. Es quält mich, an einem Manne, wie Sie ſind, nur die mindeſte Aehnlichkeit mit ſol-

chen Leuten, wie — und — — und ihres Gleichen, zu sehen. Zum Anubis, wer wird denn einen Sturm erregen, um einen Fischernachen umzuwerfen? Fühlten Sie das quantum est in rebus inane! nur halb so sehr, als ich, Sie würden sich in diesem Stücke bald geändert haben."

---

2. Zu S. 317. Z. 1.

Die hier berührte Anmerkung, die in Jacobi's Werken, Bd. 2, S. 335, übergangen ist, lautet so:

„Ehemals war der deutsche Ernst berühmt; jetzo suchen wir im Lachen Ehre: so daß wohl kein Volk zu nennen ist, welches, um zu lachen, so viel in den Wind geschlagen, so viel vergessen und dahingeben könnte, wie in dieser Zeit der Deutsche. Kein Wunder also, wenn der beste Schäker sich der größte Weise dünkt, denn er heißt der beste Mann. Die Ursache hiervon muß nothwendig mit der allgemeinen Ursache des Lachens zusammenhängen. Diese haben viele untersucht. Eine genetische Erklärung desselben, die schon über hundert Jahre hat, scheint mir noch immer eine von den tristigsten. Der Leser mag entscheiden:

„„Der Kitzel der Eitelkeit ist diejenige Gemüthsbewegung, welche sich durch jenes Verzerren der Muskeln, das wir Lachen nennen, an den Tag legt, und hat zur Ursache entweder eine uns überraschende Handlung von uns selbst, worin wir uns gefallen, oder aber die Wahrnehmung irgend einer Unvollkommenheit oder Unschicklichkeit an Andern, worüber durch Vergleichung mit uns selbst sich in uns ein Triumph erhebt. Am geneigtesten dazu sind diejenigen, die der wenigsten guten Eigenschaften sich bewußt sind, und zu einer günstigen Meinung von sich selbst nicht anders gelangen können, als indem sie auf die Unvollkommenheiten Anderer ihr Auge richten. Häufiges Lachen ist demnach das Kennzeichen kleiner Seelen. Großen Seelen hingegen ist es eigen, Andern beizuspringen und gegen Verachtung sie zu decken, sich selbst aber nur mit den besten und vollkommensten zu vergleichen.

Thomas Hobbes.““

Druckfehler.

S.	29	Z. 15	anstatt	Said l. Ovid.
—	30	— 13	—	ausgenommen l. auszugewinnen.
—	32	— 10	—	Deutschen l. Leutchen.
—	127	— 1	—	Gabler l. Gebler.
—	159	— 13	—	und zu l. und sich zu.
—	169	— 1	—	fortsetzen l. festsetzen.
—	176	— 18	—	Aedelionen l. Ardelionen.
—	225	— 17	—	Elcedon's l. Elerdon's.
—	272	— 6	—	und Liebe l. Liebe und.
—	357	— 15	—	Abspannung l. Anspannung.
—	394	— 10	—	und l. von.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. 6 Bände. gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1812—1825. Preis 20 Thlr.

Ernst Wagner, Willibalds Ansichten des Lebens. Ein Roman in vier Abtheilungen. 2 Bände. 3te Auflage. 8. Ebendaselbst. 1822. Preis 3 Thlr.

Ernst Wagner, Reisen aus der Fremde in die Heimath. 1r Theil. Mit dem Portrait des Verfassers. 8. Ebendaselbst. 1818. Preis 3 Thlr.

Friedrich Heinrich Jacobi's

auserlesener

Briefwechsel.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1827.

BIBLIOTHECA
...A
...SIS.

Vorbericht.

Man wird in diesem zweiten Bande manches, das man darin vielleicht erwartete, nicht finden. Besonders werden Kenner die Briefe über des Grafen von Stolberg Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche vermissen; ferner Nachricht von Jacobi's Lage im Jahre 1810, denen gegenüber, die ihn und seine Freunde als Norddeutsche, Protestanten, Gegner Napoleons, Anhänger Oesterreichs, anklagten; endlich Jacobi's Aeußerungen über die Angriffe, die ihm sein Werk von den göttlichen Dingen zugezogen. Ich kann im Allgemeinen nur wiederholen, was in dem Vorberichte zum ersten Bande schon bemerkt ist, daß eine große Anzahl Briefe, die sich für diese Sammlung eignen würden, nicht mehr hat aufgefunden werden können. Was aber die erwähnten drei Punkte betrifft, so sind diese allerdings nicht unwillfährlich. Die Briefe über des Grafen von Stolberg Uebertritt hier wieder abdrucken zu lassen, hat Jacobi selbst untersagt, ob ihm gleich bemerkt worden war, daß damit auch seine Erklärung (im deutschen Merkur 1802) über die erste Bekanntmachung jener Briefe, eine der schönsten von seinen kleinen Schriften, aus dieser Sammlung ausgeschlossen würde. Er konnte es aber nicht vertragen, daß von ihm oder in seinem Namen eine Bekanntmachung wiederholt werden sollte, die ganz wider seinen Willen und zu seiner

höchsten Mißbilligung geschehen war. Vor den Anfechtungen, die er im Jahre 1810 von einer kleinen, aber durch ihr Anschmiegen an Frankreich gefährlichen Partei zu leiden hatte, ist in Briefen, die noch vorhanden sind, zwar mehrmals die Rede, aber meist so flüchtig, daß es, um Mißverstand zu verhüten, weitläuftiger Erklärungen bedurft hätte, die ich über eine gehässige und doch nicht eben merkwürdige Sache beizufügen nicht gerathen fand. Bezeugen kann ich, da zu Ende 1810 mein vertrauter Umgang mit Jacobi angefangen hat, (zwei Jahre nachher wurde er durch Hausgenossenschaft noch enger und wahres Zusammenleben;) daß Jacobi das ihm Anfangs schmerzliche Zaudern der Regierung, seinen Kränkungen abzuhelfen, in der Folge als einen Beweis nicht allein ihrer Klugheit, sondern auch ihres Wohlwollens gegen ihn erkannt hat. Der Angriffe endlich, die ihm sein letztes Werk zugezogen, ist nur vorübergehend und in Briefen gedacht, deren übriger Inhalt sich zur Aufnahme in diese Sammlung nicht eignete.

Dem Wunsche, diesen Band mit einem Bildnisse Jacobi's zu schmücken, hat der Herr Verleger ungern entsagt, und nur, weil zu keiner Zeichnung, die Genüge leistete, zu gelangen war. Das einzige ganz ähnliche Bild ist seine Büste von Friedrich Tieck, wovon aber, so viel ich weiß, nur wenige Abgüsse vorhanden sind.

München, den 18ten November 1826.

Verzeichniß

sämmtlicher Briefe dieser Sammlung.

(das vorgesetzte II. bedeutet den zweiten Band.)

An Anguisolier (den Grafen von) II. 261.
von demselben II. 259.
An Bouterwek (Friedrich) II. 330.
— Campe (Joh. Heinr.) 125.
— Chatelet (den Grafen von) II. 344.
— Claudius (Matthias) 111. II. 228.
— Clermont (J. A. v. zu Basel) 184. 271.
— Clermont (Julie von) 116.
— Dohm (C. W. von) 126. 144. II. 197. 253. 297. 308. 326. 358. 364.
von demselben 117. 129.
an Ernestine (Bd. I. S. IX. Zeile 9., und Sämmtl. Werke I. S. 254.) 106.
— Ewald (Hrn. Superint. zu Detmold.) II. 193. 199.
— Feder (in Göttingen) 170.
— Fichte II. 282.
von demselben II. 236. 249. 256. 276.
— Flatt (Joh. Fr., Prof. der Theologie in Tübingen) II. 329.
an Fleischer (Gerhard, in Leipzig) II. 350. 356.
— Forster, (Georg) 101. 103. 105. 107. 120. 141. 172. II. 180. 181. 182. 188. 199. 206. 208.

An Fürstenberg (den Freiherrn von, in Münster) II. 268.
— Gallitzin (die Fürstin von, in Münster) 130. 133. 137.
— Garve 145.
— Göthe II. 219. 238. 231.
von Heinse 77.
— Hemsterhuis 162.
an Hennings (den Cammerherrn von) II. 257.
— Herder 118. 139. 142. II. 212. 217. 247. 267. 271. 302.
von demselben 115. II. 216. 244. 266. 273.
an Heyne II. 196.
— Hippel 110.
von demselben 127.
an Holmer (den Grafen von, zu Oldenburg) II. 315.
— Humboldt (Wilhelm Freiherrn von) II. 192. 225. 234. 255. 260.
— Jacobi (Consistorial-Rath in Celle) 109. 170.
— Jacobi (Joh. Friedrich) II. 273.
— Jacobi (Friederike, geb. von Clermont) II. 277.
— Jacobi (Georg) 133.
— Jacobs (Friedrich) II. 310. 342. 347.
— Kleuker (zu Osnabrück) 123.
— Klinger II. 290.
— Kobell (Ferdinand in Mannheim) 81.
— Köppen (Friedrich) II. 316. 318. 325. 360.
— La Roche (Sophie von) 9. 12. 19. 24. 30. 45. 48. 52. 53. 58. 63. 67. 70. 74. 82. 87. 91. 100. II. 284.
— Lavater 112. 118. 124. 140. 147. 150. 156. 157. 160. 169. 176. II. 183. 197. 201. 209. 231.

von demſelben 111. 110. 122. 141. 148. 149. 151. 154. 158. 167. 173. II. 196. 198. 230.
an Le Sage (Prof. der Phyſik in Genf) 161.
von demſelben 1. 2. 3. 4. 5.
an Leſſing 101. 111.
von demſelben 102.
— Lichtenberg II. 220.
an Müller (Johannes) 146. 132. 135. 163. II. 188. 193.
— Necker II. 222.
von demſelben II. 223.
an Reeb (Johanned) II. 634. 331. 360.
— Nicolovius (Ludwig) II. 229.
— Niethammer (Friedr. Immanu., in München) II. 311. 335.
von Pfaun (Canonicus, von) 14.
an Perthes (Friedrich, in Hamburg) II. 285. 337. 318. 332. 367.
— Rehberg (Aug. Wilh., in Hannover) 185. II. 179. 205.
— Reimarus (Dr., und an ſeine Frau) 124. II. 194. 213.
— Reimarus (Ettie) 108. 114. 115. 116. 128. 132. II. 210. 214. 239. 240. 241. 250. 251. 254. 264. 265. 274. 293. 295. 309
von derſelben II. 263.
an Reinhard (Chriſtine, geb. Reimarus) II. 322.
— Reinhold II. 382.
— Reventlow (Julie Gräfin von) 169. II. 184.
— Richter (Jean Paul Friedrich) II. 270. 281. 287. 294. 307. 324. 334. 343. 348. 350.
von demſelben II. 269. 272. 278. 290. 298. 295. 304. 320. 328. 333. 336. 338. 349. 354.

an Roth (Friedrich, in München) II. 341. 353. 357. 361.
an Schenk (Heinrich, in Düsseldorf, nachher in München) 173. II. 237. 243. 245. 258. 279. 286. 291. 298. 301. 305. 314.
von demselben II. 283. 289. 290. 292. 303. 306. 312. 313.
an Schiller II. 235.
von demselben II. 233. 242. 246. 248.
an Stolberg (Friedrich Leopold, Grafen von) 166. II. 226. 310. 324.
von demselben 164. 174. 177. II. 189. 191. 200. 203. 204. 215. 218. 221. 224. 227. 282. 311. 323.
an Ungenannte 159. II. 207. 211. 262. 317.
— V. (C.) II. 309. 319. 327. 335. 363. 365.
— Villers (Charles de) II. 322.
— Wieland 8. 14. 21. 22. 23. 25. 26. 27. 29. 32. 34. 36. 40. 41. 47. 49. 56. 60. 61. 65. 68. 69. 71. 73. 80. 83. 86. 90. 93. 94. 97. 99.
von demselben 6. 7. 10. 13. 15. 16. 17. 18. 20. 28. 31. 33. 35. 37. 38. 39. 42. 43. 46. 50. 51. 54. 55. 57. 59. 62. 64. 66. 72. 75. 76. 78. 79. 84. 85. 88. 89. 92. 95. 96. 98.
an Windischgrätz (den Grafen von) II. 202.
— Zerlecker (in London) II. 232.

Friedrich Heinrich Jacobi's

auserlesener

Briefwechsel.

Zweiter Band.

179. An Rehberg nach Hannover.

Pempelfort, den 1ten Oct. 1789.

Schon in der vierten Woche bin ich wieder hier, mein theuerster Freund, und noch immer wie unausgestiegen, zum wenigsten wie noch unausgepackt und unerfrischt. Es ist mir äußerst hinderlich gegangen durch eine Menge Besuche und andere Vorfälle, daß ich nicht zu mir selbst kommen konnte. Ich bin sogar schon wieder verreist gewesen, doch nur auf vier Tage, um den Grafen von Windisch-Grätz nach Cölln zu begleiten, und die Bekanntschaft seiner Gemahlin dort zu machen. Der zweite Theil seiner histoire métaphysique de l'ame ist heraus, und ich habe ihn gestern mit dem Programm und Ihrer Recension auf die fahrende Post gegeben. Das Programm schicken Sie mir gelegentlich wieder zurück. In dem zweiten Theile der histoire métaph. werden Sie einige selt-

same Dinge, Mißverstand und Spuren der Unwissenheit, aber auch Manches vortrefflich finden. Mich verlangt sehr nach Ihrer Beurtheilung dieses originalen Schriftstellers. Die Beurtheilung meiner neuen Ausgabe von einem Recensenten, der weniger partheiisch gegen mich seyn sollte, als Sie, will auch noch nicht erscheinen. Unterdessen habe ich einen sehr unerwarteten Brief von Kant, mit einem Einschluß von Kraus, der mir seit vorigem Jahre eine Antwort schuldig war, erhalten, und hatte eine große Freude, vornehmlich über Krausens Versprechen, mir die Bruchstücke einer Recension des dritten Theils von Herders Ideen zu schicken, die er unvollendet ließ, nachdem er drei Monate lang daran gearbeitet hatte. Sie erinnern sich vielleicht, daß ich mit Ihnen davon gesprochen habe. Den Kantischen Brief, *) der Sie in verschiedenen Rücksichten, auch weil er ein Urtheil über Windisch-Grätz enthält, interessiren wird, lege ich hier bei. Die Stelle, wo ich mit rothem Bleistift ein NB gemacht habe, verstehe ich nicht recht. Das entweder oder kann sich doch unmöglich auf meine Lehre beziehen? — Die zwei Hauptschriften

*) S. Zur. Werke B. III. S. 320.

von Diderot, und was ich Ihnen sonst versprochen habe, erhalten Sie unfehlbar, sobald ich mich mit meinen Sachen wieder zusammen gefunden habe. Ach, es geht bei mir alles so langsam von statten, und das Geringste kann mich hindern, daß ich nicht vom Flecke komme! Ein unaufhörliches Hinderniß habe ich an meinem kränklichen Körper, den der Pirmonter Brunnen nicht verbessert hat. Sie sind ja noch lange nach mir dort geblieben, und werden zweimal gehärtet nach Hannover zurück gekommen seyn. Mein Herz wünscht Ihnen alles Gute; Sie sind mir sehr lieb geworden. Wie gerne hätte ich auf meinem Rückwege Hannover noch einmal besucht. Ich konnte nicht. Betheuren Sie dieses, ich bitte Sie, vornehmlich dem Herrn von Rheden, und grüßen Sie ihn auf das herzlichste von mir. Für meinen lieben Arnswald habe ich beide Theile der histoire métaph. de l'ame Ihrem Pakete beigelegt, und den discours und die Objections werde ich ihm auch verschaffen.

Seit wir zu Pirmont von einander schieden, ist es bunt genug in Frankreich hergegangen. Nun, da die Sanction royale und das veto suspensil bis zur dritten Le-

gislatur festgesetzt ist, habe ich Hoffnung, daß der Verwirrungs-Geist in der Nationalversammlung sich wird bändigen lassen. Necker hat seit einem Jahre unter so vielen abwechselnden Umständen eine Fassung bewiesen, die nur eine Seele von der ersten Größe sich zu geben fähig ist. Er wußte lange, was wir erst so spät erfahren haben, mit was für einem Könige, und mit welchen Hindernissen er es zu thun hatte. Er stand von allen Seiten so allein, wie schwerlich je ein Mensch gestanden hat, und so wird das Tabouret, das er in der berüchtigten Session vom 23sten Juni leer ließ, und welches das einzige leere am Thron war, zu einem desto sprechendern Denkmal für ihn in der Geschichte. Der bloße Gedanke an diesen erhabenen Menschen bringt schon Ruhe in meine Seele, und stimmt mich zu jeder Verläugnung.

Leben Sie recht wohl, lieber verehrungswürdiger Mann, und bleiben Sie der Freund Ihres Freundes.

180. An Georg Forster zu Mainz.

Pempelfort, den 14ten Oct. 1790.

Ich bin, mein liebster Forster, mit den französischen Händeln so sehr beschäftigt, daß ich darüber meine eigenen Händel mit Ihnen unausgemacht lasse. Seit acht Tagen steht unser Freund Nesselrode auf dem Sprunge, nach Paris zu reisen; ich habe Empfehlungsschreiben für ihn verfertigen, und noch hundert andere Dinge prästiren müssen, nachdem es mit dem Reiseproject bald rückwärts, bald wieder vorwärts ging. Gott wolle uns Deutsche nur vor einer solchen „manière fixe d'être gouverné par la raison" bewahren, wozu Mirabeau zuerst seiner Nation, hernach uns andern allen verhelfen wollte; ersterer auch wirklich nun in so weit verholfen hat. — O, des unglücklichen Necker! Die große Seele dieses edeln Menschen muß unaussprechlich leiden. Der Gedanke an ihn raubt mir Hunger und Schlaf.

Was unsre Mißhelligkeit angeht, lieber Forster, so beruht sie von meiner Seite dar-

auf, daß ich von jedem edeln Menschen die bestimmteste Mißbilligung alles Unedeln, die Verabscheuung alles Niederträchtigen fodre. — Sie schrieben mir den 21sten Sept.: Biester hätte nicht zu wenig, sondern zu viel Wahrheitsliebe. — Wie konnten Sie dieses edle Wort so mißbrauchen? Zeigen Sie mir nur Einen Zug aus Biester's Fedr, der die Wahrheitsliebe darstellte. Ueberall werden Sie nur den Eiferer für seine Menung, für die Parthei, die er ergriffen hat, den Knecht seines Affects, seiner Leidenschaft erblicken. Was können Sie für ihn anführen, das Sie nicht einem jeden Schwärmer, der, so bald es den Punct seiner Schwärmerei anght, kein moralisches Gefühl, keine Grundsätze mehr hat, müssen gelten lassen? —

Dieser Mensch kann gar nicht mehr die Wahrheit sagen, er hat überall nur de majorem Dei gloriam im Auge, und fürchtet sich vor dem Dinge das ist, so lange bis er weiß, wo es damit hinaus will. Ich habe diese Denkungsart so gründlich in minen Betrachtungen über den frommen Betrug und in mehreren meiner Schriften auseinande gesetzt: ich habe Ihnen darüber schon so vel gesagt

und geschrieben, daß ich es für unnöthig halte, darüber weitläuftiger zu seyn. — Ich hasse, wie ich nichts in der Welt hasse, jene berlinische Wahrheitsliebe. Warum ich sie hasse, habe ich mehrmals öffentlich, und bei jeder Gelegenheit erklärt. — Eine Wahrheitsliebe, die mit aller ersinnlichen Lüge und Tücke umgeht, ist mir ein Unding. Rechtschaffenheit will ich in Gedanken, Worten und Werken; das ist die Wahrheitsliebe, die ich ehre. — Gewiß, mein lieber Forster, sind Sie hierüber nicht anders gesinnt als ich. Wenn zum Beispiel ein Lavaterischer Biester aufstände, Sie würden über ihn zürnen, wie ich über jeden Biester, und wäre es ein Jacobischer, zürne. — Oder urtheile ich nur so aus Partheilichkeit? Lieber, es mag wohl nur übertriebener Stolz seyn, daß ich von diesen Leuten für mich gar nichts mehr fürchte; aber daß sie mir wirklich im allerhöchsten Grade gleichgültig sind, kann ich Ihnen schwören. Wer lange mit mir umgegangen ist, weiß, daß mein Unwille gegen diese Art Menschen unmittelbar aus meinem Character fließt, daß er Grundlage meines Characters ist. — Da ich Ihnen ohne Milderung, was ich auf dem Her-

zen hatte, geschrieben habe, so können Sie versichert seyn, daß nun auch weiter nichts gegen Sie in meinem Herzen ist. Ich umarme Sie mit wahrer, warmer Liebe.

---

181. An Georg Forster nach Mainz.

Pempelfort, den 12ten Nov. 1789.

Heute, mein liebster Forster, ist der November der Berliner Monatschrift angekommen, und enthält so wenig Ihren Aufsatz über Proselytenmacherei, daß man vielmehr aus verschiedenen Stellen dieses Heftes schließen sollte, Ihr Aufsatz müsse den HH. Herausgebern gar nicht zu Gesichte gekommen seyn. Ich bin herzlich froh darüber, und werde sorgen, daß der Abdruck im Museum ungesäumt erfolge. Eine, dem Eingange ziemlich ähnliche Stelle ist mir in Ihrem Schreiben aufgefallen, und hat mir eine unangenehme Empfindung verursacht. Mir däucht, man sieht dem ganzen Aufsatze eine gewisse Unbehaglichkeit an; er hat der Kunst zu viel und zu wenig; Gedanke und Rede fließen nicht in einander, und strömen nicht zusammen fort,

wie man es sonst an Forstern gewohnt ist. Er enthält aber viele treffliche Stellen, und es ist immer gut, daß er ins Publicum kommt.

Die französischen Händel haben mich ganz in das politische Fach geworfen; ich lese jetzt fast nichts anderes, und bin nicht wenig neugierig, zu sehen, was das Ende meines Treibens seyn wird. Campe, der schon im August wußte, daß er mit dem neuen Jahre eine Geschichte der französischen Revolution würde herausgeben können, war weit besser daran.

Daß die Schriften von Meißner und Consorten so großen Abgang haben, nimmt mich gar nicht Wunder. Der Himmel bewahre Sie vor einem ähnlichen Glück! Vorigen Sommer erzählte mir Jemand, Weishaupt bekäme für den Bogen seiner philosophischen Schriften drei Louisd'or. Meine Metaphysik gilt nur zwei Louisd'or der Bogen. Um der Menge zu gefallen, muß man werden wie die Menge.

182. An Georg Forster zu Mainz.

Pempelfort, den 24sten Nov. 1789.

— — — Daß mein Besenstiel *) Ihnen gefallen hat, freut mich. Wahrscheinlich werden wir im Decemberstück den Herrn Gedike darauf reiten sehen.

Ihr Aufsatz über Proselytenmacherei wird höchst wahrscheinlich noch ins Decemberstück des Museum kommen, ich habe solche Anstalten dazu gemacht, daß es schwerlich fehlen kann.

Das Lob, welches ich Schlossern wegen seiner Abhandlung über den Adel gab, bezog sich eigentlich nur auf den richtigen Gesichtspunkt, woraus er die Veränderung der deutschen Constitution betrachtet hat. Die unseligen Folgen des Westphälischen Friedens sind noch nicht in das helle Licht gestellt worden, in dem sie von Rechtswegen stehen sollten, damit sie Jedem sichtbar würden. Die Verfassung vor dem Westphälischen Frieden war auch schlecht genug; aber sie vertrug Verbesserung;

*) Jac. Werke B. I. S. 310.

die gegenwärtige kann nur in Despotismus ausgehen; es wäre denn, daß die Causalität der reinen Vernunft sich unsrer ganz bemächtigte, und das tausendjährige Reich in Deutschland seinen Anfang nähme.

Es grämt mich mehr, als ich es Ihnen sagen kann, daß Sie sich das Leben mit Uebersetzen und Compiliren versauren müssen. An Ihrer Lust zu reisen nehme ich weniger Antheil. Lesen Sie den Homer, den Sophokles, den Herodot, den Plato, und Sie gewinnen wahrlich mehr dabey, als bei einer Wanderung durch Spanien oder Welschland. Könnte ich nur jede Woche einmal zu Ihnen fliegen! — Gestern bekam ich einen vier Seiten langen Brief von Laharpe aus Paris. Dort sieht alles noch sehr zweideutig aus. Neßelrode, der seit vier Wochen dort ist, hat keine Zeit zu schreiben. Ich nehme den lebhaftesten Antheil an den dortigen Händeln, und ruinire mich an Zeitschriften und Broschüren. Meine wichtigste Lectüre ist gegenwärtig Reinholds neue Theorie des Vorstellungsvermögens. — Leben Sie wohl, ich herze Sie brüderlich.

183. An J. C. Lavater.

Pempelfort, den 30sten Jan. 1790.

Lieber Lavater, ich habe Dir den 21sten October geschrieben, und keine Antwort — auch nicht die nachgefoderten Exemplare vom ersten Theile der unphysiognomischen Regeln erhalten. Daß ich so gar nichts von Dir höre, befremdet mich, und ich habe schon öfter nachfragen wollen, woher es komme. Ich verschob es, weil ich höchst ungern störe; dann auch, weil ich selbst während dieser vier Monate unaufhörlich und auf sehr mancherlei Weise gestört worden bin. Nun sage denn endlich einmal, wie es Dir geht, was Du machst, und ob die kleine Handbibliothek bald erscheinen wird.

Ich bin diesen Winter den zweiten und dritten Band der Sokratischen Unterhaltungen durchgegangen, und habe manches recht treffliches darin gefunden. Im Ganzen aber finde ich das Buch nicht gut calculirt. Wer auf zu vielerlei Menschen wirken will, wirkt auf keinen. Ich könnte noch andre Mängel angeben. Nur Ein Beyspiel. Welcher Mann oder welches

Weib von Verstand und etwas gebildetem Geschmack kann eine solche Dichtung, wie die von den Embryonen, ertragen? Der Hauptgedanke ist alt, und auch von Mendelssohn im Phädon gebraucht worden; er ist trefflich; aber warum ihn durch eine im weitesten und engsten Verstande ganz ungereimte Dichtung ruiniren.

Hast Du die Correspondenz zwischen d'Alembert und Voltaire in den Werken des Letztern gelesen? Das heiße ich einen Beitrag zur geheimen Geschichte der Aufklärung.

Ich bin jetzt mit Vorarbeiten zu zwei Schriften beschäftigt. Die Eine soll Hamanniana heißen, und über die zwei Fragen hauptsächlich rouliren: 1) Was hatte der Mann für Meinungen? 2) Wie kann man solche Meinungen haben? Die Form soll die eines Beitrags zur Geschichte der Philosophie seyn. Der Titel der andern Schrift ist: Philosophische Erörterung der Frage: Was ist Wahrheit? — Wenn mir nur Gott etwas mehr Gesundheit schenken wollte.

Die Fortsetzung der Confessions de Rousseau hast Du gewiß gelesen. Wie lehrreich und wie abscheulich! — Welch' ein guter

Mensch muß Diderot gewesen seyn, da jenes Ungeheuer von Eigensucht ihm nie ganz Feind werden konnte. Und der eitle Geck ist darauf gestorben, daß er der beste unter allen Menschen sey.

Es gehe Dir wohl! Ich umarme Dich mit herzlicher Freundschaft.

---

184. An Julie, Gräfin von Reventlow.

Pempelfort, den 22sten Febr 1790.

Mit dem äußersten Unvermögen unternehme ich es, liebe Julie, Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Seit vier Wochen plagt mich ein arger Husten, und nun ist seit einigen Tagen ich weiß nicht was noch dazu gekommen, das mich ganz darnieder wirft. Es kostet mich mehr, als Sie glauben, meinen Brief mit diesen Klagen anzufangen. Wenn ich leide, möchte ich mich immer vor der ganzen Welt verbergen können. Ja, liebe Julie, ich bin ein Stummer: die Natur hat mich zum Schweigen, zur Einsamkeit berufen, das Schicksal hat mich dazu eingesegnet.

Ihr schöner October-Brief aus Emkendorf, welchen ich den 3ten Nov. erhielt, ist mir seitdem nicht aus den Augen, nicht aus den Gedanken gekommen; er blieb auf meinem Pulte, weil er immer den nächsten Tag beantwortet werden sollte. Niemand denkt sich meine Lage, wie sie wirklich ist. Ich möchte oft vergehen vor Schwermuth über dem ewigen nicht fertig werden können. Nicht einen Tag erlebe ich, an dem ich vom Morgen bis zum Abend gesund wäre; Wochen, Monate bringe ich in der traurigsten Unfähigkeit zu. — — — Wahrlich, liebe Julie, ich bin ein armer Mann, den Sie bemitleiden, den Sie nicht mit Vorwürfen, die er gewiß nicht verdient, betrüben müssen.

Daß es Ihnen, liebe Julie, diesen Winter nicht besser, als den vorigen geht, hatte mir vor kurzem Claudius geschrieben; nicht lange vorher meldete er, es ließe sich zur Besserung an. Was mein lieber Reventlow dabei leiden muß, fühle ich ganz. Wohl Ihnen, daß Sie Ihren Zustand zu tragen wissen, wie Sie ihn tragen! Es tröstete mich, da ich in Ihrem Briefe aus Emkendorf las, daß Sie nie die Last eines müßigen Augenblicks fühlen.

Aber in Ihrem jüngsten Briefe erwähnen Sie gewisser finsterer Stunden auf eine Art, die mir schwer aufs Herz gefallen ist. Ich kenne das nachsinnende Hinschauen auf eine unsichtbare Lebendigkeit, die „wie ein Wassertropfen „über einen Ocean von Tod, Verwandlung und „Vernichtung hinüber gerettet werden soll.“— „Aber bald erwachten dann auch wieder Ge„danken und Empfindungen in mir, die aus „dem tiefsten Keim der Seele gleichsam aus „der Wurzel der Ewigkeit in ihr, wie „Strahlen aus der Nacht hervorblitzten.... „Siehe den Mond, wenn er in einer sternvollen „Nacht noch unter dem Horizont verborgen ist, „und nun bald heraufrücken will: stille, hei„lige Strahlen verkündigen seine Ankunft in „weiten Kreisen umher — dann kommt er selbst! „So sind Deine Ahndungen! Und wie nach „einer traumvollen Nacht, der König des Him„mels die Welt verklärt, und Dir anstatt der „nächtlichen Phantasie Wirklichkeit zeigt; so „wartet ein Tag des Anschauens auf Dich!“— Unser Leben ist ein Traum, dieß erkennen wir alle; aber folgt denn nicht aus eben dieser Erkenntniß, daß auch ein Wachen seyn muß? So wenig die Zeit die Ewigkeit erschaffen ha-

den kann, der Schoß der Ewigkeit seyn kann, so wenig kann Vergänglichkeit die Quelle, der Anfang und das Ende der Wesen seyn. Athem Gottes ist unser Leben; dieses Leben selbst sein Bild in uns — des Schaffenden, wahrlich nicht des Tödtenden.

— — Wenn Sie Lust haben, beste Julie, Pains Hill wieder zu sehen, ohne über das Meer zu gehen, so machen Sie eine Reise nach Pempelfort. Ich habe das leibhafte Pains Hill aus meinem Garten gemacht, die Grotte, den Thurm, das Gothische Gebäude und dergleichen ausgenommen. Er ist ohngefähr noch einmal so groß geworden, als Sie ihn gesehen haben. Der Düßelbach hat einen andern Lauf genommen; es sind Berge und Thäler entstanden. — Ich wollte, Lene erzählte es Ihnen. Aber diese würde nur vom Hause sprechen, welches auch noch einmal so groß geworden ist, als es war, und ihr unsäglich viel zu schaffen macht. Ich hoffe mit dem Garten ohngefähr in 14 Tagen fertig zu seyn; Lene mit dem Hause erst im Juni.

Die französische Revolution hat mir den Winter durch viel zu schaffen gemacht, und ich hätte Ihnen eine Menge Dinge darüber zu

sagen, die ich jetzt, da es mir so ganz an Munterkeit und Kräften dazu fehlt, wohl ungesagt lassen muß. Louise Stolberg hat mich in einem schönen Briefe an Lene erinnert, bei diesen Umständen nicht zu schlafen. Zu dieser Erinnerung kann ich nicht ganz schweigen. Sagen Sie dem trefflichen Weibe, daß ich antworten werde, sobald ich wieder etwas bei Verstande bin.

---

185. An Georg Forster zu Mainz.

Pempelfort den 19ten März 1790.

Lieber Forster, Ich bin in einen solchen Sturm und Drang von Bauen und Pflanzen gerathen, daß ich Lesen und Schreiben darüber vergessen habe, und kaum meine eigene Hand noch kenne. In meine Pekesche und einen langen weiten Mantel bis an die Augen eingewickelt, handthiere ich von der Morgendämmerung bis zur Nacht, seit vielen Wochen, Tag auf Tag unter meinen 25 bis 30 Arbeitern im Garten, und beiße zwischen durch mich herum mit allen Zünften des heiligen Römischen Reichs auf meinem Hofplatz und zwischen den Trümmern

meines Hauses. Sehen Sie, in dem Augenblicke, da ich Ihnen dieses schreibe, brechen sie mir von der Bachseite in mein Zimmer, und ich sehe wirklich durch die Bresche; neben an werfen sie die Wände ein, unterdessen man mir im Vorzimmer Thüre und Fenster zumauert. Glauben Sie, daß ein Philosoph so etwas erleben und seine Personalität salviren kann? Die meinige ist längst dahin, und wenn ich es etwa nicht selbst bin, der an Sie schreibt, so nehmen Sie mir es nicht übel. Wenn Sie doch kommen und mich in integrum restituiren wollten! — Es jährt sich nun in wenigen Tagen, daß Sie die freundschaftliche Wallfahrt zu mir thaten, für die ich Ihnen noch immer nicht genug, noch immer nicht, wie ich gern möchte, meinen Dank gebracht habe. Sagen Sie mir doch, lieber Forster, sagen Sie mirs für sich und für Therese, daß Sie wiederkommen wollen. O mit welcher noch ganz andern Freude ich Euch nun erwarten würde — und wie ganz anders Euch genießen! — Einen rechten Heißhunger fühle ich, Du lieber, guter alter, Dich zu haben, zu halten, zu erdrücken. —

Daß ich den Dupaty, den Ihr Brief

vom 18ten mir überbrachte, noch nicht gelesen haben werde, sehen Sie mir an der Nase an, und es läßt sich aus dem vorhergehenden auch durch Schlüsse herausbringen. Unterdessen haben meine Schwestern sich mit dem Buche gütlich gethan, und ich freue mich darauf. Der erste Band hat mir großes Vergnügen gemacht. Wer einem solchen Manne seine Fehler nicht verzeihen kann, der packe sich und flicke alt auf Gassen und an Wegen. Gewisse empfindsame Eruptionen sind das einzige was mir fatal an ihm ist, nämlich da, wo sie gemacht scheinen, wo er nur damit ausstaffirt.

Seyn Sie barmherzig, liebster Forster, und antworten Sie mir bald einige Zeilen, damit ich erfahre, ob Sie mit Therese und Ihren Kindern wohl sind und sich des herannahenden Frühlings freuen. — O daß Sie auch einen Garten gepflanzt hätten, nun bald damit fertig wären, und bei jedem hervorbrechenden Blättchen einen Sprung thäten! — Grüßen Sie Sömmering, und Heinsen, und meinen Müller, dem ich unverantwortlich geschwiegen habe. — Ich herze Sie mit innigster Liebe.

186. An Heyne.

Pempelfort den 19ten April 1790.

Theuerſter Heyne, Ich ſende meinen Sohn, ſechs Monate nach ſeinem Abſchiede von Göttingen, dahin zurück, gemäß ſeinem eigenen Wunſche, der mich unendlich gefreut hat. Er wird ſich mit der Bitte, unter die Zahl Ihrer Schüler aufgenommen zu werden, bei Ihnen ankündigen, und zugleich Ihren gütigen Rath wegen eines ihm höchſt nöthigen Privatunterrichts im Griechiſchen zu erhalten ſuchen. Ein Blick, den Heyne von Zeit zu Zeit auf ihn würfe, würde den Eifer, der ihn jetzt beſeelt, wenn er je nachlaſſen ſollte von neuem anfachen. — Edler Mann, nur von Zeit zu Zeit einen ſolchen Blick auf meinen Sohn!

Vor vierzehn Tagen hatte ich die unerwartete Freude, Forſter und Humboldt bei mir zu ſehen. Sie konnten nur drei Tage bleiben, da ſie Brabant, Holland, England und Frankreich in einer Zeit von 3 Monaten einzunehmen ſich anheiſchig gemacht hatten. Ich hoffe, ſie erreichen Paris, noch ehe die Nationalverſammlung dort den Beinamen des Oxfortiſchen Parlamentes, unter Heinrich III. all-

gemein erhalten hat, und genießen das Schauspiel einer Sitzung, wie die vom 9ten April. Die speculative Philosophie scheint dem practischen Wege, welchen die speculative Theologie ehemals nahm, eine Parallele ziehen zu wollen; gelänge es ihr, wir würden bald erfahren, daß der letzte Betrug ärger, als der erste sey. Diesen Gedanken, den ich einem Heyne wohl so roh hinlegen darf, möchte ich kaum einem andern anvertrauen, ob ich ihn gleich einer Ausführung, welche die schärfste Prüfung nicht zu scheuen hätte, fähig glaube. Bei allem dem bin ich nichts weniger als ein Antirevolutionist. Wollen Sie einen Beweis, daß ich sogar zu den enragés gehöre? so lesen Sie nur unseres Freundes Zimmermann Fragmente über Friedrich den Großen. Wo darin von Mirabeau's gewaltigen Kräften und den Gläubigen an diese Kräfte geredet wird, da ist am eigentlichsten meine Wenigkeit gemeint; meine Wenigkeit, die es sich herausnahm, mit aller Demuth vor Unglück zu warnen, und darüber des Argwohnes, als könnte Zimmermann wohl über Dinge, die er nicht verstände, schreiben, verdächtig wurde. Diese Anekdote ist doch wohl lustig

genug? beinahe so lustig, als des christlichen Mannes gewaltige Antipathie gegen Nicolai, Gedike und Biester, denen er doch ähnlicher, als ähnlich, deren wahrhafte Carricatur er ist. — Aber ich schreibe ja lauter Paradoxien! —

Empfangen Sie, liebenswürdiger, vortrefflicher Mann, meinen herzlichen Dank für das geneigte Ohr, welches Sie meiner Bitte für Kleuker liehen. Mit innigster Ehrfurcht und Liebe der Ihrige.

---

187. An Dohm.

Pempelfort den 4ten Mai 1790.

Daß mein Freund Christian Wilhelm von Dohm nicht selbst König von Preußen und Herzog von Cleve war: dieß einzige vermisse ich an der Lütticher Sache. Dieser einzige Umstand ist auch schuld an dem Angstschweiß des Geschichtschreibers, schuld, daß eine solche bewaffnete Geschichte überhaupt geschrieben werden mußte*). — —

*) Vgl. v. Gronau's „Christ. Wilh. v. Dohm nach seinem Wollen und Wirken. 1824." S. 176—178.

— — Der Bischof von Lüttich, obgleich er weder ein guter Hirte noch ein gutes Schaf ist, möchte sich von der Wahrheit doch wohl nicht sehr weit entfernen, wenn er sagt: Depuis longtems les Liégois avoient été privés de nouveautés, c'étoit la seule chose qui leur sembloit manquer à un bonheur, dont ils jouissoient à satiété sous le gouvernement le plus doux, le plus tempéré qui ait jamais existé, et auquel certainement je n'ai jamais imaginé de rien changer. — Wirklich scheint der Lütticher Aufstand mehr durch Erbitterungen einzelner Menschen, denen Schwärmerei und Uebermuth zu Hülfe kam, erregt; als von selbst aus einem gemeinsamen Triebe, dem ein wahres Bedürfniß zum Grunde lag, entstanden zu seyn. Daß es den Lütticheru an Ursachen zu gerechten Klagen nicht fehlte, und ihr politischer Zustand großer Verbesserungen fähig war: davon kann man sich schon a priori überzeugen. Aber ich frage, ob nicht dennoch ihr Zustand dem Zustande ihrer Nachbaren in Jülich und Berg, Geldern, Meurs, Cleve und Mark weit vorzuziehen war? Wir Jülichschen und Bergischen preisen uns schon selig, daß wir einem minder mäch-

tigen und nicht ganz uneingeschränkten Fürsten unterworfen sind: und wie elend auch die Verfassung des deutschen Reichs ist, so sehen wir es doch noch lieber in diesem erbärmlichen, Geist und Herz darniederschlagenden Zustande fortkränkeln, als verreckt daliegen, wie ein Aas, über welchem Adler oder — Raben sich versammeln, und aus dem die tödlichste Seuche nun hervorgeht.

Die Strebe, womit Sie, um die schwache Seite der Nation daran zu lehnen, gleich zu Anfang Ihrer Schrift hervortreten, hat zu meiner schwachen Seite ins besondere, nicht das rechte Maaß. Sie versichern: „der große und letzte Zweck aller Förmlichkeiten sey wahre und innere Gerechtigkeit der Sache.“ Ich glaube im Gegentheil, das Förmliche habe nichts mit der wahren innern Gerechtigkeit zu thun, sondern sey allein der Willkür entgegengesetzt. Die Herrschaft des innerlichen Rechts in menschlichen Händen ist mir von je her unter allen Uebeln als das größte erschienen: weswegen ich mit meinem Freunde Claudius in seinem fünften Rade „dem Ungehorsam „überhaupt nicht gut bin, so viel Aufhebens „auch von einigen davon gemacht wird.“

Trefflich haben Sie den Clevisch-Preußischen Ungehorsam in Ihrem XII. Abschnitte durch die Umstände entschuldigt. Man kann nicht hinreißender seyn, als Sie an dieser Stelle; und gewiß ergeht es Mehrern, wie mir, daß sie über dieser meisterhaften Rede den frühern rechtlichen und politischen Werth der Revolution vergessen. Aber doch nur bis zum folgenden Abschnitte. Hart mein Liebster, wirklich sehr hart fallen S. 92. die Vorstellungen des Clevischen Directorialis auf; wie es denn auch scheint, daß Ihr Hof von seinen Anmaßungen nachher gern wieder etwas zurückgenommen hätte.

Mehr als ich schon gesagt habe, bedarf es nicht, mein Freund, um Sie mit meinen Gesinnungen in Absicht der Lütticher Sache bekannt zu machen. Den Verdacht einer unvernünftigen Anhänglichkeit an verlebte ausgebrauchte Formen, können Sie auf mich nicht werfen. Eher verdiente ich den Vorwurf, daß ich alles was als Form für sich allein betrachtet werden kann, zu weit herunter setzte. Form ist Gestalt der Sache; Ihr Ausdruck, nicht ihr Princip. Aber auf das innigste sind beide mit einander verknüpft: ganz so

innig, wie Vernunft und Sprache. Diese Vergleichung wäre einer sehr fruchtbaren Ausführung fähig. Ich wage aber lieber einen Sprung, und die Voraussetzung, daß Sie einer Stelle in meinem Etwas was Lessing gesagt hat, sich leicht erinnern werden, wo ich der abscheulichen Wirkungen gedenke, welche das Christenthum, da es aus sich selbst heraus ging, um äußerliches Regiment und alles in allem zu werden, hervorbrachte. Die Idee an sich war groß und wahr; denn am Ende kommt doch alles auf innere Rechtschaffenheit der Glieder einer Gesellschaft an, welche keine noch so kluge und pünktliche Einrichtung je entbehrlich machen wird, und die wohl am ehesten und sichersten durch wahre Gottesfurcht zu Stande kommt. Der Fehler lag darin, daß man dem Buchstaben, den man sah, den jeder nachmachen konnte, ganz vertraute; ihn mehr achtete als den Geist, der sich nicht auf diese Weise handhaben ließ. So wurde das Augenscheinliche und Handgreifliche zum Princip, und die Meinung allgemein: das Leben verstände sich von selbst beim Körper, und ergäbe sich aus ihm als Folge.

Sie ist so nahe vorüber diese Periode;

der zeitliche Buchstabe ihres Irrthums wird mit Gewalt und Eifer überall zerbrochen: aber werden wir damit auch seine Seele getödtet haben? Mit zehntausend neuen Kräften ausgerüstet, wird sie wieder auferstehen, wenn wir dabei bleiben, daß von nun an eine reine Vernunft — nicht innerlich und im einzelnen Menschen, sondern äußerlich und überhaupt mit Beibehaltung aller unserer Liebhabereien, ihrer Einrichtungen und Betriebsamkeiten — allein regieren, allein uns treiben und beherrschen soll. Jenes kann sie nicht; dieses aber soll sie können. Ich möchte wissen, wie sie können wollte? Der Irrthum, als könnte sie, würde, um als Wahrheit zu erscheinen und sich mit der That zu beweisen, mehr Betrug, mehr Tyrannei, mehr alle Sittlichkeit und Geisteswürde zerstörende Mittel anwenden müssen, als je der andere Irrthum zu Tage gebracht hat: es könne und solle alles nach der Religion eingerichtet, und sie darum zur öffentlichen Sache gemacht werden.

In einem lesenswürdigen Aufsatze über den Geist unseres Zeitalters von Reinhold, der im März und April des d. Merkurs steht,

wird sehr darauf gedrungen, einem Mißverständniß abzuhelfen, „welches in alle Provin„zen der menschlichen Erkenntniß, Zwietracht, „Mangel und Verwirrung bringe, und seinen „Grund in dem unbestimmten, vieldeutigen, „schwankenden Begriffe von der Vernunft „und ihrem Verhältnisse zur thie„rischen Natur habe.“ Ehe dieses Mißverständniß vollkommen gehoben sey, und über das Verhältniß des sinnlichen Triebes zur Selbstthätigkeit der Vernunft keine streitige Meinung mehr statt finde, könnten wir, versichert Reinhold, weder zu einer ächten Geschichte der Menschheit, noch zu einer solchen Politik, Jurisprudenz, Theologie — am allerwenigsten aber zu einer Disciplin des Naturrechts gelangen. Die Forderung dieses geistreichen Mannes weist, nach meinem Urtheil, auf den rechten Punkt; und ob ich gleich, da ich noch etwas mehr als er dabei im Sinne habe, es nicht für so leicht ansehe, ihr Gnüge zu leisten, auch seine Erwartung mir sogar auf dem Grunde des Mißverständnisses selbst, das er wegräumen will (nur auf einer etwas tieferen Schichte) zu ruhen scheint: so ist doch so viel gewiß, daß wenn

nur in Absicht dieses Punktes das Mögliche gethan würde, die Menschen über eine Menge Dinge sich leicht verstehen, und viele vergebliche Arbeit sich ersparen würden.

Unterdessen freue ich mich, eine gewisse Fülle der Zeit erlebt zu haben, wo alle Dinge sich verändern und eine neue Gestalt gewinnen müssen; wo ein feierliches Ringen zwischen Untergang und Aufgang den ganzen Horizont der Erde umfaßt. Ob ich das Ende der alten Periode, und den wirklichen Anfang einer neuen auch noch erleben, oder um die Mitternacht scheiden werde, steht dahin. Unterdessen lassen Sie uns, lieber, edler Freund, jeden an seiner Stelle, thun, was unser Geist uns gebietet, uud wozu Herz und Gewissen uns Muth und Freudigkeit ertheilen.

---

188. An Joh. Müller.

Pempelfort, den 16ten Juli 1790.

Ihr Manifest an Schlieffen ist vortrefflich. Dawider ist nicht ein Wort zu sagen. Herzberg ist wohl allein an Allem Schuld, und hat sich bei dieser Gelegenheit mehr als jemals

nach seiner Schilderung durch Mirabeau gefügt. Was ich aber nicht so ganz mit Ihnen fühlen kann, ist Ihr deutscher Patriotismus. Wir sind ein armes Volk, und ich sehe gar nicht ab, wie es besser mit uns werden soll. Das Menschenverständige verschwindet allmählig ganz aus unserer Verfassung; alle ihre Einrichtungen werden so sinnlos, so abgeschmackt, so lächerlich, daß man oft mit einem: „Herr, erlaube uns, daß wir unter die Säue fahren! von ihr den Abschied nehmen möchte.

---

189. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Berlin, den 17ten Jul. 1790.

Zwar nur auf Urlaub, aber mit fast gewisser Hoffnung, aus dem Märkischen Sande hinüber in die hesperischen Gärten von Neapolis versetzt zu werden, reise ich übermorgen mit Weib und Kind nach Holstein und von dort nach Dänemark.

Ich hätte Ihnen, liebster Jacobi, viel zu sagen, aber ich bin heute in seelenzerrüt-

tendem Gewühl, durch welches man sich immer durcharbeiten muß, wenn man seinen Wohnsitz verläßt, und eile daher zur Hauptsache.

Ich habe Ihnen geschrieben, daß mich meine süße Hoffnung, unsern Nicolovius zum Hofmeister zu bekommen, getäuscht hat. Ein anderer, welchen mir mein alter und geliebter Freund Funk in Magdeburg empfohlen hatte, ist Feldprediger geworden.

Ich kenne nur 3 Menschen, auf deren Empfehlung ich es wagen darf, einen ungesehenen zu nehmen: Funk, Heß und Sie. Ich würde meinen Bruder zuerst genannt haben, wenn er Gelegenheit hätte, junge Männer zu sehen.

Ich verlange in einem Hofmeister Reinheit der Sitten, oder vielmehr Unschuld des Herzens und wahres Bibelchristenthum, sanften, heitern Sinn, Freudigkeit und Geistesfähigkeit genug, um nicht zu früh von seinen Zöglingen übersehen zu werden. Ich wünsche, daß er die Alten geläufig und mit dem Geiste lese, mit welchem man sich im Lesen eines edlen Schriftstellers veredelt. Er muß Geduld genug haben, um auch in den Dornpfa-

den der Grammatik, das heißt, in ihren nöthigen Elementen nicht zu ermüden. Mein ältester Sohn wird in einigen Tagen 7 Jahr alt, der zweite im Herbst 4 Jahr. Ich darf sagen, daß es sehr gute und hoffnungsvolle Kinder sind. Ich, meine Frau und meine Schwester werden sich ein wahres Vergnügen daraus machen, dem jungen Manne auch dadurch das Leben leicht zu machen, daß wir ihm auf verschiedene Stunden des Tages gern die Kinder abnehmen, und ihm Zeit zum Lesen, Besuchen u. s. w. geben werden. Nach dem Maße seiner Liebe zu den Kindern nnd seiner Verdienste um sie wird er unser Freund oder Herzensfreund seyn. Zum Herzensfreunde kann freilich die Dankbarkeit nicht machen, wer aber Kindern in einem hohen Grade das ist, was er ihnen seyn kann, dessen Herz und Geist sind von der Art, daß man mit Empfindung für's Gute ihm nicht allein Dank weiß, sondern ihn herzlich lieb gewinnt. O liebster Freund, wenn Sie einen jungen Menschen, wie ich ihn wünsche (oder auch einen älteren, wofern nur Jugendfreudigkeit in ihm lebt) wissen; o so bitte ich Sie, mir ihn zu verschaffen! Mit Freude rüste ich mich zur Reise nach ei-

nem Lande, nach welchem ich mich seit vielen Jahren sehne, aber der Kummer, mit einem 7jährigen Knaben, an welchem mein Herz hängt, ohne Hofmeister zu reisen, nagt an dieser Freude in meinem Herzen. So sehr ein Mensch einen Menschen verpflichten kann, wird mein Jacobi mich verpflichten, wenn er mir einen solchen Mann anweiset. Meine Knaben haben einen Mutterengel im Himmel, dessen Seegen auf Ihr Haupt kommen wird!

Wofern Sie an Ihren Bruder oder Schlosser schreiben, so sagen Sie ihnen, daß ich keinen Neologen haben will, wäre er auch gelehrt, wie Aristoteles, und weise und gut, wie Xenophon.

Wenn es auf einen Lehrer für meine Kinder ankommt, so bin ich intolerant! Ob er Theolog oder Jurist, lutherisch oder reformirt ist, ist mir gleichviel. Aber er muß mit Einfalt an's Evangelium glauben. Ich hätte lieber einen ehrlichen Atheisten, wenn es solche giebt, als einen Wischi-waschi von zusammengeknetetem Glauben und Unglauben, wie jetzt die meisten Theologen sind.

Ich drücke Sie an mein Herz.

190. An Georg Forster nach Mainz.

Pempelfort den 29ten Jul. 1790.

Willkommen wieder in Deutschland, mein Liebster! Recht herzlich habe ich mich darnach gesehnt, Sie wieder näher bei der Hand zu haben. Darum war es nicht recht, daß Sie zehn Tage zauderten, mir Ihre glückliche Zurückkunft zu melden. Auch das war nicht recht, daß Sie meine Briefe nicht in Paris erhielten. Wie kann man nur so wunderlich reisen? Woran Sie aber mit allem diesem Schuld sind, das errathen Sie wohl nicht. Sie sind Schuld, daß ich eine Epistel über die Philosophie der neuen französischen Gesetzgebung schreibe. Ich will Ihnen das Räthsel lösen, wenn die Epistel fertig und des Aufbewahrens werth ist*). Auf Ihre drei Alphabete freuen wir uns mit Ungeduld. Ach sagte ich zu Lene, wenn ich doch auch von meinen Reisen so viel behalten könnte! —

Die Art, wie Sie von Rousseau reden, als hätte in seinen Confessions eine große Seele sich preisgegeben, war mir nicht recht.

*) Jac. Werke. Th. 2. S. 513.

Erbärmlich klein ist mir die Seele dieses Menschen, vornehmlich in den zwei letzten Bänden seiner Confessions erschienen. Er ist weit davon entfernt, zu glauben, daß er sich preisgebe; so wie er da steht, gefällt er sich selbst vor allen andern Menschen.

Wahrscheinlich schon in dieser Woche wird Sie mein Freund Kleuker, den Sie, wenn ich nicht irre, schon einmal in Pyrmont gesprochen haben, besuchen und Ihnen ein Empfehlungsschreiben von mir überreichen. Ich liebe und ehre diesen geist- und kenntnißreichen Mann ungemein; empfangen Sie ihn als meinen Freund.

Grüßen Sie Theresen aufs Herzlichste von mir, und sagen Sie ihr, wie ich gewiß an kein tausendjähriges Reich, und wohl am wenigsten an das französische, glaube. Sagen Sie ihr, der in seinem 31ten Jahre Allwills Papiere und den Woldemar schrieb, hoffte schwerlich im 47ten von den Menschen mehr als von ihnen zu hoffen ist.

191. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Bernstorf den 31sten Aug. 1790.

Liebster Jacobi, Ich sage Ihnen den heißesten Dank für die Liebe, mit welcher Sie meine Sache zu der Ihrigen gemacht haben. Ach warum muß Ihr liebenswürdiger H. in der wichtigsten Sache so verschieden von mir denken! Gott wolle uns und unsere Kinder vor dem Gifthauche des Genius unserer Zeit bewahren, daß wir und sie stehen bleiben, ob auch tausend fallen zu unserer Rechten und zehntausend zu unserer Linken. Fahren Sie fort, Erkundigungen nach christlichen Jünglingen, welche die Modephilosophie nicht gefangen hat, einzuziehen. Verschiedenheit der Auslegungs-Art in gewissen Meinungen soll mich nicht abhalten. Nimmt der junge Mann mit Einfalt des Herzens die heilige Schrift an, setzt er seine Hoffnung auf den, dem sich alle Knie im Himmel, auf Erden, und unter der Erde beugen sollen, so werden Systeme uns nicht trennen. Thut er das nicht, so kann, so darf ich ihm meine Kinder nicht anvertrauen,

wäre auch der Mann in dem Styx der Philosophie gehärtet und mit homerischer Feuertaufe geweiht.

Im nächsten April werde ich wohl mit Weib und Kindern meine Wallfahrt antreten. Einen Theil des Sommers denke ich in der Schweiz zuzubringen. Ich meine gehört zu haben, daß Sie dieselbe Absicht hätten. O das wäre herrlich!

Plane für das künftige Jahr sind freilich immer sehr sujets à caution. Ein Halbweiser möchte Sie ironisch belächeln, aber der Weise weiß, daß auch unsere ungewissen Hoffnungen, selbst wenn sie unerhört bleiben, Realität haben und in den großen Plan des mütterlichen Allvaters gehören, welcher Sonnen und Kinder am Gängelbande führt.

---

192. An Wilhelm von Humboldt.

Pempelfort den 9ten Sept. 1790.

———Den Dank, den ich wegen Ihrer trefflichen Anmerkungen zu der Jenaer Beurtheilung meiner neuen Ausgabe für Sie auf dem Herzen habe, kann ich Ihnen nicht eher bringen, bis ich Ihnen zugleich meine Abhand-

lung, über das legislative und executive Vermögen der alleinigen Vernunft, überreiche. Ich habe sie heute, so weit sie fertig ist, wieder durchgelesen, und neuen Muth zur Vollendung gefaßt. —

Wahrlich, ich brenne vor Verlangen, mich über die Kantische Philosophie einmal ganz ausführlich zu erklären. Dieses aber wüßte ich nicht anders anzufangen, als indem ich ihr Verhältniß zu den frühern Philosophieen Anderen in das Licht meiner Augen stellte, welches viele und große Anstalten erfordern würde. Das Glück der Kantischen Philosophie ist mir ebenso begreiflich, als der allgemeine Eindruck und die große, noch fortdauernde Wirkung des Buches de l'Esprit vor dreißig Jahren. Deßwegen kann ich mich auch nicht einmal darüber wundern, daß eine so grobe Täuschung, als diejenige, worauf die Kantische Moralphilosophie und Theologie beruht, noch von niemand entdeckt worden ist. Auch diese Täuschung ist älter als Kant. Man kann auf diesen merkwürdigen und von mehrern Seiten wirklich großen Mann ein treffliches Wort von Turgot anwenden: „Il a perfectionné les abus.", Wirklich hat er den Mißbrauch der Speculation

als Gebrauch im allerhöchsten Grade vervollkommnet, ihn wirklich zur Vollendung gebracht, und so eine unausbleibliche Revolution herbeigeführt, worin er Epoche macht. Seine positiven Verdienste um die Logik, folglich um die Anthropologie überhaupt, werden seinen Ruhm erhalten, so lange das Räderwerk unserer Urtheile seine Zähne behält.

— Können Sie mir nicht sagen, mein Liebster, in welchem Jahrgange und Monat-Stücke des Museums die in Kleins Gesprächen über Freiheit und Eigenthum S. 93 angezogene Abhandlung steht? Ich habe diese Gespräche wegen der vielen scharfsinnigen, oft tief geschöpften Bemerkungen, richtigen Urtheile und trefflichen Gedanken, die sie enthalten, mit großem Vergnügen gelesen, ungeachtet der unglücklichen Form von Gesprächen zwischen lauter Gespenstern, (von wirklichen Menschen, wie in der Vorrede versichert wird) die sich unaufhörlich sperren, um nicht in einander zu fließen, und es gleichwohl, wenigstens nach dem Augenschein des Lesers, nicht vermeiden können.

Künftigen Monat, den 31sten, werden es zwei Jahre, daß ich Sie, mein Freund, zum

erstenmale sah, und gleich von ganzem Herzen liebte. Mann, wo sehen wir uns einmal wieder? In Wahrheit, ich dachte nicht, daß Sie eine so gute Meinung von mir gefaßt hätten. Jetzt weiß ich, daß Sie eine zu gute von mir haben. Aber so wohl thut es mir, von Ihnen geliebt, von Ihnen geachtet zu seyn, daß ich selbst die Gefahr eines solchen Irrthums wohl laufen mag. Von gewissen Seiten, weiß ich, daß ich bei Ihnen nie verlieren kann, sondern, immer mehr gewinnen muß, und so wird sich das Gleichgewicht beständig wieder finden, sowohl zum Vortheile der Wahrheit als der Freundschaft. Was ich unaussprechlich bedaure, ist, daß bürgerliche und politische Geschäfte Sie allmählig ganz verschlingen werden. Werden Sie, ich bitte Sie flehentlich darum, der Philosophie doch nicht ganz ungetreu. Die Bemühungen eines freien und markigen Denkers, sey es auch blos in Nebenstunden, sind fruchtbarer als die Schweißströme der Leute vom Handwerk. Ja wohl Handwerk! Mir ist bei diesen Leuten, als sähe ich einen Lyoner Modell-Punctirer oder Zugwerk-Knüpfer mit Verachtung auf die ungefähren Pinseleien eines Le Sueur oder Poußin herabsehen. Freilich

kann man mit den Händen die Baumwolle nicht so fein spinnen, als sie die Spinnmaschine liefert; mit dem bloßen Auge nicht so weit sehen, als mit Herschel's Seh-Rohr; aber ich denke, wir behalten dennoch unsere Hände, unsere Augen — unsere Spontaneität.

---

193. An den Gen. Superintendenten Ewald zu Detmold.

Pempelfort, am Thomastage 1790.

Verzeihen Sie, liebenswürdiger, theuerster Ewald, daß ich Ihnen meinen Dank für Ihre geistreiche und gedankenvolle Schrift über die Kantische Moralphilosophie nicht früher brachte.

— Mich verlangt zu sehen, wie die Leute des Mannes von Königsberg es mit dem Büchlein halten werden. Wahrscheinlich tadeln sie nur dieses und jenes an Ihrer Darstellung des Kantischen Lehrbegriffs und übergehen Ihre Instanzen, als wenn diese damit aufgehoben wären. Unsere Puritaner hätten eine solche Handlungsweise um so weniger sich eigen machen sollen, da die ganze Kantische Philo-

sophie über lauter Instanzen erbaut und ein recht eigentliches System von Geheimnissen ist. Was Sie in Ihrem siebenten Briefe Vortreffliches und in dem folgenden fast durchaus bis ans Ende vorbringen, trifft die pünktlichste Darstellung der Kantischen Moralphilosophie härter, als es selbst Ihre eigne etwas minder pünktliche hat treffen können. Es ist Ihnen ergangen, wie es mir anfangs bei der Kritik der reinen Vernunft erging: Sie konnten sich die Sache so arg nicht vorstellen, wie sie ist. Dieses war mir besonders auffallend in dem so vorzüglich schönen und erhabenen vierten Briefe. Kant leidet hier Gewalt und Unrecht, und Sie werden sehen, wie er mit einem unendlich größeren Unrecht angethan Ihre Vorwürfe zerstäuben wird. Einen consequenteren Philosophen wie Kant trug die Erde nie; zwischen seinen dogmatischen Brüdern ragt er, wie ein Riese, hervor, denn er nahm auf der höchsten Spitze ihrer Berge seinen Stand; so lange diese nicht unter ihm sinken, wird seine Herrschaft kein Ende nehmen. Auch sehen wir Reinholden schon aufs eifrigste damit beschäftigt, den Militem perpetuum einzuführen. Alle diese Dinge habe ich über die großen Be-

gebenheiten in Frankreich, den Unruhen in Brabant und Lüttich, etwas aus dem Gesichte verloren; ich bin aber zu einer Rückkehr mit dem neuen Jahre schon entschlossen, und hoffe Ihnen auf das kommende Frühjahr eine Abhandlung über Freiheit, Naturrecht, bürgerliche Gesetzgebung und Religion überreichen zu können, worin ich meine Vorstellungsart von der Kantischen auf das Bestimmteste zu sondern Willens bin. Wenn mich nur nicht bei der Ausarbeitung des negativen oder kritischen Theils der Ekel überwältigt und ich davon laufe.

Hier am Schlusse muß ich mit ein Paar Worten eines Fleckens gedenken, der mich in dem Genusse der erhabensten Stelle Ihres Buches auf eine unangenehme Weise gestört hat. Sie sagen S. 46: „Widernatürliche Grausam„keit wär' es, das (höchste, heiligste im „Menschen) öffnen und zergliedern wollen „bei lebendigem Leibe. Man kann es, aber „Tod folgt darauf." — Lieber Freund: wenn man dieses wirklich kann, (welches ich leugne) und die Folge ist Tod; so ist das höchste, heiligste im Menschen nicht des Aufhebens werth; so ist es ein Phantom.

Sie wiſſen daß ich ſeit einigen Monaten ſo glücklich bin, den wackern Hildebrand in meinem Hauſe zu beſitzen. Er empfiehlt ſich Ihnen auf das angelegentlichſte und betheuert, daß Sie noch vor Ende dieſes Jahres einen Brief von ihm erhalten ſollen.

---

194. An Dr. Reimarus.

Pempelfort den 29ten Dec. 1790.

— — Die Nachricht von einer neuen Ausgabe der Betrachtungen ihres würdigen Vaters über die natürliche Religion, und Ihren ſchönen Eifer, den Werth dieſes vortrefflichen Werkes noch immer mehr zu erhöhen, hat mich auf eine höchſt angenehme Weiſe gerührt. Aber wie kommen Sie dazu, mein Freund, ſich bei dieſer Gelegenheit mit Fragen an einen Mann zu wenden, der ſeine vollkommne Unwiſſenheit in Abſicht der Gegenſtände dieſer Fragen — nicht unter verſiegeltem Couvert und vielleicht nur ſpottweiſe anvertraut — ſondern an die große Glocke gehangen und feierlich zu jedermanns Wiſſenſchaft gebracht hat? Das mögliche Daſeyn endlicher Weſen, womit, (nach

meiner Philoſophie) Zeit und Raum, nebſt den Formen unſeres Denkens, auf eine begreifliche Weiſe gegeben ſind, iſt für mich das Geheimniß aller Geheimniſſe. Aber ſo wenig Ewigkeit durch Zeit hervorgebracht, dargeſtellt, oder erfüllt werden mag, ſo wenig kann vergängliches Weſen die Seele der Natur, Lebendiges nur eine Modification des Unlebendigen, vernünftiges Daſeyn nur eine Zufälligkeit von Einſchränkung, eine leere Form, und nichtige Erſcheinung ſeyn. Darum glaube ich an einen Gott, der ein Geiſt iſt, und erkenne mich als ſein Geſchöpf. Hat er mich mit Händen gemacht? Ja! Denn hier, wo jeder, auch der entfernteſte Verſuch, durch Analogieen einer wirklichen Einſicht näher zu kommen, dem Irrthum entgegenſchreitet, iſt der hart anthropomorphiſtiſche Ausdruck, als offenbar ſymboliſch, der Vernunft — die entgegengeſetzte Wirkungsarten nie kann aſſimiliren wollen, — der liebſte. Auch habe ich nie begriffen, wie eine maſchiniſtiſche Vorſtellungs-Art erhabener und dem höchſten Weſen angemeſſener, als eine anthropomorphiſtiſche ſeyn ſollte. Der Glaube an Gott iſt uns allein in dem Geheimniſſe unſerer Freiheit, ohne welche ſogar Euklids er-

ſtes Poſtulat nicht denkbar wäre, gegeben. Darum bringt ſich dieſer Glaube allen Menſchen auf, und wir müſſen, durch den geiſtſten Mißbrauch des Vermögens willkürlicher Bezeichnung, alles Leben erſt verloren, ich möchte ſagen verhurt haben, ehe wir ihn los werden können *).

— Oefter, als mir lieb iſt, fällt mir über dem Studio der Philoſophie eine gewiſſe Stelle aus Triſtram Shandy ein, die ich auswendig behalten habe. „Nature had been prodigal in her gifts to my father beyond measure, and had sown the seeds of verbal criticism as deep within him, as she had done the seeds of all other knowledge — So that he had got out his penknife, and was trying experiments upon the sentence, to

*) Jacobi hat dieſe Stelle nachher in das Sendſchreiben an Erhard O**. (Werke Bd. 1 S. 250. 251.) aufgenommen. Solche Benützungen ſeiner eigenen Briefe waren überhaupt nicht ſelten, und gehörten zu den glücklichſten Eigenheiten ſeiner Compoſition. Die Stelle z. B. in Allwill's Papieren S. 186 — 198 (Werke Th. 1.) iſt wörtlich aus einem Briefe an Wieland vom 1. Mai 1776; und die Stelle S. 203 (Ebendaſ.) aus dem, in gegenwärtige Sammlung aufgenommenen Briefe 40. (Th. 1, S. 122 oben.)

see if he could not scratch some better sense into it."

Sie haben vollkommen Recht, mein Freund, „daß es nichts neues ist, zu lehren, daß die Substanzen nicht sind was in die Sinne fällt." Schon die species des Stagiriten waren nichts anderes als unsere Erscheinungen. Nur ist von den Neueren diese Lehre mehr entwickelt und bis zu dem Schlusse ausgeführt worden: es sind nur mittelbare Wahrnehmungen, also nur Wahrnehmungen von Vorstellungen möglich; also werden wir nur unsere eigenen Veränderungen gewahr; also läuft unsere ganze Erkenntniß zuletzt auf Empfindung, Imagination und Apperception hinaus, und ist durch und durch rein subjectiv. Kant hatte das Herz, sich dieses zu gestehen, und legte nun seiner Vernunft die Frage vor: Wie werden Empfindungen zu Gegenständen? Seine Auflösung ist ein Meisterwerk, und ich begreife wirklich nicht, wie auch Sie, mein liebster Reimarus, bei Ihrer Furcht vor stählernen Beinen, und mit Ihrem Scharfsinne sich erwehren können, der Bündigkeit seiner Schlüsse zu huldigen.

„Es kann, schrieb ich vor ungefähr einem

Jahre an Reinhold, im Grunde nur einen Idealismus geben, und dieser alleinige Idealismus war der unbekannte Gott, vor dessen Altar die Liebhaber der speculativen Philosophie sammt und sonders, vornehmlich aber seit Cartesius, heute diesem, morgen einem andern Idol ihre Andacht weihten. Berkeley — wahrlich ein trefflicher Denker! — war hinter Locke auf gutem Wege; aber weder er selbst, noch sein Nachfolger Hume konnten diesen Weg vollenden. Kant, mit einem Riesenschritte, erreichte das Ziel. Von der Stelle aus, wo er seine Fahne aufsteckte, übersehen wir Jahrhunderte des menschlichen Denkens mit einer Klarheit, die sein Werk ist, wenn sie gleich nicht sein Zweck war. Die durch ihn vollendete, bewundernswürdige Theorie eines durchaus bündigen Idealismus verschlingt alle die übrigen Systeme, wie ehemals der zum Drachen gewordene Stab des erhabensten Gesetzgebers die Stäbe der anderen Zeichendeuter und Weisen."

---

195. An Joh. Müller.

Pempelfort den 1sten Jan. 1791.

Empfangen Sie, liebster Freund, meinen herzlichen Dank für die ausführlichen Nachrichten in Ihrem Briefe vom 28ten December. Die Hauptpuncte waren mir bekannt; und von dem Manne, der, wie man mir sagte, „zu Mainz jetzt alles in allem ist, und an jedem anderen Orte nichts seyn würde," entdeckte man mir auch den Namen. Aber wenn *** Ihr Ungenannter ist; wie, bester Müller, kamen Sie in aller Welt dazu, diesen, wegen seiner Armseligkeit berühmten Menschen beim Fürsten zu erheben? — Danken Sie Gott, edler Mann, daß Sie aus einer Lage kommen, in der Ihnen so etwas begegnen konnte.

Ich bin überzeugt, wenn Sie einmal die Thore von Mainz hinter sich haben, es wird Ihnen seyn, als erwachten Sie in einer bessern Welt. Und Gott gebe, daß Ihr Herz Sie dann gerade nach Pempelfort führe! Ich weiß, es würde Ihnen wohl unter meinem Dache. Eilen Sie, liebster Müller, in die Arme eines Mannes, der allein der Freundschaft und den

Wissenschaften lebt; der auch viele andere Dinge gekannt hat, und dennoch sagt: es ist nicht alles eitel!

Ich umarme Sie mit innigster Freundschaft.

---

196. Von J. C. Lavater.

Zürich, den 15ten März 1791.

So eben, Dienstags Abends den 15. März, erhalt' ich Deinen lieben Brief, und freue mich, daß Du noch freundschaftlich an mich denkst — und besonders Deiner zu erwartenden antideal-ischen Belehrung.

Der gute Hamann! Auf seine zusammengedruckten Schriften, von Dir commentirt, und sein Leben freue ich mich herzlich. Wie wird Er nun das ewige Lebenslicht mit tausend Sinnen, oder einem einzigen Allsinne verschlingen ....

Kannst Du mir keine Hoffnung machen, bald zu uns zu kommen? Ich bedarf unaussprechlich eines prüfenden Freundes, dem ich manches, Manches hinlegen möchte. Meine Philosophie, Theologie, Moral, mein Glaube, mein Idealismus scheinen sich mir immer zu läutern, zu harmonisiren, zu vervollkommnen;

doch möcht' ich, ohne die schärfste Prüfung der schärfsten Denker noch nichts als infallibel ansehen, wie klar und gewiß es mir auch scheinen mag.

Ich lese jetzt mit großem Behagen, vieler Selbstdemüthigung und unmittelbarem Nutzen für mich Sailers Glückseligkeitslehre zweiten Theil. Welch ein respectabler Ernst für Tugend und Menschenwohl! Welche Erfahrung und Menschenkenntniß! Welche Popularität und lichthelle Einfalt. Solch einen ernsten Weisen verachten, heißt doch wohl Tugend und Unschuld höhnen?

Sende oder bringe mir doch bald das an Erhard' O.... Ich nähre mich so herzlich gern mit allen Antiphilosophien du jour.
Mir gehts — schlechterdings unbeschreiblich. Doch verläßt mich nie der Glaube an einen sich zu einem Specialgenius humanisirenden Gott — was aber in mir vorgeht dazu hat die Sprache keine Sylben.

Adieu! Lieber, Edler, — will's Gott, bald zu uns kommender Jacobi.

197. An J. C. Lavater.

Pempelfort den 21ſten März 1791.

Der dritte und vierte Theil der Handbibliothek iſt angekommen. Ich habe im vierten geblättert. Die Auszüge aus Sebaſtian Frank ſind vortrefflich. Du haſt gewiß von einem Myſtiker aus dieſer Gegend, Gerhard Terſtegen, gehört. Unter ſeinen Büchern iſt eins das ich ſehr hoch ſchätze: Weg der Wahrheit, der da iſt zur Gottſeligkeit. So weit das Chriſtenthum Myſticismus iſt, iſt es mir die einzige Philoſophie der Religion, die ſich gedenken läßt; deſto weniger aber komme ich mit dem hiſtoriſchen Glauben fort.

Ich hoffe noch ein Paar Subſcribenten auf die Handbibliothek zu finden. Hompeſchen mag ich nicht dazu, ob ich ihn übrigens gleich ſehr liebe.

Es iſt umſonſt, daß man Dich um zeitliche Dinge fragt; ſonſt fragte ich Dich, wie es um die engliſche Phyſiognomik ſteht. Iſt ſie erſchienen, oder wird ſie noch erſcheinen?

— Die unphyſiognomiſchen Regeln auf eng-

lisch, die Du mir besorgen wolltest, habe ich auch nicht erhalten.

Gott sey mit Dir, Du Lieber! Ich herze Dich brüderlich.

---

198. Von J. C. Lavater.

Zürich den 29ten März 1791.

Ich bin froh, lieber Jacobi, daß das dritte und vierte Heft der Handbibliothek angekommen.

Terstegen kenn' ich nur von Alters her — und erinnere mich dunkel des unaussprechlich kindlichen Geistes, der in seinen Schriften herrscht.

Mysticismus gewährt gewiß ächt mystischen Seelen unaussprechlichen Genuß — und es ist Thorheit, dagegen zu streiten.

„Nie kämpft ächter Genuß entgegen „ächtem Genusse,"

aber gestehen müssen wir, daß das evangelisch apostolische Christenthum auf historischeren Gründen, als denen des Mysticismus beruhet. Menschlicher, fester, analoger, den gemeinsten und geistigsten Bedürfnissen zugleich, scheint das apostolische Christenthum.

Freilich auch die Summe des apoſtoliſchen Chriſtenthums iſt

„Gott — alles in allen.
„Gott — ein Licht, ohn' alle Finſterniß, alles in allen.
„Gott — ein Geiſt, und das ewige Leben, alles in allen.
„Gott — die Liebe — alles in allen.

Aber die Frage iſt von dem Wege zu dieſem Ziele. Dieſer, ſcheint mir, hat folgende Stationen. —.

a) menſchliches Leben Chriſti. —
b) Tod Chriſti.
c) Auferſtehung Chriſti.
d) Himmelfahrt Chriſti.
e) Geiſtesausgießung durch Ihn.
f) Chriſtus — ich bin bei euch alle Tage — bis an der Welt Ende.
g) Wiederkunft Chriſti —
h) Reich Chriſti —

} herzlich kindlich geglaubt.

Die engliſche Phyſiognomik iſt ohne meine Einwilligung — gegen meinen Rath, und unredlicher Weiſe zu meinem Schaden gemacht worden. Ich ſahe noch nichts davon.

199. An den Gen. Superintendenten Ewald zu Detmold.

Pempelfort, den 10ten Jun. 1791.

Wegen Ihrer Monatsschrift, mein liebster Ewald, und vornehmlich wegen der Ansprüche, die Sie in Beziehung auf dieselben an mich machen, wünschte ich mündlich mit Ihnen sprechen zu können.

Ich habe bis jetzt als Schriftsteller noch keinen andern Beruf, als mein Nichtwissen darzustellen. Ich bin nicht gesandt zu den Hungrigen, sondern zu den Satten, um diesen wo möglich die Naturbegebenheiten des Hungers zu erklären. Mein Genius spricht hierüber so deutlich mit mir, daß ich ihn gerade zu in's Angesicht schlagen würde, wenn ich mir herausnähme, auf irgend eine Art und Weise als Speisemeister zu erscheinen. Als einen Bettler will ich auch wohl in Ihrer Monatsschrift mich zufällig anmelden, sogar Ihnen im voraus versprechen, daß ich in dieser Eigenschaft erscheinen will: nur dürfen Sie als Mitarbeiter nicht auf mich zählen, noch weniger als solchen in Ihrer Ankündigung mich nennen. Die subjektive und objektive Oekono-

mie meiner Bedürfnisse und Zwecke macht mir die größte Eingezogenheit zum Gesetz. Schlosser habe ich längst auf Ihre Einladung vorbereitet, aber keine Antwort erhalten. Sonst schrieb er mir sechs Briefe, ehe ich ihm einen schrieb; jetzt antwortet er nicht einmal, so sehr ist er mit Berufsarbeiten überhäuft.

Zu dem Titel: für höhere Geistesbedürfnisse, kann ich nicht rathen, weil er allein schon den größten Theil der Leser entfernen wird; und doch sind es die Kranken, nicht die Gesunden, welche des Arztes bedürfen. Lavater schreibt es dem Geiste der Zeit zu, daß sein Journal keine Leser fand; aber ein solches Ding, wie die Sammlung seiner Antworten war, ist keinem Geiste irgend einer Zeit angemessen. Lessing verstand das besser. Als man ihm vorwarf, daß er wider Götz schrieb, da doch Götzens Publikum nicht seine, und sein Publikum nicht Götzens Schriften läse: antwortete er: „das weiß ich wohl, aber „zwischen beiden ist ein Publikum in der Mitte, „das will ich haben!

200. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Frankfurt, den 5ten Aug. 1791.

Sehr glücklich machte mich Ihre Freundschaft, Herzgeliebter, als ich Sie nicht gesehen hatte und dennoch Sie innig liebte; aber nun nach der Prüfung des Glaubens, wie beseligt mich der festere, ewige Bund nach dem Schauen! Unsere Herzen schlugen hoch in Wellen und vereinigten sich wie zwei Ströme, die nun mit vereinten Wassern dem herrlichen Ocean zueilen. Lieber Bruder, mir wird jedesmal so innig wohl bei dem Gedanken an unsern Bund. Wahre Kraft hienieden ist nur in Vereinigung der Guten; sie ist der Bündel Pfeile in der Hand des Starken; alle Kräfte des Widersachers sind nur einzeln, so viel ihrer auch seyn mögen.

Ihr Bild und der lieben Schwestern begleitet, belebt, beseelt uns oft. Wir wollen, wir werden in trauter Gemeinschaft mit einander bleiben, bis einem nach dem andern das Herz bricht, und dann wird die Knospe unserer Freundschaft zur ewigen Himmelspflanze sich entfalten.

Welche Natur von Bonn bis Coblenz! Wie bleibt doch auch die freudigste Erwartung hinter der großen Natur zurück! Es ging damit wie mit einem gewissen Manne; ich ahndete so viel, ich fand mehr.

Liebster Freund, ich würde mich herzlich gefreut haben, Johannes Müller kennen zu lernen; aber unwiderstehlicher Ekel gegen die Hofluft hielt mich zurück. Dazu kommt, daß Sophie nur das Unangenehme von dieser Existenz haben und wohl nicht bekannt genug mit Müller werden würde, um sich durch ihn für die Frohnen des Hofes entschädigen zu können.

Gott sey mit Euch, Ihr Edlen und Lieben! Oder vielmehr, er mache Euch seine Nähe immer fühlbarer, denn er ist gewiß mit Euch! Ich umarme Euch alle und freue mich mit inniger Rührung Eurer Liebe. Lebe wohl, Liebe. Lebe wohl, Bruder, ich drücke Dich an das Herz Deines

F. L. Stolberg.

---

201. An J. C. Lavater.

Pempelfort, den 21ten Aug. 1791.

Lieber Lavater, Stolberg kommt ohne mich,

aber etwas von mir hat er doch hier eingeladen; meinen zweiten ehelichen Sohn, Georg Arnold. Einen natürlichen Sohn von mir hatte Stolberg schon bei sich, mit Namen Georg Heinrich Ludwig Nicolovius aus Königsberg, den ich mir erzeugt habe, ohne Dazuthun eines Weibes mit Vater Hamann nach dem Geiste. Den Jonathanstitel welchen ich von Vater Hamann hatte, habe ich an ihn übertragen; und so bitte und fodre ich von Dir, daß Du ihn als einen solchen aufnehmest, ehrest, an dein Herz drückest, und Dich ihm dahingebest. Wenig gleicht mir dieser Jonathan von aussen, denn er ist sehr verschlossen; aber innen wirst Du finden, warum ich ihn so unaussprechlich liebe.

Meinen Georg Arnold empfehle ich Deiner Güte. Manches an ihm wird Dir gefallen. Siehe zu, daß Du ihm Zutrauen abgewinnest, und etwas von dem in sein Herz legest, womit Du jedes Menschenherz zu erfüllen wünschest.

Drei Wochen brachte der herrliche Stolberg, mit seinem eben so guten als geistreichen Weibe bei mir zu, und mir ist seit Jahren nicht so wohl gewesen als in diesem Umgange. Auch am Leibe wußte mich der Mann gesund zu machen.

Ich umarme Dich brüderlich.

202. An den Grafen von Windisch-Grätz.

Pempelfort le 27. Aout 1791.

La mort de notre ami Sickingen m'a vivement affecté. Les qualités qu'il avait étaient bien à lui, ce qui fait que ceux qui l'ont connu et aimé doivent sentir qu'ils ont fait une perte dont on ne se console pas. J'en ai bien savouré l'amertume, et je veux la savourer aussi long-temps que je vivrai.

Je suis bien loin, mon ami, de blâmer votre aversion et votre mépris pour les intrigans et pour tous ceux qui veulent jouer le rôle de la providence sur la terre. Cependant il y a une reflexion à faire en leur faveur; c'est que le très-grand nombre de ces hommes inquiets est persuadé qu'il n'y a pas de providence; ils veulent qu'enfin il s'en établisse une; ils pensent combattre le cahos pour en faire éclore les Dieux immortels. Il faut les laisser faire et regarder.

Ma santé est comme vous l'avez vue il y a deux ans. Je désire l'hiver, puisqu'

il m'amenera de la solitude. J'ai des cahiers pleins de réflexions que je voudrais revoir et accorder s'il est possible. Vous n'êtes certainement pas oisif, et je vous envie de n'avoir à faire qu' à la déraison des hommes, tandis que moi je suis aux prises avec la totalité des êtres.

Je vous embrasse avec une amitié dont vous devez sentir la réalité et la profondeur dans le principe même de votre être, qui ne vous a guère plus conformé à vous-même qu'il ne vous a conformé à moi.

---

203. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Zürich den 31ten Aug. 1791.

— — Vorigen Freitag kamen wir hier an und sahen Lavater noch denselben Abend, wie sich versteht. Ich finde in ihm ganz und vollkommen den alten Freund. Aber sein Ansehen hat schrecklich gealtert. 1775 sah er jünger aus als er war; jetzt sollte man ihm etliche sechzig geben. Ob er auf etwas steht, was auch Andere tragen kann? Der heilige Boden, auf dem er steht, kann und will uns

Alle tragen; aber wenn Gott ihn nicht hielte und halten müßte, so fiele er von dem Gerüste, das er sich auf diesem Boden erbaut hat, und bräche den Hals. Er strengt seine innere Sehe fürchterlich an, um in unserer Mondschein-Nacht andere als reflectirte Sonnenstrahlen zu sehen. Das ists, was ihm das Gesicht so durchfurcht. Die Neckereien seiner Feinde fechten ihn wenig an. Die hiesigen werden auch stiller; er wird in seinem Vaterlande mehr als je verehrt und geliebt. — —

---

204. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Genf den 11ten Oct. 1791.

Wir kommen eben von Copet. Ich hatte Necker mit Sophie schon einmal besucht, während Dein Sohn und Nicolovius auf ihrer Wanderschaft nach Chamouny waren. Heute haben auch diese ihn gesehen. Man hat Recht zu sagen, daß Necker im Wesen viele Kälte habe. Aber mich entfernte diese Kälte nicht von ihm. Sie ist nicht der unproductiven eines nordischen Klimas, sondern der Kälte

hoher Berge gleich, welche mit starker Vegetation der Gedanken und Empfindungen gar wohl bestehen kann. Die Vorstellung seines großen innern Werthes half mir gleich die Eiskruste einzutreten, und ich konnte gar gemächlich auf festem Boden mit ihm fußen. Ich freue mich, ihn gesehen zu haben, hoffe ihn künftiges Frühjahr mehr zu sehen, und brüste mich mit der Vorstellung, ihm den Philosophen von Pempelfort vorzustellen, wie ich ihm heute seinen Sohn vorstellte. — Neckers Frau ist eine petite maîtresse savante de Paris — also nicht mehr von ihr.

Ich habe Mounier in einer Gesellschaft gesehen. Du weißt, daß seine schüchterne Bescheidenheit ihn unter seinen redseligen und erzstirnigen Genossen der N. V. auszeichnet. Unter anderen Menschen, von humanen Stirnen, kann er wahrhaftig nicht als bescheiden erscheinen. Er spricht nicht ohne Verstand, aber mit vieler Geschwätzigkeit, sehr entscheidend, mit zu vieler Leidenschaft, um gerecht seyn zu können. Immerhin war es mir interessant, den Mann zu sehen, der mit Nachdruck auf die Eintheilung der N. V. in 2 Kammern drang, und der die Gräuel des 5ten und 6ten

Octobers 1789 enthüllte. Ich fühle aber gar keine Luſt, ihn näher kennen zu lernen.

Bei Deinem alten Lehrer le Sage bin ich dieſen Morgen geweſen. Seine freundliche Heiterkeit, ſeine Beſcheidenheit, die Liebe, mit der er von Dir ſprach, haben mir den guten Greis ſchätzbar gemacht. Bonnet haben wir noch nicht ſehen können. Bald war er ſehr krank, bald ſeine Frau. Montag, d. 17ten denken wir ihn zu beſuchen, wenn er uns dann noch nicht annehmen kann, ſo müſſen wir, wenigſtens für dieſesmal, drauf entſagen ihn zu ſehen. Denn den 18ten wollen wir unſere Reiſe nach Italien fortſetzen.

Als ich geſtern dieſes geſchrieben hatte, gingen wir in eine Geſellſchaft, wo Mounier war. Er war etwas weniger laut, als das erſtemal. Ein Mann von Verſtand iſt er gewiß, aber thöricht ſcheint mir ſein Wunſch und Hoffnung, daß ein durch Ergreifung der Waffen unterſtützter Congreß der Deutſchen Fürſten die Sache in Frankreich in ein Gleis bringen ſoll.

Gibbon habe ich in Lauſanne gleichfalls am dritten Ort geſehen. Ich liebe zu wenig den Geiſt des Mannes, als daß ich ihn hätte auf-

ſuchen wollen. Sein Weſen gefiel mir nicht. Er hat une aisance empruntée; ihm wird wohl im Zirkel einer Geſellſchaft, die mir ſehr unbedeutend ſchien, und von deren weiblichem Theil die Mylady Montague ſehr richtig, meiner Meinung nach, urtheilte: ce sont des duchesses sur des degrés de poules.

---

205. An Rehberg nach Hannover.

Pempelfort, den 28ſten Nov. 1791.

Ich erhielt faſt zu gleicher Zeit ein zweites Exemplar der Broſchüre von Burke, Ihre neueſten Aufſätze in der Literatur-Zeitung, und Ihr ſehr freundſchaftliches Schreiben vom 27ten Sept. Jetzt habe ich auch Ihren Auszug aus Burke's Appellation. Dieſe hat mich über alles, was ich Ihnen ſagen kann, frappirt, weil ich gewiß und wahrhaftig mich ſelbſt zu leſen glaubte. Ich hatte ſchon eine ähnliche Erſcheinung beim Leſen von Burke's erſtem Werke über die franzöſiſche Revolution; aber dießmal wurde die Erſcheinung meine Perſon, und meine Perſon die Erſcheinung, welches noch eine ganz andere Verlegenheit iſt. Nach Burke und nach Ihnen bleibt mir von dem, was ich

vor und nach über dieſen Gegenſtand zu Papier gebracht habe, faſt nichts mehr eigen, als eine Critik der droits de l'homme; und auch hier iſt mir Necker ſchon ins Gehege gekommen, und zwar an einer Seite, wo ich's am wenigſten erwartet hätte. Dennoch will ich drucken laſſen. Ich könnte das in Deutſchland ja ohne Gefahr, wenn ich auch wirklich und wörtlich ausgeſchrieben hätte; und wer eine Naſe hat, wird ſchon riechen, daß ich es nicht that.

Ihre Beurtheilung des Payne und des Gudin ſind zwei vortreffliche Ausarbeitungen. Ich ließ mir voriges Frühjahr mit den Rights of men den Common sense, den ich noch nicht geleſen hatte, aus England ſchicken. Der erſte Abſchnitt des Common sense würde mir eine hohe Meinung vom Verfaſſer gegeben haben, wäre mir nicht die Hauptidee ſchon aus Gravina bekannt geweſen. Aber daß er ſie aushob, war ſchon ein gutes Zeichen, und ließ mich mehr erwarten, als ich in den folgenden Abſchnitten voll ſeichter Herzenserleichterungen fand. In den Rights of men bin ich gleich zu Anfang ſtecken geblieben.

In der wichtigen Betrachtung über Rouſſeau's Contrat social in Ihrer Recenſion des

Gudin finde ich die beſtändige Abweichung des Verfaſſers von ſeinem Princip nicht ſo eigentlich gerügt, wie ſie es verdient hätte. So weit ich mich des Buchs erinnere, iſt der Begriff der volonté générale darin auch nicht ſo rein beſtimmt, wie Sie es annehmen, und konnte deßwegen viel leichter mit der volonté de tous in eine mögliche Uebereinſtimmung gebracht werden. Ich ſchreibe dies aus meiner Kladde und will Ihnen lieber wörtlich geben, was ich blos für mich über das Buch hinwarf. Le contrat social est un ouvrage admirable par ce qu'il contient, mais un très-mince ouvrage par ce qu'il est. Cette belle distinction que Rousseau fait entre la volonté générale, et la volonté de tous, il l'abandonne à tout moment. C'est que la volonté générale ne sauroit être la propriété d'une société particuliere; c'est la raison seule qui la dicte, et qui la dicte également à tous les hommes. Rousseau a mal saisi sa propre idée, ce qui est évident par la maniere ambigue, dont il prouve d'abord au commencement de son livre, que la volonté générale ne sauroit errer. Il lui arrive bien pis dans la suite. Tous ces so-

phismes sur la volonté générale particularisée et puis encore distinguée de la volonté de tous, reviennent à ce grand sophisme originaire, que j'ai analysé dans mes remarques sur les impertinences, que P. et M. ont dites à Hobbes. La volonté générale des hommes d'aujourd'hui est d'avoir des écus, et certainement cette volonté là n'anéantit pas l'individu, ce que la volonté vraiment générale, en tant qu'elle est générale, doit faire nécessairement. Tout ce que Rousseau dit contre le Christianisme dans son chapitre sur la religion civile, peut se dire avec beaucoup plus de fondement encore contre la raison en la supposant dans sa perfection; car la raison alors anéantiroit l'individu dans un bien plus haut degré, que ne le feroit la religion chrétienne dans sa perfection. Conclusion: que le contrat social, comme système, est un ouvrage superficiellement profond, et profondément superficiel, ce qui fait un très mauvais ouvrage.

Was Sie über das ökonomiſtiſche Syſtem (S. 539 und 540) ſagen, iſt durch und durch richtig. Freilich können die Menſchen nur in

so fern vollkommen gut regiert werden, als sie keiner Regierung bedürfen: und so wäre dann auch durch den despotisme légal das Geheimniß eines nur activen Gehorsams und vollkommener Freiheit an's Licht gebracht.

Wenn ich mich hier gehen ließe, so würde ich selbst in eine Herzenserleichterung ohne Ende über die verzweifelte Frage der Menschheit zu jeder Zeit, vornehmlich aber in unsern Tagen der Aufklärung und allgemeiner Tauglichkeit — zu Nichts gerathen.

So gern hätte ich Sie vorigen Sommer gesprochen, großentheils auch um Sie mit der Theorie meiner tiefen Schwermuth hierüber bekannt zu machen.

Daß Sie glauben sollten, das historische System ließe sich in Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge besser behaupten, als das metaphysische, kann ich mir kaum vorstellen. Was ist, hat ja durchaus keinen vernünftigen Grund mehr in dem, was war. Der Wein bliebe freilich besser auch in dem morschesten Fasse, als sich im Wegfließen zu zerstören; aber wenn das Faß aufhört ein Faß zu seyn, und ihn nicht mehr halten kann, was soll er thun? — Ja, Lieber! Haltung hat

ein hiſtoriſches Weſen allein; aber die alte Hiſtorie iſt offenbar zu Ende, und die Mährchen, die ſie fortſetzen ſollen, ſind zu abgeſchmackt, als daß ſich die Vernunft damit vertragen könnte. Womit fangen wir nun eine neue Geſchichte an! Etwa mit Tauglichkeit zu Tauglichkeit? — *Δός μοι ποῦ στῶ!!!*

---

206. An Georg Forſter zu Mainz.

Pempelfort, den 9ten Febr. 1792.

Dohm hat keinen Platz gelaſſen zum Nachſchreiben für mich; darum lege ich dieſes Blatt in ſeinen Brief, damit Sie mit dieſem, als der Hauptſache anfangen.

Fünf Wochen alſo, wie Sie geleſen haben, brachte Dohm, mit Weib und Kind, bey mir zu. Wir lebten wie Brüder, und hatten uns ſo eingerichtet, daß es nur beſtändig ſo hätte fortdauern mögen. Ein Dritter hätte nicht gerathen, wer Herr oder Frau im Hauſe wäre. So, mein liebſter Forſter, möchte ich auch Sie, mit Ihrer Thereſe und Ihren Kindern, einmal bei mir haben — ſo recht *wöhnlich* bei mir haben. Es klingt etwas anma-

ſend, wenn ich Ihnen ſage, daß Dohm Ihnen nicht weniger als mir dieſes wünſchte. — Möchte Ihnen jetzt doch wieder recht wohl ſeyn, mein Theuerſter! Ich darf nicht klagen darüber daß ich ſo lange nichts von Ihnen erfuhr, denn es iſt meine Schuld. Den ganzen November und December war ich in läſtige und verdrießliche Geſchäfte verwickelt; mehrerlei drängte ſich zuſammen, und es iſt im eigentlichen Wortverſtande wahr, daß ich keine Minute zu einem freien Gebrauch übrig hatte. Gegenwärtig bin ich wieder in demſelben Falle, nur auf eine etwas andere Weiſe. Ich habe Nicolovius in Königsberg ein Bändchen auf die Meſſe verſprochen, das muß durchaus fertig ſeyn, und will nicht fertig werden. Immer geht es mir ſo, und immer ſchwöre ich dann, daß es mir nicht wieder begegnen ſoll. Ich will nun auch nicht wieder ſchwören. Was ich ausarbeite rathen Sie nicht, und ich will es Ihnen auch nicht ſagen, damit Sie mir kein verächtlich Geſicht dazu machen, weil es ſo etwas von alten Erbſen an ſich hat; aber ſehen ſollen Sie es, ſo bald es nur eben ſichtbar geworden iſt.

Es wäre ſehr großmüthig, wenn Sie bald

schreiben wollten; denn wahrlich ich sehnte mich längst zu wissen, wie es in Ihrem Hause steht und Sie alle den Winter durchgebracht haben.

Tausend Grüße von meinen Schwestern, die mich nach Carlsruhe begleiten, folglich auch durch Mainz kommen werden.

Ich drücke Sie, Liebster, Bester, an mein Herz mit unvergänglicher Liebe.

---

207. An N....

Pempelfort, den 21ten Febr. 1792.

Jede Aussicht, Ihnen, mein Theuerster Freund, zu etwas gut seyn zu können, hat so viel erquickendes für mein Herz, daß Ihr freundschaftliches Schreiben vom 11. dieses schon dadurch allein, daß es einen Auftrag enthielt, mir sehr erfreulich wurde.

Ihr Sohn ist, wie Sie wissen, schon Mittwoch Abend bei mir angekommen. Er hat an Max geschrieben, um ihn zu bitten, auf Freitag einen Platz auf dem Aachner Wagen für ihn zu bestellen. Da er gleich bei seiner Ankunft von mir hörte, dieses sey nicht geschehen, und Sie wollten, daß er bis Montag

bliebe, war er sehr betroffen, unterdrückte aber sehr gut diese unangenehme Empfindung und ergab sich mit Heiterkeit in Ihren Willen. Diese Ergebung habe ich, und haben wir alle hier durchaus an ihm wahrgenommen, und auf sie stützt sich meine Hoffnung, daß er zum Guten noch geleitet werden könne.

Wenn ich einen Menschen kennen lernen will, suche ich zu erfahren, wie es in seiner Imagination aussieht, in was für Wünschen und Hoffnungen er sich am mehrsten gefällt. Dieses suchte ich nun auf mehreren Wegen von ihm zu erfahren, und hatte meine größten Hoffnungen dabei auf Max gesetzt. Wir haben aber nichts herausbringen können. Er scheint keine Phantasie und aus sich selbst keinen Plan zu haben, an dem er auf irgend eine Weise mit Neigung hinge. Aber der Vorsatz hinfüro fleißig zu seyn, ist gewiß aufrichtig in ihm; eben so aufrichtig ist auch sein Wunsch, sich überhaupt zu bessern, bei dem er sich aber seiner Schwachheit bewußt ist, und es offenherzig gesteht, daß er der Gelegenheit nicht widerstehen könne, weil der gegenwärtige Augenblick so gewaltig auf ihn wirkte, daß er ihn alles vergessen ließe.

Dieſes Geſtändniß, welches er gewiß auch Ihnen thun wird, wenn Sie ihm Gelegenheit dazu geben, ruft die väterliche Hülfe auf, ſo daß der Vater mit dem Sohne ſelbſt über die Mittel der Strenge, die ihm nöthig ſind, freundſchaftlich zu Rathe gehen kann. Unterdrücken Sie, liebſter Freund, allen Unwillen, und laſſen Sie den armen jungen Menſchen nur Ihr Mitleiden, Ihr tiefes väterliches Mitleiden mit ihm, ſehen. Sagen Sie ihm, ein Vater könne ſein Kind nicht verlaſſen; das litte ſein Herz nicht; ſo lange noch ein Schimmer von Hoffnung für das Kind wäre, ließe er dieſe Hoffnung nicht fahren; die Sorge für ſein Glück, die nicht in ihm wäre, müſſe doppelt im Vater ſeyn. Auf dieſe Weiſe werden Sie in dem jungen Menſchen Mitleiden mit ſich ſelbſt erwecken, und dieſes Mitleiden wird ſich dadurch, daß es ein Theil des väterlichen Mitleidens, und Mitleiden mit dem Vater ſelbſt iſt, veredeln. —

Daß Walter ausblieb, iſt mir nicht leid; ich hätte wahrſcheinlich, wenn er gekommen wäre, Ihren Sohn weniger kennen gelernt. Ich wünſchte aber doch ſehr ihn zu ſprechen, das heißt, ihn auf ein Paar Tage hier bei

mir zu haben. Wie ich ihn finde, will ich Ihnen alsdann offenherzig schreiben. In seinem schriftlichen Aufsatze gefällt er mir. Daß Ihr Sohn Waltern von Herzen zugethan sey, dafür glaube ich Ihnen stehen zu können. Ich habe ihn auf alle Weise hierüber ausgeforscht und ausforschen lassen, und immer dasselbige gefunden. Das ist ein gutes Zeichen. Braucht nun Walter das Ansehen, das er über den jungen Menschen mit der Einwilligung desselben erhält, als ein rechtschaffener Mann und mit Weisheit; so wird der erste Erfolg davon seyn, daß jener unfehlbar Kenntnisse erwirbt, und die vollkommene Leerheit, die in ihm ist, ausgefüllt wird. Mit den Kenntnissen, die er erwirbt, wird er eine ganz neue Art der Freude, des Wohlseyns, des Gefallens an sich selbst kennen lernen. Die schlimmsten Gewohnheiten, die er an sich hat, werden sich verlieren; sein moralischer Sinn wird erwachen und zu Kräften kommen, sein Geschmack sich veredeln, und so allmählich ein Mittelpunkt in ihm entstehen, an dem sich das Gute ansetzen und sein Charakter sich bilden kann. Weil der arme Jüngling so ganz leer ist, darum kann er sich nicht helfen. Man muß ihm also von dieser

Seite mit Gewalt zu Hülfe kommen, übrigens aber ihn mit allen Vorwürfen wegen des vergangenen, und was daraus erfolgt ist, verschonen. Alle Schuld, als Schuld, muß abgethan seyn; das Mitleiden über den gegenwärtigen Zustand muß sie verschlingen. Keine Versprechungen der Besserung dürfen angenommen werden; denn so lange seine Neigungen nicht verändert sind, kann er sich nicht bessern; und kein Mensch auf Erden kann seine Neigungen durch einen bloßen innerlichen Entschluß verändern. Aufwallungen, die nach dergleichen aussehn, kann man wohl in sich und andern hervorbringen; aber die taugen nichts. Ihre Wirkung, weil sie nie Stich halten, ist, daß das Herz welk wird und sich allmählich verstockt. Die ruchlosesten Menschen sind es auf diesem Wege geworden; denn da ihr guter Wille, ihre guten Vorsätze ihnen nie Stich hielten, so lernten sie über Grundsätze und Tugend lachen, und jede Regung dahin wurde so erstickt, daß sie zuletzt gar keine Anfechtung mehr davon litten. Ueberhaupt sind alle Ansprüche an Empfindungen, Neigungen, freie Willensbestimmungen eines Anderen, die nicht schon da sind, das kräftigste Mittel sie

nicht aufkommen zu laſſen. Wer ſolche Anſprüche macht, hat allemal unrecht, weil er fordert, was in dem gegenwärtigen Augenblick unmöglich iſt. Alles Unrecht aber empört. Kommt die Ueberzeugung hinzu, daß ich die Empfindungen, Neigungen, freie Willensbeſtimmungen, die von mir gefordert werden, billig haben ſollte, und ſie doch nicht in mir finde, ſo kommt leicht eine niederträchtige Reſignation hinzu, die ſich bald in Schamloſigkeit verwandelt. — —

---

208. An Georg Forſter zu Mainz.

Pempelfort den 31ten März 1792.

So eben, mein liebſter Forſter, habe ich Ihre vortreffliche Einleitung zu Ihren neueſten Reiſeſammlungen zu Ende geleſen, und bringe Ihnen meinen tiefempfundenen Dank für die mannigfaltigen wichtigen Belehrungen, welche ſie für mich enthielt; für den ſchönen Umgang, den ſie mir, unter dem Leſen, mit einem kenntnißreichen, edeln, philoſophiſchen Manne gewährte, und vielleicht am mehrſten für die Luſt an meinem Freunde, die ſie mich empfinden ließ. Ich kann, in Wahrheit, Ihnen

nicht genug sagen, wie sehr ich mich freue nun auf einmal über so viele Dinge im klaren zu seyn, die mir den Kopf dumm machten, weil ich dieß und jenes davon wußte, aber weder Anfang noch Ende hatte. Einige Seitenzahlen habe ich mir aufgeschrieben, um mit Ihnen darüber zu reden, wenn ich im Juni nach Mainz komme.

Es traf sich sonderbar. Den Morgen des Tages, an dessen Abend ich Ihre Einleitung zu lesen anfing, hatte ich eine lange Unterredung mit Schenk über den gegenwärtigen Zustand der Menschheit, und wir hielten uns besonders bei dem Gedanken auf, daß alles sich in Handel auflösen zu wollen schiene. Nun fand ich in Ihrer Einleitung gleich S. 8. folgende Stelle: „Hier beginnt eine neue Epoche in der so merkwürdigen Geschichte des Europäischen Handels, dieses Handels, in welchen sich allmählig die ganze Weltgeschichte aufzulösen scheint.“ — —

S. 85. sagen Sie: „Philosoph und Menschenforscher blicken in eine unabsehbare Zukunft — —.“ Ich setzte hinzu ganz leise: „Um zu erblicken — Was?“ — Machen Sie sich nur darauf gefaßt, daß ich Ihnen hierüber,

wenn ich nach Mainz komme, die Daumschrauben aufsetzen werde! — Und daß Sie mir nur nicht mit Ihrer frommen unschuldigen Mine kommen, als wollten Sie mir eine Sünde beichten, und gestehen: Sie hätten an dieser Stelle nur die Phantasie des philosophischen Lesers ein wenig zum Besten haben wollen! Denn ich werde Ihnen das nicht glauben, sondern Ihr Gewissen so lange in die Enge treiben, bis Sie mich Theil an Ihrem Gesichte nehmen lassen.

Sie wollten mir nächstens wieder schreiben und einen Brief für Dohm schicken. Ich habe nichts erhalten. Jetzt, da der März zu Ende ist, werde ich täglich dem zweiten Bande Ihrer Ansichten entgegen sehen, auf den ich mich um so mehr freue, da ich gewiß bin, daß Sie darin etwas außerordentliches leisten werden. Wir werden Sie dort auf Brittischem Boden, zugleich als einen Einheimischen und als einen Fremden finden.

Außerordentliches genug in einem andern Verstande erhalten Sie mit dem einliegenden Bande. Ich will gern zufrieden seyn, wenn Sie nur unter dem Lesen nicht mehr Mißvergnügen als Vergnügen empfinden. Wenn

Sie mir recht aufrichtig sagen wollten nach dem Lesen, wie es Ihnen dabei ergangen ist, und welchen Eindruck vom Ganzen Sie zuletzt behalten haben, so würde ich es Ihnen herzlich danken. Geben Sie aber Ihr Exemplar nicht weiter; denn da es noch lange hin ist bis Pfingsten, so könnte über den Inhalt ein mir unangenehmes vorläufiges Gerede entstehen und sich verbreiten.

Tausend Grüße von meinen Schwestern. Ich drücke Sie an mein brüderliches Herz.

---

209. An J. C. Lavater.

Pempelfort den 25ten April 1792.

Lieber Johannes Lavater — auch Caspar! Ich habe vor einiger Zeit das erste und zweite Bändchen Deiner Handbibliothek für 1791. erhalten, ohne eine Zeile von Deiner Hand, so daß ich, seit die Stolbergischen in Zürich waren, ohne alle Nachricht von Dir bin, welches am Ende ganz in der Ordnung ist, weil ich diese ganze Zeit über auch nicht an Dich geschrieben habe.

Hier ein Bändchen Briefe, über welches Dir die Vorrede weitere Auskunft geben wird.

Die Zugabe, welche Du großentheils schon kennst, mußt Du hier in ihrer verbesserten Gestalt noch einmal lesen. Ich wünsche Dein Urtheil vornehmlich über diese Zugabe, über die Note in der Vorrede, und den funfzehnten Brief der Allwillischen Sammlung zu erhalten. Etwas von dem Eindruck des Ganzen auf Dich giebst Du mir in den Kauf.

Es scheint doch endlich wahr werden zu wollen, daß ich nach Zürich komme. Wenn nicht die Gewalt der Waffen, oder eine noch brutalere Gewalt mich verhindert, so reise ich anfangs Juni nach Carlsruhe, und im Juli von dort aus nach der Schweitz. — Ich freue mich herzlich darauf Dich zu sehen; aber noch viel mehr würde ich mich freuen, wenn Du nicht den entsetzlichen Hofstaat hättest, der uns schwerlich wird recht zu einander kommen lassen. Wir wollen den Himmel sorgen lassen. Unterdessen lebe Du wohl, und lasse Dich brüderlich herzen von Deinem alten getreuen.

210. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort den 5ten Mai 1792.

So eben, theuerste Freundin, habe ich Ihren lieben herzlichen drittehalb Jahr alten Brief wieder gelesen, und mich gefragt, was ich für ein Mensch sey, daß ich einen solchen Brief konnte auf Antwort warten lassen? Leider weiß ich nur zu gut, wie mir das begegnen konnte; denn dasselbige begegnet mir in einem fort. Daß ich darüber verzweifeln und vor Scham mich gar nicht mehr sehen lassen soll: Wollen Sie das, liebe Elise? Sie sagen, Nein! Nein! und reichen mir die Hand. Das wußte ich, und die meinige war schon da. Nehmen Sie zugleich dieses Buch, dessen Ausarbeitung mir den vorigen Winter verschönert, oder vielmehr schön gemacht hat. Ich füge ein zweites Exemplar bei, welches Sie in unseres Doctors Haus legen, und wenn Sie hinkommen, ihm dasjenige daraus vorlesen sollen, was ihn interessiren kann.

Gegenwärtig bin ich am Woldemar. Ich wollte ihn nur ausbessern, und mit einer Vorrede oder Nachrede calfatern; aber das Ding hat mich dran gekriegt; ich muß dem Stücke

helfen, daß es ein Ganzes wird. Das Ganze wird nicht viel größer werden, als das Stück war, und soll doch, wenn es mir gelingt, als ein recht exemplarisches Ganzes dastehen.

Tausend Grüße von meinen Schwestern, besonders von der Sie unveränderlich recht herzlich liebenden Lene. Wir leben in unserm Pempelfort, das sich mit jedem Jahre verschönert, wie Diogenes in seinem Fasse; nur mit dem Unterschiede, daß wir reinlicher und geselliger sind, als jener toll gewordne Sokrates. Es ist unverzeihlich, daß Sie uns noch nicht besuchten. Was hinderte Sie einen Sommer bei uns zuzubringen? Nichts als die Furcht vor langer Weile! Wie aber, wenn ich Ihnen verspräche, so bald Sie Langeweile hätten, Sie schnurstracks nach dem schönen, stolzen Hamburg zurück zu bringen? Nehmen Sie dieß in Ueberlegung.

Tausend Grüße allem was Reimarus heißt und zu Reimarus gehört! Ich umarme Sie mit unvergänglicher Freundschaft.

211. An N....

Pempelfort, den 12ten Juni 1792.

Es war mein herzlicher Wunsch, Ihr liebenswürdiges Schreiben vom 16ten Mai mit erster Post zu beantworten: Unpäßlichkeit, vornehmlich eine Augenkrankheit, die mich sehr besorgt gemacht hat, und noch besorgt läßt, hat mich diese ganze Zeit über an allem Guten, folglich auch an der Befriedigung dieses Wunsches verhindert. Nun erhielt ich gestern Abend Ihren zweiten lieben Brief, und nahm mir vor, Ihnen heute, wie es auch gehn möchte, zu antworten.

Die guten Nachrichten von ** haben mich ungemein erfreut, und ich fange nun wirklich an, Hoffnung zu schöpfen. Alles wird gewonnen seyn, wenn er Geschmack an Geistesthätigkeit bekommt. Wegen der Theurung in Göttingen machen Sie sich keine Sorge, Herr v. ** ist ein billiger Mann, und will nur zuweilen, aus Politik, unbillig scheinen. Lassen Sie ihm seinen Gang und verfolgen Sie den Ihrigen, ohne sich viel in Widerlegungen und Rechtfertigungen einzulassen. Ich hoffe, Sie verstehen mich.

Möchte ich Ihnen eben so gut und zuverlässig in Absicht des quomodo und quibus auxiliis des Semper idem velle atque idem nolle, wornach Sie streben, rathen können! Seneca definirte so die Weisheit. Es fiel mir auf, da ich diese Worte von dem berühmten la Grange also übersetzt fand: Qu'est-ce que la sagesse? C'est la science de toûjours vouloir ou ne vouloir pas la même chose;" denn wenn ich an die Stelle des Worts science, faculté (Vermögen) setzte, so hatte ich eine Definition der Freiheit. Weil uns oft der Abend die Empfindungen, Entschlüsse, Ansichten raubt, die uns der Morgen gegeben hatte; weil wir unsere eigenen Wünsche, unsern Charakter, unsre Person nicht festhalten können; weil Regen und Sonnenschein, feuchte und trockene Luft, körperliches Befinden, Gesellschaft und Umstände so gewaltig auf uns einfließen; deßwegen klagen wir und mit Recht über Sclaverei. Sie irren, mein Freund, wenn Sie glauben, daß irgend ein Mensch hierüber nicht zu klagen habe. Wir alle sind Gefangene der Erde, und keiner — wie Petrarca den h. Augustinus sagen läßt — „kei-

ner kann beständig seyn, es gebe es ihm denn Gott."

Aber Gott selbst hat keinem Menschen, von dem ich wüßte, verliehen, überall beständig zu seyn; die Menschheit scheint einer solchen Gabe nicht empfänglich, obgleich das Streben darnach ihr unterscheidender Charakter und das Wahrzeichen ihrer höheren Bestimmung ist.

Freitag, den 13ten.

Eine heftige Migraine nöthigte mich Dienstag abzubrechen. Ich habe die folgenden Tage gewaltig gelitten, und bin jetzt sehr niedergeschlagen und ermattet.

Was ich Ihnen hauptsächlich sagen wollte, mein Liebster, bestand darin, daß Sie vor nichts sich mehr zu hüten haben, als vor ungeduldigen Anstrengungen. Dergleichen Anstrengungen setzen den Menschen fürchterlich zurück. Brauchen Sie die gute Stunde; ruhen Sie in der bösen; zerstreuen Sie sich. Ihre wirklichen Kräfte bleiben dann beisammen, und Sie erhalten allmählig eine Gelassenheit, die eben so sehr fördert, als widernatürliche Anstrengung zurücksetzt. Die Energie des Geistes ist ein freies Vermögen, dessen Majestät und höchste

Gewalt wir beleidigen, wenn wir ſie unter unſere Willkühr beugen wollen.

Was Ihre Lectüre angeht, ſo bin ich mit Ihrer Individualität nicht bekannt genug, um Ihnen darüber ganz beſtimmte Vorſchläge zu thun. Ich befinde mich am beſten bei den Alten. Mir deucht, ſie begeiſtern auf eine der Vernunft zuträgliche Weiſe, und ſtärken den ganzen Menſchen. Verſuchen Sie einmal die zwei erſten Bücher des Plato von den Geſetzen, die Ethik des Ariſtoteles, Stücke aus dem Plutarch, z. B. die Abhandlung vom Genius des Sokrates, zu leſen. Aber leſen Sie nicht das Griechiſche, wenn Ihnen dieſes nicht ſchon ſehr geläufig iſt, weil ſonſt Ihre Aufmerkſamkeit durch das Sprachſtudium zu ſehr getheilt wird. Die franzöſiſche Ueberſetzung des Plato von Grou iſt ſehr gut; die deutſche Ueberſetzung der Ethik von Jeniſch ſehr lesbar; und für Plutarch haben Sie Amiot. Mir iſt auch Cicero ein ſehr lieber Schriftſteller. Unter den Neueren wählen Sie diejenigen, die ſich am mehrſten vom Geiſte der Alten durchdrungen haben. Wenn Sie Ferguson's Essay on the history of civil society noch nicht geleſen haben, ſo empfehle ich Ihnen dieſes Buch ganz

besonders. — Ich muß hier aufhören, weil mich das Schreiben zu sehr ermüdet. Ich hoffe, Sie schreiben mir bald wieder. Ihr Vertrauen zu mir rührt mich, und ich habe gewiß das sehnlichste Verlangen, Ihnen nützlich zu seyn. Sorgen Sie nur ja für Ihre Gesundheit. Aristoteles scheint zu glauben, Leib und Seele verhielten sich zu einander ungefähr wie das Convexe und Concave in einer runden Figur.

---

212. Aus Vaels an Herder in Aachen im Juli 1792.

1.

— Es fiel mir sehr schwer, Lieber, gestern Abends von Dir zu scheiden. Nach dem, was wir mit einander geredet haben, müssen wir uns nun vollends ausreden. Ich liebe Deine Person zu wahrhaft und innig, um nicht zu hoffen, auch die meinige bei Dir zu salviren. — Laß mich ein Wort von Deinem Befinden hören! Wir befanden uns höchst langweilig in der gestrigen Oper; das ist ja ein unerträgliches Ding, dieser Don Juan! Gut, daß auch das überstanden ist.

II.

Guten Morgen! Le Soin wird es Euch schon gesagt haben, daß wir Euch gern zum Mittagessen bei uns hätten. Du, Herder, darfst nicht allein mit Deinen Tuchstiefeln, sondern sogar in Deiner Schlafmütze kommen, überhaupt so sonderlich und wunderlich, als Du es pro tempore bedarfst. Kommst Du nicht als ein unruhiger großer Geist, sondern als ein guter Mann, der sich wohl mag liebhaben und wohlthun lassen, so wird es Dir unter uns gefallen und Deiner Cur nicht schaden. Entschließe Dich aber zu nichts, was Dir nicht gemüthlich-ist, und mache Dir keine andere Sorge, als für Deine Gesundheit. „Jedes Vergnügen, sagt Aristoteles, vermehrt die ihm zusagende Kraft-Aeußerung, vollendet und vervollkommnet sie;" also auch im Gegentheil.

III.

Ich bin äußerst begierig zu erfahren, lieber Herzensfreund, wie Du die Nacht zugebracht hast, und wie Du Dich befindest. Der Zwang der Kleidung, worein Du Dich gesteckt hattest, und Dein langes Aufsitzen ist Dir schwerlich gut bekommen.

Heute gleich in der Frühe habe ich den

Abschnitt: Cultur der Vernunft in Europa im IVten Theile der Ideen, mit Lust und Liebe wieder gelesen; denn gelesen hatte ich ihn schon einmal, gleich da ich das Buch erhielt. Ich wünschte den Brief zu haben, den ich Ende März an Dohm schrieb, nachdem ich diesen IVten Theil eigentlicher zu studiren angefangen hatte, und Dohm im vollen Gefühl meiner Bewunderung ermahnte, das Buch doch gleich auch vorzunehmen. Ein gewisser Geist der Weissagung und der Auslegung in dem Buche, mit dem ich mich nicht ganz vertragen kann, ist mir nicht auf die Art zuwider, wie Ihr es Euch vorstellet, und hindert mich nicht, den Geist auch meiner Wahrheit, die darin herrscht, und alles Gute und überschwenglich Große, was darin gethan ist, zu erkennen und zu Herzen zu nehmen. Du mußt mir erlauben, Lieber, daß ich Dir den Theil meines Kunstgartens, welcher die Geschichte der Menschheit angeht, dieser Tage vorlese, damit Du mir Deine Anmerkungen darüber sagst. Ich habe diesen Aufsatz, in dem ich schon angefangen habe zu verbessern, bei mir, und bin sehr verlegen, wie ich ihn endigen soll; denn das alte Ende taugt nichts.

An Herder nach Aachen.

Pempelfort, den 31ten Jun. 1792.

Daß wir Sonntag Mittag hier glücklich angekommen sind, erfahrt Ihr vielleicht heute schon durch meinen Sohn. Hier aber sagt uns niemand, wie es Euch ergeht, und ob es das Ansehen behält, daß ihr bald nachkommt. — Ist es nicht so, lieber Herder, daß wir in den vier Wochen zu Aachen eine unvergängliche Gegenwart erzeugt haben, und daß ich mir darum auch vor dem Scheiden zuletzt weniger darf bange seyn lassen? —

---

213. An die Frau Doctorin Reimarus in Hamburg.

Pempelfort, den 6ten Aug. 1792.

..... An dieser Stelle wurde ich gestern Abend durch den sehr ungelegenen Besuch eines sonst wackern Mannes, des baierischen Generals und hiesigen Inspekteurs Gaza unterbrochen, der mich bis Glocke 9 in meinem Garten herum spazieren führte, und mich von nichts, als den Mängeln der hiesigen Kriegseinrichtung unterhielt, die Preußische Cantons-Ein-

richtung und ähnliche Dinge wünschte, und der doch die dem menschlichen Geiste nach dem Französischen Kriege bevorstehende Unterdrückung tief beseufzte.

Ja, liebste Freundin, ich stimme mit Ihnen in den etwas harten Wunsch ein, daß Sturm und Graus vom Auslande mich aus diesen Gegenden vertrieben haben möchte, da mir vor nichts in der Welt so sehr schaudert, als vor der Sicherheit und Ruhe, die man uns bereitet. Ich bin sehr mißmuthig. Meine Freude an der französischen Revolution hörte schon im August 1789 auf, und ich bin seitdem nur immer trostloser geworden. Ueberhaupt sehe ich nicht, wie der Menschheit mehr zu helfen ist, woran wir ein festes Ja und Nein, Treue und Glauben auf jede Gefahr binden wollen, ohne welches alle Constitution sowohl für den einzelnen Menschen als für Gesellschaften nur Schattenspiele an der Wand sind. Ich gebe also meine Stimme für den jüngsten Tag. Ich wollte Sie mit meinen Gründen, wenn ich bei Ihnen wäre, eben so ungeduldig machen, ohne daß Sie böse würden, als ich meinen alten Freund und Bruder Herder, den ich in Aachen traf, wäh-

rend der vier Wochen, die wir dort mit einander zubrachten, oft gemacht habe. Als Verfasser und Fortsetzer der Ideen und zerstreuten Blätter, durfte er nicht meiner Meinung werden, und da er die seinige doch auch nicht als ganz fertig behaupten konnte, so haben wir einen Waffenstillstand nach dem andern, zuweilen sehr lustig, manchmal auch sehr ernsthaft geschlossen.

Tausend herzliche Grüße an den Doctor, auch an Klopstock, der mir keine Oden schickt, und dem ich deßwegen auch keinen Allwill geschickt habe. Wenn es ihn doch nur recht verdrießen könnte!

---

214. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Pempelfort, den 11ten Aug. 1792.

Sie werden, theuerste Freundin, schon früher von meiner Augenkrankheit gehört, und meine sonst unbegreiflich verzögerte Antwort auf Ihren lieben freundschaftlichen Brief daher sich erklärt haben. Da ich blind zu werden fürchtete, können Sie sich meinen Kummer, meine Schwermuth vorstellen. Den ersten Schrecken hatte ich gerade an dem Tage, da Ihr Brief

ankam. Schon seit ein paar Wochen war mir das Lesen, vornehmlich aber das Schreiben etwas beschwerlich geworden. Wenn ich die Feder ansetzte, war mir, als könnte ich mit den Augen nicht nach; dieß machte mich denn auch verwirrt im Gebrauch der Hand, und mein Gefühl im Kopf war, wie beim Anfange eines Schwindels. Diese Erscheinung schrieb ich meinem Befinden überhaupt zu, welches nicht das beste war. Endlich, den 22sten Mai, stehe ich morgens auf, nehme ein Buch, und werde gewahr, daß ich nicht lesen kann. Ich sehe um mich her; alles steht mir klar und deutlich vor Augen; in der Distanz aber, worin ich scharf sehe, konnte ich nichts unterscheiden, und trete ich einem Gegenstande noch etwas näher oder nähert er sich mir, so verursacht mir dieses eine unerträgliche Empfindung, und mir wird wie ohnmächtig. Mein Arzt wurde geholt; er sah mir in die Augen, machte Versuche, und entschied, das Uebel läge sehr tief. Nun ließ ich an den Professor Günther in Duisburg schreiben, der ein paar Tage darauf erschien und mich wieder tröstete. Damals konnte ich auch schon wieder lesen. Unterdessen kam nicht nur der Zufall vom 22sten Mai

öfter wieder, sondern meine Augen trieben noch sonst allerlei Unarten, mit denen ich mich nicht vertragen konnte. Ich entschloß mich also, davon zu laufen, und ging, weil es in der Gegend von Carlsruh zu wüst aussah, nach Aachen. Während meines Aufenthalts in und um Aachen wurde mir nicht besser, aber diese Reise mag mir dennoch sehr zuträglich gewesen seyn, denn wenige Tage nach meiner Zurückkunft hat es sich mit meinen Augen und meinem ganzen Befinden gebessert. Wenn ein Arzneimittel dazu beigetragen hat, so ist es der innerliche und äußerliche Gebrauch des Baldrians. Doch kann ich es nicht wohl glauben, da ich dieses Mittel noch keine drei Tage gebraucht hatte, als sich die Besserung schon einstellte. Jetzt trinke ich den Pyrmonter Brunnen, alle Morgen vier Gläser, und es scheint mir zu bekommen. Der gänzlichen Enthaltung von Wein glaube ich das Mehrste zu verdanken zu haben. So viel, liebste Freundin, von dem mir begegneten Bösen. Von dem Guten habe ich Eins und das Andere der Doctorin geschrieben, die es Ihnen mitgetheilt haben wird. In demselbigen Briefe habe ich auch etwas von meiner Meinung über

den gegenwärtigen Zuſtand von Europa ſehen laſſen. Unmöglich kann ich mich recht von Herzen freuen, daß, ſo weit das Auge reicht, alle Gefilde voll verdorrten Gebeins liegen, da ich kein Wehen des Geiſtes bemerke, der ſie zu einem beſſern Leben wieder zuſammenfügen wird. Mir kommt es vor, als läge ſelbſt die Geſchichte in letzten Zügen. Was will und ſoll mir Geſchichte, wenn das Ende ihres Zuſammenhanges kein Zuſammenhang iſt? — Zürnen Sie nicht, liebſte Eliſe, über den trübſinnigen Mann — den noch halb blinden, der ſo urtheilt. Helfen Sie mir anders und beſſer ſehen. Wenn wir alles niedergeworfen und weggeſchafft haben, was uns im Wege lag: was wollen wir dann? — Vielleicht Heinſens Geſchichte von den glücklichen Inſeln wahr machen? Mir einmal iſt auch das herrlichſte Schlaraffenleben keine Herrlichkeit, und iſt es das Ziel der Menſchheit, ſo iſt mir die Menſchheit ſelbſt ein Ekel und Grauen. So ſteht es um mich, liebe Eliſe, und ich weiß im Ernſt, wie ich auch der Doctorin geſchrieben habe, keine Auskunft, als den jüngſten Tag.

Darum müſſen Sie nicht glauben, daß ich wie ein Kopfhänger herumgehe; ich lebe weis-

lich in den Tag hinein, und denke: kommt Zeit, kommt Rath. Wirklich scheint Heiterkeit und gute Laune bei mir erst mit den Jahren recht zu kommen.

Ich muß diesen Krüppel von einem Briefe ablaufen lassen, weil ich nicht noch einen Posttag zurückbleiben will. — Grüßen Sie Ihren vortrefflichen Bruder; ich schreibe ihm gewiß nächstens. Die andern Grüße alle verstehen sich. — Warum, liebste Elise, sind Sie nicht in Pempelfort? — Leben Sie recht wohl und ruhen Sie auf meiner Freundschaft zu Ihnen, wie ich auf der Ihrigen zu mir ruhe.

---

215. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Piano di Sorrento, den 10ten Aug. 1792.

Ich ward beschämt, liebster Freund, als ich in den ersten Tagen des Juni Deinen lieben Brief vom (mir zur Strafe schreibe ich das Datum hier) 25sten April erhielt, beschämt, weil Du ihn mit Entschuldigungen angefangen. Stelle Dir nun meine Beschämung vor, da ich viertehalb Monate nachher diesen lieben

Brief beantworte! Säheſt du, wie mein Innerſtes von jener Schamröthe durchglüht iſt, welche ſich nicht einmal auf die Wangen wagt, ſo würdeſt du nicht allein, wie du ohnedem thuſt, verzeihen; du würdeſt auch Mitleiden haben mit deinem armen Freunde. Jeder Aufſchub, würde Doctor Luther ſagen, kommt vom Teufel! Alſo dem Teufel zum Trotz, Luther'n zur Ehre und Dir zu Liebe geh ich friſch aus Schreiben.

Daß ich in den letzten 19 Tagen des Juli nicht an Dich ſchrieb, iſt mir unbegreiflich. Denn wiewohl ich täglich, und gewiß ſehr oft, und nie ohne die innigſte Liebe an Dich denke, ſo feierten wir doch während jener Tage ganz beſonders das 19tägige Erinnerungsfeſt unſers Aufenthaltes in Pempelfort, und du warſt mir noch gegenwärtiger, als ſonſt. Stillſchweigend habe ich dich indeſſen auf der nicht gemachten Reiſe nach Carlsruh und auf der gemachten nach Aachen begleitet. Ich freute mich von ganzer Seele, neulich von George, welcher einen Brief von Deinem Sohne dort bekam, zu erfahren, daß Deine Augen ſich ſehr gebeſſert haben. Sie haben uns vielen Kummer gemacht. Möge die Brunnenkur Dich dem Leibe

nach, wie einen verjüngten Adler stärken! Für Deine Geistesjugend ist mir nicht bange!

Mich verlangt zu hören, wie Du von Herder'n geschieden seyst? Dieser Proteus wird in mancherlei Gestalten um Dich gespielt haben. Je mehr Geist einer hat, desto eher ist (wie das zugeht, sehe ich nur so in der Dämmerung, aber ich habe das sehr oft durch viele Erfahrungen bewährt gefunden) der Verstand die Dupe des Herzens. Und nur daher zweifle ich, ob es Dir werde gelungen seyn, diesen angenehmen Unhold so zu schnüren, daß er in seine Urgestalt sich zurück habe winden müssen. - Auch ist das an sich schon sehr schwer, theils weil er des Zaubers gar viel in seiner Gewalt hat, theils weil er durch vieles Hin- und Herbeugen sein Fleisch und Gebein in Knorpel und Schuppen verwandelt, und die Urgestalt verloren hat.

Ach über wie vieles hätte ich mit Dir zu sprechen! Wir schöpften nur von so mancher Fülle oben ab. Und was kann man mehr thun, als abschöpfen in diesem Leben, würden auch 19 Tage in 19 Jahre verwandelt? Man schlägt einige Fäden über einander, und glaubt, man werde eine lange Schnur drehen, welche

durchs Labyrinth des Lebens führen soll! Was wäre es um uns ohne die hohe Hand, diese unsichtbare, aber fühlbare, nicht fabelhafte Ariadne!

Es ist Alles eitel hienieden! war mein zweites Gefühl nach dem ersten Entzücken, als ich vom Gipfel des Aetna, dem eigentlichen Ziele meiner Reise, ganz Sicilien, wie eine Landkarte zu meinen Füßen sah.

Und doch ist Alles so viel, so unendlich viel, in Beziehung auf dasjenige, ohne welches Alles eitel ist. Mag einst der Aetna einstürzen, ich hoffe, daß sein Bild in meiner Seele unsterblich seyn soll, wie sie!

Welche Bilder habe ich eingesammelt, in Tarent, in Calabrien, in Sicilien! Welche Natur! Und hier im lieblichen Piano di Sorrento, wo alles, was die Natur Hehres und Freundliches hat, sich in einem immer blühenden, immer kühlen Thale vereinigt! Vor unsern Augen liegt mit seinen herrlichen Gestaden und bezauberten Inseln der ganze Golfo von Neapel; in zahlloser hoher Bäume Umschattung athmen wir die kühlste Luft, wenn der Sirocco Neapel vor unsern Augen in dicke Dünste hüllt. Alle Pflanzen blühen und tra-

gen Früchte zugleich. Und wenn man im Felsenthale hier den goldnen Strahl durch überhangendes Laub und Epheu, dort in der ewigen Nacht das Johanniswürmchen am Blatt leuchten sieht, so möchte man mit der schwirrenden Fledermaus hier leben und sterben.

Sage viel Liebes von Sophien und von mir Deinen lieben, lieben Schwestern! Sophie grüßt Dich zärtlich. Lebe wohl! Ich drücke Dich mit ewig treuer, ewig wachsender Liebe an mein Herz.

---

216. Von Herder.

Weimar, den 24sten Sept. 1792.

Eigentlich wollte ich Dir nicht eher schreiben, lieber Bruder, als bis ich Dich wieder in Düsseldorf wüßte; denn in Carlsruhe, glaube ich, bist Du beschäftigt genug. Da nun aber der Anfang durch meine Frau gemacht ist, so will ich fortfahren, und Euch mit Dank und Liebe fernere Relation ertheilen.

Ich muß damit anfangen, Euch allerseits für Eure herrliche Bewirthung, Ihnen aber, liebe Schwester und Doctorin Lene, für den Kuchen aller Kuchen inständig zu danken. Das

Buch der Weisheit sagt von jenem Manna, daß es zwar einen Geschmack, wie Semmel und Honig gehabt, aber auch die Facultät besessen habe, allerlei Geschmack anzunehmen, nachdem Jedem eine Lust angekommen, daß es so oder so schmeckte. Ohne Zweifel wird die apokryphische Erzählung bei Ihrem Kuchen wahr werden, wenn Sie meiner Frauen das Recept sammt der Methode, das Recept zu bewerkstelligen, ausführlich und getreu schreiben.

Nun sollte ich weiter fortgehen und auch von der geistigen Speise reden, die Ihr Lieben uns dort bereitet hattet. Da sich davon aber wenig sprechen läßt, und man, was Geist ist, mit dem Geist, das Herz mit dem Herzen empfängt, so will ich Euch dafür bloß herzlich danken, und vom mittleren, dem Gesundheitszustande, sprechen. Außerordentlich wohl hat mir Hofmann's Schwefel gethan, und er würde noch mehr gewirkt haben, wenn ihn die Witterung unterstützt hätte. Leider aber haben wir den ganzen September eine Kälte, wie in Siberien, gehabt, vor der man sich bloß präcaviren mußte, und da generaliter das Präcaviren eine leidige Sache ist,

so erwarten wir zum Spabrunnen, den ich morgen anzufangen gedenke, beſſer Wetter.

Göthe hat an den Prinzen Auguſt in Gotha nach der Einnahme von Verdun geſchrieben. Ich hoffe, daß in dieſen Monaten noch viel geſchieht, und wünſche, zum guten Ende. Daß ſich dieſer procès sans fin in die Länge ziehe, iſt mir unleidlich zu denken; er muß vor der Hand abgethan werden, bis zu ihrer Zeit die restitutio in integrum von ſelbſt erfolgt.

Oft denke ich in ruhigen Stunden an Dein glückliches Leben in Düſſeldorf; und wenn Du zurückgekehrt biſt, wird Dich mein Genius (unmittelbar, nicht eben durch Briefe) fleißig ermuntern, daß Du künftigen Winter fleißig ſeyſt und der Welt Deine ſchöne Ruhe auch in Früchten zu genießen gebeſt. Mehr, als jener thun kann, wird ohne Zweifel ſchon Schloſſer thun, dieſer verſtandreiche, raſche und thätige Mann; es iſt faſt nicht möglich, daß ſein Feuer nicht auch Andere erwärmen ſollte. Ich kann es nicht leugnen, daß mir der Aufenthalt in Pempelfort nur wie ein Traum vorkommt. Wie gern hätte ich noch Deine Bibliothek angeſehen und benutzt! Ich ſehe ſie ungefähr als einen Schatz an Deines

eigenen Gedankenlebens. Dazu gehört aber ein schmerzenloser Zustand, und daß man nicht von einer Verbannung aus dem Heidenthum eben auf der Rückkehr ist. Unendlich freut es mich indessen doch, Dich in Deiner Heimath zu kennen und in Gedanken daselbst besuchen zu können.

---

217. An Herder.

Pempelfort, den 23sten Oct. 1792.

Hier bin ich wieder, Ihr Lieben! Gott weiß, auf wie lange, denn es rumort gewaltig um uns herum. Darum muß ich eilen mit der Kunde, die ich Euch von uns geben möchte, damit Ihr wisset, wie ich Euer gedacht habe und Euer gedenke.

Mein fester Vorsatz war, Euch vor meiner Abreise nach Carlsruhe noch zu schreiben. Das verhinderte der Papa Clermont, der mir zuletzt noch so viele Händel machte, daß ich lieber, wenn es sich noch hätte thun lassen, hier geblieben wäre. Essen und Schlafen mußte ich dran geben, und schreiben, bis ich in den Wagen stieg. Dennoch wurde ich nicht einmal ganz fertig, und mußte zu Cöln bei Dohm,

wo wir Mittag hielten, Feder und Dinte noch einmal zur Hand nehmen, siegeln, Adreſſen machen u. ſ. w.

Bei Dohm hatten wir ſammt und ſonders große Noth, Dich zu entſchuldigen. Ihm und ihr that es weh, daß Du Dich weder in Aachen nach ihnen umgeſehen, noch auch bei der Durchreiſe in Cöln an ihrem Hauſe angerufen hatteſt. — Dohm's begleiteten uns bis Halbweg Bonn. — Dieſer Tag war der 30ſte Auguſt. Am folgenden Morgen fuhren wir vor Sonnenaufgang mit einem Gewitter aus Bonn. Das Wetter hellte ſich auf und wurde ſehr ſchön. Ungeachtet der brennenden Sonnenhitze ſetzte ich mich vorn auf bei meinem Bedienten, um die herrliche Gegend rundum beſſer zu genießen. Ich gedachte Euer unaufhörlich, wie Ihr vor acht Tagen das alles vor Augen gehabt — leider vor ſo kurzſichtigen Augen! „Nein, ſie haben nicht geſe„hen; dahin ſahen ſie nicht, dorthin nicht: — „Herder'n ſchmerzte vielleicht das Bein; er „war ſonſt nicht wohl, konnte ſich nicht rühren, und mit ihm ſaß die gute Herderin feſt. „— Ob ſie wohl geſchrieben haben mögen aus „Frankfurt, aus Aſchaffenburg? — Hätte ich

„nur schreiben können!“ — — — Mittags um 1 Uhr waren wir schon in Coblenz, und Abends um 10 Uhr in Naßstädten. Den folgenden Mittag speisten wir in Mainz, sahen Sömmering und Forster, die sich auch sehr beklagten, daß Ihr Mainz vorbeigefahren waret. Wider diese Klagen waren wir gerüstet. — Abends 6 Uhr bestiegen wir von Neuem unsern Wagen, fuhren die Nacht durch und langten den folgenden Nachmittag um 4 Uhr glücklich vor dem Schlosser'schen Hause an.

Unser Aller Jubel erzähle ich Dir nicht. Man erwartete uns frühestens erst am folgenden Mittage. Mein Bruder war mit seiner Frau einige Tage früher angekommen. Er stand mit der ältesten Schlosser'schen Tochter am Fenster, da wir vorbei wollten, — denn der Postillion meinte, Schlosser wohne im zweiten Quadrat des Zirkels. — „Der Professor!“ schrie Lene. In demselben Augenblicke sahen wir mehrere Köpfe an den offenen Fenstern. Ich vergaß, daß es unsere Sache war, halten zu lassen, und ärgerte mich, daß die in den Fenstern uns nicht anhielten. Nun stand auch der Wagen. — Das Uebrige mögt Ihr Euch hinzudenken.

Es war eine Versammlung einzig in ihrer Art, die unsrige im Schlosser'schen Hause. Hätten wir nur die Tage längen können. Wie wir auch die Eintheilungen machten, so kamen wir nicht aus. Mein Bruder war unaussprechlich selig. Schlosser, den ich erstorben, äußerst mißmüthig über seine Lage antraf, lebte gewaltig wieder auf. Ich habe an ihm gethan, was, nach Deiner Verordnung, durch ihn an mir geschehen sollte. So wird auch mehr herauskommen. Euer ist oft und viel gedacht worden. Alles Liebe und Gute für meinen Bruder, was ich von Dir gehört hatte, habe ich ihm treulich hinterbracht, ihn damit gesalbt und darin gebadet. Er grüßt Dich ohne Maaß und Ende.

Daß Ihr nicht schriebt, fiel mir sehr oft ein, nicht bloß regelmäßig jeden Morgen nach Ankunft der Post; und dann quälte es mich jedes Mal von Neuem, daß ich Euch vor meiner Abreise von Pempelfort nicht hatte schreiben können. Ich hoffte noch jetzt zu schreiben, wollte Euch zuvorkommen, Euch Langsamen, trotz allen meinen Hindernissen; wollte zuletzt mit Bekümmerniß und Sorge — da erschien Euer Brief. Er erschien Sonnabend, den 29sten

Sept., und Sonntag, den 30sten, jagten uns schon die Franzosen.

Denkt Euch, wie uns, Abends ruhig noch beisammen Sitzende (wir lasen eben Franklin's Leben), die plötzliche, so ganz unerwartete Nachricht treffen mußte: „18000 Franzosen sind eingedrungen; Speier steht in Flammen!" Doch fiel es keinem von uns ein, daß wir eben damit die Losung zum Abschiednehmen empfingen. Dieß entwickelte sich erst in der Nacht und am folgenden Morgen. Gegen Mittag wurden die Nachrichten so fürchterlich, daß wir uns nach Pferden umsahen, um sammt und sonders nach Pforzheim zu entweichen. Aber weder in Carlsruhe, noch in den Ortschaften umher war ein Pferd mehr zu haben: das salus populi hatte sie alle in Beschlag genommen. Die Franzosen sollten nur noch 3 Stunden von Carlsruhe seyn; bei Philipsburg wären sie über den Rhein gegangen. Endlich bei einbrechender Nacht wurde es kund, daß man entronnene Mainzer Soldaten für ein französisches Heer gehalten hatte. Nun genossen wir diesen Abend und den ganzen folgenden Tag bis spät in die Nacht, als würde nie wieder Gefahr kommen. Früh am andern

Morgen stürmte es wieder mit drohenden Nachrichten. Uns Düsseldorfern konnten leicht alle Wege zur Rückkehr nach Haus abgeschnitten werden, und doch unsere Gegenwart daselbst bald höchst nöthig seyn. Es war nur Eine Meinung darüber, daß wir auf das Schleunigste aufbrechen müßten, daß es unsinnig wäre, zu säumen. Ich bestellte Pferde auf den Mittag; mein Bruder auf den folgenden Morgen. Es war ein schrecklicher Tag. Erstickende Beklemmung, glühender, zerreißender Schmerz folterte Jeden für sich, Jeden für den Andern, Alle für Alle. Nachmittags um 3 Uhr stiegen wir ein. Da wir die Treppe hinunter gingen, auf dem Vorplatze unten uns noch ein Mal einander in die Arme sanken, stellte sich mir mit einer Lebhaftigkeit, so daß ich's Erscheinung nennen möchte, jener andre Auftritt dar, vor vier Wochen, wo wir eben so umringt, unter ähnlichen Umarmungen, im frohesten Jubel die Treppe hinaufgehoben wurden. — An die Angst, an das Weinen und Schluchzen des heutigen Tages dachte damals Keiner. — Schmerz und bittere Thränen waren doch vorauszusehen.

Unser Weg ging zuerst nach Stuttgart. Ueber Heilbronn abzuschneiden, widerrieth uns Jeder, weil die Franzosen zu einer Excursion dahin durch ein ansehnliches österreichisches Magazin gelockt wurden. Dennoch beschlossen wir hernach in Stuttgart, diesen Weg zu nehmen, und erreichten Heilbronn am 5ten Oct. Abends. Es schien, als hätten wir sehr übel gethan, denn die ganze Stadt war in Bewegung, weil man in derselben Nacht die Franzosen dort erwartete. Am Posthause fanden wir mehrere angespannte Reisewagen und ein solches Getümmel, daß wir weder aussteigen, noch, was vorginge, erfahren konnten. Mit Hülfe meines Bedienten gelang es mir doch, aus dem Wagen zu kommen, und nun erfuhr ich, daß so eben drei Parthien Reisende, die zu drei verschiedenen Zeiten des Tages nach Heidelberg abgefahren waren, jetzt mit der Nachricht zurückgekommen waren: 8000 Mann Franzosen hätten Heidelberg besetzt. Die erste Parthie dieser Reisenden, die am frühsten ausgefahren war, Genfer, hatte Sinzheim, die letzte Station vor Heidelberg, erreicht. Alle diese Menschen waren nun in der größten Ungeduld, Pferde zu bekommen, um noch weiter

rückwärts zu fliehen. Ueberhaupt war das Geschrei um Pferde ganz unbändig. Ich stand dem Postmeister, so gut ich konnte, bei, bewies die Unmöglichkeit, daß die Franzosen diese Nacht schon nach Heilbronn kommen könnten; die fast gleiche Unmöglichkeit, bei dem großen Wasser eine Schiffbrücke über den Rhein zu schlagen; erzählte, was ich sonst Beruhigendes wußte, und brachte so allmählig etwas Stille in die Versammlung. Unterdessen war auch meinen Damen aus dem Wagen geholfen worden, und sowohl Lotte, als Lene, unterstützten mich nach bestem Vermögen in meinen rednerischen Bemühungen. Ich bat um ein Zimmer für uns allein, und man räumte uns ein Ding, wie eine Kirche, den Concertsaal, ein. Des Lärms und stürmender Gerüchte seit mehreren Tagen schon gewohnt, tranken wir hier ruhig unsern Thee, und ich schmauchte mein Pfeifchen Toback. Nur wenn neuer Rumor entstand, etwas angefahren oder angeritten kam, ging ich hinunter, um Kundschaft einzuziehen. Der Postmeister schaffte die Genfer weg; auch die zweite Parthie, Engländer, hernach einen österreichischen Commissair. Um 10 Uhr kam eine Postchaise mit Heidelbergern an. Diese

versicherten, daß die Franzosen nur Pikets, das stärkste von 140 Reitern, übergesetzt hätten, die aber jedes Mal wieder zum Heer zurückgekehrt wären. Zu Heidelberg sey noch kein Mann gewesen, obgleich der Minister am Morgen 8000 Mann habe anmelden lassen. Für uns war die geringere Zahl furchtbarer als die größere, nur mit dem Unterschiede, daß die Pikets uns sehr wohl nicht begegnen konnten. Guter Rath, dachten wir, komme über Nacht. Wir ließen unser Nachtessen bringen, bestellten Pferde auf 5 Uhr Morgens und legten uns um Mitternacht zu Bette.

Ich erwachte etwas beklommen, und gestehe, daß es mir enge auf der Brust wurde, da nun gleich entschieden werden mußte: wohin? Der Magistrat von Heilbronn hatte eine Estafette nach Heidelberg geschickt, die sollte in der Nacht zurückkommen; sie war ausgeblieben. Ich ging zu Rath mit meinen Damen, welche wünschten, wie ich, und noch ein Mal und wieder — daß Alles anders wäre! dann aber doch bald entschieden, es sollte gewagt seyn, geradezu auf Heidelberg. Nun dauerte es auch keine Viertelstunde mehr, so saßen wir auch schon im Wagen und roll-

ten fort. Der Poſtmeiſter auf der nächſten Station ſprach uns friſchen Muth ein: auf der folgenden mußten wir unſern eigenen wieder herbeiholen. Wir trafen dort allerhand Menſchen, auch Geplünderte aus Speier, denen man es anſah und anhörte, daß ſie ungern mit uns gereiſt wären. Es dauerte eine gute Stunde, ehe wir Pferde bekamen; dagegen aber brauchte auch nachher der Poſtillion, auf mein Zureden, nur 3 Stunden, um 2 Poſten abzumachen. Nachmittags um 4 Uhr waren wir in Heidelberg, fuhren die Nacht durch und erblickten bei Sonnenaufgang Frankfurt. Hier ruhten wir dieſen Tag, den 7ten Oct., aus, ſchliefen den 9ten in Bonn, und waren am folgenden Morgen um 10 Uhr bei unſern lieben Dohms in Cöln.

Zwei Tage hatten wir bei ihnen zu bleiben verſprochen; wir hielten die Woche aus und hätten gern noch eine Woche zugeſetzt. Es ſind Beide ganz vortreffliche, liebenswürdige Menſchen. Von Herder kam ſehr bald wieder die Rede, und die Klagen, beſonders der Dohmin, wurden ausführlicher. Sie erzählte uns, wie ſie in ihrer Eltern Hauſe ihn oft geſehen, wie ſie und ihre Geſchwiſter an ihm

gehangen, er wieder Theil an ihnen genommen, sich auf mancherlei Weise mit ihnen abgegeben hätte. Besonders hätte Herder ihren ältesten Bruder geschätzt. „Daß er nicht wenigstens," sagte sie, „um von diesem etwas zu hören, zu uns kam ....." — Ich habe nicht alles, was sie vorbrachte, behalten können, aber das weiß ich, daß ich es aufgeben mußte, den ruchlosen Menschen zu entschuldigen, und daß ich von freien Stücken gelobte, ihm die Verlegenheit, worin ich gewesen, zu erzählen. „Das sollte ich nur ja thun," baten Dohmin und Dohm.

Diesen Brief habe ich Dienstag angefangen — freilich erst Abends spät; aber heute ist es auch schon Sonnabend, und jetzt will ich ihn zu Ende bringen, es koste, was es wolle, damit er nicht die frische Woche anrunzle. Wir haben sehr unruhige Tage gehabt. Alle Flüchtlinge versammelten sich hier, um abzuwarten, was weiter geschehen werde. Die Stadt ist gepfropft voll. Sobald Mainz über war, erwartete man jeden Augenblick die Nachricht, daß auch Coblenz in Besitz genommen sey. In der Stadt Cöln bereiteten sich fürchterliche Bewegungen. Die Geistlichkeit ist

mit den Reliquien und Heiligthümern nach Aachen geflohen. Vis unita major! — — — — — — — — — —

Ich zweifle, daß ich diesen Winter werde fleißig seyn können. Sey du es, Lieber! Du hast guten Muth zu der Lage der Dinge, zu den Entwickelungen, die sich bereiten. Ich hingegen sehe keinen Weg, weder vor mir, noch hinter mir. Es ist ein Schweigen in meiner Seele, ein nicht Wissen, was ich denken soll — überall! das ich Dir möchte darstellen können, so wie ich's erfahre.

---

218. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Königsbrück, den 13ten Jan. 1794.

— — Seit vierzehn Tagen bin ich hier bei Sophiens Geschwistern. Sehr nachdrücklich hat mich der Winter fühlen lassen, daß ich in Deutschland sey, und als die Kälte nachließ, begann ein fürchterlicher Sturm zu brausen, welcher die Wege so verschneit hat, daß wir unsere Reise haben aufschieben müssen. Es scheint, liebster Bruder, daß mir auch der Kopf verschneit sey. Solltest Du wohl glauben, daß ich, wiewohl ich an Dich schreibe,

schon zwei Mal, ohne zu wissen, was ich that, dumm und gedankenlos die Feder hingelegt und die Wand angestarrt habe? Ach, liebster Jacobi, ich bin fast geneigt zu glauben, daß die Blüthe des Geistes und der Empfindung Blume im Kampfe mit unseren unfreundlichen Elementen leide. Doch nein! die reichste Gedankenfülle, das zarte Feldblümchen der reinsten Empfindung ist ja oft zu vorzüglicher Schönheit unter Deutschlands rauhem Himmel gediehen, und besonders das letzte wohl nirgends schöner.

Hier sind mir Mirabeau's Briefe, von Manuel herausgegeben, in die Hände gefallen. Solche Gluth der Empfindung habe ich noch bei keinem Franzosen gefunden, als bei ihm. Aber sie alle oder viele zu lesen, wäre mir unmöglich. Aus den dürren Wüsten seines atheistischen Systems hauchen versengende Lüfte und verbreiten selbst über Liebesbriefe Geruch des Todes zum Tode.

Es scheint mir evident, daß der luftige Thurm des französischen Staatssystems bald krachend einstürzen werde. Gleich jenem, war er dem Himmel zum Trotz gebaut, und die neue Babel möchte wohl bald von Tyrannen

oder Sardanapalen beherrscht werden. Aber Verwirrung ist schon von ihr in die ganze Welt ausgegangen. Ich bitte Dich, liebster Jacobi, laß dem Mainzer Forster Deinen Schutz nicht ferner angedeihen! Laß sein Andenken, zugleich mit Kotzebue's Büste, in irgend einer Rumpelkammer vergessen seyn! Es bedarf in diesem Augenblicke einer tüchtigen Wurfschaufel, um den Waizen zu sichten und heulenden Winden die Spreu zu überlassen. —

---

219. An Göthe.

Aachen, den 24sten Jänner 1793.

Es ist über allen Glauben toll und thöricht, wie die Citoyens mit der armen Aachener Bürgerschaft umgehen, um mit ihr einen Maulesel der Freiheit und Gleichheit zu erziehen. Bis jetzt hat das Volk sich recht gut betragen, und überall gerade so viel und nicht mehr Widerstand gethan, als es die Verhältnisse mit sich brachten. Mit Gewalt ist nun endlich ein Präsident des provisorischen Raths gewählt worden, und mit Gewalt muß er Präsident seyn. So der ganze provisorische Rath. Zum

Glück darf er einen Consulenten haben. Dieser ist einer der Schöffen der vorigen Regierung. Auch läßt man die alten Beamten noch im Geschäft. Auf gestern war die ganze Bürgerschaft wieder in die Kirchen ihrer Grafschaften beschieden, um einen Maire und Repräsentanten zu einer Aachener assemblée nationale zu erwählen. Dergleichen Aufgebote geschehen immer bei Strafe von 3, 6 bis 24 Mann Execution, die jedem Nichterscheinenden ins Haus gelegt werden sollen. Da die Wahlmänner gestellt werden sollten, wurden die Bürgerhauptleute bedroht, daß man sie, wenn die Bürgerschaft nicht zusammenkäme, gefangen nach Paris schleppen würde, comme criminels de lèse-nation. Vorher hatte das Volk, das beim Freiheitsbaume war zusammenberufen worden, auf die Frage: ob es mit seiner Verfassung zufrieden sey? wie aus Einem Munde: Ja! geantwortet; und auf die Frage: ob es keine Aenderung begehre? Nein! Wie dieses Nein ausgesprochen war, liefen alle nach Hause, als wenn es hinter ihnen brennte. Die Franzosen hatten dem Bilde Karls des Großen, das auf dem Platze vor dem Rathhause steht, eine rothe Kappe aufgesetzt. Die nämliche

Ehre widerfuhr einigen Crucifixen. Einen Heiligen, der mit Ketten vorgestellt war, befreiten die Franzosen von dieser Schmach. Aber nicht sobald waren die Ketten entzwei, als der Heilige in Stücken fiel. Die bedrohten Bürgersleute brachten mit Mühe ihre Gemeinen zusammen, die nun mit lauter Stimme schrien: unsere Religion ist geschändet, unsere Zünfte sind offen, wir sollen feind werden mit Kaiser und Reich; besser, wir sterben auf der Stelle; der Tod ist besser! der Tod ist uns lieber! — Dennoch wurde durch Zureden und Gewalt eine Art von Wahl, oder was den Schein hatte, zu Stande gebracht. Und so geht's nun fort. Die Generale sagen, sie dürften keine raison annehmen; sobald die Organisation geschehen sey, könne man sich an die Convention nationale wenden; das Organisiren aber müssen sie stracks thun. Auch treiben sie, wie toll, um es nur gethan zu haben. — Die Aachener Bürgerweiber, die von einem Maire hörten, der durchaus gemacht werden sollte, glaubten, man wolle ihnen nun auch gar eine neue Mutter Gottes aufdringen, und einige kamen, bitterlich darüber weinend, zu den Clermonts nach Vaels. — Man erzählt eine

Schnurre, die gut genug erfunden iſt. Da der Freiheitsbaum in Aachen errichtet wurde, ſchüttelte ein Jude, der mit zuſah, unaufhörlich den Kopf. Man fragte ihn endlich, warum er den Kopf ſo ſchüttelte; ihm ſollte das doch gefallen? Aber der Jude ſchüttelte nur noch ſtärker den Kopf. „Was?“ ſagte er, „wie ſollt' es mir gefallen? Es is á Baum, u er hat ká Wurzel; und Gott behüt'! er hat á Kapp uf, u hat ká Kopf!“

---

220. Von Lichtenberg.

Göttingen, den 6ten Februar 1793.

Wenn es erlaubt iſt, einer offenbaren Aeußerung von unheilbarer Apathie den Ehrennamen von Bedenklichkeit zu geben, das ich ſo gern thun möchte: ſo hatte ich ſchon ſeit einem Jahre, ſo oft ich Ihnen, verehrungswürdiger Herr, ſchreiben wollte, immer eine Bedenklichkeit dabei, und dieſe war: ob Sie es mir wohl nicht übel nehmen würden, wenn ich Ihnen nach einem unverzeihlichen Stillſchweigen den zweiten Brief eher ſchreibe, als den erſten. So wäre mir nach meiner jetzigen Leibes- und Gemüthsverfaſſung, die Sie hieraus kennen ler-

nen werden, offenbar geholfen gewesen. Allein es sollte ein erster Brief nach einem unverzeihlichen Stillschweigen geschrieben werden — und das konnte ich nicht; aber ich habe, so wie man Manches in der Welt lernen muß, lernen müssen, mich auch über diese Bedenklichkeit wegzusetzen, und schreibe Ihnen also hier meinen zweiten Brief. Was mich zu diesem Entschluß brachte, waren drei französische Zeilen, in Form einer Dedication in ein philosophisches Werk geschrieben, das ich von der Post erhielt. Drei Zeilen in der Hofsprache des Himmels, ich meine die hebräische, mit Feuer am Himmel geschrieben, hätten mich so tief nicht treffen können. Das klingt mysteriös, freilich, so wie noch vieles Andere, was mein erster Brief enthalten wird, auf den ich mich hier beziehen muß. Hier ist der zweite.

Daß Sie, vortrefflicher Mann, noch meiner gedenken, und das noch mit so vieler Liebe, giebt mir in meinen Augen noch einen Werth, sonst möchte ich leicht so von mir zu denken anfangen, wie neulich eine Sterbethaler-Direction, die mich mit der menschenfreundlichen Erinnerung abwies: man trage gewisser Umstände wegen Bedenken, mich aufzunehmen.

Das war für meine zeitliche Verfassung ein Donnerschlag, ich sah mir nämlich den Kredit von einer Seite aufgekündigt, die ich noch immer für die festeste hielt; denn so viel auch mein Körper leidet, und so wenig ich auch auf Wohlbehagen und auf Freude des Lebens rechnen kann, so habe ich doch das Vertrauen auf dessen Fähigkeit bis jetzt noch nicht verloren gehabt. Was ich am meisten fürchte, ist der Verlust meiner Freunde, den ich als die unvermeidliche Folge meiner immer tiefer wurzelnden Apathie ansehe. Aber Sie, theuerster Mann, lieben mich noch, und das vergelte Ihnen der Himmel, ich kann es nicht.

Ihr lieber Sicilianer hat mich am Ende des vorigen Jahres mit einem Besuch auf die angenehmste Weise überrascht. Er wird Ihnen von meinem Gesundheitszustande vielleicht eine vortheilhaftere Schilderung gemacht haben, als die meinige; aber trauen Sie derselben nicht. Es war bloß Einwirkung des begeisterten Sicilianers selbst, was mich auf ein paar Viertelstündchen aufrichtete. Ich befand mich in dem Falle mancher paralytischer Personen, die die Glieder bewegen können, so lange sie elektrisirt

werden, und dann wieder zusammenfallen. Empfehlen Sie mich ihm recht herzlich.

Haben Sie wohl den Kometen gesehen? Er war wirklich etwas Ungewöhnliches. Am 10ten Jänner sah ihn Prof. Seyffer zwischen dem kleinen Bären und dem Kopfe des Drachen, nicht weit vom Pol der Ekliptik, und am 18ten noch ein Mal, sehr weit von seiner vorigen Stelle. Er war mit bloßen Augen sichtbar, und bewegte sich so schnell, daß er in 24 Stunden 31 Grade am Himmel durchlief, also wahrscheinlich der Erde sehr nahe. Mir fiel die Stelle im Tacitus (Annal. Lib. 14. Cap. 22.) dabei ein; Sidus cometes effulsit, de quo vulgo opinio est tanquam mutationem regis portendat. Vielleicht hat die ganze Geschichte dieses Aberglaubens kein treffenderes Beispiel aufzuweisen, als dieses. Dieser wahre Courier-Komet kam, als sich der Prozeß des armen Königs zu Ende neigte, und ward gleich nach der Enthauptung nicht mehr gesehen. Was würde man in früheren Zeiten nicht aus dieser Erscheinung gemacht haben? Dürfte ich folgendes Beispiel drucken lassen, so wäre ich geneigt, über beide zusammen genommen ein Mal ein erbauliches Wort öffentlich zu sa-

gen. Vor einigen Jahren wurde die Sonne gerade am Geburtstage unsers Königs partiell verfinstert. Bei dieser Gelegenheit schrieb ich zum Scherz an Kästner: Wenn ein muthwilliger Whig in England auf den Einfall käme, hieraus etwas Nachtheiliges für den Hof zu deuten, wie ließe sich ihm am besten begegnen? — Kästner antwortete: man müßte sagen, der König wäre noch nach dem alten Styl am 4ten Jun. geboren. Das war wohl gut. Aber was geschah? Bald darauf ereignete sich die bekannte Geistesverfinsterung bei unserm guten Könige. Ist das nicht sonderbar? Hier ward nicht bloß ein Unfall mit einer vergangenen Himmelsbegebenheit in Verbindung gezogen, sondern aus einer Himmelsbegebenheit ein Unfall gleichsam geschlossen. Daß ich die Sache als einen Scherz vortrug, rührte daher, 1) weil ich in Darmstadt, und halt! nicht in München oder Paderborn geboren bin, und 2) weil mich der Himmel Lehrern in die Hände gegeben hat, die mich so weit gebracht haben, daß ich die Schriften des Pempelfortischen Weisen mit Entzücken lesen kann. Ich habe nicht gehört, daß sich damals Jemand etwas bei der Sonnenfinster-

niß dachte. Das ist allerdings sehr schön, und ein Zeichen, daß die papiernen Assignate der Philosophen im Werthe zu steigen anfangen. Aber ich, ich habe daran gedacht; auch das ist gut, und wenigstens dem nützlich, der so gern sähe, daß manche alte Assignate mit einem neuen Stempel versehen würden. So viel für heute von Ihrem innigsten Verehrer, der selten schreibt, aber nie, nie vergißt.

---

221. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Eutendorf, den 17ten Februar 1793.

Ich danke Dir für die Mittheilung des trefflichen Briefes unseres Schlosser an den citoyen Forster. Der Königsmord hat trefflich auf Viele, welche noch dem Kobold des französischen Geistes dienten, gewirkt. Ich sehe, wie Du, diese Unthat nur als eine Folge des vierjährigen Unsinns und der so oft gezeigten Gottesvergessenheit an. Mit Klopstock's Erklärung in der Zeitung wirst Du so wenig zufrieden seyn, als ich es seyn kann. Indessen kann ich Dir doch versichern, daß er den Convent verabscheut und verachtet. Ich war weit besser mit ihm zufrieden, als ich vermuthet

hatte. Mein Bruder iſt viel zu ſpät, doch iſt er von ſeiner Verblendung zurückgekommen. — — — Ich muß Dir doch noch ſagen, daß wir Deinen Geburtstag in Braunſchweig bei dem guten Ebert mit Gläſerklang gefeiert haben. Mit welchem Herzen, das mußt Du wiſſen, ohne daß ich davon ſalle.

---

222. Au Necker.

Pempelfort le 2. Mai 1791.

J'ai reçu, Monsieur, la lettre pleine de bonté, que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire le 19 février. Elle me causa une si grande joie par l'idée seule qu'elle était de vous et qu'elle s'adressait à moi, que je voulais y faire réponse tout de suite, sans attendre l'arrivée du paquet qu'elle m'annonçait. J'étais surtout très-pressé de vous faire connaitre, que la seule crainte d'être importun m'avait retenu de vous écrire en vous faisant passer les oeuvres de Hemsterhuis. Cet ouvrage, d'ailleurs, ne m'appartenait pas; je n'en étais pas seulement l'éditeur. L'éditeur était M. Jansen.

qui avait tout disposé et avait fini d'imprimer le premier volume, avant qu'il lui vînt dans l'esprit de me demander des secours. Voilà, Monsieur, ce que je voulais vous écrire et ce qu'en effet je vous ai écrit, mais sans achever ma lettre, reprise je ne sais combien de fois quinze jours de suite. C'est que depuis nombre d'années je vis dans une liaison tellement intime avec vous par vos ouvrages et par vos actions, que je ne sais plus comment m'y prendre pour vous écrire une premiere lettre; toutes mes idées en sont renversées. De vous présenter une adresse, comme celles du parlement d'Angleterre au Roi, de composer pour vous des démonstrations d'admiration, de reconnaissance et de respect, me serait absolument impossible, et toute autre lettre que je voudrais vous écrire deviendrait un volume.

Je suis certain, Monsieur, que vous me comprenez jusqu'à un certain point. Afin que vous me compreniez davantage, je hasarde de vous envoyer un brouillon de lettre que je fis au mois de Mai 1790, et dans lequel il est aussi question de vous.

Je n'ai pas accheré ce Dithyrambe philosophico-politique, puisqu'il était impossible que je ne me ravisasse pas en relisant ce qui était fait. Si M. de la Harpe, à qui ma lettre était destinée, l'avait reçue, il m'aurait sans doute apostrophé comme le Romain Festus apostropha l'apôtre des Gentils: vous perdez l'esprit, Paul, votre grand savoir vous met hors de sens. J'ose espérer que vous me traiterez avec un peu plus d'indulgence, tout en reconnaissant l'abandon que je fais en vous communiquant cette rhapsodie; abandon sur le principe duquel vous ne vous tromperez pas et dont vous me saurez gré au fond de votre coeur. Je ne fais pas copier mon brouillon, puisque de le mettre au net sans le corriger, serait lui faire un mal cruel; aussi veux-je que cette singuliere production paraisse devant vous dans toute son authenticité primitive.

Le présent que vous me faites, Monsieur, de vos ouvrages les plus récens, m'est infiniment précieux et je vous en fais des remercimens bien sentis. Ce paquet vient de m'arriver. Quoique je possède

tout ce qu'il contient, et que j'ai tout lu et relu, ces nouveaux exemplaires ne serviront cependant pas de simple ornement à ma bibliothèque; car les anciens exemplaires sont à-peu-près usés. Celui du Pouvoir exécutif surtout a été singulièrement fatigué chez une dame très-aristocrate, auprès de laquelle les émigrés français font foule. C'est, selon moi, le plus profond et le plus sublime de vos ouvrages. Continuez, Monsieur, à éclairer l'Europe; hâtez-vous surtout, j'ose vous en conjurer au nom de l'humanité désolée, à mettre dans son plus grand jour tout ce qui a le plus contribué à ce que la France n'a pu devenir libre et heureuse, et forcer tous les états de l'Europe à le devenir après elle. Vous dites dans l'ouvrage sur votre administration: „Quand je fixe mon attention sur la pureté des sentimens qui m'ont guidé, je ne trouve nulle part une association qui me convienne, et dans le besoin cependant, que toute ame sensible en éprouve, je la forme, cette association, je la forme en espérance avec les hommes honnêtes de tous les pays, avec ceux en si petit nom-

bre, dont la premiere passion est l'amour du bien; c'est à eux seuls que je demande quelque affection et c'est à eux seuls que je veux m'unir." Croyez moi, Monsieur, ces hommes *honnêtes*, ceux en si petit nombre, dont la premiere passion est l'amour du bien, désirent pour le moins autant s'unir à vous; cette union, cette association est même déjà toute formée; mais elle a besoin, pour se conserver, de devenir encore plus intime; ce besoin, en vérité, devient de jour en jour plus pressant. Nous demandons à Necker, j'ose dire, nous exigeons de lui, que, renonçant dans la crise actuelle aux ménagemens qui ne sont plus de saison, il déchire tous les voiles et mette le procès de l'humanité, devenu en quelque sorte le sien, en état d'être jugé.

Permettez, Monsieur, qu'en finissant ma trop longue lettre, je vous supplie encore de me mettre aux pieds de Madame Necker, comme une personne de sa connaissance. Sans doute Mme Necker aura de la peine à se rappeler un jeune homme excessivement timide, qui était de la connaissance de feu M. Moulton, et que M.

Le Sage lui présenta au printemps de l'année 1760 ou 1761. Calliste, tragédie de Colardeau, venait de paraître; Mme Necker la désirait, et je me rappelle vivement l'extrême joie que je sentis en balbutiant, que je pouvais la lui offrir. Je me rappelle encore, qu'ayant rencontré depuis Mme Necker une couple de fois à la promenade, j'ai manqué chaque fois de tomber par terre, par l'extrême désir que j'avais de lui faire une révérence bien belle et bien expressive.

---

223. Von Necker.

à Coppet ce 26 Mai 1793.

J'ai éprouvé, Monsieur, tous les genres d'intérêt en lisant la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire, et en étudiant les réflexions très philosophiques que vous avez eu la bonté de me communiquer; il n'en est aucune qui ne soit un principe de méditation, et il n'en est aucune cependant qui pût servir à faire le fonds avec la forme. Vous me prouvez, Monsieur, que plus on va loin en métaphysique et moins

on est enclin à admirer les abstractions politiques du temps présent.

Les expressions honorables pour moi contenues dans votre lettre et dans le manuscrit précieux que je vous renvoye avec peine, excitent toute ma sensibilité et toute ma reconnaissance. J'entends bien ce que vous me conseillez de développer; mais après avoir montré les torts des vainqueurs il faudrait faire connaître aussi les fautes de leurs adversaires, et ils sont si malheureux que pour aucun intérêt personnel je ne pourrais m'y résoudre.

Madame Necker est on ne peut pas plus sensible à votre souvenir; c'est le tour des autres aujourd'hui de vous rendre des hommages avec timidité.

---

224. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Eutendorf, den 6ten Dec. 1793.

Seit vorgestern Abend bin ich hier. Unsere Julia ist in ihrem gewöhnlichen Zustande der Krankheit und des Leidens, der Heiterkeit und des schönen Lebens ihres Geistes und Herzens. Der gute Reventlow hat wieder sehr gekrän-

kelt, ſich etwas erholt, wird aber aufs neue angefochten von der plötzlich eingetretenen Kälte. Mich kneift ſie auch im Geſicht mit Giftplagen, und ich überzeuge mich immer mehr, daß Kälte das eigentliche Prinzip des Böſen ſey, im Phyſiſchen wie im Moraliſchen, und daß die Tollheit der Franzoſen ihrer langen Herzenserkältung zuzuſchreiben, zu welcher ſich ihre, ihnen eigenthümliche Seuche geſellt hat, woraus denn eine Peſt entſtanden, die in Gottes Gerichten verhängt war, und welche, ſo gewiß ich dieſen Augenblick Schnee und grauen Himmel ſehe, ganz Europa mit progreſſivem Fortſchritt befallen und eine Hölle aus der Erde machen wird. Ich erkenne den Gang der Gerichte Gottes, wenn ich die jetzige Zeit mit den Geſchichten der Vorzeit zuſammenhalte, erſtlich daran, daß faſt alles theils mit verblendeten, theils blinden Kräften, Einem Ziele der moraliſchen und politiſchen Zerrüttung entgegenarbeitet. Zweitens an der übernatürlichen Gleichgültigkeit, mit welcher, ſehr wenige ausgenommen, ſonſt vernünftige und nicht böſe Menſchen den Gräuel mit großen Schritten herbeikommen ſehen, und kalt bleiben bei Frankreichs Abſcheulichkeiten, die doch alles

übertreffen, was bisher abscheuliches auf der Erde geschah.

Mit Wohlgefallen wirst Du in der Hamburger Zeitung die Ankündigung einer periodischen Schrift von unserem Asmus bemerkt haben. Niemals war festes Zusammenschließen deren, die es gut mit Gott und den Menschen meinen, nothwendiger. Ich weiß, wie wenig man an sich gegen den bergab schießenden Strom der Zeit vermag. Aber hie und da etwas Gutes stiften, dem Strome hie und da Einen entreißen, etwas dazu beitragen, daß die 7000, die ihre Kniee vor dem modernen Baal nicht gebeugt haben, sich vereinigen, das, liebster Bruder, scheint mir jetzt unser Beruf zu seyn.

---

225. An W. von Humboldt.

Pempelfort, den 31ten Jan. 1794.

Vie de malingre! vie insupportable, mort continuelle, avec des momens de résurrection! Diese Klage Voltaire's gegen d'Alembert habe ich schon oft bei meinen Freunden angebracht, und wahrlich mein liebster H. ich bin würdiger sie zu führen, als der Mann, dem ich sie nachspreche. Zu meinen vielen

Uebeln kam im Mai 1792 noch eine Augenschwäche, welche schnell so bedenklich wurde, daß ich den gänzlichen Verlust meines Gesichts besorgen mußte. Stellen Sie sich meine Angst, meine Traurigkeit vor! Um mich zu zerstreuen wollte ich nach Frankfurt auf die Krönung, von da nach Carlsruhe zu den Schlosserischen reisen. Daraus wurde nichts, weil Schlosser einen Einfall der Franzosen befürchtete. Nun ging ich im Juli nach Achen. Dort fand ich Herder mit seiner Frau. Die Freude des Wiedersehens verschlang alle Erinnerung des zwischen uns gewesenen Haders, und wir brachten vier sehr glückliche Wochen miteinander zu. Nun unternahm ich doch noch die Reise nach Carlsruh, weil Göthe mich dringend zu einer Zusammenkunft mit ihm in Mainz einlud; er wollte mir auch bis Coblenz entgegenkommen. Ehe ich fertig werden konnte, mußte Göthe zum Herzog ins Lager. Ich war aber nun reisefertig und reiste. Vier selige Wochen brachte ich dort zu, und hatte noch vierzehn Tage vor mir, als die Franzosen durch die Einnahme von Speier dieser Herrlichkeit ein schreckliches Ende machten. Es war nicht leicht auszumachen, auf welchem

Wege ich ſicher wieder nach Hauſe gelangen könnte. Zurück mußte ich, wenn auch nur zum Einpacken und Flüchten. Meine Schweſtern waren mit mir gereiſt, und meine Tochter, die anderthalb Jahre im Schloſſeriſchen Hauſe zugebracht hatte, wollte ich jetzt mitnehmen. Wir zogen nach Stuttgart; von dort unter tauſend Beſorgniſſen über Heidelberg nach Frankfurt, und erreichten endlich glücklich unſer Pempelfort. Gleich darauf wurde Mainz eingenommen und wir verlebten wieder vierzehn angſtvolle Tage. Damals lag ich eines Abends wegen Kopfweh hingeſtreckt auf einem Canape, und Lene las mir vor. Ein geſchwätziger Kriegsrath R., den ich auf meiner Rückreiſe von Carlsruh bei Dohm kennen gelernt hatte, wollte mir über den Hals. Er kam mit ſeinem Regiſterſchiff von Weſel zurück. Ich hatte ihm ſagen laſſen, daß ich todkrank, — wenn es ſeyn müßte — geſtorben, begraben wäre. Das war geſchehen, ſchon vor zwey Stunden, und ich glaubte mich gerettet. Da klingelte es und ich höre Geräuſch; ein Bedienter kommt hereingeſchlichen — „ein fremder Herr“ — doch der verdammte R., ſagte ich verzweiflungsvoll; ich ſehe ... ich ſpreche ihn

nicht! Lene ging hinunter, um zu sehen wie sie dem Uebel abhülfe; der Fremde war schon an der Treppe, das hörte ich, sprang auf — Göthe! riet ich aus; gewiß Göthe! — Er war es, liebster H., er selbst! Er war nur auf acht Tage gekommen, blieb vierzehn Tage, blieb drei Wochen, und wäre wahrscheinlich bis zum Frühjahre, wenigstens noch eine gute Zeit geblieben, wenn nicht Dumouriez mit Riesenschritten herangerückt wäre. Da die Franzosen zu Aachen einrückten, brach Göthe auf. Nach dieser Trennung ging es uns übel. Traurig und kummervoll brachten wir den Rest des Winters zu, doch nicht unerheitert durch mancherlei Genuß und Hoffnung. Am Neujahrstage 1793 kam mein Sohn Georg von seiner mit Stolberg nach Italien gemachten Reise zurück. Ich hatte große Freude, und Freude gibt Muth. Die Sorge mein Gesicht zu verlieren hatte schon im Herbst abgenommen. Da mich dieses Uebel heimsuchte, war ich mitten in der Arbeit an Woldemar. Ich suchte nun meine Papiere wieder hervor und griff das Werk von neuem an. Es wollte doch nicht recht damit voran so lange die Franzosen noch diesseits der Maaß standen.

Hierauf ging es, und ich ließ nicht mehr ab, obgleich mein Befinden oft sehr schlecht war. Ich war so gut als fertig, als mich im September die Schlosserischen und mein Bruder aus Freyburg besuchten. Dohms und mehrere meiner Freunde versammelten sich zu ihnen in Pempelfort. Des Guten wurde in der That zu viel; man konnte nicht alles genießen, und dieses Nichtkönnen schien Entbehrung. Zu Cöln in Dohm's Hause schieden wir den 21ten October auseinander. Ich kehrte zurück nach Pempelfort und arbeitete ohne Unterlaß an der Vollendung meines Werkes. Hier ist es, liebster H. — —

---

226. An F. L. Grafen von Stolberg.

Pempelfort, den 29ten Jän. 1784.

Lieber! Ich habe nun Deinen Numa zu Ende gelesen und eine Menge köstlicher Stellen anzustreichen gefunden. Einiges habe ich nicht angestrichen, weil der Strich zu lang geworden wäre. Dies war der Fall gleich beim Eingange des ersten Heftes; wieder beim Eingange des zweiten. Doch wäre der Strich bei diesem weniger lang und dick als bei jenem

geworden. Ueberhaupt ziehe ich das erste Heft dem zweiten vor. Vom Ganzen kann ich Dir nichts sagen, weil es noch nicht da ist; aber was da ist, erkläre ich zusammengenommen für schön, gut und vortrefflich, zwei Stellen ausgenommen: es hat mich erfreut, unterrichtet, erbaut. Nur zweimal habe ich zu einem namhaften Tadel Gelegenheit gefunden. Der erste betrifft einige Stellen in dem Briefe des Onkels wider den übertriebenen Enthusiasmus für die Alten. Du wirst Dich erinnern, daß Du uns diesen Brief hier vorlasest, und ich Dir schon damals Einwendung machte. Du mußt mich noch einmal darüber hören, weil ich es nicht leiden kann, daß ein Mann wie Du dem Buchstaben wider den Geist das Wort rede. Wenn der hölzerne Philosoph Bonnet (verzeihe mir die Lästerung! ich weiß übrigens die großen Verdienste dieses Mannes wohl zu schätzen) — wenn dieser sagt, der geringste Tagelöhner unter den Christen wisse mehr von göttlichen Dingen, als Sokrates und alle heidnische Philosophen davon gewußt hätten, so kann ich es hingehen lassen; wenn ich es aber von Dir höre, so macht es mich ungeduldig. „Es ist ein größerer Unterschied —

sagt Hamann — zwischen Empfindung und einem Lehrsatz, als zwischen einem lebendigen Thier und anatomischen Gerippe desselben." — Er fragt: „Was ersetzt bei einem Homer die Unwissenheit der Kunstregeln, die ein Aristoteles nach ihm erdacht, und was einem Shakespeare die Unwissenheit oder Uebertretung der critischen Gesetze?" — Er sagt endlich: „Wer den Sokrates unter den Propheten nicht leiden will, den muß man fragen: Wer der Propheten Vater sey? und ob sich unser Gott nicht einen Gott der Heiden genannt und erwiesen?

Derselbe Hamann, den ich lieber anführe, als daß ich aus mir selbst rede, sagte mir einmal in's Ohr: alles Hangen an Worten und buchstäblichen Lehren der Religion wäre Lama-Dienst. Du behauptest, die Religion der Christen allein halte der Tugend große und edle Beweggründe vor; da hingegen die Philosophen der Alten keine andern Beweggründe, gut und tugendhaft zu seyn, gehabt hätten, als solche, die auf selbstische und irdische Vortheile dieses kurzen Lebens gegründet waren: ihr καλον αγαθον, ihr honestum per se, wären nur schöne Worte ohne Begriff.

Bruder, wie konntest Du das schreiben?

Ich verweise Dich auf Fenelon; auf seine herrliche Abhandlung von der reinen Liebe. Der göttliche Mann, den die christliche Welt als einen Schwärmer ausstieß, nahm seine Zuflucht zu den Heiden, unter denen, in Lehre und Leben, der Geist seines Christenthums sich als Wahrheit bewiesen hatte.

Ob ich in Hinsicht eines Wohlseyns von zehn, zwanzig, dreißig — oder von Millionen Jahren eine Handlung verrichte, ist ganz dasselbe, und macht nicht den mindesten Unterschied in Absicht ihres innerlichen Werths. In der christlichen Kirche — der sichtbaren — ist vor lauter Himmel und Hölle allmählich keine Tugend mehr zur Anmeldung gekommen, und was ihr Wesen ausmacht, nur als ein Hirngespinst, als eine Thorheit im Andenken geblieben.

Angenehm, tröstlich ist der Glaube an ein Leben nach dem Tode; aber für die Tugend, die allein dieser Glaube hervorbringt, gebe ich keinen Pfennig. Verzeihe, Lieber, daß ich ein Mystiker bin, und laß mich eine Stelle zu meinem Vortheil aus Doktor Plank, der kein Mystiker ist, hier anführen. „Diese mystische Theologie, sagt Plank (in der Geschichte

der Entstehung des protest. Lehrb.) hatte sich Jahrhunderte durch beinah ganz unverändert erhalten: in den Klöstern, welche in Deutschlands nördlichsten Gegenden lagen, wie unter Afrika's heißem Himmel in den ersten Einsiedlerwohnungen Aegyptens — Zum unwidersprechlichsten Beweis, daß sie nicht systematische Dogmatik, sondern in einem gewissen bestimmten Zustande der menschlichen Seele, der sich unter jedem Himmelsstriche und in jedem Jahrhundert gleich bleibt, gleichsam natürlich war." Vorher, in einer Note, merkt derselbe wackere Doctor Plank Folgendes an: „das wiederaufwachende Licht der Wissenschaften, welches in Deutschland Religionsverbesserer weckte, bildete in Italien Deisten. Niemals lebten dort so viel schändliche Männer beisammen, als seit der Eroberung Constantinopels bis zum Ausbruch der Reformation, und hätte nicht die platonisch Philosophie und daher entspringende Mystik den Strom ein wenig gehemmt, so würde in diesem Zeitalter der Pomponaze und der Aretine der gröbste Sittenverfall die Folge der wissenschaftlichen Aufklärung geworden seyn." —

Spittler, der noch entfernter als Plank vom Mysticismus ist, zeigt in seiner Kirchengeschichte, daß sowohl unter Papisten als Protestanten der einzige Mysticismus in den größten Nöthen Hülfe brachte, und was nicht mehr halten wollte, wieder band. Auch Herder liefert einen hierher gehörigen trefflichen Abschnitt, im 4. Theile seiner Ideen, wo er von den Waldensern spricht. —

Dieß zusammen sollte mir nur dienen zu dem Bekenntnisse überzugehen: daß ich alle Theologien nach ihrem mystischen Theile für gleich wahr, nach ihrem nicht mystischen für gleich irrig, wenn auch nicht, in anderer Rücksicht, für gleich abgeschmackt und verderblich halte. Die verschiedenen Glaubenslehren verhalten sich nach meiner Einsicht zur Gottesfurcht und Tugend, wie sich die verschiedenen Staatsverfassungen zum Princip der Geselligkeit verhalten, dessen Daseyn und Nichtdaseyn sie zugleich voraussetzen, und in diesem Widerspruch ihr Wesen haben. Daher sie auch so kräftig sind, positive Glückseligkeit, Moralität, überhaupt das wahre Wohl der Menschen zu befördern.

Die christliche Religion ist über alle Ver-

gleichung mit anderen Religionen durch die Lehre eines fortdauernden Wunders, welches von jedem erfahren werden kann — Wiedergeburt durch höhere Kraft, erhaben. Wer die Wirklichkeit dieses fortdauernden neutestamentalischen Wunders der Geistesausgießung glaubt, mag auf alle Philosophien mit Gleichgültigkeit herabsehen, und wer auch von der Wirklichkeit dieses Wunders nicht überzeugt ist, sollte wenigstens alle diejenigen Philosophen verachten, die einen übernatürlichen Beistand nicht vermissen. Dieß ist der Fall mit den neueren Philosophien und mit den Philosophien eines Pythagoras, Sokrates und Plato. Summa: Nur der Wunderthätige ist Gott; alles andere ist Natur.

Ich gehe nun zu meinem zweiten Tadelspunkte über, der uns nicht so lange aufhalten wird.

Er betrifft die Wiedererscheinung der Jenni im zweiten Heft. Es muß, deucht mir, den Leser befremden, daß dem aus Neapel wegen dieser Jenni mit Gewalt entführten Numa ein fortgesetzter Umgang mit derselben nun in Paris so ungestört zugelassen wird. Man erfährt auch zu wenig von der Geschichte dieses Um-

gangs, und der bei dem letzten Auftritte etwas mehr gegenwärtige Leser weiß sich nicht zu finden. So ist wenigstens mein Gefühl gewesen. ich vermißte den Schauer, glaubte den Macher zu sehen. —

---

227. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Eutendorf, den 19ten Febr. 1784.

Ich mache mir eine wahre Freude daraus, liebster Jacobi, Dir aus diesem Orte zu schreiben, der seit einigen Wochen so viele, die Dich lieben, vereiniget, und der seiner Besitzer wegen Dir und mir so theuer ist. Wie oft Dein Name, und auf welche Art unter uns genannt werde, das müsse Dein eignes Herz Dir sagen. Hätten nicht Freunde, jeder in dem Herzen des andern, einen besondern Repräsentanten und Wortführer, so wär es um das Briefschreiben ein mühseliges und eitles Ding.

Ich freue mich, daß Dir vieles in meinem Numa so lieb geworden. Seinen Hauptfehler, seinen Keim des Todes konntest Du

aus dem wenigen, was da ist, nicht ... wenigstens nicht mit Zuversicht sehen, hast ihn doch wohl geahndet, würdest ihn gewiß geahndet haben, wenn Liebe für den Verfasser Dich nicht geblendet hätte. Es ist der, daß es ihm an Einem bestimmten Hauptzweck fehlt. Ich erinnere mich Göthen darüber, daß man dieses bei Dichtungen jeder Art verlanget, spotten gehört zu haben. Izt würd' er, glaub ich, anders urtheilen. Sein Werther indessen hat zwar keinen moralischen Hauptzweck, aber als Dichtung wird ihm dieser Mangel durch den zwar verderblichen, doch sehr einschmeichelnden Hauptgedanken, man müsse sein Herzchen halten, wie ein krankes Kind, auf eine solche Art ersetzt, daß die Wirkung des Büchleins außerordentlich ist.

Ueber Deine Kritik einiger Stellen im Briefe des Onkels, gegen den übertriebenen Enthusiasmus für die Alten, würden wir uns leicht verständigen, liebster Bruder, wenn jeder im freien Gespräch seine Meinung ganz vortrüge.

Wem selige Unsterblichkeit einzige Triebfeder und einziger Lohn wäre, der würde doch bald, durch bloße Vergegenwärtigung des Un-

sichtbaren, durch freien Blick in die Tiefe der Aeonen, durch Bewahrheitung des Grundsatzes: der Urheber aller Dinge stiftete einen ewigen unverbrüchlichen Ehebund zwischen Tugend und Glückseligkeit, über jede Lohnsucht erhoben werden, und Hoffnung sich in Liebe veredeln sehen. Es ist der Hauptcharakter unserer Religion, von Adam an bis auf diese Zeit, es ist ihr unterscheidender, ihrem ganzen Wesen eingewebter, ja die Seele der Religion ausmachender Charakter, daß wir alles, was wir seyn und thun können, mit Beziehung auf Gott seyn und thun sollen. Aus der Sparsamkeit, mit welcher im alten Testament die Unsterblichkeit nur an wenigen — aber wie leuchtenden! — Stellen verheißen wird, haben manche schließen wollen, die meisten Israeliten hätten dieses Trostes entbehrt. Gewiß ist, daß diese Idee vor den Meisten im Schatten dunkler Vorstellung stand; aber umstrahlt und durchglüht waren die Erzväter, waren die Israeliten von der Idee eines Gottes, der Aller Vater wäre, mit Beziehung auf den jeder beständig handeln müßte. Liebster Bruder, ich freue mich jeder edlen Vorstellung, welche auf menschliche Würde und

auf Gottheit deutet, wo ich sie in den Griechen und Römern finde. Meiner Meinung nach trifft das Sprüchwort wörtlich bei ihnen ein, sie hatten aus der Noth Tugend gemacht, bürgerliche Tugend, deren sie bedurften, weil der gesittete Mensch ohne sie nicht bestehen kann. Mehrentheils war ihr καλὸν καὶ ἀγαθὸν, ihr honestum, dieser bürgerlichen Tugend Blüthe. Schön war's, dulce et decorum pro patria mori! Aber der schönste Kranz war Schatten der Unsterblichkeit des Namens. Und wie nichtig diese Tugend war, scheint daraus zu erhellen, daß sie bei den Griechen durch den wahrhaftig göttlichen Sokrates nicht zunahm. Mit ihm, oder bald nach ihm ging die glänzende Zeit der Griechen unter. Ueppigkeit und Ungerechtigkeit erstickten jede Freiheit, jeden Adel der Nation. So auch bei den Römern, deren Tugend erlosch, als sie mit der Philosophie bekannt geworden. War der unwissende Valerius Publicola ein minder guter und großer Patriot, als der liebenswürdige Valerius Messala, des Brutus Freund? War es nicht Brutus, dieser große und liebenswürdige Mann, dieser Zögling der Stoa und der Aka-

demie, dieſer Stolz des Alterthums, der ſterbend ausrief: „Tugend, du biſt ein Schatten, ein Name! Thoren ſinds, welche dir nachgehen!“ In der feierlichſten ſchönſten Stunde ſeines ſchönen Lebens, als er des göttlichen Platon erhabenen, Unſterblichkeit verheißenden Phädon las, gerieth Cato's großer Geiſt ſo aus aller Faſſung über die Gutherzigkeit des Sclaven, der ihm den Dolch nehmen wollte, daß er ihm das Geſicht blutig ſchlug.

Ich kenne und liebe die Myſtik des Platon, eines meiner erſten Lieblinge. Neulich hab' ich auf Geheiß einer chriſtlichen Diotima das Gaſtmal überſetzt, und hier den Phädros geleſen. Dieſe beiden Geſpräche, die Apologie, der 2te Alkibiades, Kriton und einzelne Stellen aus der Republik und aus den Geſetzen ſcheinen mir das non plus ultra menſchlicher, von Offenbarung nicht erleuchteter Weisheit zu ſeyn. Sagſt Du, daß Gott im Verborgenen die Seele des Sokrates erzogen, ſie hohen Ahndungen geöffnet habe u. ſ. w. Gut, lieber Bruder, ich glaub es gern. Gern nehm ich mit Dir die Hamannſche Anwendung des Pauliniſchen Wortes an: Iſt Gott nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden

Gott! — Aber immer bleibt die Art der Offenbarung, die ihnen ward, nicht nur dem Maße und dem Grade nach, sondern der Natur und der Gnade nach unterschieden von der bibliſchen wie — der Himmel über der Erde iſt.

„Denn bei Dir iſt die lebendige Quelle, und in Deinem Licht ſehen wir das Licht!“ ruft der geweihte königliche Dichter aus. Unter tauſend Stellen fällt mir die Eine ein. Wo iſt etwas ähnliches in allen Schriften der Griechen oder Römer?

Tu fecisti nos ad Te, et cor nostrum inquietum est donec requiescat in Te! ruft der heilige Auguſtin aus. Dieſe Ruhe konnten die Heiden nicht finden, noch ahnden. Die heiligen Schriften allein erregen einen Durſt nach der Quelle, die ſie anzeigen, und dieſen Durſt löſcht Gott allein. Lieber Bruder, Du bedarfſt nicht gegen mich der Myſtik das Wort zu reden. Höher als alle andere menſchliche Weisheit iſt die Platoniſche Myſtik, aber wie hohl iſt ſie gegen die chriſtliche Myſtik, welche auf dem hiſtoriſchen Grunde einen heiligen Tempel baut! Erſt durch dieſen Bau wird der hiſtoriſche Grund

— fest wie er an sich ist — unerschütterlich. Der historische Glaube könnte ohne Mysticismus nicht erfordert werden. Er wird von Gott gefordert, weil Gott dem Suchenden Hülfe verheißt. Wenn Christen und Lehrer der Christen den Mysticismus nicht annehmen, so ist es nicht der Bibel Schuld. Gott verheißt an zahllosen Stellen von dem, der ihn aufrichtig suchet, sich finden zu lassen, ihn mit Seinem Geiste zu beleben, bei ihm zu wohnen. Daß wir ohne Seinen unmittelbaren Beistand nichts zum Wachsthum im Guten vermögen, daß das Wollen wie das Vollbringen von Ihm komme, ist Hauptlehre des Christenthums; ja ich meine, diese Lehre sey ihm so ausschließend eigenthümlich, wie die Idee allgemeiner Liebe und der Demuth. — Jener Mysticismus allein kann uns unumstößliche Ueberzeugung geben. Und schon der Psalmist sagt: „Das Geheimniß des Herrn ist bei denen, die ihn fürchten, und Seinen Bund läßet Er sie wissen.“ Nicht des Mysticismus wegen, sondern unter dem Vorwand übertriebener Ausdrücke, in der That aber wegen der Eifersucht von Bossüet und des Grolles von Ludwig XIV., der im Idomeneus des Telemach sein Bild zu erkennen

glaubte, ward Fenelon verfolgt. Der franzöſiſche Botſchafter in Rom hatte Mühe eine Pluralität von 7 gegen 5 Commiſſarien aus dem heil. Conſiſtorio zu gewinnen, der Papſt ſelber weigerte ſich lang; endlich erklärte die Verſammlung ſich gegen einige zu gewagte Sätze, der Papſt aber belohnte durch Verleihung von Bisthümern 2 oder 3 der Räthe, welche Fenelon's Meinung als übereinſtimmend mit allen Concilien und mit der heil. Schrift gerechtfertigt hatten. Die erhabenſte Myſtik der ſokratiſchen Philoſophie iſt nur ſpekulativiſch; die chriſtliche verheißt Kraft zu jedem guten Entſchluß und zur Ausführung. Man räume jener noch ſo viel ein, man glaube, daß Gott ſelbſt ſich auf eine uns unbekannte Art dem Confucius oder dem Sokrates geoffenbart habe; ſo konnten ſie doch dieſe Offenbarung nicht mittheilen.

Ich verſtehe Dich nicht, liebſter Bruder, wenn Du ſagſt: „daß Du alle Theologien und „Offenbarungsgeſchichten als aus Einer Quelle „entſprungen, ihrem innern Gehalt und myſti„ſchen Theile nach für gleich wahr; in allem „ihren äußern Weſen aber für gleich fabelhaft „und irrig — wenn auch nicht in anderen

„Rückſichten für gleich abgeſchmackt und ver-
„derblich halteſt.“

Lieber Bruder, ich ſehe in der ganzen Bibel zween große Hauptvorſtellungen, um welche ſich alles dreht. Beſtändige und unmittelbare Beziehung auf Gott, und Hinblick auf Chriſtum als der Menſchheit Haupt und einzigen Wiederherſteller. Alle Fäden der Geſchichte des Menſchengeſchlechts und Iſraels (des Menſchengeſchlechts, ſo wie die Bibel dieſe Geſchichte behandelt) ihrer Sitten — und Glaubenslehre werden vereinigt in einen Punkt. Dieſem ſetzt die Auferſtehung Chriſti das Siegel Gottes auf, und das iſt unſere magna charta. Wem das Siegel unverletzt bleibt der kann jeden Faden zurückleiten bis zum Urgewed in Gottes Hand. Nimm das Siegel, alles fällt aus einander. Du ſtaunest über den Trümmern, oder vielmehr Bruchſtücken einer ungeheuren moſaiſchen Arbeit, die nun kein Gemälde, kein Ganzes ausmacht, und doch in ihren Theilen welchen Meiſter verrieth!

Nach Deinen vorher von mir abgeſchriebenen Worten würde ich denken müſſen, daß Du Chriſti Erſcheinung unter den Menſchen nur für eine ſolche Veranſtaltung der Vor-

ſehung hieltest, wie die Erſcheinung anderer Lehrer der Menſchheit und ihrer Schriften, zu denen ſich Irrthum oder Fabel geſellet; genug daß der Totaleindruck wohlthätig ſey. So wie z. E. Muhameds Lehre dem wilden Türkenvolke, als es ſolche von ſeinen Beſiegten annahm, ſehr wohlthätig ward. Aber ich athmete wieder freier, als ich las: „die chriſtliche Religion iſt über alle Vergleichung u. ſ. f.“

Lieber Bruder, wenn hier viele getaufte Philoſophen unter den ungetauften ſtehen, ſo iſt das ſehr natürlich. Der göttliche Sokrates, Platon, Xenophon, Cicero und andere erhoben ſich auf Flügeln der Ahndung über die Syſteme der Wiſſenſchaft, und über die niedrige Volksreligion. Mit edlerer Abſicht und mit beſſerem Erfolg als jene Söhne der Erde, die Giganten, trugen ſie Oſſa und Pelion auf den Wohnplatz der Volksgötzen, den Olymp, und athmeten Aether. Unſere Weltweiſen möchten gern den myſtiſchen Sion, deſſen Gipfel ſie nicht erreichen können, untergraben, und auf den Ruinen des Einſturzes ihren Babyloniſchen Thurm erbauen. Nicht als chriſtliche, als antichriſtliche Weltweiſe, ſind ſie jedem Myſticismus feind.

Ich sagte vorher: die Auferstehung unseres Herrn (o laß mich Ihn unsern Herrn nennen, lieber Bruder! nicht wahr, ich darf?) habe der ganzen Offenbarung ihr Siegel aufgedrückt. Mit Recht würde man nach 18 Jahrhunderten die Gültigkeit unserer magna charta anfechten, wenn nicht jenes fortdauernde Wunder der Wiedergeburt durch höhere Kraft jedem insbesondere seinen Bund mit Gott, seine Ansprüche bestätigte. Zu einer Zeit, da Christus Wunder that, gab er ein schönes Kriterion der Wahrheit seiner Lehre an: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede." Joh. VII. 17. 18.

Tertullian hatte die Kühnheit zu behaupten, öffentlich in seiner Apologie des Christenthums: er wolle Jesu Lehre abschwören, wofern nicht jeder Christ, wenn man ihn vor ein Götzenbild führen würde, den inwohnenden Teufel zwingen würde, zu bekennen, daß er ein Teufel sey. Das war ohne Zweifel eine große Vermessenheit! Aber jene Behauptung Christi hat sich seit 18 Jahrhunderten in vie-

len Tausenden bewährt, wird sich bewähren bis an's Ende der Tage; sie allein, diese göttliche Verheißung, macht die Annehmung des Glaubens zur Bedingung und zur Pflicht, indem sie der reinsten Tugend, der Tugend um Gotteswillen, schon hienieden die unmittelbare Belohnung fester Ueberzeugung verspricht. Und in wie vielen Stellen wird dem, der mit Gebet und guten Entschlüssen nach Wahrheit ringet, diese Ueberzeugung sammt der Kraft zu Ausführung der Entschlüsse verheißen?

Du siehst, liebster Bruder, daß ich, wiewohl Du Sauerteig des Materialismus an mir wahrzunehmen glaubst, ein Erzmystiker bin. Unsre ganze Religion ist Mystik. Nimm ihr diese, sie zerfällt. Daher sie denn auch subjective bei allen den saubern Lehrern schon längst zerfallen ist, welche sie auf christliche Moral einschränken wollen, deren Beobachtung doch nur auf den Weg der Vereinigung mit Gott führen soll, in welcher sich die Tugend von selber findet.

Nach dem Gesagten kannst Du Dir leicht vorstellen, was ich in Deinem an herrlichen Stellen so reichen Woldemar vermisse: warmen, belebenden Hauch des Christenthums.

Warum beſchränkt ſich die Geſellſchaft der geiſtreichen, liebevollen und trefflichen Menſchen, welche ſo tief denken, ſo rein, erhaben und fein empfinden, auf ariſtoteliſche Philoſophie? Lieber Bruder, wenn ich mich an Woldemars Stelle denke, und meine Freunde hätten mich wieder zur reinen Harmonie durch jene ſchönen Stellen aus dem Ariſtoteles ſtimmen wollen, ich würde auf ſie die Worte des Horaz angewendet haben:

Hiscene versiculis speras tibi posse dolores
Atque aestus, curasque graves de pectore pelli?

Die wunderthätige Religion vermag auch auf Leidenſchaften zu wirken, ſey es, ſie zu veredeln, ſey es, ſie zu vertilgen; aber die Vernunft, dazu die Vernunft im Munde anderer,

What can she more than tell us, we are fools?

Für die Darſtellung der holdeſten Weiblichkeit im Charakter der Alvina haſt Du den wärmſten Dank der ſpäteſten Enkelinnen verdient. Auf einzelne Schönheiten kann ich mich in dieſem ſchon zu langen Briefe nicht einlaſſen. Doch muß ich flüchtig einiger Stellen

erwähnen. Das Wonnegefühl des Woldemar, als er auf dem Lande, bald nach seiner Hochzeit und vorher war, ergriff mich so, daß ich nicht weiter fortlesen konnte, und das Buch zumachte, da ich es doch eine Viertelstunde vorher erst in die Hand genommen hatte. Ich mußte es verlassen, wie man die Geliebte manchesmal aus Uebermuth des Wohlseyns verläßt. Die Stelle Th. Ii. S. 164. „Alle „Menschen ꝛc. Einige, die sich klüger dünken, „suchen's im Verstande, und meinen, mit Be„griffen lasse das Lebendige sich wohl ein„balsamiren, und diese Mumien wä„ren keine Leichen." Diese Stelle hat mir erstaunliche Freude gemacht. Nirgends im Werther ist mehr wahres Pathos als in Woldemars Erzählung, wie er seine Hand am Messer gekühlt ꝛc.

Folgendes ohngefähr schrieb ich neulich an die liebe Gallizin: Möchte doch einer, mit der dreifachen Weihe des Philosophen, Dichters und Christen begabt, in einem Roman die Wahrheit des Augustinischen Tu fecisti nos ad Te, et cor nostrum inquietum est, donec requiescat in Te! lebendig darzustellen, den Beruf und die Kraft empfangen!

Lebe wohl! Ich herze Dich mit treuer Liebe.

---

228. An Claudius.

Pempelfort, den 12ten April 1794.

Vielen Dank für Deine Aeußerungen über Woldemar. Ich bin ganz Deiner Meinung, daß die Gespräche des zweiten Bandes weit den Vorzug vor den Gesprächen des ersten haben; aber ich glaube, daß in Absicht des Geschichtlichen, Epischen oder Dramatischen, der zweite Theil vor dem ersten noch weit mehr hervorrage, also auch unendlich interessanter sey. Du wirfst da durch einander, wie Du nicht hättest durch einander werfen sollen. — Woldemar wird im zweiten Bande allerdings verliebt, war es aber nicht zuvor. Willst Du aber glauben, daß er es schon von Anfang war, so wird das Buch, als Roman, davon noch besser. Ich lasse als Psycholog mein Leben darauf, daß ein Mensch, ohne andere Ingredienzen, als die ich genommen habe, in den Zustand gerathen kann, in dem ich Woldemarn erscheinen lasse. Daß Du an des Mannes gänzliche Sinnesänderung nicht glau-

best, kann ich Dir gestatten; sie wird im Buche auch nicht einmal behauptet. Aber das streite ich Dir platterdings ab, daß Henriette verliebt sey; dies Wesen ist rein, so rein als ein menschliches Wesen es seyn kann. „Bei kaltem „Blute, sagst Du, fielen einem so hohe „Schwänke nicht ein.“ Was nennst Du kaltes Blut? Es liegt tief in allen Menschen, daß sie ihrer thierischen Natur sich schämen, und ich habe immer gefunden, daß diejenigen, die am wenigsten kaltes Blut hatten, geneigt waren sich ihrer am mehrsten zu schämen. Frage Dich selbst, frage jeden gut geschaffenen Menschen, ob bei der ersten Anregung von Liebe ein Gedanke an sinnliche Lust sich ihm nahen konnte — ob er ihn nicht verabscheut haben würde? Die Feindschaft zwischen Fleisch und Geist manifestirt sich ursprünglich hier am auffallendsten, wo beide nachher in den größten Kampf mit einander zu gerathen pflegen. Ich kann dieß einmal nicht für die Täuschung eines bösen Geistes halten, der uns nur zum Narren haben will. Jakob Abbadia sagt, wo in einem Wesen Geist und Körper mit einander vereinigt wären, da wäre der Körper nur wie

ein Gespenst anzusehen. In unsern Zeiten kehrt man das Ding um, und hält den Geist für das Gespenst; und so ein moderner Philosoph ist, wie ich sehe, der Herr Asmus, homme de lettres à Wandsbeck, auch — Nicht so meine Freundin Rebecka, deren Schutz und Schirm ich mich ferner empfehle, voll Bewunderung ihrer Unpartheilichkeit, die Du gern für eine Schwachheit ausgeben und dadurch selbst die Freundschaft Deines herzhaften Weibes zu mir herabwürdigen möchtest.

---

229. An Ludwig Nicolovius.

Pempelfort, den 9ten Mai 1791.

— — Du wirst begierig seyn, zu wissen, wie es mir in Münster ergangen ist. Im Ganzen sehr gut; aber eine Veränderung in meinem Verhältniß mit der Fürstin hat diese Zusammenkunft nicht bewirkt. Ich fand sie, wie ich sie immer gefunden habe: gespannt, zudringlich, buchstäbelnd, ohne wahre Einfalt und Ruhe, und höchst unzuverlässig in allem, was sie erzählt. Ihre Vorurtheile täuschen sie auf eine mir unbegreifliche Weise, verderben ihr

Auge, Ohr und Zunge. Das Schmollen hat ſie abgelegt, aber dafür iſt ſie hetzender geworden und hat die Gicht des Mönchthums in allen Gliedern. Die Frömmelei und Andächtelei, die ſie nach Holſtein gebracht hat, iſt mir ein Gräuel. * * und * * haben ſie ohnlängſt dringend gebeten, ihre Direction zu übernehmen, welches die Fürſtin verſichert abgeſchlagen zu haben. Wegen Julia bat die Fürſtin mich flehentlich, daß ich mich in ihre Führung nicht miſchen möchte. Auch mit der * * * ſoll es daran ſeyn, daß ſie zum Durchbruch komme. — — — — — — — — —

Ich muß noch einmal auf die Fürſtin zurückkommen, um Dir zu ſagen, daß ich, trotz allen dem, was mir an ihr nicht lieb iſt, ſie dennoch unausſprechlich liebe, bewundere und verehre. Es iſt eine unermeßliche Fülle in ihr von Schönheit und Größe: ſie hat ein wahrhaft fürſtliches Gemüth, und jede Grazie ſteht ihr zur Seite, wenn ſie nur winkt. So iſt ſie ſelbſt, ſo wohnt ſie in meinem Herzen, ſo wird ſie es ewig beſitzen.

Fürſtenberg hat mich wieder ſehr gefreut. Er iſt und bleibt derſelbige, ein Mann

wie kein anderer; ein anderer neben jedem, unnachahmbar und keiner Nachahmung fähig.

---

230. Von J. C. Lavater.

Zürich, den 3ten Mai 1794.

Lieber Jacobi, verzeihe, daß ich für Dein allerliebstes, schon so mannigfaltig genoßnes, empfohlnes, mitgetheiltes Geschenk, Deinen glücklich vollendeten Woldemar — erst jetzt danke. Ich erhielt ihn in der Passionswoche, und konnte mich, aller Geschäfte ungeachtet, nicht enthalten, ihn zu lesen. Aber zum Schreiben konnt' ich nicht eher kommen. Ich danke Dir, als Geschenkempfänger, und danke Dir viel mehr noch als Leser. Welch' ein Schatz der feinsten, delicatesten, richtigsten Bemerkungen über die Menschen! Welche Mannigfaltigkeit der Ausbildungen und welche Einheit des Geistes im Ganzen und in allen Ramificationen dieses fruchtreichen Baumes — der Erkenntniß des Guten und Bösen! — freue Dich dieses unsterblichen Werkes! Wer es lieset, ist meines Sinnes. Ich habe lang' in keinem Buche so viel für mich angestrichen — So wenig oder nichts gegen Einzelnes einzuwen-

den gewußt — aber — freilich — faſt überweiblich groß ſind die göttlichen Geſchöpfe Henriette und Luiſe. O! könnt' ich ihre Wirklichkeit glauben! Glücklich Du, fandeſt Du ſie in der Natur! Selig Du — wenn ſie Dein Herz empfand! Ich kenne die edelſten Frauensperſonen — aber ſo, wie dieſe beide, kenn' ich keine.

Für Dein Bild würd' ich Dir gern danken (ich wünſchte ſo lange ſchon — ein wahres), ach! wie gern dankt' ich Dir von Herzen, wenn Danken nicht Freudebezeugung wäre. Aber laß mich ſagen: Es iſt ein in aller Abſicht mißglücktes Bild, ohne Styl, ohne Grazie, ohne Deinen eigenthümlichen Charakter.

Daß ich bei meiner letzten Reiſe nicht nach Düſſeldorf kommen konnte, that mir weher, als es keinem meiner dortigen Freunde, die mich gern bei ſich gehabt hätten, hat thun können. Es konnte nicht ſeyn, mußte nicht ſeyn.

Den Reſt der Handbibliothek hab' ich nach Frankfurt geſendet — Fehlt Dir nun noch was, ſo meld' es. Es ſoll gleich nachgeſchickt werden.

Von mir sag' ich nichts, weil ich zu viel zu sagen hätte — Ja sehr viel! Nur — wünscht' ich, daß Du meinen Joseph von Arimathia lesen könntest. Ich hab ihn con amore, ich glaub', in vierzehn Tagen geschrieben.

Ach! könnt ich Dir bessre Gesundheit wünschen! Herzlich umarm' ich Dich.

---

231. An J. C. Lavater.

Pempelfort, den 17ten Mai 1794.

Lieber Lavater, Dein Brieflein über Woldemar hat mir große Freude gemacht. Der Geist selbst, aus dem das Buch geschrieben ist, muß in Dir seyn, sonst hättest Du mit so wenig Worten nicht das beste sagen können, was darüber zu sagen war. Den Tag zuvor hatte ich die Göttinger Recension des Buchs erhalten. Es ist der Mühe werth, daß Du sie liest. Sie steht im 64. St. und hat meinen Freund Heyne zum Verfasser, der es gewiß so gut mit mir meint als er es leicht mit einem Menschen meinen kann.

Du schreibst: „fast überweiblich groß sind die göttlichen Geschöpfe Henriette und Luise."

Gewiß hast hast Du anstatt Luise, Allwine schreiben wollen. — Ob ich sie in der Natur gefunden, oder aus meinem Herzen erschaffen habe? — Weder das Eine ganz, noch ganz das Andere. Ich könnte sagen, daß ich sie ganz erfunden habe; denn durch das was ich fand wurde mir dieses Gesicht, und wäre mir sonst nie geworden.

Deinen Joseph von Arimathia werde ich lesen, sobald er zu haben ist, und freue mich im voraus sehr darauf. Was Du für mich genießbares schreibst, genieße ich gewiß wie wenige Deiner Leser.

Lebe wohl und glaube daß ich Dich von Herzen liebe. Du glaubst es; kannst daran so wenig zweifeln als ich selbst.

---

232. An Herrn Zerteder nach London.

Pempelfort den 13ten Jun. 1794.

Mit einem sehr kranken Kopf und voll Ungemach setze ich mich hin, um Ihr sehr freundschaftliches Schreiben aus Amsterdam nothdürftig mit einigen Zeilen zu beantworten. Ich war schon krank, da ich Ihr Paket erhielt;

deſto willkommener war mir die Erheiterung, die es mir gewährte. Nachdem ich Ihren Brief geleſen hatte, ſchickte ich ihn Neßelroden, damit er ſich Ihrer Geſinnungen gegen ihn erfreute. Er brachte mir Abends den Brief zurück, dankbar gegen mich; unendlich dankbarer gegen Sie, edler Mann, und voll Begierde Ihnen die tiefe Achtung, die Sie ihm eingeflößt haben, auf irgend eine Weiſe auszudrücken. Wir hoffen beide, Sie auf ihrer Rückreiſe wieder zu ſehen; ſehen Sie doch ganz aus wie ein Mann, der überall mehr hält, als er verſpricht.

Die Memoires de Dumouriez habe ich mit dem lebhafteſten Intereſſe durchgeleſen. Ich glaube ihm viel, nur das nicht, daß er ſich für einen ehrlichen Mann hält. Von Anfang an iſt gewiß ſeine Haupttriebfeder Ehrgeiz geweſen. Was er von Valence und Miranda erzählt, daß jener nach der Niederlage bei Aldenhoven den Muth behalten, dieſer ihn verloren hätte, findet ſich auf das klarſte in der vor zwei Jahren gedruckten Correſpondenz widerlegt. Eben ſo iſt noch manches andre verſchoben. Ich fühle überall minder oder mehr einen Mangel an Würde, etwas, womit

Erhabenheit des Charakters nicht bestehen kann. Am mehrsten zu seinem Vortheil erscheint er in der Correspondenz mit Pache, und ich habe mir vorgenommen, diese jetzt noch einmal wieder zu lesen: ich erwarte ein Exemplar aus Leipzig. Wahrhaft große Männer konnte diese Revolution nicht wohl hervorbringen, da ihr ein zu niedriger Begriff der Menschheit und ihres Gegenstandes zum Grunde lag: in ganz Frankreich war der Geist Fleisch geworden, und es steht nicht viel besser im ganzen übrigen Europa. Hier muß ich abbrechen, denn diese Materie ist unendlich.

Einliegend ein Brieflein an meinen Freund Schönborn. Wenn er ihnen das erste mal etwas kalt oder trocken vorkommt, so lassen Sie sich das nicht abschrecken; es lohnt der Mühe, näher mit ihm bekannt zu werden.

Die Sehnsucht nach dem Frieden verbreitet sich von Tage zu Tage mehr und erweckt den Glauben, daß wirklich schon daran gearbeitet werde. Möchte er zu Stande kommen. Wie er zu Stande kommen soll, ist mir unbegreiflich.

Wir Pempelforter alle grüßen Sie und Ihren liebenswürdigen Reisegefährten von Her-

zen. Es gehe Ihnen wohl! Gedenken Sie unser, wie wir Ihrer gedenken, und kommen Sie bald wieder, damit in Ihrer Gegenwart mein Herz und Geist sich abermals erfrische.

---

233. Von Schiller.

Jena den 24sten Aug. 1794.

Hochwohlgeborner

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Es ist ein zu alter und zu lebhafter Wunsch in mir, einen Mann zu begrüßen, dessen herrlicher Genius schon längst meine Huldigung hat, als daß ich die gegenwärtige Veranlassung dazu nicht mit Freuden ergreifen sollte. Beiliegendes Blatt unterrichtet Sie von einer litterarischen Unternehmung, die sowohl durch die Anzahl als das bekannte Verdienst der dazu getretenen Mitarbeiter etwas nicht gemeines in diesem Fache zu leisten verspricht. Dieser schöne Bund von Geistern würde aber unvollkommen seyn, wenn der Verfasser von Allwills Briefsammlung und Woldemars sich davon ausschließen sollte. Ich bitte also Euer Hochwohlgeboren, sowohl in meinem

eigenen, als in aller Intereſſenten Namen, um Ihre thätige Theilnahme an dieſem Inſtitut, unter den in der Beilage bemerkten Bedingungen. Hr. von Göthe, Herder, Garve, Engel, Fichte, beide Herren von Humboldt und noch mehrere andere ſind bereits dazu getreten und wir haben Hoffnung, daß auch vielleicht Hr. Kant uns einige Beiträge dazu nicht verweigern werde. Unſere Verbindlichkeit würde dadurch noch vergrößert werden, wenn Sie uns in den Stand ſetzen wollten, gleich eines von den erſten Stücken mit einem Aufſatze von Ihrer Hand zu zieren. Uebrigens unterwerfen wir uns bereitwillig allen Bedingungen, welche uns ſonſt noch vorzuſchreiben, Ihnen gefallen wird.

Hochachtungsvoll verharre ich

Euer Hochwohlgeboren

gehorſamſter Diener
Fr. Schiller.

---

234. An Wilhelm von Humboldt.

Pempelfort, den 2ten Sept. 1794.

Wo ſoll ich anfangen, lieber theuerſter Freund, Ihnen zu danken, mich zu entſchuldigen, Rede

und Antwort zu geben, so daß es Ihnen und mir selbst einigermaßen Genüge thue? Ihren Brief vom 26sten April, mit den köstlichen Beilagen, erhielt ich zu Münster, wo ich seit dem Jahre 1789 nicht gewesen war, ungeachtet wiederholter Besuche, die ich unterdessen von Fürstenberg und der Fürstin von Gallitzin erhalten hatte. Ihnen von dort aus zu antworten, war unmöglich. Gleich nach meiner Zurückkunft fingen die Kriegsunruhen von der niederländischen Seite her an. Ich war in diese Dinge auf eine mannigfaltigere Weise verwickelt, als ich Ihnen hier eröffnen kann. Den 15ten Junii reiste ich nach Aachen, und von diesem Tage an bin ich nicht zu Athem gekommen. Meine ohnedieß schlechte Gesundheit hat von der beständigen Anstrengung sowohl des Gemüths als des Kopfs, worin ich diese Zeit über gelebt habe, sehr gelitten. Um mich etwas zu erholen, reiste ich Freitag Nachmittag zu Dohm nach Cöln. Gestern Abends kam ich vergnügt zurück, und siehe da, ihr liebes Paket lag auf meinem Tische. Unmöglich kann ich Ihnen meine Freude beschreiben. Ich hatte das so sehr gewünscht, daß Sie mein Recensent in der Allg. Litt. Zeitung werden

möchten, und aus Ihrem Briefe vom 26sten April einige Hoffnung dazu geschöpft. Lebhaft genug war dennoch die Ueberraschung. Aber warum zuvor die Handschrift? Es ängstigte mich, daß ich diese vor dem Druck lesen sollte, und ich war zugleich ungeduldig, sie nicht schon gedruckt vor mir zu sehen. Daß mir diese Ungeduld durch das Lesen nicht vergangen ist, sehen Sie aus der Eile, womit ich Ihnen Ihre Handschrift zurückschicke. Ich fürchte nur, man wird zu sehr in meinem Richter den Freund erkennen. Aber auch Ihre Partheilichkeit wird mir Ehre bringen.

Was Sie über den Stein des Anstoßes sagen, an dem alle Leser, minder oder mehr, so oder anders, ein Aergerniß nehmen, war mir über alle Maßen willkommen. Wer je in seinem Leben geliebt hat, weiß, daß die erste Bedingung der Liebe Feindseligkeit gegen die thierischen Triebe ist, und ich kann dieß einmal nicht für die Täuschung eines bösen Geistes halten, der uns nur zum Besten haben will. Ich kann es also zugeben, daß man annehme, Woldemar's Freundschaft zu Henriette sey von Anfang an leidenschaftlicher Natur gewesen, und seine Abneigung, sich mit

ihr zu verheirathen, bleibt dennoch in der Natur und deutet auf einen so schönen Grund derselben, daß es verzeihlich ist, sich hier etwas zu versteigen. Diese Materie ist so zart, daß sie sich schwer, zumal im Gange der Erzählung, ins Licht stellen ließ; doch hätte ich mehr dazu thun können und sollen, als geschehen ist.

* * *

Einen ganz ausnehmenden Gefallen haben Sie mir damit gethan, daß Sie auf die doppelte Ursache der Zerrüttung Woldemar's aufmerksam machen. Es ist mir unbegreiflich, wie fast alle Leser bei dem ersten Anlasse, dem Gelübde, hängen bleiben können, der doch ohne weitere Folgen geblieben wäre, wenn nicht der zweite, viel wichtigere, hinzu kam. Daß aber beide Ursachen zusammengenommen ohne weitere Zuthat hinreichend sind, einen Menschen Woldemarischer Art in den Zustand zu versetzen, worin ich meinen armen Sünder gerathen lasse, dafür stehe ich als Psycholog mit meinem Leben. Dieß verhindert mich aber nicht, Ihnen darin, was Sie über das Befremdende sowohl in den Charakteren als der Geschichte meiner Personen bemerken, vollkom-

men Recht zu geben. Ich habe diese Bemerkung selbst in einer Vorrede zu Woldemar, die nicht zu Stande gekommen ist, weil mich Dohm an ihrer Ausarbeitung fast mit Gewalt verhinderte, machen wollen. Boileau's bekannte Warnung: le vrai peut quelquefois n'être pas vraisemblable! scheint durchaus in diesem Werk außer Acht gelassen. Hierüber gedachte ich mich auch eben so zu entschuldigen, wie Sie mich entschuldigt haben, nämlich dadurch, daß im Woldemar der Dichter mehr im Dienste des Philosophen, als der Philosoph im Dienste des Dichters ist, und es erlaubt seyn muß, in diesem Falle das Wahrscheinliche dem Wahren nachzusetzen. Daneben wollte ich bemerken, daß auch der Dichter und jeder Künstler das Wahrscheinliche hintansetzen muß, und nur unter dieser Bedingung diejenige Täuschung, die sein Zweck ist, zuwegebringen kann. Ja das Werk der Kunst setzt gleichsam eine vorhergegangene Verabredung mit dem, auf den es wirken soll, voraus, und das größte Genie macht oft die härtesten Bedingungen. —

In der gedachten nicht zu Stande gekommenen Vorrede sollte auch der Spruch des

Fenelon am Ende, aus dem Fenelon erläutert und gerechtfertigt werden. Sie finden wohl in der dortigen Bibliothek oder bey einem Freunde die Oeuvres spirituelles de Fénélon. Lesen Sie, mir zu Lieb' und mir zu Ehren, im ersten Theile den kleinen Aufsatz sur le pur amour, und sagen Sie mir nachher, ob dieser Mystiker viel von Kant zu lernen hatte.

Noch ein Wort zur Rechtfertigung meiner Henriette. Sie warfen Woldemar mit Grund vor, daß er ein Selbstpeiniger sey. Diesen Vorwurf verdient er in so hohem Grade, daß ich gefürchtet habe, Henriette möchte von dem Widerwillen leiden, den er erregt; man möchte die Geduld und Langmuth, die sie gegen ihn beweist, ihr nicht zu Gute halten können. Daß aber derselbe Vorwurf der Selbstpeinigung auch Henrietten gemacht werden könne, leugne ich schlechterdings. Ich leugne auch, daß sie durch Woldemar umgebildet worden; ihr eigener, nicht zu verwandelnder Charakter hat sich nur an Woldemar entwickelt. Auch halte ich diese Henriette, obgleich die idealisirteste Person im Roman, für die am mehrsten individualisirte, und

habe hierüber das Zeugniß faſt aller Leſer, die ſich gegen mich geäußert haben, für mich; mehrere ſagten mir, es wäre ihnen beim Leſen ſo geworden, als müßte dieſe Henriette irgendwo vorhanden ſeyn, ob man ſich gleich wieder ſagen müſſe, ſolch ein weibliches Weſen könne nicht vorhanden ſeyn.

Daß ſie meine Allwine hervorſtellten mit dem Sinn, mit dem Gefühl — dafür muß ich Sie noch beſonders und eigenſt an mein Herz drücken. Den mehrſten Leſern erſcheint ſie als eine unintereſſante Nebenperſon, die kaum ſo viel Eindruck macht, daß ſie einen dauert. Doch giebt es Ausnahmen. So ſchrieb mir Stolberg: „für die Darſtellung der holdeſten Weiblichkeit im Charakter der Allwina haſt Du den wärmſten Dank der ſpäteſten Enkelinnen verdient.“ Ich muß aufhören, Ihnen zu danken, denn ich käme an kein Ende. Da ſie ſich meines Enfant trouvé mit ſo viel herzlichem Intereſſe angenommen haben, ſo thue ich Ihnen vielleicht einen Gefallen, wenn ich Ihnen ſage, welche Stellen im Buche, wenigſtens im zweiten Theile, mir die liebſten ſind. Sie finden dieſe S. 91. — 105. — 123 — 25. — 138. — 141 und 142. — 173 —

73 *). Worauf ich mir am meiſten einbilde, iſt der Auftritt S. 246 — 273 **), vornehmlich Woldemar's Beichte. Das größte Verdienſt aber ſchreibe ich mir zu wegen der Darſtellung der ariſtoteliſchen Moral-Philoſophie. Dieſe wenigen Blätter haben mich mehr Arbeit, Anſtrengung und Nachdenken gekoſtet, als irgend etwas, was ich im philoſophiſchen Fache geliefert habe. Es hat mich darum nicht wenig verdroſſen, daß unſer Freund Heyne dieſen ſo mühſam ausgearbeiteten Auszug eingerückte Stellen aus dem Ariſtoteles nennt.

Fichte's Programm iſt mir gleich bei ſeiner Erſcheinung von Göthe zugeſchickt worden. Ich habe geantwortet wie folgt: „Fichte's Schrift habe ich gleich vorgenommen und mit Aufmerkſamkeit, obgleich unter tauſend Störungen geleſen. Sie hat mir Freude gemacht. Fichte ſcheint mehr als alle ſeine Vorgänger, in der Predigt des in die Welt gekommenen neuen Lichts, auch noch für das am erſten

*) Dieſen Seitenzahlen der Ausgabe von 1794 entſprechen in der neueſten Ausgabe (Jac. Werke Bd. V.) folgende: 321. — 340. 34. — 345 — 47. — 358. — 360 und 61. — 388 — 90.

**) Ebendaſ S. 452 — 476.

Tage geschaffene Licht ein Auge — ich meine wenigstens Ein Auge — offen behalten zu haben. — Wir müssen nun abwarten, was er weiter zu Tage bringen wird aus dem noch uneröffneten Schachte seiner drei Absoluten." Wirklich war meine Freude an Fichte's Programm so groß und so viel lebhafter, als ich mich gegen Göthe ausließ, daß ich mehrere Tage mit dem Gedanken umging, an Fichte zu schreiben und ihm zu sagen, wie lieb mir seine Erscheinung wäre. — —

---

235. An Schiller.

Pempelfort, den 10ten Sept. 1794.

O. O.

Die Courtoisie will mir nicht aus der Feder; denn Sie sind kein Graf, mein theuerster Schiller, und es ist also wider Gesetze und Polizei des heil. Röm. Reichs deutscher Nation, daß ich das Ihnen zukommende in das Ihnen gebührende verwandle, und Sie als Hochgebohren anrede. Darum, omissis omittendis (worunter ich alles, was sich von selbst versteht zu begreifen bitte), bringe ich Ihnen Gruß gegen Gruß und schlage herzlich

und freudig ein in die Hand, die Sie mir edel bieten.

Ueber Ihren Muth, mich zum Mitarbeiter für Ihre Horen einzuladen, habe ich mich gewundert, da ich erst vor ganz kurzem bei Dohm in einem Heft der Berliner Monatsschrift gefunden hatte, daß meine Beiträge solchen Werken tödlich seyn sollen. Hintennach, da ich Ihnen mein Wort durch Humboldt schon gegeben hatte, ist es mir bedenklich aufgefallen, daß Ihre Monatsschrift erst im Entstehen ist, und ich vielleicht, verderblich schon durch meine bloße Willfährigkeit, sie in der Geburt erstickt haben könnte. — Absit omen!

Wenn mich die Franzosen nicht verjagen, so hoffe ich Ihnen den versprochenen Beitrag schon im November zu schicken, denn ich habe einen Aufsatz, von dem ich glaube, daß er Ihnen angenehm seyn wird, unter meinen Papieren: er muß nur ein wenig zurecht gemacht werden.

Ueber folgende Stelle Ihres gedruckten Einladungsschreibens wünschte ich gelegentlich Erläuterung zu erhalten: „Vorzüglich aber „und unbedingt wird diese Monatsschrift „sich alles verbieten, was sich auf Staats-,

„Religions- und politische Verfassung be-
„zieht."

Diese Einschränkung, im strengsten Sinne genommen, wäre zu hart für den Philosophen, der es im vollen Ernste ist; denn worauf kann dieser sich am Ende überall beziehen wollen, wenn nicht auf Staatsverfassung und Religion?

Leben Sie wohl und bleiben Sie gewogen

Ihrem Verehrer und Liebhaber
F. H. Jacobi.

---

236. Von Fichte.

Jena, den 29sten Sept. 1794.

Mein verehrtester Herr Geheimer Rath, der Herr von Humboldt hat auf meine Bitte die Güte, mich bei Ihnen einzuführen, um meinem Herzen die Befriedigung zu gewähren, auch gegen Sie meine Hochachtung zu äußern, die ich schon längst Ihrem überwiegenden philosophischen Geiste gezollt habe.

Haben Sie die Güte, beiliegende Bogen, den bis jetzt fertigen Anfang eines Lehrbuches, das in ein Paar Monaten vollendet seyn soll, als einen Beweis jener Hochachtung anzunehmen. Ist irgend ein Denker in Deutschland,

mit welchem ich wünsche und hoffe in meinen besondern Ueberzeugungen übereinzustimmen, so sind sie es, mein verehrungswürdigster Herr: — ich, der ich von den meisten berühmten philosophischen Schriftstellern nichts als Widerspruch erwarte und darüber eben nicht sehr betreten bin. Wenn Sie ein wenig gut von mir denken, so können Ihnen die Gründe dieser vorherrschenden Achtung für Sie und Ihr Urtheil nicht verborgen seyn. Ich bin mit Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

innig ergebener
Fichte.

---

237. An Heinrich Schenk nach Düsseldorf.

Wandsbeck, den 20. Nov. 1794.

Mit vom Briefschreiben schon wüstem Kopf und lahmen Händen sitze ich da, mein trauter Lieber, um auf die morgende Post auch für Sie etwas schwarz auf weiß zurecht zu machen. Heute, gleich nach dem Mittagessen, fahren wir zu Hannchen Sieveking, von da ins Theater, um Schröder als Peter der Große

im Mädchen von Marienburg zu sehen, aus dem Theater zu D. Reimarus, um schmausend Hannchens Geburtstag feiern zu helfen. So werde ich vor zwei Uhr Morgens nicht zu Bette kommen. Morgen Vormittag habe ich ein Paar Besuche zu machen, hierauf speise ich mit den Claudianern bei D. Heise, gehe wieder ins Theater, um Schröder mit seiner Frau in einem Lustspiele (die Eifersüchtigen), das er mir zu Gefallen aufführen läßt, zu bewundern, und hernach mit den Schwestern bei Schröders zu Nacht zu speisen. Sonnabend Morgens habe ich mit Klopstock zu handthiren, und speise entweder bei ihm oder in seiner Gesellschaft bei der alten Gräfin Schimmelmann zu Mittag. Alles dieß, mein Lieber, melde ich Ihnen, damit Sie mit desto mehr Verachtung auf mich herabsehen können und desto weniger vom Neide zu leiden haben. —

Da ich eben von Schröder schrieb, fiel mir ein, daß ich Ihnen einen Gruß von dem guten alten Sailer zu bestellen habe. Ich speiste vor 14 Tagen bei Schröder, und war sehr verwundert, da mir im Vorzimmer Sailer zuerst entgegen kam. Er bat mich inständig, sein Andenken bei Ihnen und Nesselrode zu

erneuern. Wir hatten das Glück, daß gleich nach unserer Ankunft Lear gespielt wurde und wir Schröder in dem höchsten Triumph seines tragischen Talents sehen konnten. Lear war unter den Shakspearischen immer mein Lieblingsstück, aber gefaßt und bewundert habe ich es noch nie, wie bei dieser Vorstellung. Menschen — Natur und Schicksal stehen da so finster wie sie sind, und nur ein Wetterleuchten der Vorsehung erhellt auf Augenblicke die fürchterliche Nacht... Reinhold, der mit uns im Schauspiele war, widersprach meiner Behauptung, daß dieses Stück Welt- und Menschen-Geschichte im Großen nach der Wahrheit darstelle; oder ich widersprach vielmehr seiner Behauptung, man könne von diesem Stück beinah sagen, daß die Menschheit darin geläßiert sey — —

---

238. An Göthe.

Eutendorf, den 16ten Dec. 1794.

Es ist mir unmöglich gewesen früher an Dich zu schreiben, obgleich Wunsch und Verlangen dazu beständig in meinem Herzen war. Seit Mittwoch sind wir hier bei Reventlow. Die

zwei Monate meines Aufenthalts zu Wandsbeck und Hamburg sind mir auf mancherlei Weise interessant geworden. Claudius, den ich etwas bekümmert antraf, hatte bald seine alte Heiterkeit wieder, und ließ mich täglich neuen schönen Genuß in seinem Umgange finden. Seine Frau hat sich noch mehr ausgebildet und ist nach aller Menschen Zeugniß das holdseligste Wesen das man sehen kann. Seine Kinderschaar belebt die einfache Wohnung ohne störendes Geräusch. Die drei ältesten Töchter sind recht wackere, gute Mädchen; die dritte, Anna, aber zeichnet sich aus durch eine Mannigfaltigkeit von Geistesfähigkeiten und Reize der Gestalt. Der Wunsch daß Du bei uns seyn möchtest, ist oft, ja fast täglich laut unter uns geworden; in mir war er so, daß ich Deine baldige Erscheinung mit Zuversicht verhieß. Auch die Hamburger habe ich hoffen lassen, Du würdest kommen; dieß mit etwas Bosheit im Herzen. Der biblische Ausdruck: Babylon die große H...e! paßt doch auf alle große Städte: ewige Zerstreuung, und ein ewiges Lüsteln nur am Schönen und Guten, ohne Samen erweckende Begierde, ohne Sehnsucht und Liebe; aller eigentlichen

Lust und Freude kommt man zuvor, wie man dem Hunger und Durste zuvorkommt; das Ganze ist eine Gasterei für lauter verdorbene Mägen. Nichtsdestoweniger habe ich mir's gerne gefallen lassen, alle Wochen einmal nach Hamburg zu fahren und Beute zu machen; denn Vorrath ist da, den man wohl brauchen kann, von allerlei Art. Die ganze Familie des 63jährigen jungen Reimarus habe ich lieb, vor allen des Doctors Schwester, meine treue Elise, die der boshafte Hamann meine Delila an der Elbe nannte wegen ihres Antheils an meinen Händeln mit Mendelssohn. Klopstock wird wohl nicht lange mehr leben; er hat einen bedenklichen Ausschlag und Geschwulst an den Beinen und sieht aus wie eine Leiche. Er hat noch viel Munterkeit und thut sein Bestes gegen das Alter, daß es ihn nicht unterkriege.

Wie lange ich hier in Enkendorf bleiben werde, weiß ich noch nicht; wahrscheinlich bis gegen Ende Februars. Wie ich mich weiter eintheile, wird von der Wendung abhangen, welche die öffentlichen Angelegenheiten nehmen. So lange der Krieg dauert, muß ich auf der Wanderung bleiben. Hier hielte man mich

gerne wohl bis an mein Lebens-Ende. Solltest Du Lust bekommen, diese Gegenden zu besuchen, so darfst Du mir nur schreiben, wann und wo Du mich treffen willst, und Du wirst mich finden. Julie Reventlow allein lohnte die Mühe der Reise. Dich dringender einzuladen, habe ich nicht das Herz; wie ich gern Dich bitten möchte, brauche ich Dir nicht zu sagen. Ich weiß, es würde Dich nicht reuen, dieses Land und seine Menschen gesehen zu haben; ich glaube nicht, daß eine Bevölkerung dieser Art anderswo leicht zu finden ist, und Du bist auch gerade der Mann, der es genießen und Vortheil daraus ziehen könnte, wie nicht leicht ein anderer.

Schlosser hat den sonderbaren Eigensinn gehabt, Nicolovius die Erlaubniß zu versagen, von Düsseldorf aus seine Braut zu besuchen: es sollte erst Friede werden. Er dachte an die Zeiten der Sündflut, und die Lust zum Freien schien ihm ein neues drohendes Zeichen des einbrechenden allgemeinen Untergangs. Uebrigens tröstet sich jener mit Mathematik, wie Du mit Aesthetik und ich — mit meinen 52 Jahren. In der That weiß ich kein besseres Piedestal um meine Sorglosigkeit und Hei-

terkeit darauf sehen zu lassen, als mein Alter. Nach der Reihe meiner Jahre haben so viele Güter sich um mich gehäuft, sich an mich gehangen, daß ich nicht absehe, wie ich dem Ueberflusse sollte Meister werden können.

---

239. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Eutendorf, den 21sten Dec. 1791.

Ihnen, liebste Elise! und dem ganzen Hause Reimarus und dem ganzen Hause Sieveking, tausend herzliche Grüße von dem hauslosen Flüchtlinge.

Es ist mir gelungen mich hier so einzurichten, wie ich Ihnen den Tag vor meiner Abreise bei der Doctorin sagte, daß ich mich einzurichten suchen würde. Abends um zehn Uhr verlasse ich die Gesellschaft und lege mich bald hernach zu Bette. Morgens früh um fünf kommt mein Thee und bis zehn Uhr unterbricht, ausser Lene, keine menschliche Seele meine Einsamkeit. Um zehn Uhr versammelt sich das Haus zum Frühstück, und wir bleiben dann gewöhnlich bis um zwölf Uhr beisammen. Die Stunden von zwölf bis halb fünf sind wieder mein, doch bin ich dieser weniger

gewiß, und es geschieht öfters, daß ich eine, auch wohl manchmal zweie meinen Wirthen abgebe, und wahrlich, ich verliere nichts dabei, wenn dies geschieht, denn es sind vortreffliche Menschen, der Graf sowohl als seine Julia; jeder so eigen in seiner Art, so reichlich ausgestattet mit ganz verschiedenen Gaben, daß ihre Harmonie eine der größten Originalitäten ist, die meiner Bewunderung aufgestoßen sind. Mittwoch kommt Reinhold. Ich freue mich sehr auf diese Zusammenkunft. —

---

240. An Elise Reimarus.

Eutendorf, den 11ten Jänn. 1778.

—— Jetzt will ich damit anfangen, Ihnen von Reinhold zu schreiben, und Ihnen gleich mit meiner gewohnten Offenherzigkeit bekennen, daß er mir keinen so guten Eindruck, als ich erwartet hatte, zurückgelassen hat. Er erschien hier als Philosoph, und als Philosoph ist er mir zu einseitig. In die Kantische Philosophie, so wie sie von ihm modificirt und systematisirt worden, ist er so verliebt, daß ihm Hören und Sehen davon vergangen ist. Er kann sich darum in gar keine Discussion ein-

laſſen, ſondern angelt immer nur nach dem Mißverſtande oder dem Vorurtheile, worin er glaubt, daß der Andere ſeyn müſſe. Was ein Anderer zu ſagen haben möchte, daran iſt ihm nichts gelegen; er glaubt es könne nichts zur Sache thun; denn hier in ſeinen zwei Taſchen hat er ſchon alles beiſammen, in der einen die Metaphyſik der Natur, in der andern die Metaphyſik der Sitten; dieſe ſoll man ihn nur umkehren laſſen. Die alten Philoſophen, auch die größten, Ariſtoteles und Plato, kann er nicht ſehr bewundern und noch weniger brauchen; und er wollte ſich mit mir darüber dadurch abfinden, daß er mich verſicherte, ich legte die vortrefflichen Dinge, die ich in ihnen fände, ſelbſt hinein, vornehmlich aus dem Schatze meines Herzens. In ſo fern mag er Recht haben, daß man die lebendige Hand auf eine eigene Weiſe hohl machen muß, um aus dieſen Quellen zu ſchöpfen. Hingegen iſt die Kantiſche Philoſophie durch und durch auf eine Weiſe exoteriſch, wie es noch keine Philoſophie vor ihr geweſen iſt; ein wahrhaftes philoſophiſches Pabſtthum kann über ihr erbaut werden. Auch dringt Reinhold mit dem größten Eifer darauf, daß nur Ein Hirt

und Eine Heerde sey, und die freie Nachforschung, bei der nichts als Zwietracht heraus komme, der Censur des Fürwahrhaltens aus praktischen Gründen unterworfen werde.

Nach diesen Aeußerungen glauben Sie wohl, daß ich Reinholden recht gram geworden bin? Das bin ich keineswegs, liebe Elise. Hier trug so vielerlei dazu bey, daß er in einem unvortheilhaften Licht erscheinen mußte. Wir erschienen uns wohl gegenseitig anders, wenn wir an einem andern Orte vertraulich zusammen kämen. — —

---

241. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Eutendorf den 18. Jan. 1795.

Es plagt mich, liebe Elise, daß auch Sie krank geworden sind, und daß unsre gute Doctorin so viel gelitten hat. Habt Ihr Hamburger denn keinen Stadtphysikus, dem es obliegt, den bösen Dunstkreis zu verbessern? Mein Befinden ist die vergangene Woche hindurch, vornehmlich die drei ersten Tage, ungewöhnlich gut gewesen. Auch heute befinde ich mich wohl, ob ich es gleich gestern Abend nicht er-

wartete, weil die Nachrichten, sowohl aus Holland als aus Paris, welche die gestrige Post uns brachte, mir nicht gefielen, und ich nichts als neue Flucht, sich fortwälzende Barbarei, Raub, Mord, Pest und Hungersnoth vor Augen sah. Also legte ich mich sehr schwermüthig zu Bette, und konnte es mir heute früh lange selbst nicht glauben, daß ich wohl geschlafen hätte, und mein Kopf hell wäre. Plutarch hatte wohl recht, den Menschen zu empfehlen, vornehmlich in Zeiten der Bekümmerniß, auf ihren Leib Acht zu haben; die executive Gewalt ist beinahe ganz in seinen Händen.

Ueber * * *, liebe Elise, wollen wir alles mündlich ausmachen. Mir genügt vorerst, daß Sie Burgstall gesprochen haben. Dieser junge Mann hat mich interessirt. Vorzügliche Geistes- und Seelen-Kräfte traue ich ihm nicht zu. Julie und Stolberg halten viel von ihm. Mich stört es immer, wenn ein Mensch seinen Zwecken nicht gewachsen ist. Ich hatte kein Herz, mich mit dem liebenswürdigen jungen Manne tief einzulassen, aus Sorge, er möchte mir zu viel glauben. Das Motto vor meinem Gespräche über Idealism und Realism hätte ich ihm vor allen Dingen in die Seele

pflanzen mögen: „Sey nüchtern, und hüte Dich zu glauben; denn damit allein hat die Seele Kraft!“ — — —

---

242. Von Schiller.

Jena den 25sten Jan. 1795.

Sie erhalten hier, mein vortrefflicher Freund, den Anfang der Horen, von dem ich wünsche, daß er im Aeußern wie im Innern Ihrer Erwartung entsprechen möchte. Große Mannigfaltigkeit finden Sie darin freilich noch nicht; diese läßt sich in dem engen Raum von 93 Seiten, worauf wir in diesem ersten Stück beschränkt waren, nicht wohl zeigen. Zu dieser Mannigfaltigkeit des wahrhaft guten beizutragen, wird auf Sie selbst sehr viel ankommen, und wie ungern ich auch das Amt eines Mahners übernehme, so nöthigt mich doch meine Redactions-Pflicht und die Besorgniß für das Beste Unserer gemeinschaftlichen Unternehmung, Ihnen Ihr gütiges Versprechen wieder in Erinnerung zu bringen. Der böse Krieg, der so viele Menschen ins Verderben stürzt, erstreckt sogar auf die Horen seinen unglückseligen Einfluß, indem er Sie, mein edler

Freund, den Musen entführt und flüchtig umhergetrieben hat. —

Daß Sie Ihre Flucht nicht in unsere Gegend genommen haben! Wie glückliche Stunden hätten wir im Ideenwechsel mit Ihnen zubringen können! Göthe ist jetzt sehr oft hier mit Meyer, dem vortrefflichen denkenden Künstler. Humbold wohnt mir gerade gegenüber, und so bringen wir manche trauliche Stunde miteinander zu, die durch Ihren genialischen Umgang noch mehr belebt werden würde.

Sie verlangten zu wissen, wie weit sich das Interdict erstrecke, das wir auf politische Gegenstände gelegt haben. Ihre Frage wird durch den Inhalt dieses ersten Stücks hinreichend beantwortet seyn. Sie finden, daß wir dem philosophischen Geist keineswegs verbieten, diese Materie zu berühren, nur soll er in den jetzigen Welthändeln nicht Parthei nehmen, und sich jede bestimmte Beziehung auf irgend einen particulären Staat und auf eine bestimmte Zeitbegebenheit enthalten. Wir wollen dem Leibe nach Bürger unserer Zeit seyn und bleiben, weil es nicht anders seyn kann; sonst aber und dem Geiste nach ist es das Vorrecht und die Pflicht des Philoso-

phen wie des Dichters, zu keinem Volk und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinne des Wortes der Zeitgenosse aller Zeiten zu seyn,

Behalten Sie mir Ihre Freundschaft, deren Werth ich in ihrem ganzen Umfang empfinde und die ich mit dem aufrichtigsten Herzen erwiedere.

---

243. An Heinrich Schenk nach Pempelfort.

Eutendorf den 4ten Febr. 1795.

Daß ich Ihre zwei lieben Briefe erhalten habe, wissen Sie, mein Theuerster. Was wir seitdem durch die öffentlichen Blätter erfuhren, lautete ziemlich beruhigend. Ich mache mir viel Hoffnung zu einem schnellen Frieden, und daß die Franzosen nicht darauf bestehen werden, den Rhein zur Grenze zu behalten. Die Sehnsucht der Rückkehr wächst in mir mit jedem Tage; ich kann es nicht vor meinen Augen wegbringen, was ich immer sehe . . . Und wenn erst der Schnee schmelzen und Frühlingsluft mich anwehen wird, wie viel lieblicher werden sie dann vor mir stehen, die grü-

nen Bäume, wodurch Ihr weißes Haus schimmert! Ich darf nicht denken an die Freude und Rührung, mit der ich vor der Schwelle meines Hauses niederknien und sie küssen würde. Hier muß ich diese Regungen sorgfältig, aus Dankbarkeit, in mich verschließen, und wirklich hilft mir die Dankbarkeit auch vieles überwinden. Wir in diesem gastfreien Hause versammelten Emigranten, wozu morgen auch noch La Porte kommen wird (Vanderbourg ist schon seit 14 Tagen bei uns) sind jetzt vom Morgen bis Abend mit Vorbereitungen auf der Gräfin Geburtstagsfeier beschäftigt. Wir führen ihr ein Schauspiel mit Prolog und Epilog auf. Das gewählte Stück ist le bon pere von Florian. Ich stelle den bon pere vor. Was mir das Auswendiglernen für Mühe macht, kann ich Ihnen nicht beschreiben; ich fürchte beynahe, daß die ganze Sache an meiner Unfähigkeit zu behalten scheitern wird. So widerspenstig hatte ich mir mein Gedächtniß nicht vorgestellt. Werde ich zu Schanden, so muß La Porte meine Rolle übernehmen, welches dem Dinge seine beste Würze nehmen und uns außerdem wegen des Prologs und Epilogs in große Verlegenheit setzen würde.

Sie sehen in was für Bekümmernisse man auch in diesem Arcadien gerathen kann.

Die Gräfin hat es mir wiederholt auf die Seele gebunden, sie von ihr ganz besonders zu grüßen und Ihnen für den Genuß zu danken, den sie aus Ihren Briefen schöpft. Der Graf hat eine Bescheidenheit, die ihn verhindert dergleichen Aufträge zu geben. Man findet weder Anfang noch Ende, wenn man auf den Gedanken kommt, von diesen zwei Menschen sagen zu wollen, wie einzig gut und edel sie sind.

---

244. Von Herder.

Weimar den 15ten Mai 1795.

So lange bin ich Dir, lieber Wanderer, eine Antwort schuldig; jetzt überbringt sie Dir ein Dichter, oder gar eine Muse. Sie wird Dich freundlich am Ohr zupfen und zuweilen sagen: sieh auf mich!

Es ist ein ernster und zarter Freund, unser Dichter. Laß sehen, wie er auf Dich wirken, wie Dir das Büchlein bekommen wird, wenn Du, ernster Philosoph, Gedichte lieseſt.

Wie vieles ist seitdem geschehen, seit wir Dich verließen, seit Du Dein Pempelfort ver

ließest! Und in wie andern Kreisen hast Du seitdem gelebt! Ich stecke hinter meiner Kirche, krank und gesund, gesund und krank; über und über aber begraben. Es ist nicht artig von Dir, daß Du seit so langer Zeit nicht geschrieben hast; obwohl ich Dir einen Brief und so manchen andern Dank schuldig bin. Rechne, in welchem Zustande Du bist, und in welchem ich mich befinde. Also seyd barmherzig, seyd großmüthig, ihr reichen müssigen Wanderer der Erde, und zählet mit euren armen Mitbrüdern nicht zu genau.

Dein Max hat sich in Jena gar gut gemacht; auch in Göttingen wird er seinen Lauf mit festem Tritt fortsetzen. Er ist über die Trivialitäten der Zeit weg, sieht ernst und streng; Du wirst gewiß Freude an ihm erleben. Ach Gott, in seinen Kindern auf eine würdige Art fortleben, das ist das rechte Leben. Unsre eigene Existenz schleicht wie ein Schatte zum Grabe.

Dein Woldemar ist bis auf ein Paar delikate Puncte ein treffliches Buch; eine Summe alter und neuer Weisheit. Dazu glänzend fein und äußerst wohlgearbeitet, als Kunstwerk. Sobald uns der Himmel friedliche Zei-

ten, und meinem Gemüth die Ruhe, meinem Körper die Wohlbehaglichkeit giebt, die selbst zum Gespräch über solche Materien gehört, und Du ein Weiteres von mir vernehmen willst, soll Dir's werden. Für jetzt habe dafür den herzlichsten Dank.

Nochmals, lieber J., Du könntest mir wohl von Deinem cimbrischen Aufenthalt und den vielen merkwürdigen Personen beiderlei Geschlechts, mit denen Du dort lebst, in einer guten Stunde etwas schreiben. Das wäre artig; und sonst warst Du noch tausendmal mehr als das. —

---

245. An Heinrich Schenk nach Pempelfort.

Wandsbeck den 12ten Jun. 1795.

Ich hätte, mein liebster Freund, Ihren Brief vom 2ten auf der Stelle beantworten mögen, so sehr rührte und freute er mich; aber ich konnte ihn auf der Stelle nicht beantworten, weil ich ihn im Wagen erhielt, auf dem Wege von Hamburg nach Wandsbeck. Vorigen Montag konnte ich nicht schreiben, weil ich den ganzen Tag zu Bette lag. Meine schlechte

Gesundheit ist mir gerade so im Wege, wie Ihre Amtsgeschäfte Ihnen im Wege sind. Wie ich einen heitern Augenblick habe, gehe ich an meinen Aufsatz für die Horen; denn mein Verlangen, daß er ein Ende bekomme, ist unaussprechlich. Ich bin neugierig, was Sie zu dem Dinge sagen werden. Das Docendo discimus habe ich noch bei keinem Aufsatze wie bei diesem erfahren. Aber eben deßwegen fürchte ich, daß es ein schlechter Aufsatz für das Publicum seyn wird; dabei ein Aergerniß für die Juden, und den Griechen eine Thorheit. —

Wenn ich gesund wäre und hätte meinen Aufsatz für die Horen vom Halse, so würde ich Sie von mancherlei unterhalten, das mir äußerlich und innerlich begegnet. Ich bin eine ganz seltsame Erscheinung in diesem Lande; je mehr mich die Leute sehen, desto weniger wissen sie sich in mich zu finden, und werden mir dabei doch immer noch gewogener. —

---

246. Von Schiller.

Jena den 29sten Junii 1795.

Ich hätte es nicht so lange anstehen lassen, Ihnen, mein vortrefflicher Freund, meine Freude

über Ihren Brief zu bezeugen, wenn ich nicht befürchtet hätte, Sie dadurch zu mahnen, welches auch einen sonst angenehmen Besuch lästig machen kann. Jetzt aber, da Sie mir durch Hrn. v. Humboldt Hoffnung zu einer nahen Erfüllung Ihres Versprechens geben, kann ich ohne die Gefahr einer Zudringlichkeit mein Andenken bei Ihnen erneuern.

Die Aussicht, bald einen Beitrag von Ihnen zu erhalten, ist mir in jeder Rücksicht äußerst angenehm. In jeder Spur, worin er sich abdrückt, erfreut mich Ihr origineller Genius, und er wird mich nur um so mehr erfreuen, wenn ich ihm auf meinem eigenen Felde begegne, das er mir neu machen wird. —

Was Sie mir durch Göthe über die erste Lieferung meiner ästhetischen Briefe haben sagen lassen, hat mich nicht wenig erfreut. Ich darf bei dem Gang, den ich nehme, vor der Hand wenigstens, auf keinen großen Anhang rechnen, da ich es sowohl mit den empirischen als mit den rationalen Aesthetikern verderben mußte. Indessen habe ich noch immer guten Muth und werde, wenn die Götter wollen, meinen Weg mit Beharrlichkeit auslaufen.

Da wo ich bloß niederreiße und gegen andere Lehrmeinungen offensiv verfahre, bin ich streng kantisch: nur da wo ich aufbaue befinde ich mich in Opposition gegen Kant. Indessen schreibt er mir, daß er mit meiner Theorie ganz zufrieden sey; ich weiß also doch noch nicht recht, wie ich gegen ihn stehe. — —

---

247. An Herder.

Wandsbeck den 7ten Julii 1795.

Du hast mir eine große Freude gemacht, mein Lieber, durch Dein Briefchen und durch Dein Geschenk. Ich glaubte kaum, daß Du mir je wieder schreiben würdest. Sey ruhig bei alle dem. Wenn auch meine Männerliebe zu Dir manchmal angefochten wird, so bleibt Dir die Frauenliebe in meinem Herzen doch immer gewiß; ich kann nicht von Dir ablassen, gehe in Deinen Stricken, so bald Du nur wieder anziehst.

— — Du sagst mir einige Worte über Woldemar und versprichst mir mehr darüber zu sagen, wenn ich es wünsche. Könntest Du dieß noch in diesem Monat thun, so geschähe mir ein großer Gefallen. Die erste Ausgabe

ist vergriffen; sie hat nicht einmal für die jüngste Messe zugelangt, und der Verleger wünscht so geschwind wie möglich eine zweite zu machen. Nun möchte ich doch gern, was an dem Werke verbessert werden könnte, verbessern. Hilf mir dazu so viel an Dir ist!

— — Von den unangenehmen Dingen, die mich beschäftigt haben, will ich Dir nichts erzählen; sie hängen mit meiner Flucht zusammen, rühren von den Einrichtungen her, die in Absicht meines Vermögens gemacht werden mußten, im Fall die Sachen so oder anders liefen. Auch als Schriftsteller bin ich im Gedränge gewesen. Ich hatte Beiträge zu den Horen versprochen, wurde wiederholt gemahnt, konnte nicht dazu, hernach nicht davon kommen, weil ich unversehens in eine Theorie, und in welche! gerathen war. Ich kam mir vor wie jene indianischen Götzen, denen an allen Seiten Arme herausgewachsen sind, die alle Hände voll haben; mir grauete und ich sah an mich, was und wie ich konnte. Was für ein Ding zur Welt gekommen ist, wirst Du sehen, wenn Schiller es auszustellen wagt. —

248. Von Schiller.

Jena den 9ten Jul. 1795.

Um Sie, vortrefflicher Freund, über das Schicksal Ihres Manuscriptes keinen Augenblick ungewiß zu lassen, melde ich Ihnen nur in zwei Worten die glückliche Ankunft desselben und meine herzliche Freude über seinen Inhalt *). Ob ich gleich in einigen Puncten, die Sie darin berühren, meinen eigenen Glauben habe, so bin ich doch in allen übrigen Stücken von der Wahrheit dessen, was Sie bescheiden nur „Ihre Meinung" nennen, durchdrungen, und die Liberalität, mit der Sie über die Schonung menschlicher Vorstellungsarten sprechen, athmet den Geist der ächtesten und humansten Philosophie. Gar zu gerne begegnet es dem Analysten, das Leben von dem Körper und den Geist von der todten Hülle zu trennen, und, was oft bloß Formel und todter Buchstabe ist, mit einer Rigidität und Unduldsamkeit, als wenn es der lebendige Geist wäre, zu vertheidigen. Die Geständnisse, welche sie bei dieser Gelegenheit ablegen, sollten billig beide Partheien, die Religions-

*) S. Ihre Werke Bd. I. S. 287.

Eiferer und die Religions-Hasser, schamroth machen und zur Verträglichkeit führen.

---

249. Von Fichte.

Osmanstädt bei Weimar, den 30. Aug. 1795.

Ich sende Ihnen, Verehrungswürdiger, die Fortsetzung der Grundlage der Wissenschaftslehre, und den Grundriß derselben für die Theorie.

Ich habe diesen Sommer in der Muße eines reizenden Landsitzes Ihre Schriften wieder gelesen, und abermals gelesen, und nochmals gelesen, und bin allenthalben, besonders im Allwill, erstaunt über die auffallende Gleichförmigkeit unserer philosophischen Ueberzeugungen. Das Publicum wird an diese Gleichförmigkeit kaum glauben; vielleicht Sie selbst nicht, scharfsichtiger Mann, dem aber hier zugemuthet würde, aus den wankenden Grundlinien des Anfangs eines Systems das ganze System zu folgern. Sie sind ja bekanntermaßen Realist, und ich bin ja wohl transscendentaler Idealist, härter als Kant es war; denn bei ihm ist doch noch ein Mannigfaltiges der Erfahrung; ich aber behaupte mit dürren

Worten, daß ſelbſt dieſes von uns durch ein ſchöpferiſches Vermögen producirt werde. Erlauben Sie, daß ich noch in dieſem Briefe über dieſen Punct mich mit Ihnen erkläre.

Mein absolutes Ich iſt offenbar nicht das Individuum; ſo haben beleidigte Höflinge und ärgerliche Philoſophen mich erklärt, um mir die ſchändliche Lehre des praktiſchen Egoismus anzudichten. Aber das Individuum muß aus dem abſoluten Ich deducirt werden. Dazu wird die Wiſſenſchaftslehre im Naturrecht ungeſäumt ſchreiten. Ein endliches Weſen — läßt durch Deduction ſich darthun — kann ſich nur als Sinnenweſen in einer Sphäre von Sinnenweſen denken, auf deren einen Theil (die nicht anfangen können) es Cauſalität hat, mit deren anderem Theile (auf den es den Begriff des Subjects überträgt) es in Wechſelwirkung ſteht; und in ſo fern heißt es Individuum (die Bedingungen der Individualität heißen Rechte). So gewiß es ſich als Individuum ſetzt, ſo gewiß ſetzt es eine ſolche Sphäre; denn beides ſind Wechſelbegriffe. So wie wir uns als Individuen betrachten — und ſo betrachten wir uns immer im Leben, nur nicht

im Philosophiren und Dichten — stehen wir auf diesem Reflexionspuncte, den ich den praktischen nenne (den vom absoluten Ich ... den speculativen). Von ihm aus ist eine Welt für uns, unabhängig von uns da, die wir nur modificiren können; vom ihm aus wird das reine Ich, das uns auch auf ihm gar nicht verschwindet, außer uns gesetzt und heißt Gott. Wie kämen wir auch sonst zu den Eigenschaften, die wir Gott zuschreiben und uns absprechen, wenn wir sie nicht doch in uns selbst fänden, und nur in einer gewissen Rücksicht (als Individuen) sie uns absprächen?. — In dem Gebiete dieses praktischen Reflexionspunctes herrscht der Realismus; durch die Deduction und Anerkennung dieses Punctes von der Speculation selbst, erfolgt die gänzliche Aussöhnung der Philosophie mit dem gesunden Menschenverstande, welche die Wissenschaftslehre versprochen.

Wozu ist denn nun der speculative Gesichtspunkt, und mit ihm die ganze Philosophie, wenn sie nicht für's Leben ist? Hätte die Menschheit von dieser verbotenen Frucht nie gekostet, so könnte sie der ganzen Philosophie entbehren. Aber es ist ihr eingepflanzt,

jene Region über das Individuum hinaus, nicht bloß in dem reflectirten Lichte, sondern unmittelbar erblicken zu wollen; und der erste, der eine Frage über das Daseyn Gottes erhob, durchbrach die Grenzen, erschütterte die Menschheit in ihren tiefsten Grundpfeilern und versetzte sie in einen Streit mit sich selbst, der noch nicht beigelegt ist, und der nur durch kühnes Vorschreiten bis zum höchsten Punkte, von welchem aus der speculative und praktische vereinigt erscheinen, beigelegt werden kann. Wir fingen an zu philosophiren aus Uebermuth, und brachten uns dadurch um unsere Unschuld; wir erblickten unsere Nacktheit, und philosophiren seitdem aus Noth für unsere Erlösung.

Aber philosophire ich nicht so treuherzig mit Ihnen und schreibe so nachläßig, als ob ich Ihres Interesses für meine Philosophie schon ganz sicher wäre? Aufrichtig; es ahnt mir, daß ich mich in der Voraussetzung dieses Interesse nicht irre.

Allwill macht denen transscendentalen Idealisten, wenn sie sich nur begnügen wollen, ihre eigenen Grenzen zu decken, und dieselben recht fest machen wollen, Hoffnung zu einem

ewigen Frieden und ſogar zu einer Art Bündniß. Ich glaube die Bedingung ſchon jetzt erfüllt zu haben. Wenn ich nun etwa noch überdieß aus dem für feindlich gehaltenen Lande ſelbſt dem Realismus ſein Gebiet garantirte und befeſtigte, ſo hätte ich den Rechten nach nicht bloß auf eine Art von Bündniß, ſondern auf ein Bündniß in aller Art zu rechnen.

---

250. An Eliſe Reimarus zu Hamburg.

Wandsbeck, den 6ten Dec. 1795.

Mit großem Vergnügen, liebe Eliſe, habe ich gleich geſtern Abend die hier mit vielem Dank zurückkommende Reinholdiſche Schrift geleſen, und Lene zuhören laſſen. In keiner ſeiner Schriften hat mir Reinhold ſo ſehr wie in dieſer gefallen. Ueber das Weſentlichſte bin ich mit ihm einverſtanden, welches, nach meinem Urtheil, darin beſteht, daß in der menſchlichen Natur zwei verſchiedene Triebe, ein göttlicher und ein ungöttlicher angenommen werden müſſen. Mir gefällt die theologiſche Unterſcheidung, in Liebe Gottes, und Liebe der Creatur:

wer in jener weiter kommt, der mag über das Geheimniß der Freiheit, so oder anders, wie St. Augustin oder wie Reinhold denken: es wird ihn am Weiterkommen nicht hindern. Ich wünschte sehr, einige Exemplare der Reinholdischen Schrift zu erhalten. Von ihrer politischen Absicht erwarte ich eher schlimmes als gutes: eine wahrhafte Vereinigung der Gesinnungen, wird durch dergleichen Mittel schwerlich bewirkt, wohl aber ihre Grimasse, und die Grimasse des Guten hindert mehr als irgend sonst etwas seine Verbreitung. Ich wünschte hierüber mündlich mit Reinhold zu sprechen.

Ich habe Lene den Text darüber gelesen. daß sie Reinholden seine philosophische Gemeinschaft mit den Damen übel nehmen will: haben doch bei allen Propheten und Aposteln die heiligen Weiber eine große Rolle gespielt, und, zumal anfangs, das Beste bei der Sache thun müssen. — — —

251. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Tremsbüttel den 27sten Dec. 1795.

— — — Ich habe gestern eine Trauerpost erhalten, worauf ich durch einen vor acht Tagen aus Vaels erhaltenen Brief schon vorbereitet wurde. Der alte Herr v. Clermont ist den 5ten dieses, an einer plötzlichen Entkräftung, die nur zehn Tage dauerte, sanft verschieden. Meine Kinder, die den 10ten aus Essen reiseten, wußten noch nichts von seiner Krankheit. Das Gerücht seines Todes wird ihnen auf dem Wege begegnet seyn und sie schrecklich bestürzt haben. Mich hat dieser unerwartete Tod tief in der Seele bewegt. Seit 32 Jahren, da ich sein Schwager wurde, sind der Bande, die mich mit ihm verknüpften, immer mehr geworden. Er war ein merkwürdiger, und in seinem Kreise ein wirklich großer Mann. Seiner weisen Standhaftigkeit, die ihn voriges Jahr beim Einfall der Franzosen nicht aus der Stelle weichen ließ, verdankt seine und meine Familie, und verdanken noch zwei andere mit uns verbundene Familien, die Erhaltung ihres Wohlstandes. Man schreibt

mir, daß in der ganzen Gegend seines Aufenthalts lautes Wehklagen um ihn sey. Ich habe ihn mehrmals mit einem Fürsten aus der Patriarchen-Zeit verglichen, und einen ähnlichen Eindruck mußte ein jeder, der ihn in seinem Wesen sah, empfangen. — —

---

252. An Fichte.

Tremsbüttel den 24sten Dec. 1795.

Obgleich ich Ihnen, lieber verehrter Mann, heute noch nicht schreiben, danken und antworten kann, wie ich es wünschte, so muß ich doch zu meiner eigenen Beruhigung, vorläufig Ihnen ein Lebenszeichen geben.

Was alles seit einem Jahre mich verhindert hat, Ihr erstes freundschaftliches Schreiben zu beantworten, läßt sich nicht erzählen, kaum von mir selbst überdenken. Das zweite, welches mir eine noch viel größere Freude verursachte, empfing ich erst den 16ten November. Lange war dieses Paket, erst in Altona, hernach in Wandsbeck, liegen geblieben; es kam nicht zu mir, ich mußte zu ihm kommen, und es lohnte wohl der Mühe. Drei Wochen blieb ich in Hamburg, wo an kein

philoſophiſches Leſen und Schreiben zu denken war; kam mit einer ſchrecklichen Verkältung hieher zu Chriſtian Stolberg, und leide noch ſehr, beſonders an den Augen. Den 31ſten denke ich nach Eutin, wo ich mich ſeit dem September gewiſſermaßen niedergelaſſen habe, zurückzukehren. Dort ſoll es mein erſtes Geſchäft ſeyn, durch Wiederholen des alten und Studiren des neuen, was Sie mir geſchickt haben, mich in den Stand zu ſetzen, Ihnen von meinem Gefühl unſerer Harmonie etwas beſtimmteres zu ſagen. Wie lieb Ihre Erſcheinung mir von Anfang an geweſen iſt, wiſſen Humboldt und Göthe. Ich erfreue mich Ihrer je mehr und mehr, und möchte Ihnen ſchon ſo nahe ſeyn, als ich es zu werden hoffe. Für dieſes mal nur die Wiederholung meines Dankes, den ich weder zu verſchweigen noch herauszureden vermag. Bleiben Sie mir hold, theuerſter Fichte, und ahnden Sie den ſtillen Jubel, womit ich den Mann, den ich bewundere, vertraulicher, mich den ſeinen nenne.

253. An Dohm.

Eutin den 28sten Jän. 1796.

Grüße Dich Gott, lieber Dohm! Grüße Dich Gott, liebe Henriette! Ich muß endlich einmal wieder an Euch schreiben, und ergreife die Feder dazu, ohne noch zu wissen, was ich Euch sagen werde; ohne Entschluß, aus bloßem Triebe. Ich sage Dir hiemit, lieber Dohm, daß ich lebe, und daß Dir ein Mensch, Dein Freund, nicht bloß das philosophische Gespenst meines Namens erscheint. Erscheine mir wieder so, wenn meine Stimme Deine Seele erwecken kann, daß sie auffliegt und sich selbst fühlt, in sich und im Freunde.

Was sind wir doch für Thoren, wir bessern der Freundschaft und der Weisheit fähigen Menschen, daß wir uns gefangen nehmen lassen von den Andern, und es schlimmer haben als sie! Ich denke mich und Du arbeitest Dich zum Gerippe; beide, damit Buchstaben des Lichts und des Rechts entstehen, eine Schrift, die niemand lesen kann, als welcher sie geschrieben hat. Wahrlich, man sollte uns dieß thun und das, und thut uns dieß und das, wie es sich gebührt.

Aber auch dieſe Predigt iſt Thorheit, denn wir werden uns nicht beſſern, ſo wenig als die Welt ſich beſſern wird. Laß uns wenigſtens die Augenblicke genießen, die unſer ſind und keines andern; die Augenblicke des eigenen und wahren Daſeyns, und dem Genoſſen zurufen: Hier bin ich! wo biſt Du?

— Daß mein Zigeunerleben bald ein Ende nehmen möchte, wünſche ich von Herzen. Sage was Du darüber vermutheſt, aber ohne viele viele Zweifel; ſonſt kann es mir nicht nützen, weder zum Unterricht noch zur Ergötzung. Es läßt ſich nichts beſchließen ehe die Franzoſen wieder zu Hauſe ſind und Deutſchland Frieden hat. Ich bitte alſo dieſen zu beſchleunigen und alsdann gleich nach Hamburg zu kommen, wo ich mich auf erhaltenen Wink einſtellen und gewiß ſorgen werde, daß die Reiſe Euch nicht gereuen ſoll.

---

254. An Eliſe Reimarus zu Hamburg.

Eutin den 27ſten März 1796.

Ich ſelbſt mit eigener Hand will es Ihnen ſchreiben, liebe Eliſe, daß ich endlich auf der

Besserung bin. Es hinkt freilich noch sehr damit, und erst heute deucht mir, daß es seit Mittwoch, wo die Schmerzen nachließen, wirklich etwas vorwärts gegangen ist. Seit meiner großen Krankheit vor zwölf Jahren, habe ich mich nicht so elend gefühlt, wie dießmal. Vielleicht wird nun mein Befinden auf eine Zeitlang etwas besser. Das ganze vorige Jahr habe ich nur ein halbes Leben, und nicht einmal, genossen. Die in Ihren Briefen ausgedrückte herzliche Theilnahme an meinem Zustande, hat mich tief gerührt. Ende Aprils denke ich nach Wandsbeck zurück zu kommen, und dort die Schloßerischen, die gegen den 15ten Junii eintreffen wollen, zu erwarten. Was ferner aus mir wird, steht in den Händen der Mächte Europas. Ich habe große Hoffnung, daß der Friede zu Stande kommen werde.

Daß Sie meinen Woldemar wieder lesen, und gern wieder lesen, freut mich. Aber ich bekenne auch, daß ich ihn für diejenigen, die ihn nicht mehr als einmal lesen mögen, nicht geschrieben habe: es lohnte dann wahrlich nicht der Mühe. — Da Klopstock den Woldemar liest, so wäre es mir sehr lieb gewesen,

wenn er mit Bleistift die Stellen hätte anstreichen wollen, wo er gegen Styl oder Sprache etwas zu erinnern gefunden, das er mir dann mündlich, wenn ich nach Hamburg kam, hätte sagen können.

Von Ebeling ist wohl nicht zu erwarten, daß er sich mit solchen unwahren Geschichten die Zeit verderben werde, sonst würden mir ähnliche Anmerkungen auch von ihm viel werth seyn.

Hiebei mit vielem Dank das erste Heft von Deutschland zurück. Voß hat es gelesen, ich nicht. Selbst lesen konnte ich nicht und mir vorlesen lassen aus Journalen, ist mir unmöglich, ich bin zu ungeduldig dazu. Doch giebt es Ausnahmen. —

---

255. An Wilhelm von Humboldt.

Eutin den 14ten April 1796.

— Ihre vortreffliche Abhandlung über den Geschlechtsunterschied habe ich gelesen, durchdacht und erwogen, und wünschte bestimmtere Zeichen zu haben, um Ihnen meinen Genuß, meine Bewunderung und Freude dabei auszudrücken. Daß Ihre Arbeit dem deutschen Ri-

chel (so erlaube ich mir, unser groſſes Publikum zu nennen) nicht sonderlich behagen konnte, begreife ich vollkommen.

„Die Nachtigall macht mir's zu kraus, ich kann's in Kopf nicht bringen;
„Kukuk singt schön Choral u. s. w. (Esel ist Richter).

Choral! Choral! liebster Humboldt, der vortreffliche Contrapunct! Das gilt in Deutschland. Die Aria mag der deutsche Michel nicht, weil man nur ein Lied, ja wohl gar nur einen Vers nach ihr singen kann; das ist keine Weise, wie er sie braucht und gern hat. Da der deutsche Michel den Titel Ihrer Abhandlung las, erwartete er ganz etwas anderes, und das ganz andere, das er an dessen Stelle fand, dem wußte er nicht gleich einen Titel; es wahr ihm zu kraus. Eine solche Verlegenheit verzeiht Michel nicht. Er muß gleich erfahren, was er lernen soll und wie, und darauf muß auch gerade losgegangen werden; so nur, meint er, käme etwas dabei heraus, und er lernt, daß ihm der Kopf raucht, und er es an Händen und Füßen auswendig weiß.

Ernstlicher gesprochen, finde ich selbst an

Ihrer Abhandlung, daß die Exposition, das Thema; etwas dunkel, wenigstens schwer ist. Was Sie abhandeln wollen, ist gewissermaßen nur ein Beispiel oder Gleichniß, und die Ausführung schreitet großentheils in Beispielen, Gleichnissen fort; darum hätte die Exposition nicht so abstract seyn müssen. Die Menge großer und herrlicher Ideen, wovon ihre Abhandlung überfließt, so wie sie Ihnen gewiß nicht alle aus dem Thema entsprungen sind, hätten so gestellt werden können, daß das Thema mehr aus ihnen, als sie aus dem Thema hervorgegangen wären. Haupt-Ideen und Titel blieben; nur die Art der Darstellung würde verändert; das ästhetische und rein speculative kämen mehr aus einander u. s. w. Ich drücke mich vielleicht verworren aus; aber ich kann es bei meiner gegenwärtigen Kopfschwäche nicht besser machen, und will mich ein ander mal, wenn Sie es wünschen, deutlicher erklären. Von dem Styl Ihrer Abhandlung muß ich Ihnen noch sagen, daß er viel von der Schillerischen abglänzenden Glätte hat, die ich in philosophischen Vorträgen nicht für dienlich halte. Die Fassung wird dadurch keineswegs erleichtert, so

wenig als die Faſſung eines wohl eingeſeiften und davon glänzenden Stricks. Hierüber wünſchte ich mich recht ausführlich gegen Sie zu erklären, damit Sie, was ich *eigentlich* meine, und *alles* was ich meine, nicht mehr und nicht weniger, ſo verſtänden, wie ich es in Gedanken und in der Empfindung habe.

---

256. Von Fichte.

Jena den 26ſten April 1796.

Ihren Brief erhielt ich am Neujahrs-Morgen, als ich eben mit einem braven jungen Manne, der Sie einige Zeit vorher geſehen hatte, mit Graf Purgſtall, von Ihnen ſprach. Es mußte mir Muth und Kraft geben zum neuen Leben, wenn ein Mann wie Sie, ein Mann, den ich für das ſchönſte Bild der reinen Menſchheit in unſerem Zeitalter halte, mir ſagte, daß er gut von mir denke. Ich wollte mir nicht erlauben, die Wonne, die Sie in mir erregt hatten, mit Ihnen zu theilen, bis ich etwas beilegen könnte zu meiner nähern Beurtheilung; darum wartete ich mit der Beantwortung Ihres Briefes, bis der Druck meines Naturrechts vollendet war.

Seitdem ist eine neue Ausgabe Ihres Woldemar erschienen, und ich besitze ein Exemplar desselben durch Ihre Güte. Ich hatte ihn in der ersten Ausgabe gelesen. Lag es an meiner damaligen Stimmung (ich trieb eben ein sehr scholastisches Geschäft), oder hat das Werk durch die zweite Ausgabe wirklich so beträchtlich gewonnen — es befriedigte mich damals, wie alles was von Ihnen kommt, aber es zog mich nicht so allmächtig an, als es jetzt gethan hat.

Ja, theurer, edler Mann, wir stimmen ganz überein; und diese Uebereinstimmung mit Ihnen beweist mir mehr, als irgend etwas, daß ich auf dem rechten Wege bin. Auch Sie suchen alle Wahrheit da wo ich sie suche: im innersten Heiligthum unseres eigenen Wesens. Nur fördern Sie den Geist, als Geist, so sehr die menschliche Sprache es erlaubt, zu Tage; ich habe die Aufgabe, ihn in die Form des Systems aufzufassen, um ihn, statt jener Afterweisheit, in die Schule einzuführen. Was geht auf dem langen Wege von Geist zum System nicht alles verloren! Sie gehen gerade ein in den Mittelpunct; ich habe es jetzt größtentheils, mit den Elementen zu thun

und will nur erst den Weg ebenen. Es wäre also sehr möglich, daß jeder andere, denn Sie, meine Uebereinstimmung mit Ihnen nicht eben so bemerkte, als sie mir selbst klar ist. Jeder andere, denn Sie, sage ich; denn Sie haben es an Spinoza gezeigt, daß Sie ein System von einem künstlichen Apparate zu entkleiden und den Geist rein hinzustellen vermögen.

Ich bin viel jünger als Sie; ich stehe, besonders was die Vereinigung aller geistigen Talente anbelangt, weit hinter Ihnen; aber durch Ziel und Endzweck glaube ich Ihre Freundschaft zu verdienen; und darum bitte ich Sie mit gutem Gewissen, mir dieselbe zu schenken und zu erhalten.

---

257. An den Kammerherrn von Hennings zu Plön.

Eutin den 30sten April 1796.

Ich sende Ihnen, mein verehrtester Freund, mit vielem Dank die mir anvertraute Handschrift zurück, muß es aber bis zu unserer Zusammenkunft verschieben, Ihnen meine beim Lesen gemachten Anmerkungen mitzutheilen. Ich besitze Reinhold's Entwurf nicht und habe

ihn nur einmal gelesen. Leider ist mein Gedächtniß ein Sieb, und das sine libro stultus gilt von mir in einem sehr ausgedehnten Sinne. Nur dieses habe ich behalten, daß ich diesen Aufsatz für das Beste hielt, was ich je von Reinhold gelesen, und mit wenigen Ausnahmen alles darin vorgetragene billigen konnte. Nur seine Absicht damit konnte ich nicht weise finden. Sie sehen also, daß ich, wenn ich letztere beiseite lasse, geneigt seyn muß, mit Reinhold Parthei wider Sie zu machen. Von der Art und Weise, wie ich mit Ihnen verschiedener Meinung bin, will ich Ihnen nur Ein Beispiel geben, und ich wähle ein solches, das zugleich Reinhold zu meinem Gegner machen soll; folgendes:

Der verständigste Mann kann die ungereimtesten Dinge träumen, und sein Verstand, der doch wohl nicht mit den Sinnen eingeschlafen ist, wehrt sich nicht im Mindesten dagegen. Er kann aber auch einen verständigen Traum haben, und diesen verständigen Traum hat er doch wohl nicht seinem Verstande zu danken. Wir sagen oft von einem Menschen, er habe Verstand genug, aber er räsonnire wie ein Narr; das heißt: er hat

richtige Begriffe und in gehöriger Menge, weiß auch dieſe Begriffe wohl zu verknüpfen, aber ſo oft er das Beſondere unter das Allgemeine ſubſumiren, Allgemeines auf Beſonderes beziehen, Begriffe realiſiren, oder zeigen ſoll, wie ſie realiſirt werden könnten oder ſollten, ſo greift er fehl. Warum das? weil es ihm an Sinn fehlt. Im Urtheil ſind wir alle gleich, aber nicht im Wahrnehmen. Durch gute Wahrnehmung wird die Imagination verſtändig; und daß dieſe ſo verſtändig wie möglich ſey, daran iſt alles gelegen. Sie bleibt es aber keinen Augenblick, oder nur zufällig durch ſich ſelbſt, wenn ſie mit dem Verſtande allein iſt; dieß beweiſen die Träume, dieß beweiſen jene Gemüthskranke, die über alle Dinge, ein einziges ausgenommen, verſtändig urtheilen. Ich glaube darum nicht mit Kant, daß der menſchliche Verſtand a priori der Natur ihre Geſetze giebt, ſondern daß der göttliche Verſtand, der die Natur eingerichtet hat, den unſrigen beſtändig a posteriori unterſtützen muß. Die Augen recht aufzuthun und ſie mir recht auszuwaſchen, iſt meine große Sorge; zum beſſer ſehen k..n ich von innen heraus wenig thun.

Ueber meinen Freund Claudius, der sich mit einem Eselskinnbacken *) wider einen rohen, ungeschlachten Philister wehrt, der es wohl verdiente, gerade mit einem solchen Instrument gezüchtigt zu werden, sollten Sie nicht so zürnen. Ich habe weder Callisen's Schrift noch die Erinnerungen gelesen und kann also über das Passende der Bogen von Claudius nicht urtheilen. Aber daß der Sudler der Erinnerungen keine ernstliche Antwort verdiente, sehe ich genug aus der von Claudius ausgezogenen Stelle. Ich erinnere mich keiner Verketzerung in den zwei ersten Bogen von Claudius, und seine Forderung, daß es auch ihm erlaubt seyn müsse, seine Meinung zu haben, und damit die Menschheit aufzuklären, folglich auch die Obscuranten seiner Wahrheit anzugreifen, ist gerecht. Sie sagen in Ihren Anmerkungen wider Reinhold: gegen das Lesen und die Leserei, so wie gegen mittelmäßige und schlechte Schriften, müßten Philosophen nicht eifern; dieses Vehikel der menschlichen Erkenntniß sey Ihnen zu ehrwürdig. Dieß

*) Unter dem Eselskinnbacken verstand ich tenebrosier Heraklit Callisen selbst; Hennings nahm es anders.
Anm. von Jacobi.

müßte denn doch wenigstens allgemein gelten. Ich bin zwar hierin nicht Ihrer Meinung, so wie auch nicht in Absicht eines vorhergehenden Satzes, wo es heißt: „wir müssen durchaus keine unwahre oder gar unmoralische Aufklärung gelten lassen: wir geben dadurch der Intoleranz Waffen.“ Ich habe das Wort Toleranz nie leiden können. Niemand kann und soll in Absicht einer Wahrheit, wovon er ganz durchdrungen ist, tolerant seyn. Wer nicht eifert aus tiefer Einsicht in das Unvermögen der Menschheit, der ist voll Mitleid gegen Andere und sich selbst, der ist stille und fordert auch nicht einmal für sich die Toleranz, die er gegen andere ohne Mühe beweist.

---

259. An Heinrich Schenk nach Pempelfort.

Wandsbeck, den 25sten Jun. 1786.

— — Sie verlangen zu wissen, wie ich Dumouriez gefunden habe. Ziemlich so, wie ich ihn mir nach seinen Memoiren vorgestellt hatte, die Gestalt ausgenommen. Er hat ein sehr bürgerliches Ansehen und den Kriegsmann findet man höchstens nur in einigen Zügen des

Gesichts. Er bat mich, ihn in seinem Hause zu Bilwerder zu besuchen, und ließ mir zuletzt keine Ruhe, bis ich ihm versprochen hatte, noch in derselben Woche zu kommen. Ich hatte nur den Donnerstag frei und widmete ihm diesen. Gerade regnete es an diesem Tage ganz entsetzlich, so daß Dumouriez vermuthete, ich würde nicht kommen, aber doch aus Ungeduld mir entgegenging. Wir verfehlten uns, weil mein Fuhrmann das Haus nicht wußte und einen unrechten Seitenweg eingeschlagen hatte. Nun kam ich an ehe Dumouriez zurück war, und brachte eine halbe Stunde allein mit seiner Freundin, der Madame de Beauvert, (die eine Schwester des Comte de Rivarol ist) zu. Da Dumouriez zurück kam und mich fand, hatte er eine ungemeine Freude und wußte mir nicht genug zu danken, daß ich mich durch das böse Wetter nicht hatte abhalten lassen. Wir speiseten auf der großen Diele des Bauerhauses, das er bewohnt, sehr vergnügt. Die Unterredung wurde immer vertraulicher, so daß er zuletzt mich bat, ihm alle meine Zweifel über seinen Charakter freimüthig zu entdecken. Ich gab ihm die Hand darauf; es war acht Uhr und wir schieden aus

einander. Den folgenden Sonntag kam sein Freund, der Doctor Menuret, ein geistreicher und gelehrter Mann (derselbe der ihm zu St. Amand gerathen hatte de prendre encore un grain de désobéissance), und wußte mir nicht genug zu sagen, wie groß D.s Verlangen sey, mich wieder zu sehen. Ich hätte ihn gewiß auch schon wieder besucht, wenn mich nicht die Ankunft der Schlosserischen daran verhindert hätte. Wir wissen zu viel von dem Manne aus der von ihm selbst geschriebenen Geschichte seines Lebens, als daß nicht ein längerer Umgang mit ihm dazu gehörte, um berichtigende Urtheile zu seinem Vortheil und Nachtheil zu liefern.

Vorigen Sonnabend lernte ich Rivarol *), mit dem man mich schon mehrmals hatte zusammenbringen wollen, endlich kennen, und er hat mir bis zum Ekel und Abscheu mißfallen. Daß man so viele Geistesgaben besitzen, eine

*) Verfasser der Preisschrift de l'universalité de la langue française 1783, eines Discours préliminaire du nouveau dictionnaire de la langue française 1797, und einer Schrift über die französische Revolution, die Burke sehr hochschätzte, und die kürzlich in der Collection des mémoires relatifs à la revolution française (17te Lieferung 1824) wieder gedruckt worden ist. Rivarol starb in Berlin 1801, im 47sten Lebensjahre.

solche Vollkommenheit des Ausdrucks sich erwerben und dabei doch im Ganzen der Denkungsart ein solcher Wüstling seyn kann, wie dieser Rivarol, macht einen vor der Menschheit schaudern. Ueberhaupt, fast so viele Menschen als ich sehe, so viel Anlaß finde ich, mich nur immer tiefer in mich selbst zu sammeln, und aufzuflehen zu Gott, daß er sein Angesicht nicht von mir wende, daß sein guter Geist mich ihm erhalten möge. —

---

239. Von Carl Truemann *).

le 17. aout 1796.

— — Ce n'est qu'après la seconde lecture du profond et intéressant Woldemar, et les yeux encore mouillés de larmes, que j'adresse les plus tendres remercimens à son digne auteur; c'est à son ame seule que je les adresse, car son esprit, tout fin, tout juste, tout pénétrant qu'il soit, ne s'y trouve que par accident; il faut y réfléchir pour le distinguer.

*) Unter diesem in der Auswanderung angenommenen Namen lebte zu Kiel der Graf d'Angiviller, einst Minister Ludwigs XVIten. Vergl. über ihn die memoires de Marmontel V. 2. p. 37.

— — La lecture de votre ouvrage m'a plus persuadé encore que je ne l'étais, que vous êtes l'homme qui pouvez rendre la philosophie utile. Votre Allemagne peut encore être sauvée, peut-être. Votre nation que l'on dit froide, me le paraît bien peu à moi; sa chaleur est une chaleur solitaire et interne, qui fermente au dedans et qui bout sans feu; de tout temps les idées métaphysiques ont eu un grand empire sur elle. Les êtres métaphysiques prennent dans leur tête une consistance et un corps. Quel plus noble emploi des lumières, que de leur révéler l'être réel qui existe en eux et qu'ils ignorent! C'est là votre véritable vocation.

Je me souviens qu'un jour me promenant seul avec M. de Buffon, et causant de ses ouvrages il me-dit: en vérité, on y attache trop de prix; tout autre qui y aurait pensé aussi long-temps, en aurait fait tout autant. Permettez-moi, Monsieur, lui dis-je, de profiter de l'occasion de vous dire, que vous êtes une bête; vous ne l'offrirez pas souvent. Croyez-vous qu'il soit si aisé de penser long-temps

à la même chose? Quant à moi, je crois que cette faculté pourrait bien être ce qu'on appelle le génie. En effet, dès qu'une idée est complette pour nous, nous l'abandonnons; elle nous quitte; mais pour les esprits plus élevés il est un instinct secret qui les avertit, qui leur fait sentir, qu'il y a quelque chose au-delà, qu'il y a des rapports qui échappent; et c'est alors que l'ame en se repliant sur elle-même, s'abandonne à son sentiment; c'est cet abandon que l'on nomme très-improprement l'esprit de méditation. L'esprit n'y est pour rien. Bien différente de la réflexion, la méditation n'est qu'un état vague, une espèce de demi-sommeil. La faculté de sentir mise en mouvement et en action sans un objet bien déterminé; et l'instant du réveil, la découverte et l'apparition de l'objet: c'est l'éclair du génie.

Quand on a dit que c'était le coeur qui rendait éloquent; quand M. de Vauvenarques a dit plus simplement et plus profondément encore: les grandes pensées viennent du coeur — ils avaient senti le leur. M. de Buffon n'a jamais senti le sien.

Cet homme tout grand, tout extraordinaire, tout sublime même qu'il est quelquefois, lorsque la nature l'environne, l'anime ou l'oppresse, combien il devient petit, étroit et commun quand il y rentre et qu'il s'y mêle. Il devient centre et tout se rétrécit; il anime l'homme et il se lève transporté de sa grande et magnifique existence, et il se heurte la tête contre un palmier! Tout le frappe et rien ne l'entraîne; il ne s'associe à rien; il regarde, il admire, il décrit; jamais il ne sent, on ne sent rien avec lui; tout est au dehors; on admire avec lui, on le mêle à son admiration.

— — Tenez, Monsieur Jacobi, j'ai lu, j'ai senti Woldemar; j'ai le droit de vous parler. Mon principe est vrai, car je le sens au plus profond de mon ame; je suis seul, je suis rejetté, abandonné sur la terre, il n'y a plus un seul être qui s'intéresse à moi, et je le sens. Ce n'est pas vous qui me nierez l'existence d'un sentiment pur quand il n'y a plus d'intérêt personnel. Eh bien, je vous charge de l'adopter, de le développer, de le défendre, de l'inspirer.

Plus le siécle est corrompu, plus les lumières sont fausses et trompeuses, plus les ames sont dégradées et avilies, plus la vôtre doit s'élever, plus elle doit s'enflammer. C'est vous qui devez poser la colonne de la nature et de dieu; c'est vous qui devez y placer le fanal qui enseigne le port au milieu des orages et des tempêtes. —

---

260. An Wilhelm von Humboldt.

Wandsbeck den 2ten Oct. 1796.

— — Die Recenſion des Voſſiſchen Homer hatte ich ſchon geleſen, da Ihr Brief ankam. Sie hat eine Menge ganz vortrefflicher Stellen; und was ſie tadelt, wird ſchwerlich jemand loben können. Einige Einwürfe hätte ich jedoch zu machen. Z. B. es ſoll ein Sprachfehler ſeyn, jener zu gebrauchen, wo nur Ein Subject vorhergeht. Wir ſagen ja: jene Tage, jene Freuden, jenes Leben — Ich haſſe jene entmenſchende Wolluſt die u. ſ. w. und ſo in hundert andern Fällen. Etwas zu ſtreng finde ich den Recenſenten auch in Anſehung der Wortſtellung. Ich leſe z. B. in Schiller's

Don Carlos Act IV. Auftr. 19. am Schluß: „Die Gräfin Fuentes tritt ab, und herein stürzt die Prinzessin Eboli," und finde es nicht anstößig. Ist es aber hier nicht anstößig, wie viel weniger dürfte es anstößig in der edleren Prosa und nun gar im Hexameter seyn. Einige der Verdrehungen, die Voßen hier vorgeworfen werden, hatte ich ihm selbst schon als unverantwortlich vor Augen gestellt, und noch mehrere, z. B. Gef. V. v. 456. "Möchtest du nicht den Mann aus der Schlacht hingehend vertreiben?" Doch glaube ich nicht, daß solcher ganz verdammlicher Stellen viel über funfzig in der ganzen Voßischen Ilias zu sammeln wären, und diese verzeihe ich ihm gern, wegen des großes Vortheils, den seine Kühnheit im Ganzen der Sprache bringen wird.

— — Nachdem ich Schiller's Abhandlung über naive und sentimentale Dichter mit großem Genuß zu Ende gelesen hatte, nahm ich Don Carlos vor, fest entschlossen, wie mir auch dabei zu Muth würde, bis ans Ende auszuhalten. Anfangs ging es mir dabei noch schlimmer wie das erste mal; ich mußte mich im eigentlichen Verstande durchquälen, bis mir

endlich bey der letzten Wendung im 8ten Auftritt des 2ten Acts eine Anwandlung von Interesse kam. Dieß half mir weiter unter mancherlei Verdruß und dürftiger, zweideutiger Befriedigung. Ganz ungerührt blieb mein Herz bis in den 10ten Auftritt des 4ten Acts. Nun kamen Auftritte, Stellen, Züge, die mich ergriffen, und mir das höchste Wohlgefallen durch Rührung und erregte Bewunderung gaben. Mehrmals war ich ganz entzückt über den Mann, der, was da stand, aus seiner Seele schuf. Aber am Ende konnte ich das Gedicht im Ganzen doch nicht loben. Es ist eines der unnaivsten Producte, die mir je vorgekommen sind. Ein kalter Palast, worin die überheizten Oefen riechen. Wie sich in Schiller Empfindung und Phantasie zu einander verhalten, kann ich mir noch nicht klar genug machen; denn der Hang, jene aufzublasen oder zu übertreiben, beweist noch nicht den Ueberfluß an dieser. Ich glaube selbst ein gewisses Herumtappen des Künstlers wahrzunehmen, welches von einem Mangel an Kunsterfindung herzukommen scheint. Der Mangel an Absicht hat alle Mittel dürftig gemacht. In der Hoffnung, über die Entstehung dieses sonderbaren

Wesens einiges Licht zu erhalten, habe ich Schiller's Briefe über Don Carlos zur Hand genommen, und wirklich große Erläuterung darin gefunden. Ich habe nun auch Schiller's Abhandlung über Anmuth und Würde vorgenommen, und bin bis auf wenige Blätter damit zu Ende. In dieser Ausarbeitung gefällt er mir über die Maßen. —

---

261. An Charles Truemann.

Wandsbeck le 11. Oct. 1796.

— Je n'ai pas besoin de vous dire combien j'ai été touché de votre entreprise de traduire Allwill. —

Je vous ai dit que je le croyais intraduisible; je le crois encore: pour le transporter dans une autre langue, il faudrait le refaire.

Il y a à présent 21 ans que j'ai commencé à publier ce recueil de lettres. Mon ame alors était dans une situation semblable à celle de Silly; je poussais de profonds soupirs; voilà mes muses. Une circonstance de hasard me mit la plume à la main pour commencer cette correspondance

idéale; en écrivant je me sentis soulagé; j'eus du plaisir, je continuai. Ces lettres furent publiées alors, à mesure que je les fis, dans un journal. Elles parurent recueillies en 1780. Je les revis en 1792, les retouchai et y en ajoutai de nouvelles. Les nouvelles sont la 3me, 10me, 11me, 15me, 16me, 17me, 18me, 19me. Quant aux anciennes, il s'en faut bien que je les aye corrigées au point d'en être content. J'aurais dû à peu près tout refaire, et cela ne valait pas la peine; car d'aucune maniere cette rhapsodie ne pouvait devenir un ouvrage régulier; ce sont des débris, des décombres, l'on ne sait de quoi. Aussi quand en 1792 je pris mon recueil en main pour le relire, les premières lettres me déplurent tellement, que je jettai le volume bien loin de moi dans un coin avec une véritable colère. On me persuade après un couple de jours de le reprendre. Alors je lus la lettre d'Allwill à Clément, à présent la 9me du recueil. Cette lettre malgré ses défauts me saisit tellement, me fit une impression si extraordinaire et si profonde, que je résolus de

conserver l'ouvrage dont elle faisait partie. Dans ce même moment je passais à un autre extrême; je ne crus plus avoir le génie qui m'avoit inspiré en 1773. Je m'essayai et fis la lettre d'Amélie à Sylli, la 11me du recueil, qui je crois en est une des meilleures. Alors je repris courage et j'arrangeai le mieux que je pus mon premier volume. Cela fait, j'entrepris la régénération de Woldemar qui me conduisit plus loin que je n'avais pensé.

Ce qui rend la traduction de ces deux ouvrages si prodigieusement difficile, c'est qu'elles sont bien plus des productions de la nature que de l'art. Etant des production de la nature, elles ont dû l'être d'une nature particuliere, individuelle. Ce sont les sentimens d'un homme, la manière de voir et de concevoir, de regarder les autres et de se montrer soi-même... d'un homme. Nulle part dans mes écrits je n'ai cherché à être beau diseur; j'ai seulement cherché à m'exprimer, soit que j'aie parlé en mon nom, soit que je me sois identifié avec un autre personnage. J'ai employé tous les moyens, toutes

les ressources de ma langue, par le besoin que j'en avais pour me faire sentir et entendre, jamais pour l'ornement. Toutes les formes de ma diction viennent toujours de la chose. La musique et le texte je les fais toujours ensemble et à la fois, et il me serait impossible de faire autrement. C'est cette unité indivisible de sentiment, de pensée et d'expression dans mes ouvrages, qui fait leur succès en Allemagne. Klopstock me disait une fois: „je réussis à traduire tous les auteurs latins, c'. à'. d. à les rendre dans ma langue, comme j'ose croire qu'ils se seraient exprimés eux-mêmes, si cette langue avait été la leur: il n'y a que César dans ses Commentaires, et Virgile dans ses Géorgiques qui m'ont mis au désespoir. Il y a une naïveté et une individualité dans leur manière de s'exprimer telle qu'il faudrait avoir été eux-mêmes et s'être trouvé absolument dans les mêmes circonstances, pour écrire comme eux." Dieu sait combien je suis loin de me croire comparable en aucune manière aux deux hommes cités par Klopstock; mais je crois

pouvoir m'attribuer l'observation de celui-ci sur la naïveté et l'individualité. Si la langue française avait été ma langue maternelle, il aurait peut-être été aussi difficile de me traduire en allemand, qu'il l'est actuellement de me traduire en français. A présent je ne saurais imaginer comment je me serais tiré d'affaire; mais en lisant votre traduction de la lettre de Woldemar à Biderthal, il m'a semblé que vous l'aviez deviné.

Vous n'avez pas réussi de même en vous occupant du recueil d'Allwill, et il est aisé de dire pourquoi. D'abord il existait déja de Woldemar une traduction française que vous aviez lue deux fois. A travers toutes les imperfections de cette traduction, vous sentiez, vous deviniez l'auteur, vous vous reconnutes plus fort que l'interprète, et vous demandiez à vos amis le mot à mot qui jusqu' à un certain point pouvait vous suffire maintenant. Il en était tout autrement du recueil d'Allwill. Vous n'apprenicz à connaître le caractère des personnes qu' à même que vous traduisiez leurs lettres sur le mot à mot; et

qu' est-ce que le mot à mot? Vous l'avez si bien dit dans la lettre que vous m'écrivites le 1. Septembre. „Dans la traduction des pensées et surtout des sentimens l'inflexion d'un mot, la position d'un accent en détruit souvent le caractère.“ Ce que vous ajoutez ensuite sur les expressions fugitives, *inappréciables*, qui sont propres à chaque langue — sur cet accent, qui est proprement l'accent de l'ame, — sur cette modulation qui vivifie la parole — enfin sur tout ce qui fait le style de ceux qui écrivent avec leur ame, et qu'il est si difficile de saisir dans une langue, qui n'est pas la nôtre, qu'il est plus difficile encore de transporter dans une traduction — tout cela, mon ami, est *admirable* et vient heureusement à mon secours pour m'expliquer avec vous sur les difficultés d'une traduction du recueil d'Allwill. —

---

262. An N.

Wandsbeck, den 11ten Nov. 1796.

— — Sie haben gewiß schon längst im achten Stücke des Journals Deutschland die Recension des Woldemar gelesen und sich des Lachens über diesen seltsamen Terroristen des kategorischen Imperativs, bei allem Unwillen, den seine Roheit und Bosheit erregen muß, nicht enthalten können. Seine Herzensdummheit hat ihn so unpolitisch gemacht, daß er, vor meinem Buche warnend, Vernünftige und Unvernünftige nur begieriger machen wird, es anzusehen. Wenn es jetzt auch Pietisten und Magier auf sein Wort kaufen, so hat er es zu verantworten, daß sie um ihr Geld betrogen wurden. Aber höchst grausam ist es doch von diesem Menschen, daß er erst so ängstlich und umständlich meine Unschuld darthut, indem er zeigt, wie ich so ganz von Natur das häßliche und verächtliche Ding bin, das man vor Augen hat, und dann doch auf die unglückliche Mißgeburt zuschlägt, als wenn sie sich selbst gemacht oder bestellt hätte. —

263. Von Elise Reimarus.

Hamburg den 16. Jän. 1797.

Dank, liebster Jacobi, für die Mittheilung Ihres Reisers, der doch so Gott will mein Wegweiser zum Paradies nicht werden soll. Er kommt mir vor wie gewisse Philosophen, die ihre Gegner als dumme Jungen auftreten lassen, damit sie hübsch Recht behalten. Zu geschweigen, daß man seinen Plan (den er nicht zuerst entworfen hat), von Anfang an übersieht; ungeleugnet, daß er hie und da Witz seines eigenen Bodens reichlich ausgestreut hat; was will er mit dem Ganzen, als Begriffe verwirren, nicht deutlich machen? als Zweifel oder Räthsel aufwerfen, nicht deuten? Doch nein, Eine Wahrheit bringt er als Resultat seines tiefen Forschens heraus, und das ist diese: Dummheit allein macht glücklich; oder noch besser: Dummheit allein macht gut, alles Wissen macht schlecht. Armer Klinger! Und weil dir dein Verstand nur hilft, solche Wahrheiten zu erforschen, so glaubst du, es gebe keine nützlichen für das Menschengeschlecht?

Sie sehen, liebster Jacobi, Ihr Buch hat

mich in einen Erguß von Unwillen gesetzt, der Sie vielleicht befremdet, über den Sie vielleicht lächeln. Ich kann mir nicht helfen. Kann die Leute nicht leiden, die nur niederreißen, ohne einen Stein zum Aufbauen tragen zu helfen. Zwar mein Gebäude von Glauben und Glückseligkeit soll er nicht wankend machen. Das steht in jener Vorschrift, die mein Wahlspruch durchs Leben bleibt:

Wait the great teacher Death, and God adore!

Und wie sollte ich den Termin nicht mit Geduld abwarten können, da das Zusammenleben mit einigen Menschen, wie Ihr seyd, mich überzeugt, daß es auch hier schon ein Glück giebt, welches tausendfaches Böses überwiegt?

Wann kommen Sie wieder? Mündlich geht doch so etwas besser, und mich dünkt ich sehe Sie schon mit einem Lächeln zur Antwort auf meinen Erguß zu mir hereintreten. Es sey! Die ganze Gemeine grüßt von Herzen

264. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Wandsbeck den 18. Jan. 1797.

Ich schicke Ihnen, liebe Elise, die Fortsetzung der Reisen vor der Sündfluth, und hoffe damit einen Bogen des Friedens zu spannen, unter dem sie sich mit Klinger, so wie ich, wieder versöhnen werden. In Absicht des ersten Buches hatte ich Ihnen, oder wenigstens in Ihrer Gegenwart, bei der Doctorin, zu Poel und Reinhard schon gesagt, daß der Schluß widrig und trostlos ausfiele, aber nicht anders, ter Anlage nach, ausfallen könnte; die ganze Einfassung also nichts taugte, überdem eine verbrauchte Form wäre u. s. w. Also nicht Mahals Geschäft und Disputation mit Gott, sondern nur die Erzählung dessen, was er auf seinen Reisen sieht und erfährt, habe ich als lesenswürdig angepriesen. Das Rettungsmittel durch Unwissenheit hat er dem Rousseau nach erfunden, der noch eine ganz andere thierische Dummheit und Roheit fordert. An dieses Aergerniß war ich also schon gewöhnt, so wie an alle andere durch Voltaire, Swift u. s. w., die nicht einmal durch Gutmüthigkeit und andern

Ersatz aus der besseren Seele, mich nach jedem empfangenen Aergerniß, wie Klinger, wieder versöhnten. Ueberhaupt aber machen alle dergleichen Dichtungen wenig Eindruck auf mich, weil ich beständig Geschichte lese und beobbachte. Ich habe gerade jetzt wieder die Epoche der römischen Geschichte von den Gracchen bis zum Pompejus vorgehabt, und bin, ob ich sie gleich mehr als zwanzigmal schon gelesen habe, von neuem so davon erschüttert worden, daß ich zwei Nächte nicht schlafen konnte. — Wider dieß alles weiß ich mir nur durch das Gefühl eines besseren in mir selbst zu helfen; ich richte mich an meinem Unwillen, an meiner Verzweifelung selbst wieder auf, und sage: Der dieß Herz gemacht hat, sollte der nicht lieben; der diesen Geist gemacht hat, sollte der nicht ordnen und regieren? — Wenn ich in Augenblicken dieses Gefühl nicht anregen kann, so bin ich Gottesleugner, und die Menschheit ist mir ein Abscheu. Darum sind mir gewisse Anmaßungen des kalten Geistes, den Sie im Faust der Morgenländer werden kennen lernen, so zuwider, oder reizen mich zum Spott. — Mündlich über dieß alles ein Mehreres.

263. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Wandsbeck den 16ten März 1797.

Wir kommen heute nicht, liebe Elise! Diese Bothschaft haben Sie wohl vorausgesehen, da Lene ihr Kleid nicht wieder auspacken wollte. Morgen erscheinen wir gewiß.

Ich bin ganz krank von dem Frieden mit dem Pabst. Ihr Bundesgenosse Georg mag nicht aufsehen vor Scham; und ich, lobe mir den Burke, und sage, daß er Recht hatte in seiner jüngsten Schrift, da er behauptete, der Geist der Republik hätte sich seit Robespierre nicht gebessert, und man dürfe nicht daran denken, Friede zu machen mit einer solchen Rotte. Der Hohn, womit man dem Pabste sagt, die Republik sey seine beste Freundin, ist wahrhaft satanisch. — Es zerreißt mir das Herz, daß ich mitrufen muß: Guerre! Guerre! Guerre à mort! — Ueber die Republik von Marino hingegen, alle Segen des Himmels.

266. An den Freyherrn von Fürstenberg in Münster.

Wandsbeck le 2. Juin 1797.

— — Il faudra voir si la paix qui nous arrive sera bien la paix. On en a fait plus d'une depuis deux ans. Quant à la France, je ne crois pas comme vous à l'alternative du royalisme ou d'explosions violentes. Si la paix générale se fait, l'ordre se rétablira peu-à-peu en France, puisque le très-grand nombre le désire du fond de l'ame, et que cette grande et bonne majorité ne veut absolument plus de révolution. C'est l'effroi des révolutions qui a rendu possible ce que nous avons vu s'effectuer en France depuis un an. Exemple unique dans l'histoire et en quelque sorte hors de l'histoire: le cahos se repliant sur lui-même pour se dompter et s'organiser. En réfléchissant sur cet évènement unique, on arrive à une foule d'autres réflexions nouvelles, tant sur le passé que sur l'avenir. C'est l'esprit, qui fait la matière, et ce n'est pas la matière qui fait l'esprit. Dans tout état de choses il y a un principe,

une raison relative, qui se soumet tout, d'abord en brisant, puis en reconstruisant.

— — Toutes les puissances se sont trompées sur la puissance à laquelle elles avaient à faire; et quand même elles ne s'y seraient pas trompées, il étoit dans la nature des choses, qu'elles ne pouvaient prendre contre elle que des mesures plus ou moins mauvaises, puisque tous leurs moyens d'habitude en général ne valaient rien, et que n'ayant que des habitudes, elles ne pouvaient arriver à aucune idée vraiment salutaire. A la virtuosité des Français il fallait opposer le génie des vertus; à la raison en délire la saine raison; à la superstition de l'Athéisme la religion sans superstition; enfin la vérité à l'erreur, et non pas à l'erreur mêlée de vérité, toutes les erreurs.

---

267. An Herder.

Eutin den 1sten Oct. 1797.

— — Nun will ich erzählen, wie ich voriges Jahr im Sommer, nachdem ich Deinen Erlöser gelesen, ihn jedermann anpries, aber unter meinen Bekannten in Hamburg keinen

fand, der ihn lesen mochte, weil das Buch der Erlöser hieß: quel pauvre sujet! wie jener Franzose ausrief, da er von Klopstock's Messias hörte. Es war unmöglich, sie konnten es nicht ansehen, was ich ihnen auch sagen und versprechen mochte. Andern Menschen im Lande war dieser Erlöser nicht Erlöser genug; sie wußten es zum voraus, und das Buch war nicht an sie zu bringen. Doch habe ich es bei einigen von diesen damit gezwungen, daß ich erklärte, in diesem Buche stände mein ganzes Christenthum; ich glaubte von dem alten und neuen Testamente nicht mehr, als darin gesagt wäre, und dankte Gott, daß ich nun nicht mehr nöthig hätte, darüber zu sprechen, sondern nur, lesen zu lassen. Den stärksten Eindruck habe ich mit dieser Erklärung auf die Fürstin Gallitzin gemacht, die mich Ende Julii in Wandsbeck überraschte und mit der ich hier wieder zusammentraf. Sie schaffte Deine christlichen Schriften gleich an und stellte mich hernach ein paar mal hier in Eutin ernstlich darüber zur Rede. Sie und einige andere begreifen nicht, was hindert, daß ich mich taufen lasse. Ich hinwieder begreife nicht ihre Liebhaberei am Untertauchen, wo sie

nicht mehr, weder den Himmel selbst, noch seine Abspiegelung erblicken können. Niemand hat einen Gott, sagte ich zur Fürstin, und kann einen haben, als der ihn in sich selbst geboren hat, in dessen Brust Gott erst Mensch wurde. Das schrieb sie in ihr Taschenbuch, gewiß um in Ueberlegung zu nehmen, wie sich dieser Satz, den ich antikatholisch gestellt hatte, auch katholisch stellen ließe. Ich habe die Fürstin immer sehr lieb gehabt, aber ich war ihr beinahe feind geworden wegen des Samens, den sie vor vier Jahren in Holstein ausgestreut hatte und den ich bei meiner Ankunft das Jahr darauf in voller Blüthe stehen fand. Manches hat sich seitdem gegeben und im Ganzen ist es leidlicher geworden. Wenn ich mich nicht in Poden und Antipoden durch Sympodie zu finden wüßte, so wäre mein Leben hier im Lande, bei meinen Verhältnissen, unerträglich. So aber geht es. Meine Denkungsart ist allgemein bekannt, und da alle entgegengesetzte Partheien wissen, daß ich bei jeder dasselbige äußere, und allen darin Recht gebe, daß sie intolerant sind, weil sie sonst einig seyn würden oder wenigstens nicht eifern könnten, zugleich aber ihnen zu Gemüt-

führe, daß ohne Dein kein Mein sich denken läßt, so werden sie dadurch wenigstens in Absicht meiner billig, und dulden mich im ganzen Ernst. Sogar Schlosser verträgt mich, ob er gleich unter allen meinen Freunden und Bekannten (Vossen nehme ich aus) wohl am weitesten davon entfernt ist, in der eben beschriebenen Verträglichkeit mein Nachfolger zu werden. Ich habe ihm besonders hart widersprochen, erst schriftlich, hernach mündlich, fünf Wochen hinter einander von Morgen bis Abend, über fast alle seine Behauptungen in dem Briefe wider die Kantische Philosophie. Einige gute Wirkungen dieser gymnastischen Uebungen wirst Du in Schlosser's zweitem Briefe finden; aber das gute Spiel, das er sich hätte machen können, hat er sich doch nicht gemacht, weil er überall Recht behalten, auch ein eigenes System zu Tage legen wollte; weder das eine noch das andere konnte gerathen. —

268. Von Herder.

Weimar den 1sten Dec. 1797.

Ich danke Dir, liebster Jacobi, herzlich für Deinen Brief. Deine Wanderungen im Norden werden Dir manches entnommen und abgestreift haben, was man sonst aus süßem Trug und Wahn duldet und glaubt. Zuletzt kommen wir doch allein auf uns oder vielmehr auf den Geist in uns zurück, weder Kephisch, noch Apollisch, noch Paulisch.

— Schlosser kenne ich nicht persönlich; ich habe auch beinahe nichts von seinen Schriften, als die über das preußische Gesetzbuch, gelesen. Von seinen Anti-Kantianis auch nichts. Das Jahrhundert oder Jahrzehnd ist in der Kantischen Wortgrübelei ertrunken; ein neuer Mensch wird emporkommen, und jene Sündflut wird verlaufen. Jetzt mit ihr fechten, dünkt mich vergeblich; man muß nur Löcher graben, wohin sie ablaufe, wann ihre Zeit kommt.

— Wie werde ich mich freuen, wenn Ihr wieder in Eurem Nest zurück seyd! Das ist ein böser, böser Traum gewesen seit 1789.

Die arme Matrone Deuſchland hat der garſtigſte Alp ſchrecklich gedrückt.

---

269. Von Jean Paul Fr. Richter.

Leipzig den 13ten Oct. 1798.

Verehrteſter Lehrer meines Innerſten! So oft dieſes in der Philoſophie einen Feind antrifft, ſo denk' ich an Sie, als an den königlichen Beſchützer ſeines Glaubens, und will mein Schreiben nicht länger verſchieben. Und jetzt thu' ich's genöthigt, da ich in der neueſten Aeußerung des Fichteſchen Spinozismus drei Harmonien, ohne einen ſupramundanen Harmoniſten finde, die der Sinnenwelt, die der moraliſchen, und eine dritte präſtabilirte zwiſchen beiden, nach Art der drei Tonleitern.

Sie können aus meinen Werken nur wenig errathen, wie viel mein Herz und mein innerer Tag den Ihrigen ſchuldig iſt. Und wie mich die jetzige fuga pleni, der transſcendente Fohismus, der gern jeden Welten- und Cometen-Kern in einen Nebel zertreiben will, traurig und beklommen macht, ſo erhebt mich wieder jedes aufgeſpürte Gerücht irgend eines Werkes, das Sie der Aſthenie des Jahrhun-

derts entgegensetzen. Jetzt, in diesem Wolfsmonat der Litteratur, wo eine ästhetische Erhebung über die Erhebung alles Positive unter Termen-Schnee vergräbt, ist Ihre Dichtkunst und Philosophie — gleichsam Circenses et panis — uns unentbehrlich, nämlich die Fortsetzung derselben.

Da ich jetzt nach Weimar ziehe, so dachte ich oft an den Plan und Wunsch einer Monatsschrift gegen das jetzige philosophische Laterniſiren alles inneren Lebendigen, — und zwar müßte diese Anbetung des Göttlichen durch drei Weise aus Morgenland geschehen, durch Sie und Herder, dem ich noch nichts davon gesagt, und, da immer ein Mohr dabei ist, durch mich.

O Verehrtester! schon dieses Schreiben erfrischt mich; wie würde mich Ihr Anblick erquicken, da doch der Traum des Vorbilderns erblasset vor dem Wachen der Gegenwart!

Verzeihen Sie mir den Ton, der von der Vertraulichkeit meines Herzens mit Ihren Schriften die seinige entlehnt. Ich wollte meinen Aufenthalt in Leipzig, gleichsam wie die Jahrszeit, mit einem magischen Nachsommer beschließen.

Wenn je meine Seele am Schlusse eines Briefes die herzlichsten Wünsche für ein fremdes Glück und Leben that, so ist es an diesem!

---

270. An Jean Paul Friedrich Richter.

Eutin den 5ten Nov. 1798.

Seit anderthalb Jahren, mein innigst geliebter Jean Paul — denn länger ist es nicht, daß ich mit Ihren Schriften eigentlich bekannt geworden bin — hat mich der Gedanke, an Sie zu schreiben, der oft brennende Begierde war, nicht verlassen. Noch jüngst in Dobberan, wo ich den ersten Theil Ihrer Palingenesie mit Entzücken las, war es nahe daran, daß ich mich nicht mehr gehalten hätte. Dessen, was ich für Sie in und auf dem Herzen hatte, war zu viel, es war unendlich; dieß hemmte mich jedesmal...

Wahrlich, mein lieber Jean Paul, es ist unendlich, was ich Ihnen zu sagen hätte von meinem Leben mit Ihnen in Ihren Schriften. Wie Sie die meinigen gelesen haben, ist mir wohl zu Herzen gegangen, auf eine ganz eigene Weise im zweiten Theile des Siebenkäs, was

Ihnen selbst vielleicht nicht so einleuchten mag. Ich verweise Sie an den Geist der Weissagung in Ihnen; wenn er Ihnen auch nicht genug sagt nach meinen Wünschen, so sagt er Ihnen doch mehr, als ich auszudrücken vermag und als überhaupt sich ausdrücken läßt.

Was Sie von Ihrer Traurigkeit und Beklemmung über die jetzige fuga pleni, über den transscendentalen Fohismus, der gern jeden Welten- und Cometen-Kern in einen Nebel zertreiben will, in den Palingenesien äußern, hat eine neue, Muth gebärende Freude in mir erregt, hat den verschwindenden Athem in meine Brust zurückgerufen, mir die Stimme wiedergegeben, Kraft und Begeisterung zur lauten Rede.

Ich habe bei der ersten Erscheinung der kritischen Philosophie auf das bestimmteste vorausgesagt, was sich heute zuträgt; bin dadurch ein Täufer Johannes dem Stifter des neuen Bundes und seinen Jüngern geworden, wie ich höre und überall lese, mit gleicher Verwunderung über die Sache und das Geständniß.

— — Es muß in thesi zugegeben werden, daß, in so fern wir nur durch Abstrahi-

ren und Reflectiren vernünftig hier auf Erden sind, man im Abstrahiren und Reflectiren — im Ergründen auch nicht zu weit gehen und das Philosophiren übertreiben könne. Das Philosophiren übertreiben, hieße die Besinnung übertreiben. Wohl aber darf man über den Vernünfteler spotten, der sich nur hohl denkt: der anstatt der Bissen das Messer verschluckt, nicht wie ein Taschenspieler, sondern in der That, und nur bedauert, nicht die bloße Handlung des Schneidens zu sich nehmen zu können; der seine Hände betrachtet und tiefsinnig sie erforscht, als seiner Hände Werk, nicht ganz unähnlich jenen großen Geistern Frankreichs, die ihre und aller Menschen Vernunft bloß aus den Fingern zu saugen wußten. Ich sage, man darf nicht allein über ihn spotten, sondern jeder, dem es am Herzen liegt, daß Philosophie in Ehren bleibe, muß sich mit der Gabe dazu ausgerüstet wünschen.

Wird mir in diesem Winter etwas Gesundheit, so arbeite ich die Fortsetzung meiner zufälligen Ergießungen, und noch eine Schrift aus, die vorigen Winter in Hamburg beinahe fertig wurde. Eine Monatschrift mit Beiträgen zu unterstützen, bin ich, wegen meiner

höchst elenden Gesundheit, und weil ich überhaupt als Schriftsteller mich gar nicht in meiner Gewalt habe, das Nichtschreiben ausgenommen, schlechterdings untüchtig. — —

---

271. An Herder.

Cutin den 22sten Nov. 1780.

Lieber alter Freund und Bruder, Ich kann unmöglich die Einlage an Jean Paul nach Weimar schicken, ohne einige Zeilen an Dich zu schreiben. Dein Brief den mir Dein Wilhelm am 10ten Dec. überbrachte, hat mich sehr erfreut, und ich hätte gewiß bald geantwortet, wenn ich nicht ans Schriftstellern gerathen wäre. Unglücklicherweise wird mir jeder Aufsatz zum Buche, welches ich doch endlich einmal wissen und es gleich von Anfang darauf anlegen sollte, so hätte ich nicht den zehnten Theil so viel Mühe und lieferte bessere Arbeit. Den ganzen Winter durch war meine Gesundheit schlecht, höchst elend im Frühjahr, und nichts wollte mehr helfen noch lindern. Da schlug Pfaff mir das Seebad vor. Ich konnte mich schwer dazu entschließen, aber das Bedürfniß der Hoffnung zwang mich. Ich

reiſete im Juni nach Dobberan. Hufeland, den ich dort fand, wird Dir meine Grüße überbracht haben. Wenige Tage vor meiner Abreiſe von Hamburg erhielt ich Dein liebes Geſchenk, den Catechismus, den ich ſchon geleſen hatte, und das vierte und fünfte Bändchen der chriſtlichen Schriften. Das vierte las ich noch zu Hamburg, das fünfte auf der Reiſe, mit unſäglichem Genuß. Von dem fünften iſt mir ein tiefer Eindruck des durchgängigen Wohlgefallens geblieben.

— Von Schloſſer weißt Du wohl ſchon, daß er auf die ehrenvollſte Weiſe als Syndicus nach Frankfurt, ſeiner Vaterſtadt, berufen worden und dieſem Rufe gefolgt iſt. Er bat uns, ſein Haus zu bewohnen, damit ſeine hier verheirathete Tochter mit ihrem Manne Troſt an uns hätte. Ich willigte mit Freuden ein, weil ich Schloſſer's Tochtermann, Nicolovius, wie meine Seele liebe. Mir iſt ſo wohl in dieſer Lage, die ich jetzt ſchon in die fünfte Woche genieße, daß ich nichts ſo ſehr wünſche, als bis zu meiner Rückkehr nach Hauſe, oder einer andern feſten Niederlaſſung, darin bleiben zu können. —

272. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Weimar den 3ten Dec. 1798.

Geliebteſter Jacobi, Ihre Antwort brachte mir unter meine hieſige Himmel den dritten mit. Sie hat mein ganzes Herz erquickt und erwärmt. Ich ſagte ſchon ſeit mehreren Jahren überall: ich mag keinen Autor mehr ſehen, ausgenommen Einen, Sie. Ich muß es; aber möge Ihr zweites Ararat ein näheres ſeyn als Eatin!

Ihre vortreffliche Anticipation aus Ihrer Schrift ratificirt zu meiner größten Freude das was ich Göthe'n auf ſeine Frage über Fichte antwortete: „er iſt der gröſte Scholaſtiker; aber die ganze Secte hält das Licht (oder das Auge) für das Object.“ Ich ſetzte noch dazu: zum bloſen ſcharfſinnigen Philoſophen kann man ſich machen durch Fleiß, indeß dem tieferen, außer dem Auge, auch die Gegenſtände mitgegeben ſind.

O guter Jacobi, wie leicht rettete ich mich durch alle kritiſche und Fichtiſche Strudel bloß mit Ihrem Ruder! Schon die einzige VIIte Beilage in Ihrem ewigen Spinoza iſt die Rechtfertigung, der Inbegriff, die Auf-

lösung und das Gegengift der ganzen Kantischen Vernunft-Critik.

Bei mir war, wie bei den Deutschen, Philosophie früher als Dichtkunst; Planeten sieht man Abends früher als Sonnen, wiewohl hier, wie überall im Universum (nur Gott ausgenommen) nur die Stufe unterscheidet und nicht die Art. Seit zehn Jahren aber gehe ich allen concentrischen Ringen des Pindus leichter herum, als im untersten critischen. Ach, Ars longa et vita brevis — und die Kantischen Perioden sind so lang und, wie jede Weitschweifigkeit, so dunkel! Kurz ich habe, meine Jugend ausgenommen, in allen Wissenschaften leichter herumgelesen als in der Philosophie, wenige Kantische und Ihre Werke ausgenommen. Und eben darum, unendlich theurer Geist! — falls Sie in diesem Winter nichts öffentlich geben — eben darum versagen Sie Ihrem treuesten und innigsten Schüler nicht alles! Noch keine Philosophie, außer der der Alten, hat mich so tief angefaßt und das Licht in den düstersten Schacht so reinigend gesenkt, als Ihre, und keine studirte ich wiederholter, da darin die breitesten Fenster bloß durch die um sie aufgehäuften

Schätze zuweilen zugedeckt und verfinstert werden. —

Hamann wäre der andere Mensch, den ich sehen möchte, wenn nicht der Tod zum Präsentiren nöthig wäre; eine von der Studir-Stube durchs Empyreum reichende Gestalt, für welche nichts klein und nichts groß war, sondern alles verknüpft wie Orthographie mit Heteroboxie. Sie sind diesem Geiste eine Collegial-Unsterblichkeit schuldig durch Aufnahme seiner Juwelen-Colibri-Werkchen in Ihre, mit 10000 Noten ad usum Delphinorum. —

Lebe heiter, schöne Seele!

---

273. Von Herder.

Weimar den 10ten Dec. 1798.

Herzlichen Dank Dir, lieber Bruder, für Deinen Brief nach so langem Schweigen. Für Deine Gesundheit kann ich Dir keinen bessern Rath geben, als: schreib Dich gesund. Du mußt schreiben. Wenn ich mich übel befinde und die Krankheit anwandeln sehe, reinige ich meinen Leib und schreibe. Da operirt die Seele, die Krankheit leise hinweg. Mach Du es auch so in Deiner nordischen Bischofs-

stadt. Dieses Wasserbad ist auch im Winter zu brauchen, und besser als die Dobberanische Taufe.

Zum zweiten: lies nicht. Das verruchte Lesen schwächt die Seele und den Körper; man wird aus sich selbst gerissen und hat im eigentlichsten Sinne fremde Gedanken. —

— Mit Richter hat mir der Himmel einen Schatz geschenkt, den ich weder verdient noch selbst erwartet habe. Jedes neue Zusammensein mit ihm eröffnet mir eine neue grosiere Kiste voll von alle dem, was die heil. drei Könige brachten. In ihm wohnen sie alle drei, und der Stern geht immer über seinem Haupt. Ihr müßt und werdet einander sehen, aber nicht unter dem Schwanz des kleinen Bärs, sondern in Deutschland, wohin Du gehörst, lieber Jacobi. Wer wird den andern in sein Exilium einladen? Ich kann von ihm nichts sagen, als, er ist ganz Herz und Geist; ein fein klingender Ton auf der großen Goldharfe der Menschheit, auf der es so viel zersprungene Saiten und verstimmte Töne giebt, wie — ich z. B. Aber, sagt der Apostel Paulus, mir ist Barmherzigkeit widerfahren. An Dir hängt Richter mit der innigsten Liebe.

Wenn Du meinen Katechismus und christliche Schriften gelesen hast, so muß ich Dir sagen: ich habe Deinen Katechismus auch gelesen, nämlich das Buch über den Glauben, und zwar mit inniger Zufriedenheit und Freude. Mach Dich also auf und schicke mir das, was ich noch nicht gelesen habe, weil Du es mir aus Delicatesse nicht geschickt hast, das über Spinoza mit dem Bildniß. Ich sah's auf meiner Rückkehr aus Italien in Nürnberg, seitdem nicht wieder. Ob Du mich gleich darin nicht für einen Philosophen erkannt hast, so soll das dem Büchlein nicht schaden. Die Stelle über den Glauben in meinem Gott war wahrscheinlich gut gemeint; sie soll aber heraus bei der zweiten Auflage, an die ich bald gehe, weil die erste vergriffen ist.

---

274. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Cutin den 27sten Jan. 1799.

Ich versuche nicht Ihnen zu sagen, liebste Elise, wie die Nachricht von dem Tode unsers Sieveking mich ergriffen, mich gebeugt hat. Wie danke ich es Ihnen, daß Sie mich durch

Ihren Brief mit der vorigen Post auf diesen Schlag vorbereiteten! So wie der Sonnabend heran nahete, wuchs meine Furcht, und Lene, die, nachdem Sie Ihren Brief vom Dienstag gelesen, wenig Gutes hoffte, vermehrte mit Vorbedacht meine Sorge. Und doch, da ich nun die Botschaft empfing: Er ist todt, war es, als wäre ich ohne alle Vorbereitung gewesen. — Wie Ihr Alle mir gegenwärtig wurdet in diesem Augenblick! Ich klage mit Euch und über Euch. Ich kann nicht sagen, daß mir Worte fehlen; ich suche keine — und doch habe ich schreiben wollen. Geben Sie mir doch weitere Nachrichten, liebe Elise, vornehmlich von Hannchen. Warum bin ich jetzt nicht bei Euch; ich bin ein so guter Trauermann — kein finsterer — — Lene und Lotte grüßen aus dem Innersten der Seele — Mehr kann ich heute nicht schreiben.

---

275. An Joh. Fr. Jacobi, zu Aachen.

Eutin den 3ten April 1785.

Ich setze mich hin, mein lieber Fritz, um ausführlich an Dich zu schreiben, um mit Dir zu Rath zu gehen wie mit meinem ältern Bru-

der, wie mit dem Freunde, den man mehr hört als sich selbst.

Mein Thema ist der von neuem ausgebrochene Krieg, Schenk's Versetzung nach München und die Verworrenheit meines Vermögenszustandes, und meiner ganzen äußern Lage.

Wenigen Menschen ist so viel Gutes und so viel Böses auf Erden widerfahren als mir. Meine Schicksale gleichen meinem Geistes- und Gemüths-Charakter, und sind zum Theil durch diesen bestimmt worden. Ich habe den Begebenheiten, in die ich verwickelt wurde, widerstanden oder nachgegeben, nach dem Maße meiner Kraft und Ohnmacht. — Ich habe ohne alle Vergleichung mehr gelitten als genossen, jeden begangenen Fehler tief gefühlt, die Stimme des Rechts und des Gewissens immer laut in mir erhalten.

Ich bin jetzt in meinem sieben und funfzigsten Jahre. Ich habe nicht ganz umsonst gelebt; ich bin weiser geworden für mich selbst und für Andere; mancher Segen ruht schon auf mir, und es scheint, als sollte noch größerer über mich kommen. Dieser Gedanke heitert sehr mein Alter auf. Aber ich fühle zugleich auch sehr mein Alter. Du würdest

Dich wundern, wenn Du sähest wie ich seit zwei Jahren abgenommen habe, und Max würde sich wundern, der mich erst vor neun Monaten sah. Mein Geist ist nicht in demselben Maße schwach geworden wie mein Körper: ich kann ihm wirklich seine Rechnung nicht machen; aber daß mein Gedächtniß sich verdunkelt, ist gewiß. Auch nimmt ein gewisser Hang zur Schwermuth, den ich von meiner Kindheit an habe, über Hand; ich fühle mich davon beständig minder oder mehr gedrückt, zumal in der zweiten Hälfte des Tages; doch erhält sich daneben noch immer meine Heiterkeit, und es kommt mir zuweilen vor, als nähme sie in dem Maße bei mir zu, wie der bloß natürlich frohe Muth, jugendliche Munterkeit und Lust am Leben mich verläßt.

Um mir aber mit dieser Heiterkeit zu helfen, mit ihr die Finsterniß aus mir zu vertreiben, bedarf ich einer ruhigen Lage; es muß still um mich seyn von Geräusch und Sorgen. Niemand kennt mich von dieser Seite, wie ich mich selbst kenne; ich kann es nicht bedeuten, und möchte es nicht, wie mir oft alles um mich her so lärmend, die Menschen insgesammt so durch und durch zerstreut vorkommen —

und wie ich wehmüthig darüber werde, in meiner tiefen, still-horchenden Besinnung. So war ich immer und selbst in der Feuersbrunst meines Jünglingsalters sammelte jede große Zerstreuung, so wie jede Leidenschaft, mich nur wieder tiefer in mich selbst, und vermehrte dann mein Sehnen nach der Ruhe, nach dem Frieden, den ich den Frieden Gottes nannte. — Ich darf dem Hange, mich hierüber weiter auszulassen, nicht folgen; ich würde mich dadurch von meinem nächsten Zweck zu weit entfernen.

Meine äußeren Schicksale weißt Du im Allgemeinen; wie mancherlei Wechsel ich erlebt habe, wie Eine Verwirrung der andern folgte, und ich nie im eigentlichen Verstande des Lebens habe froh werden können. Ich habe mir manches dabei vorzuwerfen, aber dagegen auch manches zu meiner Entschuldigung anzuführen.

Im Jahre 1794 wanderte ich aus. Dieses Schicksal traf mich gerade in dem Zeitpunkte, wo der gute Gang der Geschäfte mich hoffen ließ, ohne gewaltsame Mittel aus dem Gewirre zu kommen, und in behaglicher Ruhe mein Alter hinzubringen. Wie sehr dieß nun anders geworden ist, brauche ich Dir nicht zu

ſagen; ich brauche Dich nicht an Deine eigenen Sorgen, die Du vor zwei Jahren mir offenbarteſt, zu erinnern: ſie können ſeitdem ſchwerlich ſich vermindert haben. Was ich Dir damals über dieſen Artikel ſchrieb, weiß ich nicht mehr; aber das weiß ich, daß ich ſchon lange den Vorſatz gehabt hatte, ehe ich nach Hauſe zurückkehrte, mich auf das genaueſte von meinem Vermögens-Zuſtande unterrichten zu laſſen. Der Augenblick der Entſcheidung ſchien ſeit dem December 1795, wo ich die Nachricht von dem Tode des Herrn v. Clermont zugleich mit der Nachricht eines geſchloſſenen Waffenſtillſtandes erhielt, beſtändig ſo nahe, daß ich ſchon darum *nicht vorgreifen* zu dürfen glaubte. Ein anderer eben ſo wichtiger Grund war die Ungewißheit, wie unſere Familien-Verhältniſſe ſich ſchließen würden. Dieſe Entſcheidung traf mit dem vorläufigen Friedensſchluſſe im Frühjahre 97 zuſammen. Ich ſuspendirte nun alle Deliberationen, wurde gutes Muthes, und hätte vielleicht, uneingedenk meines Vorſatzes — ermattet durch meinen damals höchſt kläglichen Geſundheitszuſtand im Spätjahre — mich auf den Weg gemacht und meinen Kindern mich in die Arme

geworfen, wenn nicht der schreckliche 18. Fructidor erschienen, und die Hoffnung eines rechtschaffenen Friedens verschwunden wäre. — Wie vor dem 18ten Fructidor die Sachen in Frankreich standen, da Ordnung, Gesetzmäßigkeit, Moralität und Religion wieder aufzuleben, und mit überwiegender Gewalt sich geltend zu machen schienen, war es mir nicht moralisch unmöglich, schien es mir nicht ärger als der Tod, selbst ein Republicaner zu werden. Ich dachte also, wenn es sich mit meinem Vermögens-Zustande auch nicht vertrüge, daß ich Pempelfort behielte, so dürfte ich die Rückkehr dennoch beschließen; ich könnte mich unter meinen Kindern niederlassen. — Seit dem sind die Gedanken in meinem Kopfe über diesen Gegenstand immer durcheinander geschwommen wie im Traume. Nun bin ich auf einmal wach geworden und mit Schrecken aufgefahren, da die Nachricht kam, der Krieg, fürchterlicher als zuvor, breche aus, und mit dieser Nachricht zugleich die Bothschaft: Schenk ziehe nach München.

Den Brief von Schenk, worin er mir seine Beförderung meldete, erhielt ich am Ostertage. Lange hat mich nichts so ergriffen,

mich so durch und durch erschüttert. Mein schwaches Gedächtniß wurde plötzlich stark, meine ganze Einbildungskraft aufgeregt: ich übersah alles mit einem Blick.

Es ist unmöglich daß ich Pempelfort behalte, wieder dahin ziehe, mich dort einrichte, lebe und genieße, ohne mein und euer Vermögen vollends zu zerrütten; denn dieses steht mir klar wie die Sonne vor Augen.

Es bleibt mir also nur die Wahl, mich hier in Cutin niederzulassen, oder nach Aachen zu ziehen. Diese Wahl anzustellen, darf ich nicht länger verschieben. Ich und noch weniger Lene halten das unstäte und flüchtige Leben länger aus, des Aufwandes, den es erfordert, nicht einmal zu gedenken. — Daß ich gerne zu Dir, zu Deinen Brüdern, zu Clärchen käme, traut Ihr, denke ich, meinem Herzen zu. Aber so stark dieser Zug ist, so stark ist dagegen der Abscheu, den ich fühle, ein Unterthan jener Teufel — jener ekelhaften und verächtlichen Scheusale zu seyn, denen ich gehorchen müßte. Und wenn ich auch von dieser Empfindung weg sehe, so tödtet mich schon der bloße Gedanke an die leibliche und geistige Sclaverei, die ich in dieser ungereimten und abgeschmackten Re-

publik ohne Republicaner zu dulden hätte. Ich wäre abgeschnitten von allen meinen Verhältnissen, von meinem Wirkungskreise, und das gerade in einem Zeitpuncte, wo meine Wirksamkeit am stärksten aufgefordert wird. Ich dürfte weder reden, noch lesen, noch schreiben, d. h. öffentlich bekannt machen was ich wollte. Mit einem Worte, ich wäre deportirt — ich wäre aus der Zeit, in der ich entstanden bin, und in der ich 57jähriger Mann allein noch fortleben, meine Persönlichkeit genießen, auf eine Herz und Geist erhebende Weise mich fühlen kann, entrückt. — Ich gebe Dir hier nur Punkte, um darüber weiter nachzudenken, an. — Aber auch einen *ruhigen todten* Aufenthalt auf republicanischem Boden, die Kriegsgefahren abgerechnet, kann ich mir nicht einbilden. Wie kann eine Tyrannei bestehen, die durch Verbündete ausgeübt wird, die zum Grunde ihres gegenseitigen Vertrauens nur eine gleiche Theilnahme an Mord, Raub und Schande haben, und die von 30 Millionen Menschen einstimmig von ganzem Herzen und von ganzer Seele verachtet und gehaßt werden? Ein solcher Bund gegen alles was gut, ehrbar, gerecht und heilig ist,

ein solcher offenbarer Bund der Gottes- und Menschen-Verachtung, kann nicht lange stark bleiben. Eine neue, große, allgemeine Erschütterung steht also gewiß bevor. Freilich werden die neu hinzugekommenen Provinzen davon weniger zu leiden haben, als die innern. Dagegen droht ihnen der Krieg, dessen Wege, Umfang und Entwickelung niemand voraussehen kann.

Siehe da meine Betrachtungen, lieber Fritz! Mache sie zum Gegenstande der Deinigen, und sage mir offenherzig, wie Du glaubst daß Du an meiner Stelle empfinden, denken, Dich bestimmen würdest. Es fällt mir schwer, mich zu entscheiden; ich wünschte mir einen höhern Befehl, dem ich blindlings folgen müßte. Stehe mir bei, Du Guter, in diesem Kampf. Lene wankt hin und her. Darauf aber steht sie fest, daß wir vor Winter eine bleibende Stätte haben. Sie geht zu Grunde, wenn das nicht geschieht, das sehe ich. —

---

276. Von Fichte.

Jena den 22sten April 1799.

Meinen wärmsten Dank, verehrungswürdiger, innigst geliebter Freund, für das treffliche

Schreiben, das Sie die Güte hatten für mich zu schreiben. Meine Zeit, die durch die Wendung, welche mein Schicksal genommen, für ganz andere Dinge in Anspruch kommt, hat mir nicht erlaubt, dasselbe so sorgfältig zu studiren, um zu finden, wie jenes Schreiben gegen mich seyn könne. Der ersten natürlichen Ansicht nach unterschreibe ich dasselbe fast durchgängig unbedingt. Jedoch, Sie erlauben mir ohne Zweifel, bei meiner gegenwärtigen Zerstreuung, die Bequemlichkeit, die hieher gehörigen Stellen aus meiner so eben an Reinhold abgehenden Antwort unverändert abzuschreiben.

„Jacobi kennt das Wesen der Specula„tion so innig, und ebenso das Wesen des „Lebens, wie kommt es nun, daß er nicht kalt „sich über beide erheben und sie anein„ander halten kann? Warum muß er ent„weder in dem Standpunkte der Specula„tion gefangen seyn, so daß er "sich schämt, „„seine Einwürfe gegen mein System vor sich „„selbst auszusprechen", oder in einer andern „Stimmung, aus dem Standpunkte des Le„bens, der Speculation, deren Werth und Be„deutung er kennt, wie keiner, spotten, sie ver„wünschen und verabscheuen? Da er selbst in

„gedruckten Schriften, auch in jenem Schrei-
„ben auf seine Individualität sich bezieht, ist
„es vielleicht erlaubt, diesen außerdem unbe-
„greiflichen Widerstreit aus dieser Individua-
„lität zu erklären. Er lehnt den logischen
„Enthusiasmus von sich ab; mit Recht,
„wie ich ihn ebenfalls von mir ablehnen
„würde. Aber es scheint ein entgegengesetzter
„Enthusiasmus, den ich den Enthusias-
„mus des Lebens nennen möchte, in ihm
„zu wohnen, der es ihm unheimlich macht,
„auch nur zum Versuche vom wirklichen Leben
„zu abstrahiren. Dieser Enthusiasmus hängt
„vielleicht mit dem psychologischen Phänomen
„zusammen, dessen in einer Beilage zu den
„Briefen über die Lehre des Spinoza gedacht
„wird. Er hat sich in früher Jugend auf
„dem Gebiete der Speculation so übel befun-
„den, daß sehr leicht von daher ein Affect
„wider dasselbe bei ihm übrig geblieben seyn
„kann." Es muß Ihnen, daß ich hier ein Wort hinzusetze, mehr gekostet haben, als es irgend einem Sterblichen je wieder kosten wird. Ihre tiefe Einsicht in die Geheimnisse der Speculation zu erwerben, an welcher ich abermals, aus inniger Ueberzeugung, und nicht

etwa bloß vor Ihnen, sondern vor jedermann, mit welchem ich von Ihnen spreche, keinen Sterblichen Ihnen an die Seite setze. Zu diesem Studio konnte Sie, meiner Meinung nach, auch nur Ihr herrschender Affect begeistern und stärken, die Liebe des Reellen, der Haß der Speculation. Sie drangen in unser Land ein um unsere Schwächen auszukundschaften; und dieß ist Ihnen denn gelungen: außer, daß die Verständigen unter uns nie haben seyn wollen, was wir nicht seyn können.

„Es bedarf, so fahre ich fort an Rein„hold, der absolutesten Apathie, um durch den „transscendentalen Idealismus eben so wenig „heillos zu werden, als sich an ihm zu är„gern.“ Das erstere könnte der bloß logische Enthusiasmus verursachen, wenn es einen solchen geben könnte. Auf keinen Fall fürchte ich über diesen Punct etwas von dem Idealismus; ich bin des festen Glaubens, daß dieser nie in eine heillose Seele kommt. Das letztere verursacht der Enthusiasmus des Lebens, dessen ich ich Sie im Verdacht habe.

Es sind noch einige Puncte, die wirklich streitig zwischen uns zu seyn scheinen.

Dieſe will ich nach erlangter Ruhe ſtudiren und ich behalte mir vor, Ihnen ausführlich darüber zu ſchreiben.

---

277. An Friderike Jacobi geb. v. Clermont zu Düſſeldorf.

Eutin den 3ten Jun. 1799.

— — Es iſt in der That für mich keine Frage, ob ich in meinem Vaterlande oder in Holſtein mit gröſſerem Vergnügen lebe. Jenes iſt, mit dieſem verglichen, für den Mann von Geiſt, für den Schriftſteller ein wahres Exilium. — Du biſt, ſagt Göthe zur Muſe, —

— Du biſt es allein, die mir die innere Jugend
Friſch erneuert, und ſie mir bis zu Ende verſpricht.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin die heilige Sorgfalt;
Ach den Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr!
Da bedarf man der Kränze ſich ſelbſt und andre zu täuſchen....

Meine Landsleute bringen mir keine Kränze.

Hier bekränzet mich jeder mit seinen schönsten Blumen, mit seinem edelsten Laube; meine Gegenwart ehrt und erfreut; es ist keine Lust im Lande die nicht erhöht und festlicher würde, wenn ich Theil an ihr nehme. Das ist süß, liebe Fritze, und ich genieße es nicht erst seit gestern. Du wirst Dich auch erinnern wie ich immer von dieser Gegend gesprochen habe. Mit dem Alter mußten die Vorzüge dieses Landes mir fühlbarer werden. Hier komme ich mir wie ein schönes, junges, blühendes Mädchen vor, unter meinen Landsleuten erscheine ich mir wie ein verachtetes, einsames altes Weib, dem jeder gerne aus dem Wege geht — In so ferne bliebe ich also unendlich lieber, als ich gehe; aber nicht lieber heute als vor 5 Jahren; und nahe 5 Jahre lang habe ich nicht bleiben wollen; und weil ich nicht wollte, mich immer brünstiger gesehnt zu gehen; denn mir war Noth um Ruhe, um eine Heimath, um eine bleibende Stätte.

Diese dringende Noth hat mich jezt bestimmt, nichts anders. Ich habe nicht davon geredet und werde nicht davon reden, wie mir das Herz dabei geblutet hat, auch um Pempelfort; wie ich gewankt, innerlich gebebt und die

Hände gerungen habe — Aber dem herumirrenden Leben mußte ein Ende gemacht werden; dieser Gedanke stand unbeweglich vor mir da, und steht noch so vor mir da; ich kann mich nicht tadeln. Du selbst sprichst davon, daß man dort unten bei Euch vor dem Frieden keine Plane machen könne; alles sey so verworren und dunkel, und die Art der Entwickelung nicht vorauszusehen; welchem Herren das Bergische anheim fallen, was das Schicksal des jenseitigen Rheinufers seyn werde — Liebe Fritze, wie viele Jahre hat Dein Freund denn noch zu leben, um sich vernünftiger Weise sagen zu dürfen: ich will das abwarten? — —

---

278. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Weimar den 4ten Jun. 1799.

Geliebter Heinrich! (Laß Dich mit diesem Zaubernamen citiren, den Du mit dem besten König geerbt; und wegen dieser Magie wurde auch der an meiner Brust anwohnende Leibgeber so getauft,) Gott sey Dank, daß endlich alles ins Reine, und keiner von uns mehr im Lauern ist, daß der andere einen durchkreuzenden Brief ablasse.

Zuerst Deiner an Fichte! Herder hat ihn mit Wollust mehr als einmal gelesen und alles gelobt, außer das Lob, das übertriebene durch Deine Winter Wundheit, das Du Fichte'n, sogar auf Deine Kosten, giebst. Fichte hat unendlichen Scharfsinn und nichts weiter; wie kannst Du ihn mit Dir nur vergleichen? Der Tiefsinn, den Du in Deinem Spinoza so tief davon abtrennst, setzt innerlich gegebene Gegenstände voraus, die uns eine andere Welt voll äußerer zeigen, und die ich nie recht bei Fichte fand. — Er ist noch in Jena und wurde mit seinen privatissimis aus Rudolstadt ausgesperrt. Er schmerzt mich, da er edel ist und hülflos. Herder schrieb jetzt die zweite Auflage von „Gott", und strich den kleinsten Seitenblick gegen Dich weg, so viele Schmerzen ihm auch Dein Spinoza gab, um statt Deiner Seele zu fühlen und zu rügen, mein Heinrich! —

Aber warum stößest Du nicht öffentlich dieses transscendentale Schachspiel, wozu sich Fichte die Figuren und Spieler gegeben ausbittet, nur die Combination nicht — um, da Du mir keinen Mann in Deutschland nennen kannst, der nur Dein nuntius a latere seyn

könnte, keinen? Die Folgen Deiner Werke werden Dir schöner folgen, und jetzt sind geistige Märtyrer nöthiger als sonst körperliche.

Herder's Metakritik wird Dir durch den Muth, durch die Thetik, durch einzelne vortreffliche Capitel, z. B. über die Kategorieen, gefallen. Fasse, da er mich schon darnach gefragt, Dein Urtheil über sie schonend ab, damit ich es ihm mit freier Brust eröffnen kann. Dieser ätherische Mensch, den ich täglich lieber gewinne, ungeachtet seiner kleinen Sonnenhöfe, kann vor lauter Schaffen schwer sehen: wie einem Riesen werden ihm nur große Massen, z. B. Völker, hell. —

---

250. An Heinrich Schenk nach München.

Eutin den 15ten Oct. 1799.

Guten Morgen, mein innigst geliebter Schenk; Ich sitze hier in meinem geräumigen Büchersaale, der etwas größer ist, als mein mittleres Zimmer in Pempelfort. Die Aussicht ist in den Garten, hinter dem eine schöne Allee und der Hofgarten liegt. Mein Nachbar links ist

Stolberg und rechts der Hofprediger, der ein guter, fleißig lesender Mann ist. Das Haus, das wir bewohnen, ist sehr bequem und angenehm; es steht im Garten und wir haben lauter Gärten neben uns. Ich bin also nun ganz leidlich eingerichtet.

Allerhand Hindernisse haben den Abdruck meines Briefes an Fichte aufgehalten. Ich bin ungeduldiger, ihn in Ihren Händen zu wissen, als Sie seyn können, ihn zu erhalten. Werden Sie nur beim Lesen der ersten achtzehn Seiten nicht müde, sondern gehen Sie über die Abrakatabra Stellen, die sie aufhalten wollen, schnell weg; weiter hinein wird die Sprache menschlicher.

Ihre Bemerkung über den Contrast zwischen der Ehre, die man mir jetzt widerfahren läßt, und den ehemaligen Beschimpfungen war mir nicht unerwartet; ich wundere mich alle Tage über das Ansehen, zu dem ich so unerwartet in der philosophischen Welt gelangt bin. Göthe schrieb vor einiger Zeit an meinen Sohn Max: „Ihr Vater hat jetzt die Satisfaction, daß seiner Bemühungen allgemein mit Ehren gedacht wird. Ich freue mich, daß er es erlebt. Denn gewöhnlich, wenn

die Einsicht eines vorzüglichen Mannes von der Vorstellung seiner Zeit zu sehr abweicht, ist die Ehre, anerkannt zu werden, nur den Manen aufbehalten.“ Unter meiner jetzt ziemlich zahlreichen Jüngerschaft habe ich ganz neuerlich einen Mann entdeckt, der sich, wie kein anderer, in mich hinein gedacht und empfunden hat, und dessen Name und Schriften mir bis dahin ganz unbekannt geblieben waren. Er heißt Reeb, und war Professor zu Bonn. Im Jahre 1797 ist ein Buch von ihm erschienen: Vernunft gegen Vernunft, oder Rechtfertigung des Glaubens. Gerstenberg, da ich ihn jüngst besuchte, nannte mir dies Buch als eines der merkwürdigsten, die er, seit wir uns nicht gesehen, d i. seit einem Jahre, gelesen hätte, und war ganz verwundert zu hören, daß es mir unbekannt geblieben wäre. Ich forderte das Buch sogleich bei Perthes; seit acht Tagen ist aber hier so viele Störung gewesen, daß ich noch kaum durch die Hälfte bin. Meine Freude an diesem Menschen ist über allen Ausdruck, und es verdrießt mich nur, daß er mir so lange verborgen blieb. Wer meinen Brief an Fichte liest, und hernach dieses Buch, könnte

denken, ich hätte daraus gestohlen, sogar Einfälle und Gleichnisse mir zugeignet.

Für Ihre Verwendung für Fichte danke ich Ihnen sehr und er dankt Ihnen mit mir. Diesen Winter durch wird er in Berlin bleiben; unterdessen schreibe ich Ihnen einmal ausführlicher über ihn. Wollte man in den akademischen Anstalten und Einrichtungen, die überall noch ein ungereimtes Gemisch von Cultur und Barbarei sind, etwas verbessern, so wäre wohl kein Mann in Europa, der dabei mit Rath und That besser an die Hand gehen könnte und es lieber möchte, als Fichte. Wer ihn bei Zeiten aufnähme, machte einen guten Erwerb. Ueber seine Rechtschaffenheit ist nur eine Stimme.

An unseren lieben Hompesch möchte ich gerne schreiben, Worte der Freundschaft und Dankbarkeit, so wie ich sie für ihn im Herzen habe und an das seinige legen möchte. Ich muß mir ehestens hierüber Genüge thun. Sagen Sie das meinem alten würdigen Freunde, der vor fünf Jahren beim Abschiede in meinen Armen weinte, wie ich in den seinigen. Gern will ich hoffen, was Sie mir sagen, daß er mit Ihnen wünsche. Wenn Euch wohl mit

einander ist bei edlen Entschlüssen und Thaten, dann gedenket meiner, wie ich mich Eurer freue und Euch segne! Ich würde mich der Ruhe, die ich von Euch entfernt genieße, schämen, wenn ich nicht so äußerst schwächlich und kränklich wäre. So aber verdiene ich nur Mitleiden und kann mir selbst in meinem Innern ein gutes Zeugniß geben. Ich bin wirklich sehr alt geworden in den verflossenen fünf Jahren, habe in jeder Betrachtung abgenommen, und darf es meinen Freunden nicht verschweigen.

Der Verfasser des Précis militaire, der General Dumas, (ich darf ihn jetzt wohl nennen) ist Ihnen unendlich dankbar für die Mühe, die Sie sich gegeben haben, ihm einen Correspondenten in der Armee des Erzherzogs zu verschaffen. Noch hat sich niemand dazu gemeldet. Dumas hat in den zwei Jahren, die er hier im Lande zugebracht hat, zum Bewundern gut Deutsch gelernt. Seinen Freund, den berühmten Portalis, habe ich bei Reventlow untergebracht, wo er noch mit seinem ältesten Sohne unter dem Namen Darsilmont lebt. Ein dritter Deportirter hat sich neben mir in Eutin niedergelassen: Quatremere de

Quincy, hier Quartini genannt, und ein Italiener, dem ich den Beinamen Sans quartier gegeben; auch ein höchst merkwürdiger und durch und durch guter Mann. — —

---

280. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Weimar den 22sten Dec. 1792.

Theuerster! Ich habe die Wissenschaftslehre nun gelesen; das Product meiner Ergrimmung liegt hier bei; sey Richter der Voraussetzungen oder Mißverständnisse.

Je weiter und tiefer ich wieder mit den philosophischen Landstreichern in ihre Minotaurus-Höhle hineingerathe, und es merke, wie aus ihrem Ariadnens-Faden nur etwas zum Stranguliren zu stricken ist, desto mehr hasse ich das lahme, öde, genielose Volk. Du kannst es nicht verantworten, Heinrich, wenn Du — da Dein Triumphbogen mit seinen Füßen in zwei Welten steht, — diese Stellung nicht mehr benutzest, und nicht Deine Lampe daran anzündest, zu Deiner Ehre und zu fremder Erleuchtung. Dein ganzer Decalogus heißt bloß: Schreibe!

Dein Brief an Fichte gefällt allen kräftigen Köpfen in den beiden feindlichen Lagern. Fichte antwortet Dir öffentlich, und ich wollte schwören, er bringt sein altes Wünschhütlein wieder in seinem Kopf, nämlich die Frage, womit er die Realität des NichtIchs zersetzt: wo denn anders jenes Wahre und das Streben darnach sey, als wieder im Fragenden? —

Herder, der jetzt Kant's Urtheilskraft kritisirt, wo er mehr Spielraum für seine Kräfte hat, möchte wissen, was Gerstenberg von meinen Sachen hält; für diesen, meint er, wären sie.

---

281. An Jean Paul Friedrich Richter.

Eutin den 11ten Jän. 1800.

Wie fange ich an, Lieber! um Dich genug zu loben und zu preisen, wegen Deines Clavis? Denke Dir meinen Beifall im vollsten Maße: Du hast ihn erworben und verdient. Ich kann es nicht erwarten, diesen Aufsatz gedruckt zu sehen. —

Einen der besten Beweise, daß Du Fichte studirt und wohl begriffen hast, giebst Du im

Chriſ. Blatt §. 9. Mit dem Vorwurfe des Idealismus, den Du hier den Influxioniſten machſt, habe ich noch jedes mal diejenigen, die über Fichte lachten, ohne ihn zu verſtehen, ſtuzig gemacht und zum Schweigen gebracht Die Art, wie Du, im Abſchnitte von der VielIcherei, der Hülfe aus der Moralphiloſophie begegneſt, und dem Erfinder den alten grauen Schneeklumpen des Realismus wieder vor die Thüre bringſt, iſt vortrefflich. Nur mit dem letzten, dem Adelgundens-Blatt, bin ich nicht zufrieden. Es iſt zu viel bloßer Spaß beigemiſcht, und es contraſtirt ſeltſam mit allen vorhergehenden durch etwas gedrechſeltes, bloß zuſammengeſtelltes. Alſo mache ein anderes an die Stelle. Ich kann nichts weniger leiden, als wenn ein Werk nicht gut ausgeht.

Auf „Deine Frage über Gerſtenberg: es mögen drittehalb Jahre ſeyn, daß ich ihm erzählte, Kant liebe und lobe Deine Schriften ſehr, empfehle ſie bei jeder Gelegenheit, und ihn dadurch heftig reizte, ſie zu leſen. Sogleich machte er ſich daran und verſchlang ſie alle in 14 Tagen. Er lobte dich gewaltig, und ich glaube, es war ihm Ernſt. Daß

er Dich aber recht lieb gewonnen habe, glaube ich nicht. Er ist ein ganz speculativer Kopf seit einigen Jahren, und ein Stockkantianer, wie ich nur noch einen, den Geh. Justizrath Treede, kenne.

---

282. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Münster den 20sten Mai 1800.

Nein, es soll kein ganzer Monat hingehen, ehe ich Dir ein Lebenszeichen gebe, bester Jacobi! Es ist uns bisher sehr wohl gegangen. Die Gallitzin hat seit 3 Jahren sehr gealtert und an Gesundheit abgenommen, an Geist und Herz, wie natürlich, zugenommen. Sie läßt Dir sehr viel Liebes und Schönes sagen. Fürstenberg hat sich eher verjüngt. Er freute sich sehr Deines Grußes und sprach von Dir, wie sich's geziemt.

Gestern erhielt ich einen Brief von dem alten Portalis, worin folgendes: Comment se porte notre philosophe Jacobi? Quelquefois on voudrait voir marcher la philosophie sans les philosophes; quant à lui, je voudrais voir marcher le philosophe sans la philosophie.

Welch ein Frühling! So schön sah ich, den in Italien abgerechnet, keinen. Ich erquicke mich auch in Deiner Seele an diesen wahren Sommerlüften, welche Dir gewiß wohl thun. Grüße herzlich Voß und Erneſtine; auch ihretwegen freue ich mich dieſes ſchönen, milden Frühlings. Gott ſey mit Euch! Ich umarme Dich von ganzem Herzen und von ganzer Seele.

---

283. Von Heinrich Schenk.

München den 21ſten Dec. 1800.

Endlich komme ich zum Vollzuge eines Vorhabens, welches ſeit langer Zeit zu den Dingen gehört, die mit jedem Tage von mir bewerkſtelligt werden ſollten und dennoch unterlaſſen worden ſind. Ich darf nicht auf das Datum meines letzten Briefes an Sie zurückſehen. Es genügt mir nicht, daß ich mein Stillſchweigen rechtfertigen kann. Vielmehr iſt gerade dieß das Traurige meiner jetzigen Lage, daß ſie es mir unmöglich macht, mit mehr Sorgfalt eine Verbindung zu unterhalten, die ſo viele Jahre lang der Stolz und das Glück

meines Lebens war, und worauf ich bis an dessen Ende den höchsten Werth zu setzen nicht aufhören werde.

F. wird Ihnen schon geschrieben haben, in welchem Strudel der Geschäfte ich dieses ganze Jahr hindurch verschlungen gewesen bin. Ein besonderes Commissariat folgte dem andern; der Kurfürst ernannte mich bei seiner Abreise zum Mitgliede der Hof-Commission, die ihn repräsentirt, mit der besondern Bestimmung, daß ich das Organ dieser Commission bei den französischen Behörden seyn sollte. Ich hatte einen Theil dieses Geschäftskreises schon im Herzogthum Berg durchwandelt; aber welch ein Unterschied zwischen einem kleinen Lande und Baiern, wohin sich zum dritten male der Hauptschauplatz des Krieges zog, wo Eine ungeheure Requisition auf die andere folgte, unaufhörlich Bedürfnisse gefordert wurden, die nicht schnell genug, oft gar nicht beigeschafft werden konnten! Es wäre ungerecht, Moreau's billiger Denkungsart und seiner Ordnungsliebe das gebührende Lob zu versagen: aber wenn man ihn und seinen ganzen Generalstab, auch Grenier und Richepanse mit Achtung nennen darf, so giebt es dagegen

Lecourbe's, Ney's und Andere von altgallischer Härte, bei denen die billigsten Vorstellungen nur wenig Eingang finden. Und was kann im Grunde die Billigkeit des menschenfreundlichsten Feldherrn bei der jetzigen Art der Franzosen, Krieg zu führen, leisten? Magazine werden zwar, aber nur zur Nachfuhr für den Nothfall, errichtet. Die ersten und augenblicklichen Bedürfnisse der Truppen müssen jedesmal an den Orten, wo sie anlangen, befriedigt werden, und damit es ja nicht an dem Nöthigen gebreche, wird immer das Uebermäßige gefordert. Dazu kommen die hiedurch begünstigten und immer noch fortdauernden Betrügereien der Commissarien und die Schwelgerei so vieler Generale, weil die freie Tafel als ein Theil ihrer Besoldung betrachtet wird. Moreau selbst hat mir auf eine dringende Klage über verschiedene Unordnungen mit Achselzucken geantwortet: Que voulez-vous? Tout ce que je puis faire, c'est d'organiser le pillage. Und so hat dem von den Franzosen besetzten Theile des baierischen Kreises, vom Einmarsche der Franzosen an, die Verpflegung dieser Truppen allein zwanzig Millionen Franken gekostet Rechnen

Sie sechs Millionen Contribution, die gelieferten Kleidungsstücke und Anderes nebst der Vorspann hinzu, so erhalten Sie den ungeheuren Betrag von sechs und dreißig Millionen für fünf Monate. Selbst jetzt, da das französische Heer sich über 40 Stunden weit von uns entfernt hat, läßt der Druck nicht nach. Von der Armee kommen Gefangene und Verwundete, aus dem Innern Rekruten an. Die Administrationszweige, die in der Ferne für die Armee arbeiten, sind auch noch hier zurückgeblieben, und sind so erfindungsreich an Forderungen, daß ihre Zuschriften kein Ende nehmen, immer unter dem löblichen Vorwande, d'assurer los besoins de l'armée. Ich bin unterdessen keinen Abend zu Bett gegangen und keinen Morgen aufgestanden, als mit dem Nachsinnen über Mittel, dem Drucke abzuhelfen, mit Entwürfen zu Vorstellungen darüber, bald bei dieser bald bei jener Oberbehörde, mit Planen zur Herstellung der Ordnung und zur Abwendung des Betrugs.

— Sie haben mich in Ihrem letzten Schreiben nach dem hier herrschenden Geiste gefragt; dieß ist ein Gegenstand, worüber ich mir vorbehalten muß, Ihnen in ruhigeren

Zeiten ausführlicher zu schreiben. Durch den Illuminatismus haben sich hier unter den Geschäftsleuten und Landpfarrern weit mehr Kenntnisse und weit mehr Aufklärung verbreitet, als man unter diesen Classen in unserem Vaterlande, dem Herzogthume Berg, findet; aber mit der Aufklärung hat sich, wegen des langen Drucks derselben unter der vorigen Regierung, eine Abneigung gegen die Religion und gegen die bestehende Regierungsform, überhaupt eine solche Reform-Sucht gepaart, daß die Franzosen selbst gestehen, nirgendwo einen so leicht entzündbaren Revolutions-Stoff, als in Baiern und in dem Herzogthume Wirtenberg, gefunden zu haben. Der Kurfürst und sein Ministerium können gewiß nicht beschuldigt werden, daß sie nicht bessere Verwaltungs-Grundsätze zu befolgen, Toleranz zu verbreiten, der Gesetzgebung eine vernünftigere Richtung zu geben und Mißbräuche aller Art abzuschaffen suchen. Aber jenen Herren ist dieß alles nicht genug. Sie möchten gern sämmtliche Klöster aufgehoben, Religions-Gebräuche abgeschafft, die Zehnten verworfen, ein ganz gleiches Abgaben-System, ohne alle Rücksicht auf erworbene Rechte, eingeführt, und

selbst die Landes-Verfassung zur Beschränkung des Adels, der Geistlichkeit und des Fürsten verbessert sehen. Diese übertriebenen und leidenschaftlichen Forderungen erregen den Widerstand der Gegenpartei und machen sie gegen jede auch noch so weise Verbesserungen mißtrauisch, weil sie fürchtet, es möchte dadurch der Weg zu den verhaßten Reformen gebahnt werden. Beide Partheien rufen laut um einen Landtag, der seit 120 Jahren in Baiern nicht mehr versammelt war, betrachten die Vollmachten der landschaftlichen Verordnung als erloschen, und wollen aus ganz verschiedenen Rücksichten und zu ganz verschiedenen Zwecken die Macht des Fürsten beschränkt wissen. Die landschaftliche Verordnung selbst ist auf ihre Seite getreten. Es wird schwer fallen, den Landtag zurückzuhalten, besonders da nach der Verfassung verschiedene Reformen von allgemein anerkannter Nothwendigkeit ohne ihn nicht vorgenommen werden können. Alles aber kommt darauf an, wem es gelingen wird, ihn zu leiten. Die Obscuranten sind nicht zu fürchten, da sie unter einander viel zu uneinig sind; die Neuerer hingegen desto mehr, und diese würden das Kind mit dem

Bade ausschütten. An Muth fehlt es unserem Kurfürsten nicht, und dem Minister Montgelas nicht an Gewandtheit und Entschlossenheit; et hat sogar für sich, daß er den Geist der Zeit genau genug kennt, und ihm, so weit es seyn kann, gern nachgiebt. Gleichwohl wünschte ich, daß dieser Zeitpunct schon vorüber wäre, der zwar keine Folgen, wie in Frankreich, nach sich ziehen wird, aber dennoch einen wichtigen und vielleicht schädlichen Einfluß auf unser Regierungs-System haben kann.

Unser alter Hompesch ist im verflossenen Sommer gestorben, als ich eben nach Augsburg in Kriegs-Angelegenheiten versendet war. Er ist Ihnen bis an sein Ende mit seiner Achtung und Freundschaft treu geblieben und hat Sie oft hieher gewünscht. Sein Tod ist mir nahe gegangen. Bei allen seinen Fehlern und Schwächen hatte er entschieden grosse Geschäfts-Fähigkeiten und mehr Herzlichkeit und Güte, als gemeiniglich einem grau gewordenen Minister übrig bleibt. Meine äußere Lage ist übrigens durch seinen Tod in nichts geändert worden. Ich besitze das Vertrauen des Kurfürsten und die Achtung der Minister, selbst

des Präsidenten Grafen von Törring, dieses hartnäckigen Antagonisten des alten Hompesch. Ich bin also in einer Lage geblieben, worin ich meiner Liebe und Freundschaft zu Ihnen Erfolg versprechen kann. Ihnen gebührt Ihr Gehalt wegen Ihrer ehemaligen wichtigen und nützlichen Dienste; hat doch der Kurfürst auch dem Rumford das seinige gelassen, obgleich er in England ist. —

---

284. An Sophie von La Roche.

Eutin den 11ten Mai 1801.

Ihr freundschaftlicher Brief, meine theuerste, ewig geliebte und verehrte Sophie, hat mich tief in der Seele gerührt. Dreißig verflossene Jahre stellten sich vor mich, und ich segnete noch einmal den schon so oft von mir gesegneten, unvergeßlichen Tag, an welchem ich Sie kennen lernte; an welchem mir durch Sie ein Gesicht wurde, wie ich zuvor noch keines in dieser Klarheit hatte, von dem was die wahre Liebe, die unsichtbare, unvergänglich und den Geist in sich gewiß macht — durch einen andern Geist. Jenes Gesichtes wegen konnte meine Freundschaft zu Ihnen nie erlöschen; Sie blieben mir heilig; Ihr

Haus blieb es mir. Vieles andere kam mir noch von Ihnen, das in meinem Herzen wohl gedeihte und noch bis auf diese Stunde Früchte trägt. Darum, wie das Gute in mir wohnt, so wohnt auch Ihr Andenken in mir, und wie jenes sich in mir erhält, so wird auch dieses sich in mir erhalten.

Mit dem innigsten Danke habe ich die zarte Sorgfalt empfunden, die Ihnen das Anerbieten eingab, mir meine und Betty's Briefe in eigene Verwahrung zu geben. Es ist eine der größten Bekümmernisse meines Lebens, daß so viele vertrauliche, sorglos hingeschriebene Briefe von mir in der Welt zerstreut sind, wovon Eitelkeit und Gewinnsucht früher oder später, wahrscheinlich einen Theil wenigstens, gemein machen werden. Sie vermindern diesen Kummer, beste Sophie, so viel an Ihnen ist, und ich möchte Ihnen sagen können, in welchem hohen Grade Sie mich dadurch verbinden.

Warum aber, liebste Sophie, geben Sie so leicht die Hoffnung unseres Wiedersehens auf? Ich gebe sie um so weniger auf, da ich schon Ende Augusts Ihnen um vieles näher seyn werde, nämlich bei meinem Sohne Georg

in Pempelfort; im October zu Aachen. Von Aachen denke ich im November eine Reise nach Paris zu machen, und Ende Jänners wieder dort zu seyn. Bis zum Mai werde ich dann noch unter meinen Kindern bleiben; hierauf in der schönsten Jahreszeit meine Rückreise nach Holstein antreten. Kann ich, so lenke ich diese Rückreise dann über Frankfurt, und sage Ihnen, gegenwärtig, mehr als tausend Briefe sagen können.

---

283. An Friedrich Perthes in Hamburg.

Aachen den 25sten März 1802.

Vorigen Sonnabend, mein lieber Perthes, habe ich Ihr sehnlich erwartetes Bücher-Paket erhalten. Ahndungsvoll ergriff ich zuerst den Kynosarg und schlug nach Ansicht des Inhalts-Verzeichnisses, mit Zuversicht den Frömmling auf; fand mich aber in meinen Erwartungen sehr betrogen; denn, wahrlich, es verdroß mich diese Albernheit auch nicht ein wenig. Nachdem ich die andern fünf Sonette gelesen und an den drei ersten in ihrer Totalität mich ergötzt hatte, ließ ich mir auch

die Einleitung vorlesen und hatte nun für dießmal des Hln. Bernhardi genug. Diese Leute miteinander sind viel zu offenherzig: lügen mögen sie wohl, aber sie verstehen nicht zu betrügen, und ohne dieses kommt man mit jenem nicht weit.

Zu Anfang Februars schrieb mir ein entfernter Freund: „Die neue Schule scheint an „Ihre Philosophie mit eben so viel Ingrimm „zu denken, als sie mit einer gewissen Scheu „ihr mit guter Manier aus dem Wege geht." Dieser Ingrimm wird sich aber allmählich Luft machen, und wenn diese Leute einmal jene Scheu überwunden haben, so werden sie auf mich gewaltiger, als auf keinen andern, schimpfen. Ihre Antipathie gegen mich ist nicht in ihrem eigenthümlichen System, sondern im philosophischen Systematicismus überhaupt, ja im Gesammt-Geiste des Jahrhunderts gegründet. Ich habe diese Antipathie, die allgemeine, mit gutmüthiger Schalkheit aus Menschen, die mich nicht nur persönlich achteten und liebten, sondern auch an meinen Schriften Gefallen hatten, mir oft hervorgelockt, und sie mir dergestalt vor Augen stellen lassen, daß ich sie gemächlich beobachten, zer-

gliedern, vollkommen begreifen, und (nach einer Formel Bardili's) „nach zernichteter Materiatur in mein Denken als Denken aufnehmen" konnte. Was man betrachten kann, das scheut man nicht mehr, und das Verstehen nimmt minder oder mehr jedem Aergerniß seinen Stachel. Ich bin neugierig zu erfahren, ob ich über etwas dieser Art noch einmal werde böse werden können. Wirklich ist mir oft die Sorge angekommen, ob nicht meine Galle alle Flüssigkeit verloren hätte; von dieser Furcht aber hat mich nun Paris geheilt.

Den 27sten.

Dieser Brief konnte vorgestern nicht fertig werden. Unterdessen habe ich Zeit gewonnen, in Kynosarges die Abhandlung über Wissenschaft und Kunst zu lesen. Sie giebt den Commentar zu den vorstehenden drei Sonetten: Wissenschaft, Kunst und Religion, und hat mich über alle Maßen ergötzt. Diese Leute, ich muß es noch einmal sagen, sind allzu offenherzig. Der Bombast, womit die Sache angethan wird, kann sie eben so wenig verbergen als verherrlichen. Dieß aber ist die Sache: weil das Universum durch den Verstand vor dem Verstande in Rauch

aufgeht, so sollen wir das Wahre, diesen Rauch, der nun unser ist, gestalten zum edlen Zeitvertreibe, für den göttlichen, nur spielenden Geist; wir sollen, wenn die Philosophie alles aufgerieben hat durch Wissenschaft und Erkenntniß, dieß alles durch Poesie schöner und besser wiederherzustellen wissen, und anstatt der wahren Realität, die eine Thorheit, uns eine ideale, die eine Weisheit ist, mit Freuden gefallen lassen; zuletzt aber, da es nicht anders seyn kann, (nach jenem Rathe Lessing's bei einer andern Gelegenheit) nur ein Herz fassen und lustig zum Teufel fahren. In dieser Courage besteht die Freyheit, die eigentliche, wahre Menschheit; sie ist die Religion und wahre Seligkeit.

---

286. An Heinrich Schenk nach München.

Eutin den 22sten Jun. 1802.

— — Unser Freund Hompesch, der jetzt bei Ihnen seyn muß, wird Ihnen, ehe Sie dieses lesen, schon erzählt haben, was ich, in Uebereinstimmung mit ihm, wünsche. Hompesch

wollte nicht, daß ich förmlich außer Dienst treten, sondern nur einen verlängerten Urlaub wegen meiner zerrütteten Gesundheit erhalten sollte. Sein herzlicher Wunsch, die Hoffnung meiner Rückkehr in das Vaterland zu behalten, den er mir wiederholt mit Lebhaftigkeit und Wärme ausdrückte, und das Zureden so vieler anderer Menschen aus verschiedenen Ständen, die mich aufsuchten oder gelegentlich sprachen, rührte mich nicht allein tief, sondern erweckte auch in mir die lebhafte Begierde, daß mir diese Thüre offen bleiben möchte. Ich kann mir Fälle denken, die mir den Aufenthalt in Eutin unerträglich machen würden. Ja, ich muß es gestehen, wenn ich wieder in den Besitz von Pempelfort hätte treten können und weniger Furcht und Abscheu gehabt hätte vor dem Nachbar jenseits des Rheins, ich wäre wohl nicht hieher zurückgekehrt. Hart, sehr hart fiel mir das Scheiden von dem Orte, von dem Lande, von den Menschen, die mir so viel Wohlwollen, so große Achtung, so ungemeines Zutrauen bewiesen hatten. Ich erkannte, wie wohlthätig meine Nähe für meine Kinder seyn würde. Ich riß mich nur los, weil ich mußte.

287. An Jean Paul Friedrich Richter.

Eutin den 31sten Jul. 1802.

Ich will an Dich schreiben mit Gewalt, lieber Friedrich, weil ich es nicht ertrage, Dir länger meinen Dank für die Freude zu verschweigen, die mir schon im vorigen Jahre Dein zweiter Titans-Theil, und für die noch viel größere, die mir der dritte jetzt verursacht hat. Es ist mir eine ganz neue Bewunderung für Dich entstanden, und ich weiß es Dir nicht zu sagen, wie ich vor Dir stehe, Dich anschaue und betrachte. Ungeduldig eilte ich zum Ende des dritten Theiles, um beim ersten wieder anzufangen. Mit Entzücken las ich ihn durch, und begriff nicht, wie er mir vor zwei Jahren so ganz anders vorgekommen war. Jetzt bin ich an der Wiederholung des zweiten, über den ich mir Gott Lob nichts vorzuwerfen habe; denn ich ließ ihm auch beim ersten Lesen Gerechtigkeit widerfahren; doch gewährt auch er mir jetzt noch mehr und noch größeren Genuß, als damals. Aber oft bin ich erschrocken, und es blieb mir eine peinliche Sorge darüber, daß Du schon so vieles weißt von dem was das Herz austrocknet und die

Seele tödtet. Woher wirst Du Speise nehmen in der Wüste, wie unter die Erde kommen mit Ehren? In dem erhaben fürchterlichen Briefe Roquairol's steht: „Glaubst Du, daß die Romanen- und Tragödien-Schreiber, nämlich die Genies darunter, die alles, Gottheit und Menschheit, tausendmal durch — und nachgeäfft haben, anders sind als ich?" Und die andere Frage, dort an der Stelle: „Ist das Schwarze weniger optisch, als das Bunte?" Freund, Bruder, auch ich hätte diesen Brief Roquairol's dichten können; ich habe es im Allwill, im Woldemar bewiesen; aber was mich bei diesem Wissen und Können es übersteigen ließ, einer höheren Wahrheit jene mir unterwarf, alle Dichtung einem tieferen Ernst, der, wie Joh. Müller sagt, Unsterbliches bereitet — wie heißt in Dir diese Wahrheit, und worauf geht unverwandt Dein Ernst? Darüber sinne ich und forsche, und schwer wird mir, wegen Deiner Mannigfaltigkeit und ihrer Art, das Finden.

Erfreuliches von Dir und Deiner Gattin erfuhr ich in diesen Tagen durch einen Grafen von Schlaberndorf, dessen zwei ältere Brüder ich seit vielen Jahren kenne. Sollte durch

einen ähnlichen Zufall Kunde von mir zu Dir gekommen seyn, so kann sie Dich wohl nicht erfreut haben; denn mein Zustand, anstatt sich auf der Reise zu bessern, hat sich nur verschlimmert, und das Leben, das ich führe, verdient nicht mehr den Namen. Ich brauche Kräuterbäder und andere äußerliche Mittel, und es giebt Stunden, worin ich denke, es könnte noch wohl einige Besserung kommen. Wie meine Erwartungen in dieser Absicht, so schränke ich auch meine Wünsche immer mehr ein, und da überrascht mich denn vielleicht das Ende, ehe all meine Heiterkeit dahin ist.

Das Wiederlesen Deines ersten Titantheiles hat mich an etwas erinnert, worüber ich Dir schon vor zwei Jahren schreiben wollte. S. 31. steht: „ein Hofmann und das Buch des Erreurs et de la vérité nennen den Jesuiten-General Gott.“ Ich fuhr auf, da ich dieses las, weil ich jedesmal, wenn ich ein Beispiel über alle Beispiele geben will, was für unbegreifliche Absurditäten ein menschlicher Kopf ausbecken und anderen beibringen kann, den Bodeschen Schlüssel zu dem Buche des Erreurs et de la Vérité anführe. Ich habe dieses Buch vor vielen Jahren, genöthigt durch

mancherlei Aufforderungen, mit Mühe einmal durchgelesen, und seitdem nicht wieder angesehen; aber der Eindruck ist mir geblieben, daß ich mir nichts denken kann, wogegen meine Vernunft und mein Gefühl sich lebhafter empörten, als die von Tode und Nicolai darüber geäußerte Meinung. Ich habe nun den Verfasser, Saint-Martin, in Paris kennen gelernt. Die Capitel über die Freiheit in seinem Buche sur les rapports, qu'il y a entre Dieu, l'homme et l'univers, sein Brief über die französische Revolution, sein Eclair, sein Ecce homo, und der Eingang zu seinem Werke de l'esprit des choses, hatten mir ihn als Menschen und Schriftsteller merkwürdig gemacht. Da er sehr eingezogen, von allen Pariser Gelehrten, Theologen, Schöngeistern und Weltleuten verachtet lebt, und ich ihn nicht geradezu in seiner, auch nicht einmal leicht zu erforschenden, Wohnung aufsuchen wollte, so gelang es mir nur wenige Wochen vor meiner Abreise, mich ihm zu nähern. Nachher habe ich ihn in allem viermal und jedes mal einige Stunden hinter einander gesprochen. Er hält Stand in philosophischen Untersuchungen, wie wenige, ist immer heiter und voll Witz und

laune. Beim Abſchiede ſagte er zu mir: Tout le monde vous avait dit, que j'étais un fou; vous avez vu, que du moins je suis un fou heureux; j'ai cette insolence. Je pense d'ailleurs que, s'il y a des fous à lier, il y en a aussi à délier, et je m'estime au nombre des derniers. Er iſt gerade in meinem Alter und hat erſt vor ungefähr zehn Jahren angefangen, deutſch zu lernen, bloß um den Jacob Böhme leſen zu können, den er nun ins Franzöſiſche überſetzt und für den Adler unter den Philoſophen hält. Daß die Martiniſtiſche Schule oder Secte nicht von dieſem St. Martin, ſondern von einem gewiſſen Martinez Pasquali ihren Namen hat, wird Dir bekannt ſeyn. Er ſpielt unter ihnen ungefähr die Rolle, die Mendelsſohn unter den Juden ſpielte; beide Verhältniſſe gleichen ſich durchaus.

---

288. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Meinungen den 3ten Aug. 1802.

Heinrich! die Freude ausgenommen, welche mir im October meine Frau auf ihren Armen, und an, nicht mehr unter ihrem Herzen entge-

getragen wird, weiß ich keine größere in diesem Jahre als die, daß ich Deinen Brief gefunden. Aber wo soll ich die Rede anheben? Was habe ich Dir seit einem Jahre nicht innerlich gesagt, aber nicht äußerlich! Ich bekenne geradezu meinen vorigen Argwohn, daß irgend ein Buch von mir Dich etwa von mir gerissen — und doch war ich jeden Monat daran, Dich zu fragen, und am meisten, nach der Lesung Deines Meta-Kant *), den ich im Tiefsinne an, und in der Athletischen Diction, in der Demosthenischen Kette und Gewalt, über den Spinoza setze. Es ist das jüngste Gericht über die Critik, wie über Fichte, wo sich die Sache mit Feuer endigt. Du hast sogar einen neuen, herrlicheren Bilder- — und Perioden-Styl darin. Warum nicht schon hundert Widerlegungen dagegen da sind, könnte ich mir nicht erklären, wenn ich es nicht darin suchen müßte, daß schon Eine unmöglich ist. Aber der rechte Grund ist, Schreiber und Käufer sind jetzt der öffentlichen Verhandlungen müde — jeder bekehrt sich im Stillen — alles ist schon kritische Nachwelt. Man kann es selbst erleben, daß man für die-

*) Jacobi's Werke Bd. III. S. 61.

ſelben Sätze eine Mit- — und ſpäter eine Nachwelt iſt, welche letztere eine eigene Unterſuchung ihres Anfangs und Werths verdient. — Deine Abhandlung über den Atheismus *) gehört unter die ſäculariſchen, welche geben oder geſetzt zeigen, ſtatt zu ſetzen. Zumal Deine reichen Worte über den Inſtinct, in dem eigentlich das dynamiſche Räthſel der Welt liegt.

Dein Unmuth über den erſten Titan hatte wahren Grund: in Hof ſchon entwarf ich ihn und mengte zwei ſich widrige Zeiten und Manieren zuſammen. In ihm darf durchaus nichts fixleiniſch ſeyn. Roquairol, dieſes Zeitkind, die hohle runde Nulle an der Einheit des Säculums, mußte Dich im erſten Bande, wo er noch fürs Gute zweideutig erſchien, auf meine Koſten erzürnen; ſein Ende wird mich an ihm rächen. Jetzt bin ich durch Weimar und mein Studium ganz über die Gränzen und Forderungen der Poeſie im Klaren, wie Du aus den zwei letzten Bänden des Titans zu Oſtern ſehen wirſt.

Auf Deine Frage: was denn mein Ernſt hinter der Dichtung iſt? antworte ich: Dei-

*) Jacobi's Werke Bd. III. S. 197.

ner. Die Stelle im Allwill, wo Du von poetischer Auflösung in lauter unmoralische Atonie (Gesetzes-Feindschaft) durch lauter Reflexion sprichst, gab mir die erste Idee des Titans; Du kennst nicht nur einen Roquairol dichten, sondern hast es schon gethan. Mein Ernst ist das überirdische bedeckte Reich, das sogar der hiesigen Nichtigkeit sich noch unterbaut, das Reich der Gottheit, der Unsterblichkeit und der Kraft. Ohne das giebt es in der Lebens-Oede nur Seufzer und Tod. Mein ganzes Leben zog darauf zu, nie ließ ich es, sogar im früheren Skepticism; und noch hält es mich, da mir das Leben täglich mehr verschimmelt, weil es mir gegeben, was es hatte, Alles. Nur gönne ich der Dichtkunst eine größere Freiheit, als vorhin; (sonst wird sie ein Hermes, in Breslau). Die sittliche Schönheit muß im Dichten nur die ausübende Gewalt, die Schönheit die gesetzgebende haben. Meine zweite Veränderung ist, daß ich jetzt weniger auf Menschenliebe, als auf Kraft und Selbstachtung dringe, auch in mir. Doch, ich schade mir durch solche Aphorismen, die immer ein Buch erfordern.

Wenn Du im Kynosarges Bernhardi's

Sonnet gegen Dich gelesen, wo die höchste Ungerechtigkeit zugleich die höchste Dummheit ist, so sage ich Dir, da ich ihn oft in Berlin bei mir gehabt, daß er, wie die ganze Classe, es nicht sehr böse meint, und daß er, der über Dich und Fichte redet, weder diesen, noch Deinen Spinoza gelesen hat. Wie eine widerlegte Frau, brachte er mir die Meinungen, die ich ihm heute todt gemacht, morgen lebendig wieder. Die Einseitigkeit trägt jetzt die Fahne der Literatur. Bei Gott, ich folge nie dieser Fahne, und möchte sie lieber zerreißen und verbrennen.

Habe Dank für Deine Belehrung über den St. Martin; ich widerrufe sehr gern. Leider habe ich von ihm nichts gelesen, als Asmus Vorrede, und hatte unschuldig den dummen Bode — Nicolai unter meinen Excerpten. Ueber Schiller's Jungfrau? Sie ist sein Bestes, seine heil. Jungfrau; aber in der Geschichte selber ist sie doch größer. Gegen Schiller, den deutschen Young, habe ich viel; gegen diesen brittischen Prosa — Glanz.

Lebe wohl, mein Geliebter! Du kommst nie aus meiner Seele: Deine Lehren und meine Hoffnungen sind die Wurzeln, womit

Du mein Herz faſſeſt. Hätt' ich Dich einmal geſehen, dann könnt' ichs leiden, daß ich oder Du ſtürben. Einmal an Deiner Bruſt zu ſeyn, ſo viel tauſend Worte zu hören! Das iſt mein Wunſch und Glück.

---

289. Von Heinrich Schenk.

München den 27ſten Aug. 1802.

Ihren Brief, theuerſter, verehrungswürdigſter Mann, kann ich heute nicht beantworten. Ich melde Ihnen nur, daß die Organiſation des Herzogthums Berg vollendet und Ihnen eine lebenslängliche Penſion von 500 Rthlr. mit der Erlaubniß bewilligt worden iſt, ſie auch im Auslande zu verzehren. Der letzte Punct hat die meiſten Schwierigkeiten erregt, weil er dem angenommenen Syſtem zuwiderläuft. Nun erfolgte aber das Concluſum: „daß Ihnen in Rückſicht Ihrer 30jährigen Dienſtzeit und Ihrer zuvor mit vorzüglicher Auszeichnung zum anſehnlichen Vortheil des Aerars, beſonders bei dem Rheinzolle, geleiſteten Dienſte, Ihr Geſuch bewilligt ſeyn ſoll, auch im Auslande Ihre Penſion fortzubeziehen." —

---

290. Von Heinrich Schenk.

München den 15ten Septbr. 1802.

— — Ich habe Ihnen von einer Unterredung Rechenschaft zu geben, die ich heute über Sie mit unserem guten, biedern Kurfürsten gehabt. Er fragte mich, ob denn wirklich Ihre Gesundheit so zerrüttet, und das Uebel Ihrer Augen so groß wäre, daß Sie Ihre Dienste in seinen Staaten nicht fortzusetzen vermöchten? Er fügte hinzu, daß er Ihren Verlust als sehr wichtig betrachtete; und nun erfuhr ich, daß die Kurfürstin das Taschenbuch Ihrers Bruders vom vorigen Jahre gelesen, und ihn auf Ihren Aufsatz in demselben aufmerksam gemacht hatte. Ich benutzte diese Veranlassung, ihm zu sagen, was Sie von Seiten des Geistes und des Herzens sind, was ich Ihnen zu verdanken habe, und für welche Wohlthat der Vorsehung ich es halten würde, in meiner jetzigen Lage einen Mann, wie Sie, in der Nähe zu haben, durch dessen Geist sich der meinige stärken, an dessen Herzen sich das meinige erwärmen und Nahrung für jedes bessere und schönere Gefühl finden könnte. Die Rührung, womit ich dieses sagte,

ergriff den guten Fürsten. Er wiederholte mir, daß er Sie sehr ungern verlöre, und daß ich Sie, wenn Ihre Gesundheit sich besserte, in seinen Dienst zurückzubringen suchen sollte. Ich schreibe Ihnen dieses, geliebtester und verehrtester Mann, nicht des Schlusses der Unterredung wegen, der wohl keine Folgen haben wird, sondern um Ihnen zu zeigen, daß Sie auch von unserem edlen Fürsten-Paare gekannt und diesem nicht gleichgültig sind. —

---

291. An Heinrich Schenk nach München.

Eutin den 27sten Sept. 1802.

Ehe Sie mir Hoffnung machten, daß mir mein Gehalt würde gelassen werden, wäre mir nicht eingefallen, nur die Hälfte, nur ein Drittel desselben als Pension zu fordern; ja ich erwartete nicht einmal, daß man mir, was während meiner Abwesenheit fällig geworden, vergüten würde. Mir begegnet also, was über meine Wünsche und weit über mein Hoffen war, und daß ich es Ihnen zu verdanken habe, macht meine Freude vollkommen. Nur

Einen Wunsch habe ich noch, dessen Erfüllung dem Kurfürsten nichts kosten wird, und den ich Ihnen darum ohne Bedenken vortrage. Durch die neue Organisation des Herzogthums Berg ist die ehemals von mir bekleidete Stelle aufgehoben, und mein Titel ist nur der Schatten eines Schattens. Ich wünsche deßwegen, daß mich der Kurfürst zu der Würde eines baierschen Geheimen-Raths erhöbe und mir damit die Befugniß gäbe, auch die Uniform dieser Stelle zu tragen. Um dieses letzte ist es mir eigentlich zu thun. Ich bin oft in dem Falle, gekleidet und mit dem Degen an der Seite erscheinen zu müssen, und mag mir dazu keine besondere Garderobe anschaffen, die immer, nach ein Paar Jahren, wieder aus der Mode seyn würde. Vor einigen Wochen, da der Erbprinz von Mecklenburg mit seiner kaiserlichen Gemahlin hier war, war ich der einzige am Hofe, der schmählich mit einem Gilet über seinem Degen und einem Frack erschien, und wegen erklärten Mangels einer anständigen Kleidung so erscheinen durfte. Vor Buonoparte habe ich in dem Ihnen wohl bekannten, nicht über zwanzig Jahre alten, Kleide von Vigogne-Tuch paradirt. Zum Glück

schenkte mir Dumas gute Schwiegermutter solche prächtige Stahlknöpfe darauf, daß man vor ihrem Glanz das Kleid nicht sah. Freilich mußte ich so viel möglich sorgen, nicht von hinten, auch nicht von der Seite gesehen zu werden, weil die Taschen so weit unten saßen, daß ich bei gerader Stellung mein Sacktuch nicht herauslangen konnte. Eine Uniform würde mich von allem solchen Ungemach für den Rest meines Lebens befreien, mir ein Kleid der Gerechtigkeit geben, unter dem ich überall ein gutes Gewissen hätte. Wenn unser guter Kurfürst wirklich Achtung für mich hat, so däucht mir, es müßte ihm gefallen, daß ich ungern ganz von ihm entlassen seyn will, daß ich auch im fremden Lande ihm noch anzugehören und das Zeichen seiner fortdauernden Ansprüche an mich zur Schau zu tragen wünsche. Sagen Sie ihm, es würde mir weh thun, wenn er mich frei gäbe und nicht seine Ansprüche auf mich behalten, ein bleibendes Zeichen davon mir aufdrücken wollte.

— Sagen Sie mir doch, wie es möglich war, daß * * in * * angestellt wurde, ich bin darüber in Kiel und hier auf die peinlichste Weise zur Rede gestellt worden. —

292. Von Heinrich Schenk.

München den 6ten Nov. 1802.

Drei Tage nach dem Empfange Ihres Briefes kam ich zum Kurfürsten, unterrichtete ihn von Ihrem Wunsche, und las ihm die darauf Bezug habende Stelle Ihres Briefes vor. Ihre Verlegenheit vor Bonaparte mit ihrem antirevolutionären Parade-Kleide machte ihn lächeln. Er trug mir auf, alles einzuleiten, was zur Erfüllung Ihres Wunsches führte. Es mußte Vortrag im Staatsrathe erstattet werden; alles ging gut bis es zur Uniform kam. Die Geheimen Räthe haben, als solche, keine eigene Uniform, sondern tragen die ihrer sonstigen Stelle, als Gesandten, Vice-Kanzler, Directoren ꝛc. Sie haben keine solche Stelle, die Uniform trug, gehabt. Aus einer Kleinigkeit wurde daher eine Sache von Wichtigkeit. Der Minister fand endlich den Ausweg, daß Sie die Uniform eines Directors der bergischen Landes-Direction tragen sollten. Diese Directoren-Uniform ist im Grunde keine andere, als die Uniform der Geheimen Referendäre, Vice-Kanzler und selbst der Regierungs-Kanzler; sie folgt unmittel

bar auf die Uniform der Präsidenten; in der Sache selbst also kam der Vorschlag des Ministers mit dem meinigen überein. Ich gestehe aber, daß ich lieber in das Reskript gesetzt hätte: „Auch bewilligen Wir ihm die Erlaubniß, die Uniform Unserer Geheimen Referendäre, als unserer eigentlichen und wirklichen Geheimen Räthe zu tragen.“ Denken Sie, mein Theuerster, wegen der Anstände über eine solche Kleinigkeit, nicht schlimmer von unserer Regierung. Sie ist einer völlig willkührlichen Regierung nachgefolgt und aus Liebe zum Guten in den entgegengesetzten Fehler verfallen, durchaus und überall nach Principien handeln zu wollen, welches freilich in mehr als einem gegebenen Falle, der sich unter die Principien nicht ganz geschmeidig subsumiren läßt, fast ebenso willkührlich handeln macht.

— Sie wundern sich über * * Berufung nach * * — Es giebt eine sehr thätige Parthei in Baiern, die außerordentlich viel auf das Fortschreiten mit dem Zeitgeiste hält; und wie kann man ein solches Fortschreiten auffallender beweisen, als dadurch, das man die alte gesunde Vernunft und den gemeinen Men-

schenverstand weit hinter sich zurückläßt? Diese Parthei hat zwar nicht die Oberhand bei der Regierung; insonderheit liebt sie der Kurfürst nicht, der aus seinem ehemaligen Officier-Stande mehr Achtung für den schlichten Menschenverstand mitgebracht hat, als für die Ultrafortschritte des Zeitgeistes; aber seetenartig weiß sie oft die rechte Zeit und Stunde abzuwarten, und den guten Willen schätzbarer Männer zu mißbrauchen, die berufen sind, zur Aufklärung in Baiern mitzuwirken, und denen sie hiezu schon manches zweideutige Werkzeug in die Hände gespielt hat. Was dieser Parthei einen solchen Mißbrauch erleichtert, ist der aristokratische und bigotte Unsinn der Gegenparthei. Der ehrliche Mann mag mit diesen nichts zu schaffen haben. Eben so wenig will er zwar an die Schwärmereien und Excentricitäten der Zeitgeistmänner sich anschließen; aber manche ihrer Ideen liegen seiner Vernunft viel näher: sie wissen, durch den Zwang der vorigen Regierung zur Heuchelei gewöhnt, ihre rauhe Seite, wenn es seyn muß, sehr gut zu verbergen; und so erwerben sie sich oft einen Einfluß, bewirken Anstellungen und Verfügungen, ganz dem Geiste der Regierung

zuwider, die, wie ich Ihnen aufrichtig versichern kann, im Grunde nur das Gute will, und sich sogar vor dem philosophischen Fanatismus zu hüten sucht.

---

293. An Elise Reimarus zu Hamburg.

Eutin den 21sten Feb. 1803.

— — Es bleibt dabei, liebe Elise, wie ich Hannchen geschrieben habe, daß ich in der zweiten Märzwoche zu Euch zu kommen hoffe. Es wird gelingen, denn es muß. Sagen Sie mir aufrichtig, ob wir durch unser Kommen zu dieser Zeit auch nichts stören, und wie früh unsere Sieveking gewöhnlich nach Neumühlen zu ziehen pflegt. Gebe der Himmel nur, wenn ich komme, daß ich Stinchen wieder ganz hergestellt finde. Wenn ich von Leuten höre, die mich nahe angehen, daß sie Krämpfe haben, so möchte ich ihnen gleich meine Mittel schicken, meine Pulver, meine Tropfen, meine Kräuterbäder und Kräuterküssen. Der Doctor muß mich nicht auslachen. Daß mir, daß der mit den fürchterlichsten Zufällen be-

hafteten Frau von Dohm, nach Jahren von Leiden geholfen worden ist, liegt am Tage.

Daß ich Stinchens lieben Brief richtig erhalten habe, wird Perthes hinterbracht haben. Was sie mir von dem Roman der Frau von Stael, den sie damals noch nicht zu Ende gelesen, schrieb, habe ich unter dem eigenen Lesen sehr richtig gefunden. Ich erhielt das Buch am Mittwoch vor acht Tagen, und gestern brachten wirs zu Ende. Die Vorrede ist vortrefflich: aber die Erwartungen, die sie von dem Buche erregt, werden nach meinem Urtheile, fast in nichts erfüllt. Das naturel parlait finde ich nur in den egoistischen Personen der Geschichte; diese sind meisterhaft und hie und da mit unnachahmlicher Laune dargestellt. Die andern Personen sind da, wo sie am erhabensten erscheinen sollten, abgeschmackt, verkehrt, albern, mir unausstehlich. Leonce ist mir ein durchaus widerwärtiger Mensch, und so oft von seinem Caractère imposant Erwähnung geschah, mußte ich lachen oder mit dem Fuß stampfen. Nichts für die Entwickelung der Begebenheiten bedeutendes trägt sich in diesem Buche so zu, wie es sich unter wirklichen Menschen von gesun-

dem Verſtande und wahrem Gefühl zutragen könnte. Einige hors d'oeuvres, wie z. B. die, gleichſam mit dem Fuße hineingeſch[illegible]derte Epiſode von Mr. et Mad[me] de Belmont, mehrere einzelne Briefe, und eine Menge von Bemerkungen und minder oder mehr ausgeführter Gedanken, ſind vortrefflich. Kaum wüßte ich ein Werk, das einen größern Schatz der feinſten, tiefſten, ſcharfſinnigſten und mannigfaltigſten Beobachtungen enthielt. Aber was ich nicht angeſtrichen habe, iſt für mich verloren; denn es noch einmal zu leſen, wäre mir ſchlechterdings unmöglich. Den Roman als Roman hat die Eitelkeit geſchrieben und verdorben; es ſollte ſich darin eine Fruchtbarkeit der Einbildungskraft, und ein Vermögen des Affects und der Leidenſchaft zeigen, wie es noch nie geſehen worden. —

---

294. An Jean Paul Friedrich Richter.

Hamburg den 28ſten April 1803.

— — Ich bin hier ſeit fünf Wochen und wohne bei Reimarus älteſter Tochter, die einen der angeſehenſten hieſigen Kaufleute geheira-

thet hatte, und seit vier Jahren Wittwe ist. Ich kann Dir nichts von diesem Weibe sagen, weil Worte nur Allgemeines ausdrücken, und in dieser Johanna alles Persönlichkeit ist. Ein sinnvolleres, verständigeres, thätigeres und stilleres, treueres, festeres und holdseligeres Wesen ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen. Ich lebe in ihrem Hause wie in meinem eigenen, und ihre ganze Verwandtschaft und Freundschaft ist vollkommen so die meine, als die ihre.

Von meinem Befinden kann ich Dir keine erfreuliche Nachricht geben. Es ist seit Ende Februars sehr schlecht gewesen. Im Ganzen ist jedoch mein Zustand viel erträglicher, als er es vor einem Jahre war. Was mich freut, ist das Vermögen der Heiterkeit, das ich nicht allein behalte, sondern das sich mit den zunehmenden Jahren nur noch mehr in mir zu entwickeln und freier zu werden scheint. Man sagt ja auch von den blind gewordenen, daß sie, einmal an ihr Schicksal gewöhnt, mehr Frohsinn als zuvor beweisen.

Deinem vierten Titans-Theile sehe ich mit Sehnsucht entgegen. Im vorigen Sommer las ich zum ersten male die Mumien ganz.

in Einem fort, von Anfang bis zu Ende durch, und sie haben mir unsägliche Freude gemacht. Der Hesperus hat ohne alle Vergleichung mehr Anstößiges für mich; er mag daneben des Großen und Herrlichen auch viel mehr haben; aber im Ganzen ist er dasjenige unter Deinen Werken, worin ich mich am wenigsten mit Dir vertrage; und deßwegen scheue ich mich, es wieder vorzunehmen. Das für mich treffliche darin, und dessen ist viel, habe ich abgesondert oft wieder gelesen und werde des Wiederlesens nicht müde werden.

Aus Herders Adrastea habe ich mir von Zeit zu Zeit etwas vorlesen lassen, auch selbst hineingesehen. Es ist keine Kost für mich. Herder wird in seinen Productionen immer loser und lockerer, madreporischer. Ich vergesse, indem ich ihn lese, eher was ich weiß, als daß ich von ihm etwas lernte; er zerstreut mich, ohne mich zu erfrischen. Es muß ein ganz eigenes Unebenmaß in seinen Kräften seyn, denn was hätte nicht sonst aus ihm werden müssen! Nun gleicht er dem im niederländischen Sande sich verlierenden Rhein.

Lieber! Auch ich hoffe, daß ich Dich sehen werde, ehe denn ich sterbe. Jetzt fehlt

es mir an dem zum Reisen unentbehrlichen Gelde, und wenn meine Einkünfte fortfahren sollten, in der Proportion abzunehmen, wie sie es seit acht Jahren gethan haben, so würde mir am Ende gar noch der Löffel vom Stiele fallen. Vielleicht aber geschieht das Gegentheil, und dieß ist sogar das wahrscheinlichere; also ist das wahrscheinlichere auch, daß ich Dich besuchen werde.

---

295. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Meiningen den 14ten Mai 1803.

— Ueber die Adrastea bin ich Deiner Meinung ganz. Herder's Tischreden sind viel genialischer, weil seine Druckreden zu viel politische Tendenz und Scheu und Hülle haben. Indeß gehören breite Flügel dazu, so viele entlegene Felder zu überschweben. Und seine Leichtigkeit der Geburt und seine Fruchtbarkeit gehören doch auch auf die Rechnung seiner Kräfte. Herder besteht aus einem halben Dutzend Genies auf einmal, denen bloß ein alle bindendes besonnenes Ich fehlt, ohne welches keine Philosophie und Poesie sich vollen-

der. Wie die Weiber, hat er sein Ich nicht zweimal, sehend und gesehen; daher fehlt ihm die hohe Freiheit, ein feindseliges Individuum zu verstehen und zu benutzen. Völker, deren Individualität immer nur eine Idee statt einer Anschauung wird, hat er herrlich construirt, wie noch kein Autor; und doch kein Drama, nicht einmal ein leidliches Gespräch. Letzteres fordert höchste Gewalt über Mensch und Sache zugleich. Darum ist Plato so dichtend. Dein Dialog im Hume ist noch nicht genug gelobt worden. Ueber Herder, über seinen passiv poetischen Geist, der durch die kleinste Handlung geht, über seinen feinsten Kunstsinn, über den heiligen, griechischen, menschlichen Zartsinn seines obwohl ungestümen Herzens — und wieder über seine Selbst-Qual und seinen Selbst-Trug, über den Schattenkampf mit einem Weltlaufe der Zeit, dem er selbst die Schranken geöffnet u. s. f. Darüber brauchte man ein Buch für Andere, und für Dich nicht diese Seite, weil Du ihn selbst kennst. Ein anderer könnte mit der Hälfte Seiner Kräfte Wunder thun. Er ist eine Welt, hat aber keine zweite, worauf er stehen könnte, wenn er jene regen will. —

296. An Heinrich Schenk nach München.

Eutin den 11ten Jun. 1803.

— — Empfangen Sie zuerst meinen Dank für die mir ausgewirkte kurfürstliche Gnade. Der Anblick meines Porträts in Miniatur, das Sie Ihrem jüngsten Briefe beigefügt hatten, hat uns alle sehr ergötzt. Ich mußte laut lachen, da ich das Blatt aufschlug und mich bei mir selbst in Galla die Aufwartung machen sah. Mein erstes war, mich zu entschuldigen wegen meiner Schlafmütze und meines Schlafrocks, worin ich mich hatte antreffen lassen. Mein zweites, der sehnliche Wunsch, von hier aus nach München erwiedern zu können, nicht in effigie, sondern in Person. Wahrlich, mein liebster Schenk, es fehlt mir an nichts, als am Gelde, und ich besuchte Sie noch in diesem Jahre. Ich habe jetzt kein Verlangen, das lebhafter als dieses wäre. Nur das verzweifelte Geld ist zu weit von der Hand.

Mir fällt hiebei eine Anekdote von V. ein. Der Steuermann des Schiffs, auf dem er nach Westindien fuhr, ein Däne, kam zu-

weilen herunter in seine Kajüte, um sich mit ihm zu unterhalten. Einmal fand er ihn, daß mehrere von meinen Schriften neben ihm auf dem Tische lagen. Der Steuermann fragte, von was diese Schriften handelten, und was dieser Jacobi wäre. V. antwortete, Jacobi wäre ein berühmter großer Philosoph. Ein Philosoph? erwiederte der Steuermann nachdenkend; das muß viel Geld verdienen! — Schade, daß es nicht so ist.

---

297. An Dohm.

Eutin den 29sten Jun. 1803.

— — Ueber Reffelrode's Tod hat Helene geschrieben. Du kannst denken, wie nahe sein Verlust mir gegangen ist. Ein Bild seines innern Menschen zu entwerfen, könnte einigermaßen gelingen, wenn wir drei, Du, Schenk und ich zusammenträten und unsere Beobachtungen über ihn mit einander verglichen. Er hatte mehr Sinn für das Richtige und Schöne, als für das Wahre und allein in sich Gute. Seine ganze Denkungsart war bloß verständig, seine Seele aber wahrhaft schön. Ein

edler Mensch blieb er unter allen Gestalten, und wer, wie wir, in seiner unendlichen Liebenswürdigkeit ihn gekannt hat, dem wird das Auge über seinem Grabe nie trocken werden.

Ubi saeva indignatio cor ulterius lacerare nequit! ließ Jonathan Swift auf seine Gruft setzen. Man sehnt sich nach diesem ubi, wenn man erlebt hat, was in unsern Tagen geschehen ist, und voraussieht, was wahrscheinlich noch wird geschehen müssen. — —

---

298. An Klinger.

Eutin den 29sten Jun. 1803.

Sie haben mir so freundschaftlich geschrieben, mein liebster Klinger, daß ich Ihnen wieder schreiben müßte, wenn ich Ihnen auch nichts anders vorzutragen und ans Herz zu legen hätte, als meinen Dank, zumal für jene köstlichen Worte Ihres Briefes: „wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen; und ich setze hinzu, es geschieht gewiß!“ Aber bald denn, lieber Klinger, wenn es wirklich gewiß seyn soll; denn Ihr Freund, schon ein sechzigjähriger und sehr schwächlich, kann Ihrer nicht mehr

lange warten. Lieber! welch eine Zusammenkunft wäre die unsere! Es sind nun bald 30 Jahre, daß wir bei Göthe zum ersten mal uns sahen. Und seitdem, welch eine Mannigfaltigkeit von Schicksalen erfuhren wir nicht beide! Was erlebten wir nicht alles in uns, neben uns, um uns! Jenes einzige dünne Haar, wie Sie es (S. 181. Ihrer Betrachtungen) nennen, mit dem wir uns bei jedem noch so befremdenden Wechsel über dem Wechsel empor und aufrecht hielten; daß es nie uns zerreiße, nie abdorre, sondern sich verbreite durch unser ganzes Wesen, ein Nervengewebe, das nie erkranke! Es werde uns mit jedem Tage mehr ein offenbares Wunder!

Hierüber, lieber Trefflicher, und über einige Parallel-Stellen in Ihren Betrachtungen, die bei mir in eine einzige zusammenfließen (wie N. 3. 18. 22. 61. 65. 132. 137.) wünschte ich einmal von Sonnen-Aufgang bis zum Niedergange ein Jahr lang mit Ihnen reden zu können. In einem Briefe ist das nur Anfangen schon unmöglich.

Aber eines muß ich doch noch schreiben, was mich in Ihrem Buche, das ich von neu-

em ganz durchgelesen habe, von neuem und allein verdrossen hat: Ihre zu große Meinung von Bonaparte. Daß sie zu der Zeit, wo Sie wahrscheinlich jene Stelle schrieben, eine sehr große von ihm haben konnten, begreife ich vollkommen; aber, daß Sie nun da stehen, diese Stellen, als geschrieben, oder noch für wahr gehalten im Jahre 1803, darüber bin ich untröstlich.

Ein in jeder Absicht ausgezeichneter Mann *), ein Deutscher, der die ganze französische Revolution zu Paris durchgelebt und durcherfahren hat — er wurde schon 1786 in London mein Freund, und ich fand ihn vor nun zwei Jahren in Frankreich wieder, — dieser sagte zu mir: „Es war acht Jahre lang hier alles drunter und drüber gegangen wie in einer Bauernschenke, einem Saufgelage, wo einer den andern überschreit, eine Prügelei die andere ablöst. Da trat Bonaparte mit seinem Holla! auf. Holla! rief er, und nur ein Holla machte er. Sein erstes war, alle Lichter auszublasen. Er brachte keine Entscheidung, sondern nur ein Ende, aller Fragen.

*) Der im J. 1824 zu Paris verstorbene Graf von Schlabrendorf.

Gleichviel, schrie er, Freiheit oder keine Freiheit, Religion oder keine Religion, Moral oder keine Moral; es ist alles Einerlei; liberté, égalité, dabei bleibt es; und daß jetzt nur keiner mehr das Maul darüber aufthue und sich anders rühre, als man es ihn heißt; denn wie es nun ist, so sollte es werden, und so muß es bleiben!"

Dieselbe Rede, nur nach den Umständen ein wenig verändert, hat der große Mann seitdem an das ganze Europa gerichtet. Das einzige noch übrig gebliebene Jacobiner-Nest, England, soll zerstört werden, und dann wird es sich mit dem unverschämten Selbstdenken und Selbstwollen überall wohl geben, und alles draußen sich eben so gemächlich fügen, wie es im Innern sich wirklich schon gefügt hat. Mit dem deutschen Vorwitz hat es ohnedieß nichts zu sagen; man droht nur mit dem Stock, und sogleich ist alles still.

Mein Freund Christian Reinhard wird sich in zwei Monaten in Lübeck einschiffen. Ich freue mich darauf, Ihnen diesen Mann, den ich innig liebe, mit Grüßen und mündlichen Aufträgen beladen, zu senden. Vielleicht folge ich ihm bald. Ich sagte öfter in Paris

zu denen, die sich wunderten, daß ich die Rheingegenden verlassen hätte, um mich unter den Schwanz des kleinen Bären zu verkriechen: Je me suis retiré derriere l'Elbe en attendant qu'elle devienne à son tour la frontiere naturelle de la République une et indivisible. Il est possible que je vive assez pour devoir me retirer derriere la mer Baltique.

---

299. An Elise Reimarus.

Eutin den 7ten Aug. 1803.

— Ich lasse mir jetzt die Geschichte des 30jährigen Krieges wieder vorlesen. Wallenstein's Art, Kunst und Character hat mich ergriffen, wie noch keinmal, und Gustav Adolph mir Geist und Herz erhoben, wie auch noch keinmal. Unser philosophisches Zeitalter verhindert nicht, daß Menschen wie jener und ärgere aufstehen und sich bilden; Männer wie dieser aber läßt es nicht aufkommen, nicht gedeihen; sie sind nicht mehr anzubringen. Unterdessen hat es mir Mark und Gebeine erquickt, diese ganze Epoche von Gustav

Adolph's Abschied aus Schweden bis zu seinem Tode mir wieder lebhaft zu vergegenwärtigen.

---

300. An Elise Reimarus.

Eutin den 10ten Oct. 1803.

— Welches Glück hat beim Lesen die Braut von Messina unter Euch gemacht? Uns hier hat sie, einige schöne lyrische Stellen ausgenommen, ungefähr so gefallen wie der Alarcos, und nicht viel weniger zu lachen gemacht. Alle Personen in diesem Stück handeln nicht, sondern werden gehandelt; ein grauses Schicksal thut alles. Wir lernen: Der Mensch ist lauter Wahn, und es giebt keinen Weg für ihn, weder zur Wahrheit noch zur Tugend. Wie könnte es auch einen Weg geben zu etwas, das überall nicht ist? Alles ist nur Gestalt, nicht der Sache, sondern der Gestaltung. Welch ein ekelhafter Spuk aus zusammengemischter Hölle und Himmel diese ganze Braut!

---

301. An Heinrich Schenk nach München.

Eutin den 10ten Nov. 1803.

— — Man ist in hiesiger Gegend allgemein der Meinung, daß man in Baiern zu rasch und zu gewaltsam verbessere und aufkläre, in mancher Absicht mehr thue als nöthig sey, und auch zu vielerlei auf einmal unternehme. In Hamburg, Lübeck, Kiel, bin ich mehrmals deßwegen angegangen und um meine Meinung darüber gefragt worden. Ich habe jedesmal aus Ihrem Briefe vom 6ten Nov. v. J. geantwortet. Ich möchte aber gern nicht nur, was tadelnswürdig ist, begreiflich machen, und einseitig entschuldigen können; ich möchte auch gern geradezu rechtfertigen können, was sich geradezu rechtfertigen läßt, möchte gern die baierische Regierung von dem Vorwurfe einer unweisen Eile, Hitze und Ungeduld befreien können. Vielleicht könnten mir dazu die nach und nach erlassenen Verordnungen, wenn ich sie in ihrer Folge besäße, dienen. — Sie sehen, daß meine Wünsche die Wünsche eines guten Unterthans und theilnehmenden Dieners sind. —

302. An Herder.

Eutin den 29sten Nov. 1803.

Mein lieber Herder, die Frau von Stael bittet mich um ein Empfehlungsschreiben an Dich. Sie bedarf dessen nicht, da Du gewiß eine oder die andere ihrer Schriften gelesen, und das geistreiche, ganz originale Weib darin erkannt haben wirst. Ich bin ihr wirklich gut, unter anderem auch darum, weil Bonaparte ihr so böse ist. Offenherziger als sie kann man nicht seyn. Weil sie es mit so unaussprechlich vielem Witz ist, darum wird sie von Manchen so unaussprechlich gehaßt. Sey gefällig gegen sie, mein Lieber, um meinet willen. Du wirst es um Dein selbst willen seyn, so bald Du sie ein paar mal gesprochen hast.

Durch die dritte, vierte Hand habe ich vernommen, daß Du in Carlsbad gewesen, dort den Reventlows begegnet, und mit sehr gebesserter Gesundheit zurückgekommen bist. Dieß letztere besonders und dann auch, daß Du die Reventlows, Weib und Mann, vornehmlich aber diesen, so ganz erobert und Dir zu eigen gemacht hast, hat mich unsäglich erfreut.

Mit meinem Befinden geht es, seit ich sechzig Jahre alt geworden bin, allmählig besser, vornehmlich in Absicht der Augen. Der anhaltende Gebrauch der Arnika mit aufsteigenden Gaben von Campher bis täglich zu 35 Gran, ist mir sehr zuträglich gewesen.

Ich umarme Dich aus Herzensgrunde.

---

303. Von Heinrich Schenk.

München den 6ten Dec. 1803.

— — Ob man in Baiern zu rasch und gewaltsam verbessere und aufkläre? ... Ich will Ihnen vorläufig nur über einiges meine Meinung sagen. Versteht man darunter die Aufhebung der Klöster, so hat man Unrecht. Ich selbst habe dazu meine Stimme gegeben, und bereue es nicht. Die Klöster haben aufgehört nützlich zu seyn, und eben darum sind sie schädlich geworden und mußten es werden. Man muß in einem katholischen Lande, besonders in Baiern, gelebt haben, um sich davon zu überzeugen. Sollten sie nun aufgehoben werden, so war der Augenblick dazu jetzt vorhanden oder er verschwand für eine lange

Reihe von Generationen. Sie aussterben zu lassen, ging in Baiern nicht an, weil man alsdann die ständischen Klöster, als einen Verfassungs-Theil, an welchen sich die übrigen immer angeschlossen haben würden, hätte bestehen lassen müssen. Darum suchten die Obscuranten den Kurfürsten für das Aussterben, als die mildere Maßregel, wie sie es nannten, im Grunde aber wegen der bleibenden Wurzel zum neuen Aufwuchse, zu gewinnen. Der Stamm mußte also mit dieser Wurzel, jetzt da man dazu ermächtigt war, ausgereutet werden. Im Vollzuge der Operation sind Gewaltsamkeiten oder wenigstens Roheiten hie und da untergelaufen; aber gegen den Willen der Regierung, welche die Individuen geschont wissen wollte. Die Aufklärung hat ihre Fanatiker wie der Aberglaube; besonders ist dieß der Fall bei den neuaufgeklärten in Baiern, die gegen alle Dogmen tolerant sind, nur nicht gegen den Catholicismus, dessen Fesseln sie abgeworfen haben. Daher auch die Härte, womit die Landrichter in verschiedenen Gegenden die Bauern behandelten, welche die abgewürdigten Feiertage zu feiern fortfuhren; eine Härte, wodurch es zu einigen Widersetz-

lichkeiten gekommen ist, die mit ernstlichen Maßregeln beigelegt werden mußten. Dem Kurfürsten sind alle diese Zeloten herzlich zuwider; auch der Minister verachtet sie mit seinem kalten Verstande. Aber wen soll man zur Ausführung nehmen? Ueberhaupt sind die Zeiten der Reformen unglückliche Zeiten. Die besseren, stillen, gemäßigten Menschen ziehen sich zurück; die thätigen Augendiener oder Schwärmer wachsen wie Pilze aus der Erde hervor, und man kann sie nicht alle auf die Seite schieben. Ganz ohne Vorwurf ist indessen die Regierung in meinen Augen nicht, obgleich ich in der Hauptsache mit allem was geschieht einverstanden bin. Sie vertraut der Wahrheit und der Zeit nicht genug, und aus Furcht, es möchte wieder Nacht werden, wirkt sie mit übermäßiger Anstrengung, dieweil es noch Tag ist. Selbst unsere vorzüglichen Köpfe im Staatsrathe, * * u. a., sind von dieser Ungeduld zu wirken nicht frei; und was sie vermehrt, ist der Umstand, daß wir alle zu viel arbeiten müssen. Man lebt und webt daher in den auszuführenden Planen, kommt darüber nicht zur ruhigen Besinnung, sondern schreitet immer weiter, ohne den zurückgeleg

ten Weg zu überschauen. Burke hat die Folgen, die hieraus bei der Assemblée constituante entstanden sind, vortrefflich zergliedert. Bei dem allen, theuerster Herr Geh. Rath, kann ich Sie versichern, daß Sie in keinem der jetzigen Staatsräthe in Deutschland, (von den übrigen mag ich gar nicht reden,) mehr Redlichkeit, mehr aufrichtiges Verlangen Gutes zu stiften, als in dem Münchner, finden werden. Sie müssen selbst kommen und sehen. Hierüber fasse ich Sie bei Ihrem Worte. —

---

304. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Coburg den 30sten Jänner 1804.

Geliebter Heinrich, im Winter ist Dein Schweigen beklemmend, weil ich den Frost als das rechte Nerven-Gift ansehe, und daher auch Deinen Aufenthalt unter der Tatze des Eisbären kaum begreife. Sende mir doch bald ein Wort, da ich ohnehin seit dem zermalmenden Tode Herder's nichts weiter habe, als einen leeren blauen Himmel der Nacht; und Du bist noch der helle freudige Abendstern. Ziehe langsam Deiner Sonne nach, und gieb

noch dem, der Dich liebt, Dein Auge und Deinen Blick. Ach ich habe meinen Herder recht geliebt; denn nie war mir ein Mensch in persönlicher Erscheinung so viel; und was fragte ich nach dem, was ich zu vergeben hatte? Ich wußt' es ja kaum. Ein (zuletzt physisch) kränklicher Ehrgeiz war seine einzige Schwäche; warum soll aber der Freund nicht den Freund lieben, wie die Frau den Mann, die Geliebte den Geliebten, und an ihm, wie der Fromme an Gott dessen beste Welt, ertragen? Jacobi! hätte ich doch nur Einmal Dein lebendiges Gesicht gesehen, Dein lebendiges Wort gehört, dann möchte von uns welcher wollte zuerst von dannen gehen!

In meinen ästhetischen Abhandlungen komme ich oft an oder in das heilige Land, wo Deine Seele wohnt; und Du wirst in ihnen überhaupt auf weniger abenteuerliche Thiere und Bildungen stoßen, als in meinen andern Werken.

---

305. An Heinrich Schenk nach München.

Eutin den 1sten Febr. 1804.

Heute vor acht Tagen, mein Liebster, trat ich mein 62stes Jahr an, und an eben diesem

Tage erhielt ich in einem Briefe aus Aachen die niederschlagendsten Berichte von dem Zustande der gemeinschaftlichen Handlung, und wie mein Vermögen sich dabei von neuem wieder sehr vermindert habe. Ich sehe wirklich keinen andern Rath, als daß ich mich in einen wohlfeilen Ort zurückziehe und da meinen Tod in trauriger Einsamkeit erwarte. Von neuem Dienste nehmen kann ich nicht; ich wüßte keinen, den ich bei meiner zerrütteten Gesundheit und meinen kranken Augen zu leisten im Stande wäre.

— — Ich vergaß in meinem vorigen Briefe Sie zu fragen, welchen Grund oder Ungrund das seit einigen Monaten allgemein verbreitete Gerücht habe, der eigentliche Finanz-Minister in Baiern sey ein Jude, Namens Seligmann. Dieß behauptete mir unter andern der *ische Minister in Berlin, hier bei Hofe, vor ein Paar Monaten. Ich ärgere mich immer, wenn ich dergleichen anhören muß und nicht den rechten Bescheid zu geben weiß.

306. Von Heinrich Schenk.

München den 15ten Febr. 1804.

— — Seligmann, Finanz-Minister! Was doch die Anekdoten-Sammlerei unseres Zeitalters in der Welt verbreitet! Ueberhaupt lobt und tadelt man uns zu sehr. Im Grunde sind wir ein Schlag guter Menschen, die vieles schlecht gefunden haben, auf einem andern Wege es gern besser machen möchten, von den Umständen begünstigt und verhindert werden, deßhalb die Segel manchmal zu hoch, manchmal zu niedrig spannen, aber das Hauptziel doch noch so ziemlich in den Augen behalten. Seligmann ist ein reicher Bankier, welcher den Kurfürsten, ehe er noch, und als er Herzog von Zweibrücken war, aus manchen dringenden Geldverlegenheiten gerissen und dadurch dessen Erkenntlichkeit sich erworben hat. Dieß hinderte aber nicht, daß ihm nicht 1799 sein Tabak-Monopol eingezogen, 1801 eine große Forderung an die Salinen abgesprochen und 1802 die Lieferung des Proviants und der Fourrage für das Militair abgenommen wurde. Wem man dieses thun kann und darf, der ist nicht allmächtig. In allen solchen Fällen

ist der Kurfürst der erste, welcher ihn auslacht, wenn er klagt. Freilich besorgt er als Bankier die Zahlungen an die Gesandtschaften u. s. w.; allein gegen Provisionen, die durch die Concurrenz bestimmt sind. Sein ganzer Einfluß besteht in dem ganz natürlichen, welchen ein großes Geld-Vermögen bei noch nicht ganz geordneten Kassen in dringenden Momenten auch jedem andern Bankier verschaffen würde. Sagt man aber, die Kassen sollten geordnet seyn, so hat man Recht; und obgleich sich vieles zu unserer Entschuldigung sagen ließe, so muß ich doch gestehen, daß hier unsere geheime Wunde liege.

— Sie müssen, müssen selbst kommen und sehen. Man schreibt Bogen voll und erklärt sich nicht. Was Sie von Ihrer Aachner Bilanz melden, betrübt mich tief. Vielleicht machen wir, wenn wir zusammen sind, doch noch ein Project.

307. An Jean Paul Friedrich Richter.

Hamburg den 10ten März 1801.

— Du fragst mich, warum ich unter die Tatze des Eisbären gekrochen bin? Der Gründe und Veranlassungen dazu waren so viele, daß ich sie nicht erzählen kann. Nun bin ich eingewurzelt, und wie sehr ich es bin, wäre wieder weitläufig zu erzählen. — Es lohnt wahrlich der Mühe, daß Du kommst und siehst, wie ich in Eutin wohne und lebe.

Deine Trauer um Herder ist so schön, daß Du mir noch einmal so lieb darum wirst. Ich fühle das ganz so wie Du, daß der Freund den Freund so lieben sollte, wie die Frau den Mann, die Geliebte den Geliebten, und an ihm, wie der Fromme an Gott dessen beste Welt, ertragen. Sonderbar, daß ich diesen letzten Gedanken gerade bei Herder zum ersten male recht lebhaft faßte *). Alles, was Du mir in dem vorigen Briefe über diesen außerordentlichen Mann geschrieben hast, finde ich durchaus wahr und vortrefflich; es nöthigt mich aber nicht, etwas von dem, was ich Dir über ihn geschrieben, zurückzunehmen.

*) S. Jacobi's Werke Bd. III. S. 134.

308. An Dohm.

Berlin den 21sten März 1801.

Deine zwei Briefe, mein innigst geliebter, habe ich in Hamburg erhalten, wo ich vom 16ten Febr. bis zum 21sten April in dem Hause meiner Freundin Sieveking mich aufgehalten und in unendlichen Zerstreuungen gelebt habe. Dir von dort aus zu antworten war unmöglich. Ich hoffte es gleich nach meiner Zurückkunft zu thun. Aber da war so viel noch dringenderes, was zuvor geschehen mußte, neben der eigenen Plage, die jedes Heute unfehlbar gebiert. Alle Verhältnisse bekommen mit dem Alter, wenn es nicht unrühmlich erlebt wurde, Kinder und Kindeskinder, während das Vermögen, ihnen genug zu thun, immer mehr abnimmt. Ich nun vollends, der unaufhörlich Kranke — und krank an welchen Uebeln! Wenige Menschen können so unglücklich seyn, als ich es oft Wochen und Monate lang bin. Unaussprechlich habe ich diese letzte Zeit her wieder gelitten. Etwas minder niedergeschlagen bin ich heute wieder zum ersten male; darum will ich Dir, anstatt zu klagen, schreiben und antworten.

Was Du mir von Deiner Geschäftigkeit in Goslar und ihren guten Erfolgen meldest, hat mir tief im Herzen wohlgethan. Du hast vollkommen Recht in Deiner Ueberzeugung, die Du so rühmlich darstellst in Deinem Leben, daß noch immer viel Gutes zu wirken ist, wenn man nur das minder vollkommene aber erreichbare nicht verschmäht, und „nicht von Empfindlichkeit und Unmuth sich hinreißen läßt.“ Zu dem ersten habe ich mich wohl auch verstanden, nie aber die Fassung erringen können, die zu dem letzteren gehört. Ich habe die Deine oft bewundert, noch kein mal aber wegen ihrer Dich so beneidet und gesegnet, wie dieses mal. Ich wäre zehnmal davon gelaufen, und hätte aus Ekel und Abscheu vor der Ungerechtigkeit dieser Unvernunft alles Preis gegeben, nur unmächtige Verwünschungen gegen sie ausstoßend. Weit entfernt daher, Deine Uebernehmung der Präsidenten-Stelle zu Heiligenstadt zu tadeln, lobe ich Dich darum und preise Dich glücklich. Ich selbst kann nicht mehr umkehren in meinem 62sten Jahre, und mein speculatives Leben in ein unmittelbar praktisches verwandeln, und sollte es auch wohl nicht, könnte ich auch; daß ich aber

glücklicher wäre, wenn ich könnte und sollte, oder früher gekonnt und gesollt hätte, davon bin ich überzeugt. Doch muß ich hinzusetzen, daß, wenn ich so mein Glück gemacht hätte, es das Glück einer andern Person wäre, als die ich bin.

Du verlangst zu wissen, was ich von den neuesten Begebenheiten in Frankreich denke. Ich bin von dem Augenblicke an, da mit Moreau's Gefangennehmung die Nachricht von einer entdeckten Verschwörung erscholl, fest überzeugt gewesen, daß keine förmliche Verschwörung, die erst jetzt entstanden und unerwartet sich hervorgethan, vorhanden gewesen sey. Das wußte Bonaparte längst, daß, wenn die Bourbons nur einen Augenblick hervortreten könnten, die ganze Nation auf ihre Seite treten würde. Du wirst Dich erinnern, was ich Dir hierüber vor zwei Jahren sagte. Seitdem hat die Unzufriedenheit der Nation, die Scham über ihren Zustand noch um ein Großes zugenommen, und in demselben Maße Bonaparte's Grimm über diese Scham. Daß auch die Bourbons und ihre Anhänger wissen, was in den Gemüthern vorgeht, sagt er sich täglich, und fürchtet ihre Anschläge, denen nur

ein glücklicher Augenblick zu Hülfe kommen darf. Er sieht klar, daß er sich nur immer mehr Gewalt verschaffen, und, um sich zu erhalten, sich selbst allein im Auge haben muß. Diesem Bedürfniß gemäß hat er eine scheinbare Verschwörung selbst angezettelt, wie es aus den eigenen französischen Berichten nun genugsam erhellt. Die unverschämte Arglist verschmäht ihr Geheimniß länger zu bewahren, weil es süßer ist, lauter und immer lauter nur zu trotzen. Welch eine That, der Raub und Mord des Herzogs von Enghien! — —

---

309. An C. V.

Eutin le 17. Jun. 1804.

Depuis avant-hier je possède le gros livre de M. Degerando. J'y ai d'abord cherché d'abord mon article et je l'ai trouvé p. 257 — 62 du second volume. L'exposé qu'on y donne de ma doctrine est assez bien fait. J'ai été surtout content de mon épitomateur à l'endroit où il dit: „Jacobi analysa avec une exactitude nouvelle la nature de la croyance; il ne lui accorde pas le droit de suppléer aux démonstrations, encore

moins celui de les contredire; mais il la fait consister au contraire dans le sentiment de cette vérité, de cette réalité absolue et primitive qui doit être antérieure à toute démonstration, parce qu'elle doit servir de point d'appui aux leviers de la raison." Mais quel a été mon étonnement ensuite, quand, en feuilletant dans le 3me volume, je suis tombé sur la note p. 231 — 33. L'écrivain du passage cité au second volume semblait m'avoir compris; celui de cette note ne m'a certainement compris en rien. Ma croyance est la vue des principes, tant de ce qui est dans la nature, que de ce qui est au-dessus de la nature. Je crois un Dieu comme je crois un monde sensible; je suis entre deux, et ma raison fait que je me trouve pour ainsi dire comme un mot composé de cette voyelle (Dieu) et de cette consonne (univers). Je voudrais bien que vous fissiez entendre cela à M. Degerando, et que vous lui explicassiez comment toute ma philosophie repose sur le dualisme et l'antagonisme d'une nécessité aveugle et d'une liberté intelligente, dont le problème fait

l'essence de l'homme. Ce problème, l'homme est appelé à le résoudre d'une manière effective et en quelque sorte miraculeuse par la vie et par la mort. C'est un miracle, que nous puissions appercevoir les objets que nous appellons matériels; qu'un non-moi puisse entrer dans le moi, le contraire de la pensée dans la pensée. C'est un plus grand miracle, que l'homme puisse échapper en tout sens, en toute direction, au mécanisme, qui le contraint de toute part, non seulement au dehors, mais encore au dédans de lui-même, et créer par cet instinct divin, que nous nommons liberté, le génie des arts, le génie des vertus, la vraie religion, qui n'est que la raison se contemplant dans sa source. — M. Degerando est inexcusable d'avoir hésité finalement sur le sens que je donnais au mot de croyance, puisque je me suis expliqué vingt fois là-dessus dans mes ouvrages de la manière du monde la plus nette. Il n'avait qu'à relire dans son propre ouvrage ce qu'il avait écrit au second volume p. 258. „Jacobi fit sentir que le système de nos connaissances doit reposer

sur un fondement vrai, certain et réel par lui-même; que son absolue vérité, son absolue réalité, sont nécessairement attachées à ce caractère même de primauté qui lui appartient; que tout effort pour le démontrer ou le définir, devient par-là même déraisonnable, puisqu'il tendrait à donner une preuve à ce principe de toutes les preuves, à éclairer le foyer même de la lumière.

---

310. An F. L. Grafen von Stollberg.

Eutin den 1sten Sept. 1801.

Mein ewig geliebter Stolberg! das bleibst Du, trotz dem Scheidebriefe, den Du mir vor zwei Jahren sandtest *). Es gilt nicht, weil es vor Gott nicht wahr ist, wessen Du mich darin anklagst. Heute will ich Dich nur bitten, daß Du meinen Söhnen, die morgen

*) So nennt Jacobi die Antwort, die er damals von dem Grafen von Stolberg, auf die Zusendung seiner Erklärung (im deutschen Mercur 1802) über die Bekanntmachung seiner Briefe, den Uebertritt des Grafen zur römischkatholischen Kirche betreffend, erhalten hatte. Diese Briefe sind in gegenwärtiger Sammlung nicht aufgenommen worden, weil es Jacobi ausdrücklich untersagt hat.

nach Münster reisen, vergönnst, Dich und Sophie zu begrüßen. Von mir und überhaupt von Eutin werden sie euch alles erzählen können, was ihr zu wissen verlangen möchtet. Grüße die Fürstin und Fürstenberg von mir, wenn sie Grüße von mir annehmen wollen. Je älter ich werde, je dankbarer wird mein Herz gegen jeden, der mir Gutes erwiesen hat. In diesem Sinne gedenke ich Deiner und auch Sophiens öfter und inniger, als ihr es ahndet.

---

311. Von F. L. Grafen von Stolberg.

Lützendek bei Münster den 11ten Sept. 1801

Als ich gestern durch einen Brief von unserem Claudius erfuhr, daß Deine Söhne nach Münster kämen, erwartete ich, daß Sie mich besuchen, mir Grüße von Dir, vielleicht einen Brief mitbringen würden.

Ich danke Dir, geliebter Jacobi, daß mein Vertrauen gegründet war. Wollest bemerken, daß es sich mit dem Scheidebriefe, den ich Dir vor einigen Jahren, nach Deiner Meinung, soll geschrieben haben, nicht wohl reimt. Ich weiß diesen Augenblick nicht bestimmt,

was ich Dir vor einigen Jahren schrieb; nur so viel weiß ich, daß ich mit Besonnenheit schrieb, und mit der Empfindung, welche Dein Andenken immer in mir erweckt. Es ist keine solche, die einen Scheidebrief eingeben könnte; vielmehr ist es die Empfindung des entflammten Verlangens innigster Vereinigung.

Doch keiner solchen, in welcher ich den Standpunct meines Seyns verlassen könnte, der mir allein das Seyn werth macht; wohl aber einer Vereinigung, in welcher ich Dich mit Jugendkraft — denn ewige Jugend gehört der Liebe — hinüber ziehen möchte in mein Element, weil es mir ausgemacht ist, daß es unser Element sey. Mit entflammten Wünschen möchte ich Dich hinüberziehen, liebster Jacobi, und Dich dann ewig an mein Herz drücken. Was ich Dir von mir sage, kann ich Dir auch in Sophiens Seele sagen, welche mit mir Dich und Deine Schwestern mit Rührung grüßt.

312. Von Heinrich Schenk.

München den 30sten Septbr. 1801.

So eben, mein Theuerſter, erhalte ich Ihre Nachſchrift vom 20ſten d. M. zu einem darin angezeigten langen Schreiben, welches aber noch nicht angekommen iſt. Beſtimmt kenne ich alſo Ihre Wünſche nicht. Es iſt mir aber genug, daß ich aus dieſer Nachſchrift Ihre Bereitwilligkeit ſehe, einen wiſſenſchaftlichen Ruf nach Baiern anzunehmen, um keine Zeit zu verlieren, dieſen auf eine, Ihren Verhältniſſen, Ihren Jahren und Ihrem Geſchmack angemeſſene Weiſe zu bewirken. Der Plan zur neuen Einrichtung der Akademie iſt entworfen. Noch geſtern ſprach ich wegen Ihrer Anſtellung dabei mit Zentner. Es ſind einige Schwierigkeiten wegzuräumen; ſie müſſen ſich aber wegräumen laſſen, nachdem Sie ſelbſt über die Ihrigen ſich hinwegzuſetzen willig ſind. Was Sie an Freunden verlieren, wird Ihnen hier nicht erſetzt; auch durch mich nicht. Ich bin ſeit neun Jahren unter einem ſteten Drange von Geſchäften ein Fremdling in der Litteratur geworden. Höchſtens verſtehe ich Sie noch. Aber was treue, innige Liebe und

Anhänglichkeit ersetzen kann, werde ich ersetzen. Nie denke ich an Sie, nie nenne ich Ihren Namen, als mit der wärmsten Verehrung und Liebe. Das Schicksal bringt uns wieder zusammen. Wer weiß, welcher von uns beiden dem andern die Augen schließt; aber ich fühle es, wie tief bis zu diesem Augenblicke das Gefühl der Liebe uns vereinigt halten soll und wird.

---

313. Von Heinrich Schenk.

München den 6ten Oct. 1804.

Ihr Schreiben vom 18ten v. M., mein theuerster Herr Geh. Rath, ist erst verwichenen Mittwoch, also drei Tage vor dessen Nachschrift angekommen. —

— — „Ihnen steht der Verstand still, „und es wird Ihnen angst und bange, wenn „Sie sich in ein Land denken, wo so geurtheilt, „gewählt und gehandelt wird." Dieses finde ich sehr begreiflich, noch begreiflicher, als daß man uns so sehr lobt. Indessen fehlt es uns auch nicht an guten Seiten, und ich hoffe in allem Ernste, daß wir deren noch mehr herauskehren werden, wenn Sie in unsere

Mitte kommen und mit Ihrer imponirenden Vernunftkraft uns auf den bösen Kleister aufmerksam machen, der an uns sitzt. Es ist ein bitterböser Kleister, weil man sich zuweilen dabei ganz wohl gefällt!

In dieser Hoffnung, mein Theuerster, darf ich Sie jetzt nicht mehr fahren lassen, da Sie Ihre Bereitwilligkeit zu kommen erklärt haben. Ich habe Ihren Ruf als Mitglied der Akademie für das philosophische Fach mit 3000 Rthlr. Gehalt eingeleitet. Als Mitglied der Akademie sollten Sie zwar jährlich zwei Abhandlungen liefern; diese wird aber niemand von Ihnen fordern. Den Sitzungen wohnen Sie bei, wenn Sie gesund sind und Lust haben. Einsam können Sie auch hier leben; wer lebt, außer den Amtsverbindungen, stiller und einsamer als ich? Wollen Sie Umgang — eine Menge Menschen werden Ihnen mit Verehrung und Wißbegierde entgegen kommen. Dem Lästigen und Ungestümen verschließen Sie Ihre Thüre. Das hiesige Clima ist nur ungesund für den, welcher auf die schnellen Abwechslungen in der Temperatur der Atmosphäre nicht genug achtet. Sie finden hier eine sehr große Zahl steinalter Leute. —

— — Hier sind Sie unabhängig, aber gewiß keine Null. Sie wirken, wie man am sichersten wirkt, durch unmittelbaren mündlichen Rath, bei denen, von welchen die Entscheidung abhängt... Guter Wille ist überhaupt hier weit mehr vorhanden, als tiefe Einsicht in die Natur des Menschen und den Zusammenhang der Dinge. Vielleicht verhindern Sie manches unselige Getreibe, das man für hohe Weisheit hält und welches nichts als Nachbeterei zum Grunde hat.

— — Ich habe nur die Möglichkeit zu erkennen gegeben, daß man Sie vielleicht erwerben könnte, und aufmerksam auf die Wichtigkeit dieser Acquisition gemacht. Förmlich zusagen in Ihrem Namen werde ich nicht eher, als bis auch Sie, nach völliger Kenntniß der Sache, zugesagt haben.

Alle die meinigen grüßen auf das herzlichste. Die Tage einer fröhlicheren Zukunft, der Wiederherstellung Pempelforts, werden schon zum voraus genossen. Gott wolle, daß sie kommen, und gebe seinen Segen dazu!

314. An Heinrich Schenk nach München.

Hamburg den 5ten Febr. 1805.

Gestern, mein innigst Geliebter, erhielt ich Ihren Brief vom 27sten v. M., und Sie hätten die Freude sehen sollen, womit er mich und unsere Freunde erfüllte. Daß Sie ein Haus für mich mit einem Garten, in der Nähe Ihres Gartens, dicht vor der Stadt schon so gut als gemiethet haben: es war mir bei dieser Nachricht, als faßte ich zum ersten male wieder Grund, und allen andern, als sähen sie mich wieder Grund fassen. Da das Haus vor dem Thore liegt, so hoffe ich, der Garten dabei werde etwas geräumiger seyn, als mein Eutiner, obgleich ich auch damit schon zufrieden seyn würde. Vor dem zu großen ist mir nicht bange. Was ich Ihnen in meinem vorigen in Absicht der Wohnung geschrieben hatte, machte mir hintennach Sorge; Sie könnten fürchten, daß ich alles zu klein und eng finden würde, und darüber ängstlich werden in der Auswahl. Da ich eine ansehnliche Bücher-Sammlung aufzustellen habe, und eine Menge Scripturen so zu vertheilen, daß mir alles

gleich bei der Hand sey, so brauche ich schlechterdings für meine Person allein schon etwas viel Raum; und da ich mein Leben fast ganz im Hause zubringe, so ist es natürlich, daß ich mir dieses behaglich wünsche, und vornehmlich ein großes Arbeitszimmer, in dem ich einen großen Arbeitstisch und sonst allerlei stellen und mich auch daneben noch bewegen könne. Ich bin seit unserer Trennung ein gewaltiger Schreiber geworden, nicht von Briefen, obgleich ich auch deren mehr als ehemals zu schreiben oder zu dictiren wohl gezwungen werde, sondern von Reflexionen, kurzen Betrachtungen und Fragmenten allerlei Art. Wenn man auf diese Weise die Feder gebraucht, so kommt man zuletzt in den Fall, daß man alle Mühe von der Welt hat, nur nicht in seinem eigenen Fett zu ersticken. Ich freue mich darauf, Sie zum Zeugen dieser meiner Noth zu machen. Trotz all dem werde ich mich nach dem Platze, den ich finde, einzurichten und mit meinem Zustande zufrieden zu seyn wissen. Daß ich vor dem Thore zu wohnen komme, ist mir ein Großes und wiegt mir vieles auf; ein engeres Haus im Freien ist mir lieber, als ein geräumigeres zwischen den Mauern.

Gott erhalte Sie mir; für alles übrige iſt mir dann nicht bange. So innig vereinigt, wie wir beide es ſind, kommt man über vieles leicht hinweg und iſt ſehr ſtark. Selige Stunden, wie wir noch keine miteinander verlebt haben, ſtehen uns bevor.

---

315. An den Grafen von Holmer nach Oldenburg.

Eutin le 6. Mai 1805.

Je vous écris, M. le Comte, au milieu des derniers tourmens et des dernieres angoisses de mon grand départ qui aura lieu après-demain à la pointe du jour. J'ai été à Kiel, j'ai été à Windebug, j'ai vu partir Nicolovius et sa famille; tous mes adieux les plus cruels sont faits, je touche à la fin de ma longue et douloureuse agonie, et mon sentiment est tout-à-fait celui d'un homme qui dans quelques instans ne sera plus. Ce mourant vous adresse, et pas vous à S. A. Sérénissime, des voeux, des actions de graces, des bénédictions qu'il ne peut exprimer. Vous avez l'ame sensible, et vous devez

imaginer ce que j'éprouve; je ne souhaite pas que vous le sentiez.

Veuillez présenter mes respects à Mme la Comtesse. Je m'approche d'elle et de vous, M. le Comte, environné de mes soeurs, de ma fille, de mon fils et de sa femme, même de mes enfans éloignés. C'est une troupe bien reconnaissante, bien pénétrée de vos vertus. Soyez bien persuadés tous deux, que les souvenirs que nous emportons sont impérissables. Mes pleurs coulent, ma main tremble. Adieu, Monsieur le Comte! Adieu, Mme la Comtesse! Adieu Prince aimable et généreux!

---

316. An Friedrich Köppen nach Bremen.

Ems den 24sten Jul. 1803.

Mittelbar haben Sie Nachricht von mir aus Dresden erhalten durch die guten Bremerinnen, die Sie mir empfahlen. Die neuesten Berichte von Ihnen empfing ich durch Horn, dessen Besuch in Frankfurt, mit einem liebenswürdigen weiblichen Wesen an der Seite, mich

auf die angenehmste Weise überraschte. An allen Orten, wo ich mich auf meiner Reise aufgehalten habe, ist mir ähnliches begegnet. Ueberall traf ich auf Menschen, die ich, hier zu finden, mir nicht von weitem hätte einfallen lassen. Daß zu diesen auch der Helmstädtische Aenesidemus gehört, werden unsere Bremerinnen Ihnen gemeldet haben. Es war mir ganz unerwartet, daß dieser Mann die Freude haben könnte, mich anzutreffen, die er mich sehen ließ, und zwar auf eine Weise, die allen Verdacht der Verstellung unmöglich machte. Sie würden über die Geradheit dieses Mannes erstaunen, wie ich darüber erstaunt bin, wenn ich Ihnen die Hauptunterredung, die ich mit ihm hatte, ausführlich erzählen könnte. Man könnte weit reisen, ehe man noch einen solchen Professor der Philosophie anträfe. Daß ich ihm nichts hinterhielt, können Sie denken Er faßte alles, und wunderte sich nur, wie ich auf einem Lehrgebäude solcher Art so fest stehen könnte, daß ich nie wankte.

Noch einen sehr wackern Professor habe ich an Carus in Leipzig gefunden. Die zwei Tage, die ich dort zubrachte, habe ich ihm

größtentheils widmen müssen, und gern gewidmet. Einen ernstlicheren, einsichtsvolleren, erweckenderen Frager und scharf prüfenderen Hörer, als ihn, habe ich kaum noch vor mir gehabt.

Von dem mißlichen Gesundheitszustande, worin Göthe sich seit dem Anfange dieses Jahres befindet, werden Sie gehört haben. Meine Erscheinung machte ihn sehr froh, und nach und nach erheiterte und erholte er sich dergestalt, daß ich die zwei letzten Tage fast meinen alten Göthe wieder hatte. Sein großes Anliegen war, meine Philosophie ganz zu erfahren und hierauf sie mit der seinen verträglich zu machen. Ich glaube, er hätte mir gern darthun mögen, daß er alle meine Wahrheiten in sein System aufnehmen könne, dem meinigen aber einige Wahrheiten des seinigen mangelten. Einmal wurde er fast ärgerlich, da ich es ihm zu klar machte, daß, wie Pascal sagt, ce qui passe la géométrie, nous surpasse, und deßwegen eine speculative Naturlehre nach der neuern Art nur ein Hirngespinst seyn könne. Er erholte sich aber gleich wieder, da ich mit Heiterkeit den Beweis fortsetzte und die Gründlichkeit meines

Dualismus gegen alle neuere Identitäts-Systeme ins Licht stellte.

In Eisenach gesellte sich Dohm zu mir. Mit ihm besuchte ich den Hof in dem benachbarten schönen Wilhelmsthal, und wurde, wie alle Menschen, von der lieblichen Großfürstin Maria Paulina bezaubert. Den 11ten Jul. langte ich zu Frankfurt an und begab mich mit meinen beiden Schwestern hieher. Der Hauptbeweggrund zu dieser letzten Reise war die große Begierde, die während meiner Wanderungen in den Gegenden um Dresden in mir entstanden war, noch einmal den Rhein herunterzuschwimmen von Mainz bis Coblenz, und die Rheinufer mit den Elbufern zwischen Schandau und Dresden zu vergleichen. Nun kann ich Ihnen mit noch tieferer Ueberzeugung als ehemals sagen: über den mächtigen Rhein und seine majestätischen Umgebungen geht nichts. Wie gerne schwämme ich nun auch noch von Coblenz nach Bonn, da dieser untere Theil dem obern nichts nachgiebt; aber ich muß es mir versagen, kann es auch leichter, da ich diese Fahrt viel öfter gemacht habe.

317. An N.

München den 20sten Sept. 1805.

— — Den 11ten August erreichte ich München, schmerzvoll von der Scheitel bis zu den Fußsohlen in allen Muskeln und Nerven, aber voll Hoffnung, bald wieder zu einem bessern Gesundheitszustande zu gelangen. Allein Anstrengung folgte auf Anstrengung und Niederlage auf Niederlage. Ich lebte, wie ein Märtyrer und fühlte mich an jedem Morgen erschöpfter. Nun kam noch der Tumult dazu mit dem Einrücken der Oesterreicher. Kurfürst und Minister reisten plötzlich ab; die zwei unentbehrlichsten Geheimen Räthe, mein Freund Schenk und Hr. von Zentner, mußten ihm folgen. Der zurückgelassenen Verwaltung wurde ich auf das nachdrücklichste empfohlen; aber ich mußte nun auch diese Männer aufsuchen, Abrede mit ihnen nehmen, meine Lage hie und da anders bestimmen — und kam darüber wirklich zu liegen. Erst gestern bin ich wieder aufgestanden, und heute schreibe ich Ihnen in Angst und Eile, damit Sie doch etwas von mir erfahren, mein langes Stillschweigen begreifen, und mich nicht entweder todt ver-

muthen, oder auch geflüchtet nach Würzburg mit dem Hofe, und im Quartier bei Schelling.

Wollte es sich nur wieder etwas geben mit meiner Gesundheit, so würde ich hier sehr vergnügt leben. An der Nachricht, deren Sie in Ihrem letzten Briefe erwähnten, meine Anstellung bei der Akademie sey zurückgenommen worden, war rein gar nichts wahres. Auch schwört S. hoch und theuer, er habe nichts dergleichen nach Göttingen geschrieben. Gleichwohl halte ich für möglich, daß er schuld an dem Gerücht sey, weil er Rumford unaussprechlich haßt, oder vielmehr so lange unaussprechlich haßte, als es eine ausgemachte Sache schien, daß er zum Präsidenten der hiesigen Akademie würde ernannt werden. Rumford, wie Sie wissen werden, achtet die Wissenschaften nur nach Maßgabe ihrer Tüchtigkeit zum Gewerbe und Erwerbe. Er ist von Haus aus ein Barkoch und sieht am Menschen nichts anderes als ein Wesen, das einen Magen hat, der gefüllt, und eine Haut die bedeckt werden muß. Diese Beschaffenheit der menschlichen Haut, die ihr eine künstliche Bedeckung nöthig macht, ist die gelegentliche

Urſache der Erhebung des Menſchen über die Thiere; aus ihr gehen, gleich der unmerklichen Ausdünſtung, die Künſte und Wiſſenſchaften hervor. Daß nun ein ſolcher Menſch über alles andere hinaus ſpeculative Philoſophie verachten, daß er ſie von ganzem Herzen haſſen und verfolgen müſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Wurde er Präſident der Akademie, ſo wendete er gewiß alles an, um in ihr keine beſondere Claſſe für ſpeculative Philoſophie zu haben: dieſe Rubrik wäre ihm ein ewiges Aergerniß geweſen; er hätte das Inſtitut und ſich ſelbſt dadurch für beſchimpft geachtet. — Nun iſt er weg, und ganz entſchieden auf immer.

— — Von Weiller muß ich Ihnen noch ſagen, daß die gute Meinung, die ich von ihm hatte, durch ſeine perſönliche Bekanntſchaft vollkommen gerechtfertigt worden iſt. Er iſt ein kräftiger, durch und durch biederer Mann.

318. An Friedrich Köppen nach Bremen.

München den 23sten Oct. 1805.

Mein innig und ewig geliebter Freund! Ich habe vor drei Wochen einen Brief für Sie angefangen, der lang werden sollte. Bis auf die siebente Seite bin ich gekommen, aber damit war ich noch nicht am Ende des Anfangs. Daß ich überall schwer ein Ende finde, wissen Sie von mir; aber ich pflege jetzt auch bald meinen Anfang zu verlieren, und gerathe dann nur immer von einer Mitte in eine andere, ohne selbst zu wissen und finden zu können, wo ich bin. Ich habe deßwegen den schon langen Anfang ohne Ende meines an Sie begonnenen Briefes heute zerrissen, und will nun versuchen, einen kurzen ins Werk zu richten.

Daß ich krank hierher gekommen bin, wissen Sie. Mannigfaltiger, anhaltender, schmerzhafter, angreifender, habe ich noch nie an meinem Körper und durch ihn gelitten, wie diesesmal. Seit einigen Tagen kann ich wieder ganz kräftig gehen. Meine Augen aber bleiben krank und mein Geist verfinstert. Dieß

iſt doppelt traurig für mich, da mir gerade jetzt recht viel Heiterkeit und Tüchtigkeit noth wäre, um mir Gegenwärtiges und Zukünftiges aus dem Sinne zu ſchlagen.

Ich höre ſo eben, daß Bonaparte, den man ſchon ſeit zwei Tagen vergeblich erwartet hat, heute gewiß ankommen ſoll. Außer dem Geläute aller Glocken werde ich in meiner entfernten Wohnung von dem Lärm auch nicht das mindeſte vernehmen. Ich nenne ſie entfernt, ob ſie gleich nicht einmal recht vor der Stadt, ſondern dicht daran, zwiſchen den abgetragenen Wällen liegt. Sie wird aber von dem bevölkerteren Theile der Stadt durch alte, nicht mehr brauchbare Kaſernen, durch Ställe und durch einen großen leeren Platz, auf dem ehemals ein Kloſter ſtand, und auf dem am letzten Sonnabend Bernadotte unſere, 1000 Mann ſtarke Beſatzung aufziehen ließ, geſchieden.

Es ſcheint unglaublich, und doch iſt es wahr, daß ich hier ſtiller wohne, als ſelbſt in Eutin. Die ſchönſten Spaziergänge habe ich in der Nähe; rechts hinter meinem Garten, über den Wall hin, zur Iſarbrücke und nach der Vorſtadt Au; links, ebenſo über den Wall hin,

nach dem englischen Garten. Eine reizendere Umgebung, als die von München an dieser ganzen Seite, habe ich nie gesehen. Das Revier, welches man den englischen Garten nennt, ist von einem solchen Umfange, daß keiner von uns neuen Ankömmlingen, so viel wir auch darin herumgewandelt sind, sich rühmen kann, seine Gränzen zu wissen. Man gelangt von einer entzückenden Stelle zur andern, so daß der Lust und Bewunderung kein Ende wird. Der mächtige Isarstrom mit seinen vielen Armen, Inseln, und zu seiner Bändigung und Benutzung angelegten Kanälen, Schleusen und Mühlen, trägt viel zur Pracht und Schönheit der Gegend bei. Eine starke halbe Stunde von der Stadt, dicht am englischen Garten, aber von ihm durch die Isar getrennt, liegt das Dorf Bogenhausen. Aus dem englischen Garten führt eine lange hölzerne Brücke hinüber. Das ganze uns jenseitige Ufer der Isar ist, wo nicht bei den Brücken Wege und Pfade durch die Kunst angelegt sind, meilenweit auf- und abwärts steil und fast thurmhoch. Auf diesem hohen Ufer kann man nun, bei Bogenhausen aus dem englischen Garten kommend, den Rückweg nach München neh-

men, und umgekehrt. In welcher Richtung gehend man den mächtigsten Eindruck empfängt, bin ich noch ungewiß. Geht man bei München über die Isar, so macht der Weg über zwei steinerne Brücken, und was man rechts, links und vor sich erblickt, einen gewaltigen Eindruck. Er hat bei mir den weit übertroffen, ist aber auch anderer Art, als der, welchen man zu Dresden auf der Elbbrücke empfängt. Wie hier der Strom selbst lebendiger ist, so ist es auch alles um ihn her. Wie man über die Brücken hinweg ist und den Steig hinauf wandert, wächst der Eindruck noch immer; was man gesehen hat, erblickt man bei jedem Fortschritte anders gestaltet wieder und immer Neues und Neues hinzu. Doch stellt sich näher bei Bogenhausen Abnahme ein, und darum möchte vielleicht der umgekehrte Weg vorzuziehen seyn. Dieser hat auch noch das Empfehlende, daß man auf ihm die himmelhohen baierischen, Salzburger und Tiroler Gebirge immer gerade vor Augen hat. Wie weit das uns jenseitige, hohe und steile Ufer sich den Strom aufwärts erstreckt, weiß ich nicht. Eine gute Stunde aufwärts sind wir gewandert, und der Blick in das Thal wurde mit

mit jeder Minute entzückender. Max und Anna haben diese Aussichten mit denen auf dem Hügel von Richmont und zu Windsor verglichen, und Helene und ich finden die Vergleichung passend.

den 25sten.

Ich wurde vorgestern nicht auf die angenehmste Weise von diesem Briefe abgerufen. Ich hörte Lärm auf meinem Hofe und fast in demselben Augenblick wurde mir auch ein Einquartierungs-Billet überreicht, für einen Colonel und einen Adjutant-Major von Napoleons Garde mit fünf Bedienten, einem Trompeter, neun Pferden und Kutschen und Karren. Ich hatte Einquartierung erwartet, aber nicht eine so ungeheure Belegung meines Hauses. Wir enthielten uns gleichwohl des Verdrusses und der Klage, weil wir so lange verschont geblieben waren, und uns auch jetzt noch, in Vergleichung mit unseren Mitbürgern in der Stadt, für mäßig belastet halten mußten. Es ist unbegreiflich, wie ertragen, geleistet, herbeigeschafft werden kann, was man unter solchen Umständen ertragen, leisten und herbeischaffen sieht. Man muß sich wundern, wie die Märkte der Stadt mit allerhand Le-

bensmitteln noch so besetzt seyn können, als man sie findet, und nicht nur mit Nothdürftigem, sondern auch mit Ueberflüssigem. Vorgestern Nachmittag wanderte ich mit Helene über den großen Hauptplatz, und wir fanden da eine solche Menge und Mannigfaltigkeit von Obst rund um aufgestellt, ausgesuchtes und gemeines, daß wir uns nicht erinnerten, je an irgend einem Orte einen solchen Vorrath beisammen gesehen zu haben. Daß jetzt die Preise aller Lebensmittel steigen, versteht sich. Die größte Noth ist nur das Brod. Korn-Vorrath ist zwar jetzt wieder da, aber es ist nicht gemahlen, und die Mühlen können so viel Mehl, als gebraucht wird, nicht liefern. Das Getümmel um die mit Wache besetzten Bäckerhäuser, von Morgens früh vor vier Uhr an bis in die Nacht, ist ängstlich anzusehen. Zu der steigenden Theurung, der Last und den Kosten der Einquartierung, kommen nun auch noch die Abgaben an Geld. Jeder Einwohner von München hat für's erste nach Maßgabe der jährlichen Miethe beitragen müssen, und zwar zehn vom Hundert. Die Gehalte sind bisher nicht allein richtig, sondern sogar im Voraus bezahlt

worden; die es monatlich zu empfangen gewohnt waren, erhielten einen Monat, die es vierteljährlich bezogen, ein Vierteljahr voraus. Geringere Bediente sind noch auf länger hinaus versorgt worden. Die Regierung benimmt sich überhaupt so gut, so offen und so human, es herrscht in allen ihren Abtheilungen ein so biederer Geist, daß alle Herzen mit ihr sind. Auf dem gemeinen Manne lastet nichts, was nicht der Vornehmste über das Verhältniß hinaus mit übernimmt. So hat bisher alles noch erträglich geschienen, und, wenn es seyn muß, wird man sich noch Härteres ohne Murren gefallen lassen.

---

319. An C. V.

Munic le 6. Nov. 1805.

— Si la guerre du continent ne fût pas survenue, et que ma santé eût pu encore une fois se remettre, ma situation ici serait devenue vraisemblablement la plus agréable que j'eusse pu me souhaiter. Maintenant elle pourra devenir telle, que je ne la supporterai pas. Je n'ai plus un long avenir

devant moi, cela me console. Mais il y a dans cette consolation même une amertume, qui n'est pas celle de la mort. Je ne serai plus, mais il restera des hommes après moi; je suis entouré de ceux, qui me survivront, et je ne peux m'empêcher de sentir mon existence se prolonger en eux. Voilà un avenir dont je ne vois pas la fin; il me fait frémir, il m'accable. Bientôt tout principe de vertu sera éteint en Europe. Où il n'y a plus de vertu, il n'y a plus de véritables lumières. L'intelligence s'éteint dès que le coeur est flétri. Déja il ne convient plus qu'aux femmes d'avoir de l'esprit comme un ange. Pour louer un homme, il faut dire qu'il a de l'esprit comme un démon, et pour le louer encore mieux, il faut s'écrier: c'est un démon. Bientôt on dira de tout homme que l'on verra mû ou retenu par des principes de justice, d'honneur, de vertu, qu'il est sot comme un ange. Un français de marque m'a fait entendre à Berlin, qu'on désignait maintenant dans son pays toutes les manifestations de cette espèce de sottise par le mot générique

d'idéologie; on n'en veut plus, me disait-il, l'expérience en a fait reconnaître les inconvéniens; il faut se garder des rechûtes et les éviter de loin.

La personne que je viens de citer était bien loin de vouloir faire la satyre de son siécle ou de son pays; elle était très-contente de l'état actuel des choses, surtout en France, et ne cherchait qu'à me faire voir comme elle voyait elle-même; mais on ne vient pas facilement à bout d'un homme aussi imbu d'anciens préjugés que l'est votre ami. Je ne compris pas même d'abord mon répondant. Notre conversation avait commencé par une question que je lui avais faite sur un homme, que je savais qu'il estimait et qui semblait être en discrédit dans ce moment. Ce discrédit lui parut une chose impossible. Je lui dis que j'avais jugé de même, et si bien, que j'avais offert à la personne même de parier avec elle contre son opinion. — Comment, repliqua-t-il, notre ami lui-même avait donc des doutes? Cela me confond et me fait douter à mon tour. Y aurait-il peut-être un peu d'idé-

ologie dans son fait? — Qu' entendez-vous par idéologie? J'entends, me répondit-il, que N. aurait pu faire des objections prises dans son opinion, à des ordres précis, hésiter, modifier, différer. Cela ne convient plus, on ne veut plus de ces idéologismes, il faut se tenir aux principes dont l'expérience a démontré la solidité, ne pas imaginer contre des lois dictées, contre des ordres reçus. J'assurai que certainement N. n'avait rien de ce genre à se reprocher, et qu'on le connaissait bien mal, si on pouvait l'en soupçonner. Mais, ajoutai-je, si je comprends bien ce que vous me dites, un homme, qui aurait ce qu'on a toujours et partout appellé des principes, qui en aurait fait, selon l'ancienne façon de parler, sa religion, et serait prêt à tout moment à sacrifier à cette religion sa fortune et sa vie, cet homme à qui je ne veux pas donner d'autre épithète, ne serait donc plus bon à rien? Mon répondant parut un peu embarassé; puis, après m'avoir fait retirer avec lui dans l'encoignure d'une fenêtre, il me dit en souriant: que ce que je ve-

nais de lui observer, pouvait être vrai jusqu' à un certain point pour le moment, mais que cela ne durerait pas. Que le grand homme, qui gouvernait à présent en France, avait placé partout des germes dont on verrait peu-à-peu éclore les plus beaux fruits. Qu'il fallait laisser à ces germes le temps de se développer et en attendre la saison. Ne les pas laisser sous terre, serait les perdre. Que cette terre s'ouvrirait et qu'on en verrait sortir toutes les prospérités. Que toutes les mesures et les précautions que je voyais prendre n'étaient que pour que cette végétation secrète ne fût pas troublée. Qu'il fallait empêcher les hommes de force, pour leur propre salut, de ne pas prévenir les temps, et par cette raison ne leur pas même présenter des espérances; que c'était le seul moyen de leur faire attendre patiemment et tranquillement l'état heureux et glorieux qu'on leur préparait. — —

320. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth den 17ten Dec. 1803.

— — O wie wirft ſich die Zeit durch einander, Heinrich! Und immer bereitet ein Chaos nur ein neues vor! Wahrlich nur die Buchläden ſind die Kaſamatten der Zeit; über den chaotiſchen Waſſern ſchwebt der gedruckte Geiſt. Ohne Bücher wäre die verdorbene Wel — die ſich nicht immerfort wie ſonſt mit Völkerquellen aus Norden erfriſchen kann, und die zuletzt keine anderen Natur-Wilden zur Lehre und Wehre mehr haben wird, als die ſie ſelber erzeugt unter dem Namen Kinder — zugleich eine verlorene Welt, eine gerichtete ohne Auferſtehung. Aber Licht wird zuletzt alles beſiegen, nicht nur das Feuer. Was wäre nicht zu ſagen und zu hören, Lieber, wenn ich an Deinem Tiſche ſäße, oder Du an meinem? —

---

321. An Jean Paul Friedrich Richter.

München den 19ten Jän. 1804.

Lieber! Ich will Dir heute mit Gewalt ſchreiben, mein Brief mag ſo trocken werden als er will.

Es geht mit mir gewaltig und immer schneller bergab, und wenn Du Wort hältst und mich im Frühjahr besuchst, so wirst Du sehen, daß es schon nicht mehr der Mühe lohnte; und ich werde Dich dahin bringen, daß Du es gestehen mußt, wenigstens durch sichtbare Verlegenheit beim Leugnen. Daß Du in meinem Hause einkehrst, versteht sich. Das Quartier wird Dir gefallen, auch die Stadt München. Ihre nächsten Umgebungen sind schön, die einzige Seite ausgenommen, von der Du ankommen wirst. An dieser haben die Herzoge, Kurfürsten und Kaiser ihre Lustschlösser angelegt.

Auf Deine Erziehungslehre bin ich begierig, vornehmlich darauf, wozu man jetzt erzogen werden soll, und wie und durch welche. Praktisch wirst Du doch seyn wollen, zumal da Du selbst schon mehrere Kinder hast. Viele Leute, Geistesverwandtnachbaren von Dir, trösten sich jetzt universalhistorisch. Sich und Andern universalhistorisch zu rathen und zu helfen ist nicht so leicht, da einen die Individuen mit der gegenwärtigen Zeit beim Kragen halten.

Deine Vorschule habe ich mehr als einmal und, dem größten Theile nach, mit Be-

wunderung und Entzücken gelesen. Jetzt lasse ich mir die Flegeljahre vorlesen und bin im zweiten Hefte. Viel Herrliches habe ich schon gefunden, aber über manches komme ich auch nicht ohne Verdrießlichkeit weg, und muß schelten und brummen und mich wundern.

Meine hiesige Lage, wie sie sich gestalten wird, weiß ich selbst noch nicht. Komm und siehe. Unterdessen thue das Deine um unserem Briefwechsel wieder aufzuhelfen. Ich liebe und umarme Dich von Herzen.

---

322. An Charles de Villers nach Lübeck.

Mainz le 20. Janv. 1806.

— — Je ne me rappelle plus exactement comment je me suis expliqué dans ma lettre à C. V. sur votre discours couronné, mais il est impossible, que je n'en aïe pas parlé avec estime et même avec admiration. Je suis même certain, que dans la critique mêlé à mes éloges mes expressions ont été telles, que j'aurais pu me les

permettre, étant assis gaiement à table entre vous et C. V., nous connoissant, comme nous nous connaissons. Mon seul regret et ma seul critique était, que vous faisiez souvent violence à la langue dans laquelle vous écriviez, non par ignorance, mais puisque tel était votre bon plaisir, et que ce goût de violence que j'appellai votre courage, se faisait remarquer plus ou moins dans tout votre faire comme auteur. Vous ressemblez un peu à Bonaparte, quand il a dit: et si les Anglais étaient dans le fauxbourg St. Antoine, je répéterais encore, qu'il faut rendre Malte; et de temps en temps aussi, et quand il y a urgence, vous vous permettez de composer comme son ministre des affaires étrangères, quand il avait par exemple à prouver, que l'occupation de Lindau valait bien celle de l'état de Gènes, et que l'Europe aurait bien plus raison de songer à ce que l'Empereur de Russie se permettait contre la Turquie, que d'imaginer des inquiétudes sur la conduite innocente de son maître à l'égard de la Hollande et des états d'Italie.

— — Je ne puis rien vous dire encore aujourd'hui touchant M. N. Nous sommes si prodigieusement occupés de l'arrangement de notre royaume, en attendant que nous en apprenions l'étendue et les véritables limites, qu'il n'y a pas moyen de songer à autre chose. Avant cette époque nous étions absorbés par les embarras de la guerre. Ce qu'on voit se passer ici à la suite de ce qui s'y est passé depuis cinq ans, pourrait rappeller le conte des trois souhaits, et faire craindre un dénouement à-peu-près pareil. Comme tout le monde, vous avez connu de ces hommes incommodés au physique, qui après voir usé pendant quelque temps de toutes sortes de conseils et de remèdes, mécontens de leur effet, y renoncent avec humeur et se persuadent, que le seul bon parti à prendre est de laisser faire la nature, c'. à. d. le hasard, et d'être content de sa santé telle qu'elle est. C'est à-peu-près notre histoire au moral. Il ne faut pourtant pas désespérer de la chose publique. Nous sommes au moment où il se peut faire une nouvelle crise; et à force de changemens peut-

être rencontrera-t-on une direction vers le mieux.

Que ne donnerais-je pas, mon ami, pour vous entendre faire le récit de ce que vous avez vu et observé pendant les deux années de votre séjour à Paris! Dites-moi quelque chose, je vous prie, sur l'état présent de l'instruction publique en France, et si vous croyez, qu'on parviendra à en éloigner de plus en plus ce qui devrait en être partout la fin premiere et derniere: l'homme moral. La nation française consentira-t-elle à devenir une nation barbare? J'aime à croire qu'il sera impossible de la dégrader entierement. J'ai été confirmé dans mon espérance par le grand succès qu'a eu la tragédie des Templiers. J'ai lu cette tragédie et j'en ai été transporté. Il y a dans cette pièce un goût de Sophocle, en général un esprit poëtique, une véritable inspiration, tout-à-fait nouvelle en France.

— Un des grands inconvéniens de Munic est, qu'il n'y a pas une seule librairie passable ici Il faut tout faire venir ou attendre 2 à 3 mois. Il y a une con-

solation : c'est que la bibliothèque publique est une des plus riches de l'Allemagne en toutes sortes de trésors littéraires, et qu'elle fait venir toutes les nouveautés remarquables. Au musée on trouve toutes les gazettes littéraires et politiques. La présence de l'armée française et de Napoléon même n'a pas empêché qu'on n'y lût le Morning post, la Revue britannique, enfin tous les papiers. A la première entrée des français un maréchal a voulu faire le soupçonneux, on a ouvert quelques lettres à Augsbourg, on a voulu mettre en surveillance ici 3 ou 4 personnes ; mais l'Empereur lui-même y a mis ordre. Il s'est borné à recommander aux autorités plus de circonspection dans l'expédition et l'acceptation des passeports ; on a délibéré là-dessus, et la paix est venue. Il paraît certain aujourd'hui que Napoléon veut s'abstenir de se mêler de notre intérieur. Vous êtes bien heureux, dit-il à notre bon roi, d'oser vous mêler à la foule comme vous faites, sans être accompagné de personne. C'est encore un grand bien pour ce pays, que le roi a pu voir

clairement à l'occasion de la derniere guerre, qu'on l'avait trompé en lui insinuant qu'il s'était aliéné le coeur de ses peuples par ses réformes. Ses sujets ont montré une ardeur pour ses intérêts, un dévouement, un esprit national, comme il n'y en avait pas eu précédemment d'exemple; il en a été pénétré. —

---

323. Von F. L. Grafen v. Stolberg.

Lütgendek bei Münster den 7. Mai 1808.

Du wirſt vielleicht ſchon wiſſen, was ich Dir mit tiefgerührtem Herzen melde. Am 27ſten v. M. übergab die Gallitzin ihre ſchöne, große, liebevolle Seele in die Hände Gottes. Seit vorigem Herbſt hatte ſie weit mehr als je an iſchiatiſchen Schmerzen gelitten. Seit dem 3ten März lag ſie im Bette. Das Uebel ergriff die Eingeweide; dieſe wurden entzündet. Hieraus entſtand eine Waſſerſucht. Sie hat während acht Wochen unausſprechliche Pein gelitten. Ihr innerer Friede blieb unangefochten; ihr ganzes Weſen war Glaube, Hoffnung, Liebe. Jedesmal daß wir ſie ſahen,

ergriff uns der Anblick ihres äußeren Zustandes und Aussehens; wir verließen sie nie ohne Trost des Himmels. Ihr Ende war nicht sanft, aber triumphirend, wie das Ende der Märtyrer. Ihr Puls hörte auf zu schlagen unter schrecklichen Schmerzen. Ihr letzter Gedanke war Dankgebet für so eben empfangene heilige Communion.

Du hast sie gekannt, das heißt, geehrt und geliebt, wie man wenige auf Erden ehren und lieben kann. Du kannst Dir meinen und Sophiens namenlosen Verlust vorstellen. Ich war sehr besorgt für Fürstenberg; Du weißt, wie er sie liebte, und sie ihn. Er hat an ihrem Todestage die Kraft gehabt, den jungen Theologen die Frequentirung eines äußerst unchristlichen Professors der Theologie, den die Preussen hergesetzt haben, zu untersagen, und ins Kapitel zu gehen, um diese Maßregel anzuzeigen. Er läßt Dich grüßen und Dir sagen, daß er nie ohne Liebe und Wehmuth an Dich denkt.

Lebe wohl, lieber Jacobi. Ich habe das vorige Jahr die Unruhe und Sorgen Deiner Lage ganz mit Dir getheilt. Aber wir sind beide in einem Alter, welches uns lehrt, die

Beſchwerden und den Kummer dieſes zeitlichen Lebens als Mückenſtiche eines ſchwülen — wohl ſchwülen — Abends zu empfinden.

Meine Sophie empfiehlt ſich mit mir Deinem und Deiner Schweſtern gutem Andenken. Ich umarme Dich von ganzem Herzen.

---

324. An F. L. Grafen v. Stolberg.

München den 15ten Jun. 1806.

Wohl, Lieber, habe auch ich ſie gekannt, geehrt und geliebt, die nun von der Erde befreite! Ich kann ihn ganz fühlen, Deinen und Sophiens namenloſen Verluſt. Nicht zu vergeſſen Geſichte des Göttlichen, wo ſie mir wurden, iſt die unabläſſige Sorge meines leidvollen Alters. So traure ich mit Euch und tröſte mich mit Euch.

Man ſchreibt mir, Ihr würdet Münſter verlaſſen und wahrſcheinlich nach Sachſen ziehen. So kämet Ihr mir wieder näher, und ich dürfte hoffen, Euch noch einmal wieder zu ſehen. Doch der Hoffnung des ſich wieder ſehens iſt nur zu viel geworden; ſie darf überall, aus jeder Entfernung laut werden;

denn wer mag sagen, daß er eine bleibende Stätte hat, einen Aufenthalt nur bis zum morgenden Tage? Ich muß hinzusetzen: es ist auch keine Flucht mehr. Ehemals wanderten die Völker, jetzt wandert ihnen der Boden unter den Füßen hinweg, und sie taumeln vorwärts und rückwärts über einander hin und her. O, wie war es köstlich noch vor zwölf Jahren, da ich mich retten konnte nach Holstein in die Arme meiner Freunde! Wo ist nun ein Zufluchts-Ort, dem man vertrauen dürfte bis zum nächsten Frühling? Ehe Du zugerüstet hast, langen die Flüchtlinge an, daher, wo Du hin wolltest.

Napoleon soll gesagt haben, er werde nicht ruhen, bis seine Dynastie die älteste in Europa geworden sey. Ich zweifele, daß er selbst diese Worte ausgesprochen habe; aber unwiderstehlich dahin getrieben, daß er sie erfülle, sehe ich ihn mit jedem Tage mehr.

Habe Dank, Lieber, für Deinen Ossian, den mir Perthes zu meiner großen Freude in Deinem Namen gesandt hat. Ist keine Hoffnung zur Vollendung Deines Aeschylus? Und hast Du nichts für meinen armen Freyburger in seine Iris? Er wird im August mit Weib

und Kind auf ein paar Monate zu uns kommen.

Ich lebe hier sehr still und ziemlich einsam. Was ich gerne noch ausarbeiten und bei meinem Leben bekannt machen möchte, ist das System meiner Ueberzeugungen. Es fehlt mir jetzt nichts als der Beistand meines Leibes, der aber eben jetzt auch schwerlich zu haben seyn wird. Früher versagte der Geist mir die Vollendung.

Möge es Dir und Sophien und Euren Kindern so wohl gehen, als ich es Euch aus treuem, liebevollem Herzen wünsche. Sage Fürstenbergen in meinem Namen aus Deiner ahndungsvollen Seele, was die meine Dir anbefiehlt. Mit uns allen sey Gott, der, wie Lavater irgendwo anführt, „jedem begegnet; wer ihn nur grüßen könnte."

Ich umarme Dich mit unsterblicher Freundschaft.

325. An Friedr. Köppen nach Bremen.

München den 16ten Sept. 1806.

— — Die Fichte'schen drei neuen Bücher habe ich gelesen; zuerst die Anweisung, hierauf die Grundzüge, und zuletzt die Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten. Weit den mehrsten Genuß haben mir die Grundzüge gewährt, die sehr viel vortreffliches enthalten, was Fichte nicht aus seinem System, sondern in dasselbe geschöpft hat. Man kann dieses vortreffliche ohne weitres abgießen aus diesem Gefäß in ein anderes, und ihm das seine zurückgeben. Ueber die Anweisung zum seligen Leben hätten Sie gedrucktes von mir zu lesen bekommen, wenn ich nicht krank geworden wäre. Jetzt habe ich einen Brief an Fichte selbst angefangen, der aber wahrscheinlich Fragment bleiben wird. Er hatte mir seine drei Werke geschickt, und sehr freundschaftlich dazu geschrieben. Dessen was ich Ihnen über die in diesen Schriften enthaltene, alt- und neuFichte'sche philosophische Lehre zu sagen hätte, ist zu viel, als daß ich in diesem Briefe davon anfangen möchte. Ich bin un-

tröſtlich darüber, daß Sie nicht bei mir ſind, und ich nicht an den Mann bringen kann, wovon ich den Kopf und das Herz voll habe zum Ueberlaufen. Meine Einſicht in das Seichte und Verkehrte der neueſten Philoſophieen wird mit jedem Tage vollkommener und tiefer; ich möchte es von den Dächern predigen, und habe nur keine Füße um hinaufzuſteigen, keinen Athem zu einer vernehmbaren Rede.

---

326. Aus einem Briefe (wahrſcheinlich an Dohm von 1806 oder 1807).

....."Es iſt unmöglich, daß, wen alle haſſen, in der Dauer über alle herrſche!"... Ich für meinen Theil fühle mich jetzt auch weniger gebeugt und gekränkt, als ſeit Monaten. Einmal, ſterben wir auch ab, als ein thatenloſes hülfloſes Volk, — ich ſehe doch, es giebt eine Menge ächt deutſcher Gemüther; die werden den Saamen der Freiheit gewiß unvertilgbar weiter tragen, und ſo ein neues Geſchlecht deutſcher Art entſtehen und weiter blühen. Deuſchland geht nicht unter! und

dann, ich habe Hoffnung, auf Erfahrung, auf genaue Beobachtung und Thatsachen gegründet! Diese Ruhm- und Regierungswuth hat keinen Raum auf diesem Erdball hienieden.

Einmal sich begnügend und gemäßigt verfahrend — wir wären verloren; der Strick fest um den Hals; aber das ist nicht zu befürchten.

Ich weiß, daß der Aberglaube an sich selbst so weit geht, daß er sich noch wird anbeten lassen. Er hat so gar keinen Glauben an Etwas Ober oder Unter; Er hat so sich nur allein; er sieht sich — wie soll ich sagen? es ist ja außer dem Kreise der Menschheit — so bestimmt als das Werkzeug des Fatums an; er will nicht, er wird gewollt durch sich selbst — daß das Schrecklichste noch an den Tag kommen wird, was bis jetzt nur in dunkeln Sagen herumirrt.

Cardinal Maury, hast Du gelesen, arbeitet an einem Plane zur Vereinigung aller Religionsparteien. Man schreibt, der Kaiser werde sich dann zum Oberhaupte dieser Gesammtkirche ernennen lassen.

Bewundert habe ich, wie man sich zu modificiren weiß. Die Rede des Königs von

Holland iſt ſo ganz anders, als was bis jetzt proclamirt wurde an meine Völker, die Leidenſchaft und Verſtand haben, im Süden. Hier wird geſprochen zu Völkern, die Tugend und Freiheit beſitzen.

Lies doch ja Fichte's Grundzüge der Zeit. Du wirſt daraus am beſten die Aufſchlüſſe erhalten, die zum Begreifen des Weſens des Gewaltigen gehören. Denn ſo gewiß Er ein Grundzug der Zeit iſt, iſt es Fichte auch. —

---

327. Aus einem Briefe an C. V.

Munic le 24. Déc. 1806.

Ce que je crains, c'est que bientôt nous n'aurons plus de journaux du tout, plus d'écrivains, plus de lecteurs, plus de libraires; on nous dira que l'Alcoran, c. à. d. les feuilles officielles suffisent à notre instruction; on suivra en tout point les conseils de l'abbé Sabatier de Castres. Mais on aura beau faire, on ne tuera pas l'histoire; le génie de l'humanité se fera jour à travers toute la corruption du siécle où nous vivons; il rendra compte en son

temps de ce qu'il a opéré en secret au milieu des éclats d'une guerre folle, entreprise contre lui; il attachera des grelots aux couronnes de laurier dont ses ennemis s'étaient trop vite décorés. Je voudrais qu'un historien comme Jean Muller fît un essai d'écrire l'histoire de nos jours comme on l'ecrira après 30 ans, et qu'il fût en lieu de sureté pour la publier.

---

328. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth den 6ten Sept. 1807.

Lieber Heinrich, ein Briefchen iſt doch immer beſſer als kein Brief. Nimm es denn an als Weiſſagung großer Briefe, die einer von uns beiden ſchreiben wird.

Zum Glücke ſagt mir zuweilen ein Reiſender, daß Du zwar im Schlafrocke, aber doch nicht im Bette biſt. Deine akademiſche Rede, auf die ich nicht bloß wegen ihres erhaltenen Lobes, ſondern wegen ihrer Dicke ſo begierig bin, habe ich hier noch nicht aufgetrieben, aber meine Stellnetze darnach ſchon ausgeſtellt. Du ſollſt darin „viele Wahrhei-

ten" gesagt haben, d. h. scharfe. Sonderbar, daß die Menschen unter Wahrheiten sagen nur tadelnde, nie lobende meinen; so schwer und selten ist diesen guten Seelen das Tadeln.

Schlichtegroll habe ich um die Leute und ihre Adressen gebeten, wodurch man in die Akademie hineinkommt; ich sehe beim Henker nicht ein, warum ich gar nichts werden und haben soll.

Eben lege ich Ast's Geschichte der Philosophie aus der Hand, die mir sehr gut zu seyn scheint, und worin man die immer dünner auf einander liegenden Luftschichten bis zum Ausgehen des Athmens herrlich hinter einander durchsteigt. Ast hält Schelling für den vorhöchsten und schließt mit einer Verweisung auf eine Luftschicht oder ein Werkchen von ihm selbst, das natürlich erst ein anderer philosophischer Historiker einzuschalten hat. Hegel sogar überraschte mich — nach seinem verworrenen Denken und Schreiben gegen Dich — in seinem neuesten philosophischen System durch seine Klarheit, Schreibart, Freiheit und Kraft.

---

329. Von Joh. Fr. Flatt, Prof. der Theol. in Tübingen.

Tübingen den 29sten Sept. 1807.

Innigst beschämt fühle ich mich darüber, daß ich die Erfüllung der Pflicht, Ew. für den letzten mir gegebenen Beweis Ihrer ganz unverdienten Gewogenheit meinen ehrfurchtsvollen Dank darzubringen, bis jetzt aufgeschoben habe. Entschuldigen kann ich diese so lange Zögerung nicht. Aber, im Vertrauen auf Ihre edle Denkart und auf Ihre längst gegen mich bewiesene ausnehmend gütige Gesinnung, und bei dem Bewußtseyn, daß nicht Mangel an Verehrung gegen Sie, Verehrungswürdigster, sondern manche zufällige Umstände (z. B. Ungewißheit Ihres Aufenthaltes und der Art, einen Brief ganz sicher in Ihre Hände zu bringen) Ursache meines langen Stillschweigens sind, glaube ich doch zuversichtlich hoffen zu dürfen, daß Sie meine ehrerbietige Bitte um nachsichtsvolle Beurtheilung meiner Langsamkeit, und die zwar sehr späte, aber gewiß aufrichtige Versicherung meines lebhaftesten Dankes für das letzte höchst schätzbare Geschenk, mit dem Sie mich beehrt haben, genehmigen werden.

Würde mir das Glück noch in diesem Leben zu Theil, Ihnen meine große Verehrung persönlich bezeugen zu können, so würde einer meiner angelegentlichsten Wünsche erfüllt. Sollte ich aber auch nie die Freude haben, Sie in dieser Welt persönlich kennen zu lernen, so darf ich doch mich der Hoffnung freuen, Sie einst in dem überirdischen Reiche Gottes und Christi, Sie einst in dem Reiche zu finden, in welchem alle Verehrer Gottes und Christi zusammen bei dem Herrn seyn werden allezeit, und seine Herrlichkeit sehen.

Gott schenke Ihnen, Verehrungswürdigster, die Freude, für seine Zwecke in dieser Welt noch recht lange und mit dem glücklichsten Erfolg fortzuwirken, und einst in jener Welt recht viele ewig bleibende Früchte Ihrer edlen und wohlthätigen Wirksamkeit zu sehen!

Nehmen Sie das angeschlossene Exemplar der, von einem meiner Freunde und von mir herausgegebenen, Predigten meines unvergeßlichen mir ewig theuren Lehrers und väterlichen Freundes, Storr, als ein kleines Zeichen meines ehrfurchtsvollen Andenkens gütig auf.

---

330. An Friedrich Bouterwek nach Göttingen.

München den 12ten Jän. 1808.

Ich mache mich endlich auf die Beine, mein Theuerſter, um Ihre zwei lieben Briefe zu beantworten. Ich ſage, auf die Beine, weil ich meiner kranken Augen wegen dictiren muß, und dabei herumgehe, aus Ungeduld über das Elend. Zuerſt will ich mich mit Ihnen freuen über den Sohn, der Ihnen geworden iſt, dann Ihnen danken, daß Sie ihm meinen Namen gaben und zu ſeinem Pathen mich ernannten. —

— Das wunderlich zuſammengeſetzte Schiff, das ich führe, hat ſich vor verborgenen Klippen und noch mehr vor Sandbänken zu hüten, und ich habe für's erſte genug zu thun, es über Waſſer zu halten. Von meiner Reiſe damit ſollen Sie mehr erfahren, ſobald ich eine gewiſſe Station, nach der ich ſteure, erreicht habe.

Ich danke Ihnen für die freundſchaftliche Beurtheilung meiner Abhandlung über gelehrte Geſellſchaften in den Gött. Anzeigen. Vielerlei iſt Urſache, daß dieſe Schrift nicht um vie-

les besser geworden ist. Ich habe nicht Zeit zu erzählen, um mich zu rechtfertigen.

Vorigen Sonntag las ich mit Breyer noch einmal Ihre treffliche Abhandlung über die Wiederherstellung der Moralphilosophie. Es war gut, daß Sie nicht dabei waren; sonst hätten wir Sie nicht loben dürfen, wie wir Sie gelobt haben.

---

331. An Göthe.

München den 19ten Febr. 1808.

Der Dank, den Du mir geschrieben hast, war mir lieb, und ich will mehr verdienen. Ich weiß, daß, was ich Dir heute sende, Dir große Freude machen wird. Es sind Steindrücke nach ganz köstlichen Handzeichnungen von Albrecht Dürer. Du solltest sie als ein Geschenk von mir erhalten, und mußt sie nun als ein Geschenk des Unternehmers dieses Werks, des Ober-Bibliothecars von Aretin, annehmen. Ich mußte ihm, weil die Blätter noch nicht ausgegeben werden, meinen Wunsch, Dir vor allen andern eine Freude damit zu machen, eröffnen, und da ließ er es sich nicht nehmen, daß er selbst sie Dir verehren wolle.

Ich lege zwei Broschüren bei. Aus der einen wirst Du sehen, wie es um mich, aus der andern, wie es um Dich steht. Es mögen nun vier Jahre seyn, da erzählte mir jemand, der aus Jena kam, man sage dort laut, es werde bald um Göthe stehen, wie jetzt schon um Wieland, wegen des ungeheuren Fortgangs. Ich hielt das für eine Posse. Aber man hat viel ungeheurliches nicht glauben wollen in unsern Tagen, bis man es mit Augen sah. —

Werner, der Sohn des Thales, scheint mir auch zu der Gattung Menschen zu gehören, in und an denen, wissentlich und unwissentlich zugleich, der Ernst zum Spaß und der Spaß zum Ernst, die Grimasse zur Physiognomie, und die Physiognomie zur Grimasse wird. Solches Spiel treiben und mit sich treiben lassen, zerrüttet unfehlbar auch die vornehmsten Naturen. Der Dichter ist Seher, und darf eine Lüge ersinnen, ihr dienen, sich ihr hingeben. Die entgegengesetzte Lehre: er müsse nur Lüge ersinnen, bloß Gestaltungen ohne Inhalt, und der absolute Phantast sey das wahre Götterkind, ist ein neuer Einfall, dessen eine bessere Nachwelt spotten wird.

Ich denke zunächst an Werner und seinen Attila. Er wird oder kann Dir gesagt haben, daß ich ihm die zwei ersten Aufzüge sehr gelobt, die drei folgenden aber eben so hart getadelt habe. Er glaubte, das Mystische wäre mir fremd und zuwider. Ich versicherte ihm, daß mir im Gegentheile das Hohe und Wahre darin zu lieb sey, um zu ertragen, daß man bloß damit gaukle und es en masquerade aufführe. Das ist überhaupt mein Verdruß an der neuen Schule, daß sie den Parnaß zu einem Redouten-Saale macht, und dann spricht: dieß ist die wahre Wahrheit und die wahre Dichtung! — —

---

332. An Christine Reinhard, geb. Reimarus.

München den 4ten Mai 1808.

Was Helene Ihnen von mir gesagt hat, meine theuerste, innigst geliebte Freundin, warum ich keine Briefe schreibe, keine schreiben kann, ist wahr; aber das allerwahrste, und was Sie ganz besonders angeht, hat sie Ihnen nicht geschrieben, nämlich, daß ich gerade das, was ich Ihnen geben möchte, selbst nicht

habe, ein frohes Herz, einen gewiſſen Geiſt. Nur aus dem Innerſten der Seele mag ich mit Ihnen reden, und das Innerſte meiner Seele iſt finſter und traurig. Was ich ehemals *poſitiv* war, bin ich jetzt faſt nur noch *negativ*, d. h. ich weiß, daß das Entgegengeſetzte von jenem Lüge und Thorheit iſt; aber wo iſt Wahrheit? Sie iſt in die Hände von Räubern gefallen, die ihr zwar einen Purpurmantel umhängen und einen Zepter in die Hand geben, aber ſie auch mit Dornen krönen und ihr ins Angeſicht ſchlagen. Die Worte der Wahrheit, die ich dreißig und mehr Jahre lang geredet habe, nimmt jetzt die Unwahrheit überall in den Mund und macht ſie zur Fabel. Ich höre, und es iſt oft meine eigene Rede, die ich vernehme; dennoch iſt der Geiſt darin Lüge und durch und durch ungöttlich. Das ſagen jene aber auch von meinem Geiſte, und ihre Zahl iſt Legion; ich dagegen bin nur Einer und muß ſo an mir ſelbſt faſt irre werden. Und wo iſt nur etwas in unſern Tagen, woran man freudiger wieder zu ſich ſelbſt kommen und ſich ermannen könnte? Es iſt als wenn Himmel und Erde vergehen und nichts übrig bleiben ſollte.

Glauben Sie aber nicht, theuerste Freundin, daß ich, weil ich sehe und empfinde, wie ich geschrieben habe, nun auch vom Morgen bis zum Abend nichts thue als die Hände ringen und weinen. Ich habe aus dem Candide die kostbare Maxime behalten: qu'il faut toujours cultiver son jardin, und befolge sie redlich. Ich arbeite für das Heil von Baiern, als hätte ich die festeste Zuversicht, hier das ewige Jerusalem zu gründen. Meine Freunde, unter denen vortreffliche Männer sind, schaffen mir auch Trost und Erheiterung. —

Nehmen Sie mit meinem Schwarz auf Grün — lieber schriebe ich Grün auf Schwarz — vorlieb. Wie ich Sie hochachte, liebe, bewundere, sagen keine Worte. Solche Gefühle sind doch Grün auf Schwarz. Bleiben Sie mir gut.

---

333. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth den 22sten Jul. 1808.

Mein theurer Heinrich, Wie kamst und kommst Du über diesen Sommer hinweg, der mit

allen seinen Farben doch nur eine schillernde Giftschlange der Nerven ist?

Ich wünschte, ich wüßte noch eine Lobrede auswendig, die ich Dir über den Manns-Styl, die Mannskraft und das Geschicht-Auge Deiner Antritts-Rede halten wollte: jetzt habe ich alles vergessen. Sage mir lieber selber, war sie denn wirklich so vortrefflich, als ich und meine Bekannten sie gefunden?

Ueber das politische Jetzt möchte ich Dich vor allen in Europa am ersten hören. Freilich, ehe ich mich selbst darüber hören ließ in meiner Friedenspredigt, wär' es noch zehnmal besser gewesen. Geschichte — Geschäfte — ein philosophisches rechtes, ein poetisches linkes Auge — und die Ahnung und Pflege der sittlichen Welt — mit diesem zusammen könnte, glaub ich, sogar ein Mönch, ein Ximenes, alle Staatsmänner im Errathen überflügeln.

Mich engt die Unentschiedenheit der jetzigen Welt in allen meinen Planen ein, oft in solchen, die sich auf sechs Groschen oder sechs Schritte belaufen. Indeß wird mir doch die Ueberzeugung immer durchgreifender, daß ja überall die äußere Welt nur von einer Unentschiedenheit in eine andere überschwanke, und

man also, um etwas zu wagen, warten müßte, bis der jüngste Tag nicht nur, sondern auch das jüngste Gericht vorüber wäre. So fiel es mir neulich recht stark auf, als eine Selbstdummheit, daß ich durchaus nicht froh seyn wollte, weil einige Befürchtungen, nicht zehn Jahre Hoffnungen vor mir lägen. —

— — Nichts giebt's, worüber ich lieber Deine bestimmte Meinung — wovon Du nur das Allgemeine in Deinen Schriften giebst — hören würde, als den Punct, worüber die jetzigen Schwärmer nicht einmal viel schwärmen, weil ihnen mehr an ihrem Woher als Wohin gelegen ist. Herderische, sogar Lavaterische Analogieen, über das bestimmte Ob und Wie der Zukunft, sind mir gleichsam Hin- und Herschritte und Wendungen in einem finstern Bergwerk, in dem man auf dem Boden einen lichten kleinen Fleck erblickt; man trift vielleicht doch endlich mit dem Auge oben den Stral, der ihn macht und der in den Himmel ein wenig sehen läßt. —

334. An Jean Paul Friedrich Richter.

München den 13ten Sept. 1809.

Lieber Jean Paul, Es mögen drei oder vier Monate seyn, da las ich im Morgenblatt die Auszüge aus Deinen Dämmerungen, und freute mich so sehr darüber, daß ich Dir schreiben wollte, um Dir für diese Labung zu danken. Nun habe ich gestern im Morgenblatt die zwei neuen Auszüge aus den Dämmerungen gelesen, und mich von neuem so über Dich gefreut, daß ich nun wirklich dieses Blatt an Dich dictire.

Köppen wird Dich, glaube ich, nächstens besuchen. Von ihm wirst Du recht genau erfahren können, wie es um mich steht, und auch einigermaßen, wie meine Verhältnisse sind. Ich wollte, mein König nähme ein Beispiel an dem Fürsten Primas und gäbe Dir so viel, daß Du nach München ziehen und seine Akademie der Wissenschaften schmücken könntest. Wie ist aber der gute Primas dazu gekommen, Dir Werner beizugesellen, und ein Gleiches für euch beide zu thun? Indessen haben wir uns alle sehr gefreut, daß doch einmal etwas für Dich von einem aus dem Vaterlande gethan worden ist. Möchte nur

auch für unser Vaterland selbst geschehen, das ihm frommte! Jüngst, da ich in Herders ältester Urkunde etwas nachschlug, stieß ich auf folgende Stelle aus einem Propheten: „Es weiden uns Hirten, die uns nicht kennen, die unsere Sprache nicht verstehen. Sie fressen uns und können's nicht genießen, zertreten uns und wissen's nicht mehr. Die Asche unserer Häupter ist ihnen Weihrauch und das Geschrei der elende Gesang ihres Ruhms."

Ich bin gegenwärtig daran, mein altes, vor 13 Jahren in Hamburg angefangenes Werk über Offenbarung zu vollenden. Ob ich es wirklich noch zu Ende bringen werde, ist die Frage, denn meine Kräfte nehmen immer mehr ab. Ich wollte, ich hätte Dich hier, und könnte Dir, was von meinem Werke fertig ist, vorlesen. Du schriebest es dann vielleicht an meiner Stelle zu Ende. Mir will oft aller Muth und alle Lust vergehen, wenn ich um mich schaue und niemand erblicke, der mir für das zeugte, was ich Wahrheit nenne, als etwa Dich. —

Nimm vorlieb mit diesem dürftigen Schreiben. Du mußt Mitleiden haben mit dem abgelebten, kranken Manne, und ihn lieb

behalten ſeine wenigen noch übrigen Tage. Ich herze Dich brüderlich *).

---

335. An C. V.

Munic le 23. Sept. 1809.

Je suis occupé à achever un ouvrage que je regarde comme mon testament philosophique. Toutes mes convictions y seront exposées avec leurs fondemens, et je tâche surtout de faire voir comment j'ai pu les conserver au milieu des révolutions que la philosophie a éprouvées en Allemagne depuis 30 ans, et malgré les progrès qu'a faits presque dans toute l'Europe une doctrine tout-à-fait contraire. Tout le monde est naturaliste: je ne le suis pas, et je veux le confesser encore une fois hautement et vigoureusement avant de mourir. Mon ouvrage est fort avancé, et si j'étais encore comme vous m'avez connu, je pourrais dire avec une espèce de certitude, qu'il serait achevé dans deux mois;

*) Eine Abſchrift des Briefes 331. war dieſem beigelegt.

maintenant, dans l'état de santé ou je suis, je ne puis plus répondre de rien.

— O, mon cher U. si vous saviez comment je songe aux jours que j'ai passés avec vous! Quel serait mon bonheur, si je pouvais vous posséder ici, comme je vous ai possédé autrefois à Eutin! Dites-moi, que je vous reverrai!

---

336. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth den 21ſten Sept. 1800.

Deine liebe Handſchrift fuhr wie ein Sonnenblick aus dem Winterhimmel in mein Aug' und Herz, lieber Heinrich. Ich erfreue mich, daß Du mich nicht ganz vergeſſen haſt, und will daher nicht wägen, wie groß das Stück iſt, das Dir von mir geblieben. Eigentlich ſollten Freunde in dieſer dumpfen Zeit ſich näher an einander drängen, um gegen die Verflüchtigung der Plane und Ausſichten und der äußeren Thätigkeit ſich durch die innere der Liebe und der darin zurückwirkenden Vergangenheit einen feſten Lebenskern zu bewahren. Es geſchieht aber gerade das Gegentheil; die

Menschen lieben einander weniger wenn sie neben einander nur zuzuschauen haben.

In meinen sehr ernsten Dämmerungen, (sie sind die fortgesetzte Friedenspredigt,) wirst Du mehr für Dich finden, als in meinen komischen Werken, welche Dich, glaube ich, zu wenig ansprechen, wie mich zu viel.

Ueber Werner bin ich Deiner ästhetischen und philosophischen Meinung. Am tollsten wurde ich über seinen Luther; daß er aus Luther und Elisabeth solche zerflossene Fratzen-Schatten gemacht, dafür hätte ihm Luther seinen ächten Band Tischreden an den Kopf geworfen. Nicht die Darstellung des Mystischen ist hier die Entheiligung desselben, sondern die Armuth daran bei dem Bestreben, den Leser in der Guckkasten-Nacht unbestimmter Floskeln mehr sehen zu lassen, als der Kasten-Künstler selber sieht und weiß. Die letzten Auftritte des Attila waren mir eine wahnsinnige Verschraubung aller menschlichen Empfindungen, wie sie nur jetzt florirt. —

Du bist der jetzigen, sich selber immer durchsichtiger aushöhlenden Zeit Deine Fülle schuldig. Aber wie Johnson Gespräche über Lesen und Schreiben setzt, so Du wahrschein-

lich Briefe über Bücher; und in Rücksicht des Genusses habt ihr beide Recht. Schriftstellerei muß man sich zuletzt zur Pflicht machen. —

---

337. An Friedrich Perthes in Hamburg.

München den 25sten Jän. 1810.

— — Was Ihren Entwurf angeht, mein liebster Perthes, so wünsche ich von Herzen, daß Sie in der Ausführung nicht die Hindernisse antreffen, die ich befürchte. Es ist eine Rotte in Deutschland, welche sich die Vertilgung des deutschen Sinnes vorsetzt, und ihn geradezu für aufrührerisch erklärt. Diese Rotte genießt offenbar Aufmunterung und Unterstützung. Ueberhaupt scheint der französische Kaiser den Gelehrten, die nicht bloße Mathematiker und Physiker sind, zu mißtrauen, vornehmlich aber den Deutschen und Protestanten. Es ist merkwürdig, daß die Herausgabe einer Bibliothèque germanique zu Paris verhindert wurde, da doch eine Bibliothèque britannique ungehindert dort bestanden hatte.

Wenn ich nicht sehr irre, so habe ich den Eingang Ihres Einladungsschreibens in einem öffentlichen Blatte schon vor einigen Monaten gelesen. Sagen Sie mir doch, in welchem, und ob sie nicht gehört haben, daß hie und da Anstoß daran genommen worden. Die hiesigen Francomanen würden Sie wegen der Aussage steinigen, daß wir Deutschen ein unterjochtes Volk geworden seyen.

Glauben Sie nicht, mein lieber Perthes, daß ich die Absicht habe, Sie von Ihrem Vorhaben abzuschrecken; ich wünsche nur, daß Sie mit der äußersten Vorsicht dabei zu Werke gehen. Ihre Bemerkung, daß noch immer Preßfreiheit genug in Deutschland und selbst in Frankreich für den sey, der nichts aussprechen wolle als das Gute, ist gewissermaßen wahr, wenn Sie von Büchern; ist aber nicht wahr, wenn Sie von Zeitschriften reden. Das Schlimmste ist, daß die französischen Gesandten und Geschäftsträger in beständiger Angst leben, daß ihnen irgend ein Ankläger zuvorkomme, mit Berichten nach Paris von Wahrheiten oder Lügen: daß ein Argwohn laut werde, den sie nicht zuerst gehabt und schon kund gethan hätten. Die unter ihnen am billigsten und

vernünftigsten denken, sind gerade die besorgtesten und gefährlichsten. —

---

338. An Friedrich Perthes in Hamburg.

München den 9ten Sept. 1810.

Mein liebster Perthes, ich habe gestern das zweite Heft des vaterländischen Museums erhalten und sogleich mit großer Begierde durchgelesen. Dieses zweite Heft übertrifft das erste weit. Aber ich fürchte, Ihr Journal erlebt nicht viele Hefte. Werden die Reflexionen des Orion verstanden, so wird ihre Absicht unfehlbar auch verläumdet. Daß der Kaiser Napoleon mißtrauisch ist gegen deutschen Sinn, gegen unser ganzes Wesen, unsere Philosophie, unsere Litteratur; daß er den Geist unserer Bildung nicht liebt, ihn nicht gefördert und ausgebreitet wissen will, ist auf mancherlei Weise und von neuem wieder durch das den Buchhandel betreffende Edict offenbar geworden. Wird er nicht zürnen, wenn er hört, dieß alles solle dennoch wider seinen Willen erhalten, und, trotz allen seinen Gegen-Anstalten, nur immer

mächtiger werden; wird es ihr nicht bewegen, rascher zuzufahren, um schnell darzuthun, wie verwegen und thörigt es sey, so zu weissagen? Wäre es nicht klüger, dem großen Kaiser seine Vorurtheile wider unsere Nation zu widerlegen, indem man der Nation bewiese, daß er sie in Wahrheit nicht habe, nicht haben könne; daß es gewiß in seinem Plane nicht liege, alle Völker und Zungen in Eine zu verschmelzen, und einen Thurm zu Babel nach einem neuen Entwurfe, der ihn auf die Spitze stellte, anzulegen? Freilich dürfte auch dieses nur mit der äußersten Vorsichtigkeit geschehen. Wenn ich zu ängstlich bin, mein Freund, so weisen Sie mich zurecht, stärken und erfreuen Sie mich.

---

339. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth den 10ten Dec. 1810.

Mein alter und verjüngter Heinrich! Wie viel Freude und Hoffnung hat mir Dein letzter Brief gebracht! Freilich Deine persönliche Erscheinung wäre mehr — aber zu viel gewesen, und all Dein Verstand hätte da nicht

vermocht, den meinigen wieder zurecht zu rükken auf der Stelle. Ich halte auch den ganzen Vorsatz für einen flüchtigen, sechsfach geflügelten Einfall.

— Ach, gieb uns doch Deine Gedanken so wie sie funken- oder sternweise aus Dir springen. Was soll eine besondere steife Soldaten-Rechnung im Firmament? Ich habe bei Dir noch keine Wiederholung gefunden, und zwar darum, weil Du organisch, nicht baukünstelnd (syllogistisch) erschafft. Kann ein Vater denselben Sohn wieder erzeugen? Familienähnliche Brüder höchstens.

Mir thun jetzt Deine Schriften noch, und Leibnitz, den ich eben wieder lese und bewundere, erinnert mich zu oft an Dich. Ein solcher Doppelriese (von Philosophie und Mathematik) ist doch nie erschienen, wie er gewesen. Ueber seine fünf Briefe an Clarke und dessen fünf Antworten sollte man Vorlesungen zur Gymnastik halten, um zu beweisen, was Du einmal gesagt, daß auch in Wissenschaften Streiter nicht viel erobern, ausgenommen, setze ich hinzu, Fechter-Arme und Fechter-Augen.

Auf Deine Seelenwanderung, nicht durch Leiber, *sondern durch Systeme*, freue ich mich

innigst, zumal in der jetzigen Zeit, wo der meiste repos im Bücher-Repositorium ist. Indeß verzagt niemand weniger an der Zeit oder Nation, als ich; oder gar an der Vorsehung. Wer überhaupt in einer Theodicee irgend ein kleines Uebel mit der Gottheit zu reimen weiß, muß es auch mit jedem größeren können, da der Einwand bei Größe und bei Kleinheit derselbe bleibt. Sonnenfinsternisse und längste Nächte bedecken gleich sehr die Ursonne. —

---

340. An Friedrich Jacobs nach Gotha.

München den 27sten März 1811.

— — Ich wurde auf eine ganz eigene Weise, die sich nicht beschreiben läßt, bewegt, da ich in Ihrem Briefe las, daß Sie Pascal's Schriften vorgenommen hätten, weil ich, da wir uns trennten, sie von neuem zu lesen angefangen, und der Gedanke Ihnen wohlgethan habe, mit mir zugleich dasselbe Buch, obgleich in der Entfernung, zu lesen. Mir war als wären wir beide schon abgeschieden von dieser Welt, und führten wiedervereinigt

Gespräche in einer bessern. Wehmüthig sagte ich zu meiner Schwester, die mir den Brief vorlas: Ja ich will mit ihm leben im Reiche der Schatten und hier Hütten mit ihm bauen; hier ist Sicherheit des Bleibens; wir trennen uns nicht wieder.

Herrlich, mein liebster Jacobs, ind Ihre Worte über Pascal, Ihre Bemerkungen über den Unterschied seiner Misanthropie und der Misanthropie Diderot's, Chamfort's und anderer französischen Atheisten.

Was Sie bei Ferguson's history of civil society anmerken, daß man von diesem Buche bis jetzt noch wenig Gebrauch gemacht habe, ist sehr wahr, und ich habe oft in meinem stillen Geiste Betrachtungen über die Ursachen davon angestellt, auch etwas darüber im Woldemar, weniger gesagt als zu verstehen gegeben. Seine, wenn ich nicht irre, frühere Schrift: Institutes of moral philosophy wurde 1772 gut übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, die zum Theil vortrefflich sind. Das Buch muß wenig Eingang gefunden haben, weil keine zweite Auflage erschienen ist. Von Ferguson's späterem herrlichen Werke: Principles of moral and political

science, das 1792 in zwei Quartbänden erschien, wurde der erste Theil ins Deutsche übersetzt, der zweite aber blieb aus, wahrscheinlich weil der erste keine Liebhaber gefunden hatte. Du sollst nicht haben andere Götter neben Kant, hieß es damals in Deutschland. So blieben auch zwei kurz zuvor erschienene vortreffliche Werke von Thomas Reid unbeachtet. Die Deutschen bedürfen immer eines goldenen Kalbes, das vor ihnen hergehe, und eines Aarons, der es ihnen gieße und fertig aufrichte, mit einem Altar vor ihm, „sie lose mache durch ein Geschwätz, womit er sie fein anrichte.“ Aber sie dulden auch, daß man ihnen das Kalb verbrenne und in Pulver zermalmt zu trinken gebe; nur darf ein Mose dieß nicht thun, sondern ein anderer Aaron mit einem andern Kalbe.

Wir feiern heute den Stiftungstag unserer Akademie, den Geburtstag meiner Schwester Helene, und Thiersch's Genesung; darum muß ich eilen, meinen Brief zu schließen.

341. An Friedrich Roth nach Stuttgart.

München den 1ſten Oct. 1811.

— Geſtern war die akademiſche Sitzung wegen der zu krönenden Preisſchrift. Quamquam o! *) iſt ohne Widerſpruch erwählt worden. Der diplomatiſchen Abhandlung: hic sapiens, hic generosus erat — haben wir einen nicht Ehren-, ſondern Arbeitslohn von 200 fl. zuerkannt. Die Abhandlung: Sola bona quae honesta — A. **) — hatte beim erſten Leſen * * wie mich getäuſcht, und auch nach dem zweiten Leſen war ihm die Meinung geblieben, daß ſie wenigſtens eine ehrenvolle Erwähnung verdiene; er ſtand aber davon ab, nachdem Ihr Urtheil darüber abgeleſen war, welches wir beide denn doch ein wenig hart fanden. Es war eine ſchöne Sitzung.

Mannert war am Sonntage als ein Durchreiſender hier. Sehr unerwartet trafen wir ihn bei Berger, deſſen Geburtstag gefeiert wurde. Ich ermahnte beim Abendeſſen zur

*) Kaiſer Ludwig IV. oder der Baier, von Mannert. Landshut 1812.

**) Als Verfaſſer dieſer Schrift hat ſich nachher, da er ſie drucken ließ, Kotzebue genannt.

Nüchternheit, weil wir am folgenden Morgen das wichtige Urtheil über die Preisschrift zu fällen hätten, und trank auf die Gesundheit des noch unbekannten Siegers.

Am 11ten, wo die öffentliche Sitzung wahrscheinlich seyn wird, will ich mir in meinem Sessel die Zeit damit vertreiben, daß ich mir unaufhörlich vorsage: heute über acht Tage kommt mir mein Roth wieder.

---

342. An Friedrich Jacobs nach Gotha.

München den 10ten Jän. 1812.

Daß Sie nicht mehr bei uns sind, mein liebster Jacobs, darüber fahre ich nicht nur fort zu trauern, sondern ich traure mit jedem Tage tiefer darüber. Und das ist minder oder mehr der Fall mit uns allen bis zum Könige hinauf. Gestern speiste Graf Westerhold bei Hofe; es war wieder die Rede von dem unglücklichen Becker *) gekommen, und der König hatte

*) Welcher damals auf Befehl des Kaisers Napoleon zu Magdeburg in engem Verhaft gehalten wurde. Keinem baierischen Unterthan ist unter jener Oberherrschaft etwas ähnliches wiederfahren.

gesagt: „Vielleicht aber kommt für uns das Gute dabei heraus, daß wir Jacobs wieder gewinnen. Wenn mir nur der wiederkäme.

„Wenn mir nur der wiederkäme"! So seufzt aus tieferer Brust der Präsident; so seufzt auf seine Weise auch der Minister; auf seine Weise auch der biedere Ringel. Es wurde von neuem so auffallend bei Hamberger's Entfernung, wie noth es thun kann um einen Mann. Wäre Jacobs geblieben, so war ein Bibliothecar an Hamberger's Stelle gleich gefunden. Können Sie sich unserer Noth denn nicht erbarmen, und durchaus nicht wieder zu uns kommen?

Was Sie jetzt am liebsten thäten, wie Sie mir am 10. Nov. schrieben, das müssen Sie thun: eine neue Fahrt nach Griechenland. Noth sagt das mit mir, daß Sie müssen. Ich las ihm jene Stelle vor und möchte Ihnen nur beschreiben können, wie er davon ergriffen wurde. Hierauf zeigte ich ihm auch die ihn betreffende Stelle; sie erfreute ihn, wie Sie denken können, sehr. Eine ähnliche und wohl noch größere Freude verursachte ich dem alten Westenrieder, indem ich ihm vorlas, was von ihm in Ihrem Briefe stand.

Das Herz wurde ihm so groß davon, daß es mich wahrhaft rührte. Ich soll Sie ohne Ende von ihm grüßen und Sie auch von ihm zum Wiederkommen einladen.

Zu Ende Novembers wurde mir eine höchst angenehme Ueberraschung. Früh am Morgen pocht es an meiner vordern Thür; mein Hereinrufen aus dem Cabinet wurde nicht gehört; ich springe hervor, öffne die Thür, und es steht vor mir ein Mann, der mich mit einem ganz eigenen Blicke faßt. Sie kennen mich nicht mehr? sagte er lächelnd und mir die Hand bietend. Ich bringe Ihnen Grüße aus Wien von Wilhelm v. Humboldt. Gott! rief ich, Alexander! und fiel ihm um den Hals. Es war ein schönes Wiedersehen für uns beide. Leider blieb er nur vier Tage; diese aber sind nach Möglichkeit und bis zum letzten Augenblick genossen worden.

Zur Jubilate-Messe wird der erste Band meiner sämmtlichen Werke erscheinen. Roth steht mir treulich bei mit seinem Geist und seinen Augen; ich würde ohne dieses schlechterdings nicht fertig. Um ihm nicht zu viel zuzumuthen, habe ich auch Niethammer noch

zu Hülfe gerufen. Was Sie, mein Theuerſter, mir über mein Büchlein von den göttlichen Dingen in Ihrem jüngſten Briefe ſagen, hat um ſo wohlthätiger auf mich gewirkt, da mir ſonſt aus der Ferne faſt noch kein Laut darüber geworden iſt, welches mich etwas befremdet, ohne mich niederzuſchlagen.

Empfehlen Sie mich Ihrer trefflichen leidenden Gattin. Wie ich Theil an ihr nehme, drücken Worte nicht aus. Ich kann über den guten Lavater nicht ſpotten, der ſich Wunderkräfte wünſchte, um helfen zu können, wo Gott allein zu helfen vermag.

---

343. An Niethammer.

München den 22ſten März 1812.

Ich hoffte, mein theuerſter Freund, geſtern ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten. Da es mir nicht geworden iſt, ſo muß ich Ihnen heute ein zweites von mir geben. Der hierbei kommende Brief ſoll den erſten Theil meiner Werke ſchließen. Mir iſt nicht wohl bei ihm zu Muth, weil er ſo arg im Heuſchrecken-Styl geſchrieben iſt. Ich habe Zeit ſatt zu

Ihnen zu kommen und Ihre Meinung zu hören, wenn Sie mir nur die Stunde melden wollen, in der ich Sie am wenigsten störe. Gott erhalte mir die Geduld und Nachsicht meiner Freunde bis ich ende.

---

344. An den Grafen von Chotek*) in Wien.

München den 1sten Mai 1812.

Unter heftigen Kopf- und Augenschmerzen dictire ich einige Zeilen an Sie, edler Freund, die Ihnen nur vorläufig meinen Dank für Ihr herzliches Schreiben bringen sollen.

Ich kann Ihnen die Gemüthsbewegung nicht beschreiben, worin ich bei dem Anblick Ihres Briefes gerieth. Nicht lange zuvor hatte ich Ihre und Wilczeck's Briefe von den Jahren 1770, 71 und 72 in der Hand gehabt und sie wieder durchgesehen; ich erkannte also die Züge der Aufschrift, zweifelte dennoch, entsiegelte hastig und suchte zuerst am Schlusse den Namen. Es war Erscheinung, da ich ihn

*) gest. zu Wien im J. 1824. An eben denselben ist der Brief 11 gerichtet.

erblickte; wie einem Jünglinge ſchlug dem Greiſe das Herz, ich hing weinend an Ihrem Halſe.

---

345. An Jean Paul Friedrich Richter.

München den 10ten Aug. 1812.

Lieber Jean Paul, Du weißt ſchon durch Schlichtegroll, daß ich am 28ſten Jul. mit meinen zwei Begleiterinnen hier wieder eingetroffen bin; an meiner Geſundheit, wie ich es vorausgeſehen hatte, um nichts gebeſſert, übrigens aber mit meiner Wanderung im höchſten Grade zufrieden. Ich habe erfahren, daß ich mich noch freuen und genießen kann wie vor dreißig Jahren; habe viele der trefflichſten Menſchen meiner Zeit geſehen und im Umgange mit ihnen das Leben und mich ſelbſt wieder etwas lieb gewonnen. Ich fürchte aber, der Muth, den ich mir ſo geholt, wird nicht bei mir bleiben, oder, die Wahrheit zu ſagen, er hat mich wirklich ſchon wieder verlaſſen, und ich ſehe nicht, wie es zugehen ſoll, daß ich mit der Herausgabe meiner Werke weiter komme. Daß ich gleichwohl den Vorſatz dazu behalten muß, eben das quält und

ängstigt mich. Zuerst muß ich an das Gespräch über Idealismus und Realismus gehen, und deßwegen Dich bitten, mir die verheißenen Anmerkungen zu dieser Schrift unverzüglich zu senden. Du hast mir in der letzten Umarmung unveränderliche Liebe versprochen; Du wirst mir und Dir selbst Wort halten.

Ich beiße mir seit vorgestern alle Morgen eine halbe Stunde lang die Zähne an Reinhold's Grundlegung aus. Welch ein unbegreiflicher Mensch dieser Reinhold! Ein solcher Scharfsinn und eine solche Stumpfheit hat sich wohl noch nie in einem Menschen beisammen gefunden. Die Spontaneität reibt in ihm alle Receptivität auf.

Lebe wohl, Lieber! Es verlangt mich herzlich nach einigen Zeilen von Deiner Hand.

---

346. An Johann Neeb in Niedersaulheim.

München den 7ten Jän. 1811.

Auf Ihre köstliche Epistel vom 6ten Dec. kann ich leider nur ungenügend antworten, weil ich in keinem Fache ein Kunstrichter bin, geschweige in allen Fächern. Meine Kunst,

meine Manier, mein Styl, alles ist mir unwillkührlich und auf eine so nothwendige Weise geworden, daß es mir nicht anders werden konnte. Ich werde schwanger, und wenn das Ziel erfüllt ist, tritt mir aus dem Dunkel, in dem er gebildet wurde, ein Sohn ans Licht. Meine Schwangerschaften sind beschwerlich und in der Hälfte verzweifle ich regelmäßig, daß ich werde gebären können, oder fürchte die Erscheinung eines Ungeheuers. Vergleichen Sie mit dem hier gesagten die Vorrede der Allwillschen Briefsammlung. Die Form meines Vortrages ist überall die Form meiner Empfängniß. Ich bemühe mich zu bewirken, daß dem Leser eben so geschehe, wie mir. Daß mir dieß zuweilen in einem hohen Grade gelingt, darin besteht mein Talent, meine Individualität und Originalität. Zum eigentlichen Lehrer tauge ich nicht; ich kann mich nur hingeben, daß andere nicht von, sondern aus mir und durch mich lernen, nach Maßgabe ihres Bedürfnisses und ihrer Fassungskraft.

Was die Form Ihres Aufsatzes über das absolute Wissen angeht, so finde ich daran nichts auszusetzen. Der Styl ist, wie in allen

Ihren ernſten Aufſätzen, vortrefflich. Mit Ihren ſcherzhaften Aufſätzen bin ich minder durchgängig zufrieden. Aber, noch einmal, mein Liebſter, ich bin kein Kunſtrichter, kein Kritiker, ſondern, wie Hamann von ſich ſagte, — doch mit viel wenigerem Grunde als ich — nur ein Genießer. Wie ich meine Vortheile nicht in meiner eigenen Gewalt habe, ſo auch nicht meine Urtheile.

Der Reiſende aus München hat Ihren Buchhändler nicht ganz recht berichtet. Der König wird mir keinen Nachfolger geben, und am wenigſten unter allen Menſchen auf Erden den Baron Aretin. Ich habe Urſache zu glauben, daß man mich ungern entlaſſen hat, wenigſtens bin ich wiederholt auf die ehrenvollſte Weiſe ermahnt worden, nicht auf meinem Entſchluſſe zu beſtehen. Der Vorwurf wegen * * hat mich ergötzt, weil ich notoriſch bei ihm alle Mittel angewandt habe, um ihn dahin zu bringen, daß er mehr für die Akademie arbeite. Uebrigens glaube ich nicht, daß es mir zur Schande gereichen kann, wenn ich wirklich die Meinung hatte, eine Akademie ſey keine Schule, in der man Lectionen aufgiebt und herſagen läßt, keine Fabrik von Ab-

handlungen u. s. f. Man muß wissen, wie die Akademie zusammengesetzt ist, wie wenige Mitglieder ordentlich besoldet sind, und noch manches andere, um mir in Absicht dessen, was ich demungeachtet als Vorstand des Instituts zuwege gebracht habe, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

---

347. An Friedrich Jacobs in Gotha.

München den 5ten März 1813.

Ich habe so eben die drei Briefe, die ich seit dem Mai des vorigen Jahres von Ihnen erhalten habe, wieder gelesen, und kann Ihnen nicht beschreiben, wie untröstlich ich, gleich beim Lesen des ersten, darüber wurde, daß ich Ihnen so lang nicht wieder geschrieben hatte. Ich erhielt diesen Brief in den ersten Tagen des Mai, mitten unter den Vorbereitungen zu einer Reise, die eigentlich nur ein mißmuthiges Entweichen, kein freier Ausflug war. Am letzten Tage des Julius kam ich nach München zurück. Was sich gleich darauf entwickelte, ist Ihnen hinlänglich bekannt. Mit der Zustimmung aller meiner Freunde bat ich um meine Ent-

lassung. Schenk, und zuletzt vornehmlich der Chevalier de Bray bewirkten, daß mich das Bestehen auf meiner Bitte, von der ich abzustehen auf eine ehrenvolle Weise war ermahnt worden, der Gnade des Königs nicht verlustig machte. So wurde mir denn endlich mit dem Schlusse des Septembers wirkliche Befreiung.

Mein Befinden, das im October und November erträglich war, ist nachher sehr schlecht geworden. Man schob es auf die eingetretene harte Kälte und den vielen Schnee. Nun hat die Kälte längst nachgelassen und der Schnee ist geschmolzen, mit mir aber ist es, anstatt besser, nur noch schlimmer geworden. Mit dem Anfange dieses Jahres sollte der zweite Theil meiner Werke, und auf Ostern der dritte erscheinen; nichts ist fertig geworden. Was mich aufhält, ist eine neue Vorrede zu dem alten Gespräch über Idealismus und Realismus. Ich will in derselben darlegen, wie meine Philosophie allmählig das geworden, was sie gegenwärtig ist, und damit dem Leser einen Wegweiser geben durch alle meine Schriften. Die Folge dieser Schriften selbst wird dann die Geschichte meiner philo-

sophischen Bildung unverfälscht darstellen, und es dem aufmerksamen Leser leicht machen, zu erkennen, in welchem Sinne sie zusammen ein System ausmachen, und in welchem Sinne nicht.

Es hat mich betroffen, daß Sie mir, in Ihrem Briefe vom October, von dem ersten Theile meiner Werke sagen, Sie hätten nicht alles darin verstanden. Wie? es sollte in diesem Theile etwas für Jacobs unverständliches sich befinden? Das ist mir unbegreiflich.

Die mich betreffenden Stellen in Tieck's Phantasus haben mich um so angenehmer überrascht, da ich so etwas von ihm nicht erwartet hatte. Horn's Geschichte der deutschen Litteratur ist mir noch nicht zu Gesichte gekommen. Wie ehrenvoll darin auch meiner gedacht seyn mag, so geht mir doch über alles, was Sie, mein liebster Jacobs, mir bei diesem Anlaß aus Ihrem Herzen sagen.

Gestern waren wir bei Roth versammelt, Niethammer und seine Frau, Breyer, Thiersch, ich und meine Schwestern, um das Friedrichsfest zu feiern. Der präsidirende Friedrich, unser Roth, brachte des abwesenden Friedrichs zu Gotha Gesundheit in altem Rheinwein

aus. Nicht nur die Gläser klangen, lauter wurden die Herzen; und die Rede von dem lieben Unvergeßlichen dauerte fort bis wir uns trennten.

---

348. An Jean Paul Friedrich Richter.

München den 14ten Mai 1813.

Ich sehne mich nach einem Worte der Liebe, der Erweckung, der Kräftigung von Dir, und schreibe Dir, um Dich zu bitten, daß es mir werde. Ich habe es schon lange thun wollen, aber ich bin so tief ermattet, so durch und durch leidend, daß es kein mal geschah, wie von Herzen ich auch wollte. Nun geschieht es heute aus Uebermacht von Unmacht. Ich habe viel an Dich gedacht, viel und oft, und Dich inniger geliebt und geehrt, als je zuvor.

Gestern, nachdem ich die politische Zeitung *) gelesen hatte, holte ich mir in der Angst Deine Dämmerungen, und las von neuem den schon so oft wiedergelesenen Aufsatz:

*) Nachrichten von den Folgen der Schlacht bei Lutzen.

über den Gott in der Geschichte und im Leben. Hierauf die Sphynxe in dem Schlegelschen Museum. O Du Herrlicher! Wie hat mein Herz, meine ganze Seele Dir gedankt! Hast Du noch ähnliches zu geben, so gieb es Deinem verschmachtenden Freunde. Ich bin betrübt bis in den Tod und ich weiß nicht zu finden das Rufen um Hülfe und Trost, womit es andern gelingt, die Himmel zu zerreißen und ihr Herz zu stillen.

Du schriebst mir im vorigen August: Mein Innerstes und Bestes hat jetzt nur Hoffnung und Sehnsucht des Lichts, aber keines, und ich bin 1812 darüber noch trauriger geworden. Indeß kann man, sobald man das Licht nur recht will, ja warten; die Völker müssen auf dasselbe Jahrtausende warten, das Individuum aber nur bis an seinen Tod." Dieß, Lieber, ist eine harte Abweisung, und könnte an jene Worte im Buche Hiob erinnern: „Segne Gott und stirb!"

Schreibe mir, daß Du mich liebst, daß Du meiner theilnehmend gedenkst. Mein Verlangen nach einem Briefe von Dir ist so eigen, daß mir deucht, es müßte schon heute aus der Ferne Dich berühren.

349. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth den 21sten Mai 1812.

Mein alt- und neugeliebter Heinrich! Dein Herzbrief hat mich eben so sehr überrascht und erfreut, als doch betrübt. Letztes durch Deine, gewiß nur augenblickliche Stimmung über die Verstimmung der Zeit. Wie? Du Belisar sprichst einen Mitkrieger unter Deinem Commando um einen Obolus an? Freilich, wer wird unter dem jetzigen Erdgeiste nicht der alte Belisar?

Auch ich habe ähnliche Verstimmungen des Augenblicks, und dergleichen ist schon zu viel für uns bloße Augenblick-Menschen; aber der Glaube an die längere, ausgleichende und aussöhnende Zukunft kehrt mir sehr bald zurück; und ich wünschte nur, ich hätte über den Menschengang hinter unserer Erdkugel so viele Gewißheit, als über den Völkerfortgang auf derselben. Die Zweifelstelle aus meinem Briefe in dem Deinigen bezog sich bloß auf das elende, kalte Mondlicht der Metaphysik, das ein Nebenmondlicht, ja ein Mondhoflicht ist, das oft so erbärmlich nach Zurückstralungen von Zurückstralungen der Selber-Sonne zu dem ar-

men Herzen kommt, welches die Selber-Sonne näher in sich finden konnte, nur aber, wie des-Cartes die Erde nannte, als soleil encroûté.

den 21ten.

Welche Deutsche waren besser, die von 1770 — 90 oder die jetzigen? Ich sage, die jetzigen. Alles Nebenwerk von Unglück, das eben so gut Erdbeben, Hungersnoth, Seuchen könnten gestiftet haben, überwiegt den Gewinn der Erweckung und Stärkung nicht.

Der Krieg, der alles steigert und zusammendrängt, steigert auch die Hoffnungen zu einem Grade hinauf, der nie im Frieden Statt hätte, wo man alles schwächer und später erwartet; und doch klagt man die Vorsehung über Fehlschlagen unmäßiger oder vorschneller Hoffnungen an.

Ich bitte Dich noch einmal, lies doch meine neue Corday im Katzenberger, damit ich in meiner Ansicht der heroischen und kühnen Tugend entweder berichtigt oder bestärkt werde.

Könnt' ich Dich, Guter, nur dahin bringen, daß Du einen ganzen Dreiviertelband bloß mit Deinem hingeworfenen Diamanten-Sande füllte'st, welcher wahrlich keine neue Form vonnöthen hat.

In Deinem Hause würd' ich Dich, ohne Deine und meine Zerstreuungen, ganz anders genossen haben als in Nürnberg. So würd' ich da alle Deine herrlichen Bruchstücke leicht in Ein Ganzes zusammenregistriren, zumal da ich dieses Zusammen-Kitten der membra disjecta längst an meinen eigenen Arbeiten gelernt.

---

350. An Gerhard Fleischer in Leipzig.

München den 18ten April 1814.

Wenn Sie, mein verehrtester Freund, aus meinem langen Schweigen auf Ihren Brief vom 4ten Jän. geschlossen haben, daß ich nicht mehr sey, so haben Sie die Sache ziemlich getroffen; möge dann mein heutiges Sie über den Verlust nicht schon getröstet finden. Sie wissen, daß ich immer krank bin und besonders an Kopf und Augen unerträglich leide; während der zwei letzten Monate aber des vorigen Jahres, und der drei ersten des gegenwärtigen, nahmen meine Leiden dergestalt zu und vervielfältigten sich in solchem Maße, daß ich glaubte, und noch mehr hoffte, der Tod werde ihnen bald ein Ende machen. Aber ich konnte nicht sterben vor Freude an den herr-

lichen Ereigniſſen, die ich erlebte, und erhalte mich nun auch vielleicht noch etwas länger. Ich habe viel Sorge um Sie gehabt, mein liebſter Fleiſcher, vor und nach der Leipziger Schlacht, erfuhr aber zu meiner großen Freude, bald nach dem Tage der großen Entſcheidung, daß Sie mit den Ihrigen erhalten geblieben waren. Ich habe das Herz ſo voll von dem, was ſeit 1812 geſchehen iſt, finde meinen Geiſt davon auch über die Vergangenheit ſo wunderbar erleuchtet, daß ich, ſobald ich darüber zu reden anfange, kein Ende mehr zu finden weiß. Nie hat ſich die Gewalt des Unſichtbaren über das Sichtbare, des Göttlichen über das Ungöttliche, ſo mannigfaltig und durchgreifend offenbart. — —

---

351. An Johann Neeb in Niederſaulheim.

München den 18ten Oct. 1814.

Geſtern, mein theuerſter Freund, erhielt ich Ihr Paket vom 17. v. M. Ich kann Ihnen die Freude, die mir der Anblick Ihres Namens im Briefe und Büchlein verurſachte,

nicht beschreiben. Unaussprechlich hatte ich mich seit langer Zeit gesehnt, irgend eine Nachricht von Ihnen zu erhalten. Schon im März 1813 hatte ich einen Brief an Sie angefangen. Ich weiß nicht mehr, was mich damals an der Fortsetzung hinderte; wohl aber erinnere ich mich, daß ich um jene Zeit eine Nachricht erhielt, die mir bitteren Kummer und viele Sorge verursachte. Bald darauf wurde mein ältester und treuester Freund, der Geh. Rath Schenk, derselbe, dem ich die zweite Auflage der Briefe über Spinoza zugeeignet habe, mir durch den Tod entrissen. Mein Gesundheitszustand wurde immer schlechter; dazu kamen neue Bekümmernisse und Sorgen; und so, mein lieber Neeb, ist es fortgegangen bis auf den heutigen Tag. Unter allem diesem Jammer wird mir doch auch manche Aufrichtung; so wurde mir eine recht kräftige gestern durch Ihren Brief und Ihr Büchlein. Trefflich haben Sie geredet über meinen Hemsterhuis und seine Schriften, und ich möchte Ihnen gern all das Lob schreiben, das Sie nach meinem Urtheil dafür verdienen; das kann aber heute nicht geschehen, weil ich durchaus will, daß mein Brief noch heute abgehe. Mit

dem Lobe bleibe ich Ihnen auch noch ein Paar kritiſche Anmerkungen ſchuldig, vornehmlich über Thomas Reid, deſſen im Jahre 1786 erſchienenes Werk: Essays on the intellectual powers of man Sie zuverläſſig nicht geleſen haben; denn unmöglich hätten Sie, wenn Sie es geleſen hätten, dieſen großen Mann mit Oswald und Beattie in Eine Reihe ſtellen und von ihm ſagen können, er habe Hume, dieſen Rieſen unter den Denkern! mit allen ſeinen Waffen nicht einmal berührt. Kant, der ein ähnliches Urtheil über ihn in den Prolegomenen S. 10. fällt, konnte auch die Essays, dieſes Meiſterwerk des gereiften Denkers, nicht geleſen haben, weil die Prolegomenen eher erſchienen ſind. — Der Rieſe unter den Denkern iſt mir Platon; doch paßt das Wort Rieſe nicht, weil es nur ein Comparativ ausdrückt. Hierüber hoffe ich Ihnen auch nächſtens etwas vernehmlicher vorſtammeln zu können.

Ueber den Sophile denke ich wie Sie; ſonderbar, daß Hemſterhuis ſelbſt dieſes Geſpräch allen ſeinen andern philoſophiſchen Schriften vorzog.

352. An Friedrich Perthes in Hamburg.

München den 10ten Nov. 1814.

Ich schreibe diesen Brief nur um Sie, mein liebster Perthes, zu bitten, meinen ewig geliebten Claudius von mir auf das herzlichste und innigste zu grüßen. Es liegt mir auf der Seele, daß auch er eine Stelle meiner Schrift von den göttlichen Dingen mißverstanden hat, die mir unmißverstehbar scheint für jeden aufmerksamen Leser. Es ist die Stelle S. 62, wo ich den Boten nicht in meiner eigenen, sondern in einer von mir angenommenen Person anrede. Der Bote soll zu einem Gegen-Angriff gereizt werden, darum wird er mit philosophischer Nüchternheit, dreist, obgleich dabei doch auf das freundlichste, angeredet. Der Bote antwortet nicht und verschmäht der Rede zu folgen. Zuletzt wendet er sich spottend weg und scheidet mit den Worten des Epictet: „Haltet mir zu gut, wie man Verliebten zu gut hält; ich bin nicht bei mir selbst; ich bin toll.“ Ich glaubte, die Ironie wäre hier sichtbar genug, und es könne hier niemand entgehen, daß ich mehr zu der Par-

thei des Boten, als des nüchternen Philoſophen gehöre, der ſo dreiſt geredet hatte. Das unmittelbar Folgende läßt aber vollends keinen Zweifel, wo ich zeige, daß und warum ein Vergleich nöthig ſey.

Sollte aber auch dieſes noch nicht klar genug beweiſen, ſo zeugt das ganze Buch, und alles was ich je geſchrieben habe, dafür, daß ich nicht zu jenen Idealiſtikern gehöre, zu denen mich der Wandsbecker Bote in ſeinem achten Bande S. 128. und in dem ganzen Geſpräche mit Bertram zählt. Ich verweiſe aber ganz beſonders auf das, was hierüber in der Schrift von den Göttl. Dingen von S. 72. an geſagt und, wie noch von keinem andern vor mir, ins Licht geſtellt iſt. Ich begreife alſo nicht, wie jemand, der mich nicht mißverſtehen wollte, mich ſo hat auslegen können, wie ich von mehreren chriſtlichen Eiferern, und erſt neulich wieder von einem Diaconus Steudel, bin ausgelegt worden. Ich werde mich in der Vorrede zu der neuen Ausgabe meiner Schrift im dritten Theile meiner Werke hierüber, ſo, wie auf dieſem Blatte, erklären. Unterdeſſen ſey bei ihnen dieſe Erklärung auf alle Fälle niedergelegt.

353. An Friedrich Roth in München.

Landshut den 12. Jul. 1813.

Es wird nicht viel werden, mein liebster Roth, aus der in meinem gestrigen Briefe auf heute versprochenen Fortsetzung desselben. Ich habe die vorige Nacht sehr übel geschlafen, und nun ist heute mein Kopf so wüst, daß ich gar nichts mit ihm anzufangen weiß. Gestern Nachmittags ließ ich mir aus Savigny's Zeitschrift den einleitenden Aufsatz von Savigny vorlesen, und wurde noch ungewisser, als ich es zuvor war, über seinen Hauptbegriff. „Die höhere Natur des Volkes, als eines stets werdenden, sich entwickelnden Ganzen, in dem Freiheit und Nothwendigkeit sich durchdringen"; — das scheint mir viel Aehnlichkeit mit der ächtkatholischen Lehre zu haben. Ich werde nicht ruhen, bis ich mich über die Sache ganz ins Klare gedacht habe und nun ganz bestimmt sagen kann: Dieß finde ich tief wahr und gebe es zu, jenes aber finde ich durchaus unwahr und muß es leugnen. Wie auch das Recht sich bilde, so muß doch etwas über ihm seyn, das in jedem seiner

Zustände es beurtheile, würdige, ihm ein ferneres Ziel setze.

Die Einnahme von Paris erfuhren wir vorgestern Abends. Trefflich ist, was Sie über die jetzt so reißend schnellen Katastrophen sagen: das umlaufende Capital unserer Zeit sey groß, das stehende aber fast vernichtet. — O, daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund, um laut auszurufen, was ich über den gegenwärtigen Zustand der Dinge auf dem Herzen habe!

---

354. Von Jean Paul Friedrich Richter.

Baireuth den 25sten Jän. 1816.

Geliebter Heinrich, durchaus und innigst eins bin ich mit Deiner Einleitung, und ich hänge Dir von Jahr zu Jahr nur immer dichter an. Rein und scharf hast Du von Deinem Berge herab den Lauf der verschiedenen Systeme geschieden und verfolgt. Hätten wir nur ein anderes Wort statt der „Vernunft", welche bald subjectiv Vernehmen und Anschauen, bald objectiv Vernommenes und Angeschautes oder Idee bedeutet! Eigentlich glauben wir doch nicht das Göttliche, sondern wir schauen es

als schon gegeben oder sich gebend; und dieses Schauen ist eben ein Wissen, nur ein höheres, indessen das Wissen des Verstandes sich bloß auf ein niedriges Schauen bezieht. Man könnte die Vernunft das Bewußtseyn des alleinigen positiven nennen; denn alles Positive der Sinnlichkeit löst sich zuletzt in das der Geistigkeit auf, und der Verstand treibt sein Wesen ewig bloß mit dem Relativen, das an sich nichts ist. Doch, ich sage Dir mit allem kein anderes Wort als höchstens Dein eigenes. So wollte ich z. B. noch schreiben, daß ohne göttliche Persönlichkeit ja gar keine endliche, die doch keiner leugnet, zu Stande komme, oder diese wäre dann selbst jene, oder eine Weltseele; da jedes Selbstbewußtseyn höher und mächtiger ist, als ein ganzes, blindes, taubes Spinoza-All. Ist man gegründet wie Du, oder durch Dich, so findet man wahrlich mehr Positives, als bei den Wort-Weltweisen, in analogischen Schlüssen, wie der Herderische vom Schmetterling auf die Unsterblichkeit, oder wie meiner auf diese aus dem organischen Magnetismus. Wir sollten eine solche Anthropologie des göttlichen Anthropomorphismus versuchen. Ist denn das alte und neue

Teſtament etwas anderes als eine analogiſche Schlußkette des Poſitiven?

Die Form Deiner Einleitung iſt claſſiſches Philoſophen-Deutſch und für mich Ohrenzauber; Deine philoſophiſche Sprache reift immer blühender und fruchtbarer an Deinen Jahren. Reife ſie noch lange fort! Ich freue mich auf Deinen dritten Band. Traue Dir lieber zu viel, als zu wenig zu, ſo irrſt Du weniger, und gieb uns alle Deine von mir geleſene Aphorismen, welche ja, wie Minerva, feſt bekleidet, aus Deinem Kopfe gekommen ſind.

Und ſo geh' es Dir denn recht wohl in Deinem hellen Abendrothe, geliebter Geiſt!

---

355. An Niethammer.

München den 16ten Jun. 1810.

Schon geſtern Vormittag habe ich Ihnen, lieber Freund und Rath, die hierbei kommenden Bogen nicht ſenden, ſondern ſelbſt bringen wollen. Sie erſcheinen nun heute ganz in der Frühe bei Ihnen, weil es mir lieb wäre, wenn Sie meiner Arbeit noch dieſen Vormittag eine erſte, wenn auch nur flüchtige Lectüre gönnten. Geſchieht dieſes, ſo bitte ich ferner, daß Sie

die Handschrift heute Mittag wieder mitbringen, damit wir wegen eines Ueberganges, wegen dessen ich mit Roth uneinig bin, rathschlagen können. Es handelt sich um ein Aber. Zu einer schärferen Prüfung des Ganzen und aller seiner Theile gebe ich dann heute Abend das Manuscript wieder mit.

---

336. An Gerhard Fleischer in Leipzig.

München den 9ten Sept. 1816.

Wie Du mich dauerst, lieber, guter, armer Mann! und wie gern ich Dir Trost brächte! Ich weiß aber, da ich ähnliches erfahren, daß es keinen andern Trost giebt für solches Leid, als den sich das eigene Herz erfindet, oder den ihm Gott eingiebt. Wäre ich bei Dir, Freund, ich erzählte Dir aus meinem Leben und Du weintest mit mir, wie ich mit Dir. Dann wollte ich Dir auch wohl zureden, daß Du nicht dem Gram unterliegen, sondern Dich ermannen müssest. Ich habe mich durch manches groß und tiefes Leid, dem eigentlichsten Wortverstande nach, hindurch gearbeitet,

und ſo rathe ich Dir zu thun. Wer nur trauert, trauert ſchlecht und es beſteht auch Unmäßiges nicht lange. Man muß lernen mit ſeinem Schmerz zu leben, ihn durchs Leben hindurch zu tragen; ſo ehrt man die Todten ſchön und bleibend.

Gott erhalte Dir den Sohn und mehre an ihm Deine Freuden.

---

357. An Friedrich Roth nach Nürnberg.

München den 4ten Oct. 1816.

In vierzehn Tagen alſo werde ich Sie wiederſehen, lieber, edler Freund; wiederſehen das holde, mich wahrhaft beſeligende Antlitz Ihrer Gattin; wiederſehen um Euch die Kinderſchaar, und an mich drücken den Sohn meines Herzens, Rudolph*)! wie ich Euch entbehrt habe dieſe lange Zeit über, will ich Euch nicht erzählen. So kann meiner niemand mehr entbehren, da von mir kein Wohlthun mehr

*) Geb. den 9ten Mai 1811, geſt. den 11ten Dec. 1825. Da ich dieſe Stelle in die Handſchrift dieſer Sammlung aufnahm; dachte ich ſie mir als Empfehlungsbrief für das hoffnungsvolle Kind, jetzt iſt ſie ſein Denkmal.

ausgeht. Ich fühle das so tief, und es erregt in mir eine Trauer, die niemand von mir nehmen kann. Aber warum sende ich diese Klag- und Trauer-Töne zu Euch hinüber? Ich sende sie Euch entgegen, um Euch darauf vorzubereiten, wie Ihr mich finden werdet, und weil ich voraussehe, daß es bis dahin noch um ein bedeutendes schlimmer mit mir geworden seyn wird; doch so schlimm wohl nicht, ich kann es mir nicht denken, daß selbst Euer Wiedersehen mich nicht mehr erfreuen könnte. Erscheint also, Ihr Tröstenden, und bringt dem, der nur noch segnen kann, wahrhaftes Heil. Es ist aber ein Vergeltender; er wird Euch, wenn ich nicht mehr bin, erscheinen.

den 5ten.

Daß ich auf Ihre drei Briefe nichts erwiedern konnte, Ihnen diese ganze lange Zeit über so ganz verstummen mußte, dieß hat zu all meinem Weh noch ein eigenes, tiefer empfundenes, hinzugethan. Freilich trug sich in meinem Reiche der Schatten auch nichts zu, das Ihnen hinterbracht zu werden verdient hätte. Nur eine einzige bedeutende Gestalt erschien, der Liefländer Stakelberg, den Sie

vor einem Jahre bei mir gesehen haben, und der nun manches sehr merkwürdige, das er auf seinen Wanderungen entdeckt und betrachtet hat, erzählen konnte.

Daß während Ihrer Abwesenheit viel und allerlei gelesen worden ist, können Sie sich vorstellen. Ich erfahre dabei zu meinem großen Schmerz, daß ich so gar nichts mehr recht behalten kann. Ich bin ein chaotisches Wesen, und sehe nur Gestalten, die da werden könnten, wie im Traume. Diese Träume aber erfreuen mich so lange sie dauern, und es mag wohl zuweilen auch Weissagung in in ihnen liegen. Ein Schriftsteller, der solche Träume in mir erweckt, ist mein Wohlthäter; er täuscht mich wie mit Wiederauferstehung in verklärter Gestalt. Ein solcher Wohlthäter wurde mir in diesen Tagen Blümner durch seine Schrift über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aeschylus. Durch und durch hat sie mich erfreut, und ich bin nicht Göthens Meinung, daß die Recension in den Jenaischen Ergänzungsblättern vortrefflicher sey, als die Schrift selbst.

Ihnen und der Liebsten, (fast hätte ich unserer geschrieben. Und wenn es so wäre,

was könnte ich dafür und was könnten Sie dagegen?) Euch beiden also meinen und der Schwestern herzlichsten Dank für die Mittheilung der Briefe auf der Reise; sie haben uns zu sehr ergötzt, um dem Mitleiden viel Raum zu lassen. Morgen in Augsburg fängt nun Ihr Sabbat an; denn den Weg von dort nach Nürnberg rechne ich nicht mehr. Nichts geht über die Herzensfreude, mit welcher man den Strich zieht am Schlusse eines solchen Werks *).

** ist noch nicht angelangt; wenigstens war er es gestern noch nicht. Vermehrung des Lebens wird mir auch dieser wohl nicht bringen: wenn nur nicht zu arge Verlängerung desselben! Es giebt Menschen, die in dieser Kunst gewaltsam verfahren.

*) Der Herausgeber war damals auf einer Geschäftsreise, durch welche bei Jacobi die Erinnerung an diejenige geweckt wurde, deren er im 30sten Briefe dieser Sammlung gedenkt.

338. An Dohm.

München den 24ſten April 1817.

— Ich mag das Klagelied über meine zunehmenden Leiden und Alters-Schwächen nicht immer von Neuem wieder anſtimmen, da es ſich ja von ſelbſt verſteht, daß ſeine Verſe ſich mehren müſſen. In der That werde ich mit jedem Tage gelaſſener, und kann, wenn mir mitunter eine gute Stunde wird, meinen Freunden Recht geben, wenn ſie mich glücklich preiſen, ein noch ſo jugendlicher Greis zu ſeyn. Du kennſt den luſtigen Sang:

Mit vielem hält man Haus,
Mit wenig kommt man aus,
Heiſa, Heiſa, ſo geht's doch hinaus!

Ich brüte jetzt ſeit Monaten über einem letzten Worte über meine Philoſophie, Art und Kunſt, das ich gern dem vierten Bande meiner Werke, welcher die Briefe über die Lehre des Spinoza enthalten ſoll, vorſetzen möchte; es wollen mir aber die gelegten Eier nicht lebendig werden und die Schale aufpicken. Doch gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf, da es mir bei der Einleitung zum zweiten Bande meiner Werke eben ſo gegangen

ist, und zuletzt doch noch eine ganz artige Brut zum Vorschein kam.

In Deine Klagen, lieber alter Freund, über die Unzulänglichkeit alles unsers Philosophirens stimme ich leider von Herzen ein, weiß aber doch keinen andern Rath, als nur immer eifriger fort zu philosophiren. — Wie gern, Theuerster, schriebe ich Dir hierüber recht ausführlich, da ich Herz und Kopf voll davon habe; aber wie das Predigen den Leib müde macht, so stört auch der müde Leib das Predigen. Der Gedanken mögen sich noch so viele aufdringen, was nützt es, wenn die Rede sich versagt? Es thut sich eine seltsame Bewegung in religiöser Absicht jetzt überall in Europa kund, vornehmlich in Deutschland. Ich erfahre mancherlei darüber von mich besuchenden Reisenden, komme aber nirgends auf einen rechten Grund. Fast ganz kürzlich sah und sprach ich viel die zwei Söhne des Berliner Bischofs Sack. Es sind zwei recht wackere, achtungswerthe junge Männer. Beide hangen fest am Worte, und der jüngere, Carl, ist ein strenger Eiferer dafür. Mit diesem habe ich mich ernstlich, und so tief es nur gehen wollte, eingelassen, um von ihm zu er-

fahren, wie man es angreifen müsse, um mit ihm gleichglaubig zu werden. Denn eine Anweisung dazu müßte er doch geben können. Er sah wohl, daß ich es aufrichtig meinte, daß ich ihm nichts verhehlte, daß weder Eigendünkel noch Hochmuth noch Eitelkeit mir im Wege standen, um nicht gern mein gebrechliches philosophisches Christenthum gegen ein positives, historisches, wie das seine, zu vertauschen; und begriff nicht, daß es gleichwohl nicht von mir geschehe. Am Ende blieb ihm nichts übrig, als sich persönlich in die feste Burg des individuellen Gefühles und der individuellen Erfahrung zurückzuziehen und mich draußen zu lassen. Ungefähr dasselbe ist mir mit allen historisch Gläubigen, die ich über diesen Gegenstand philosophisch auszuforschen Gelegenheit fand, begegnet, namentlich auch mit meinem Freunde Sailer, einem der hellsten Köpfe und der trefflichsten Menschen die ich kenne. Das beste Werk dieses ausgezeichneten Mannes ist Dir vielleicht nie zu Gesichte gekommen: seine Grundlehren der Religion. Ich halte dieses Buch überhaupt für eins der besten in deutscher Sprache.

Was Du mir von der Mühe schreibst, welche Dein Geschichtbuch Dir macht, und

wie Du nicht ablaſſen kannſt, wo Dir Schwierigkeiten begegnen, bis Du ſie überwunden, Dir einen Weg durch ſie hindurch, nicht bloß über ſie hinweg gebahnt, und Dir ſelbſt Genüge gethan haſt, unbekümmert um den Leſer, ob er Dir den ſauren Fleiß danken oder nicht danken werde, begreife ich vollkommen, und lobe es an Dir, wie ich es an mir ſelbſt lobe. Die Stelle in Deinem Briefe, wo Du des Briefwechſels Friedrichs II. mit d'Alembert erwähnſt, hat mich gereizt, die Briefe beider Männer wieder zu leſen, und ich kann Dir nicht ſagen, wie ich dabei genoſſen habe. Wie hoch ſteht der Deutſche über dem Franzoſen, und das in jeder Abſicht! So urtheilte ich ſchon vor 30 Jahren, da ich dieſen Briefwechſel zum erſten male las *); aber wie ganz anders noch hat mich dießmal dieſer Unterſchied ergriffen! Es iſt merkwürdig, daß der König, obgleich er ſelbſt keine andere Philoſophie, als die ſenſualiſtiſche der d'Alembert und Voltaire hatte, er mit dieſer Philoſophie doch ein ganz anderer und achtungswürdigerer Philoſoph war, als dieſe Leute. Er hätte gern jene Philoſophie, von der er ſich nicht los zu

*) Vergl. Bd. I. S. 255.

machen mußte, wenigstens veredelt, welches denn freilich eine unmögliche Sache war. Ich bin unaussprechlich begierig auf Deine Schilderung des ganzen Mannes und seiner Regierung; laß mich hoffen, daß dieser Genuß mir noch werden könne!

---

359. An Jean Paul Friedrich Richter.

München den 11ten Mai 1817.

Ich bin sehr krank, lieber Freund, nicht nur an Kopf und Augen, sondern über und über und durch und durch, und es wird schlimmer mit jedem Tage. Ich fühle die extrême difficulté d'exister, worüber Fontenelle am Ende seiner Tage geklagt hat. Von der Wunder-Cur, die Du an dem 77jährigen Kapp verrichtet, hatte ich vor Deinem Briefe schon gehört durch meinen Freund Roth. Ich möchte wohl, daß Du auch an mir Dein Heil versuchen könntest, ob ich gleich zum Gelingen wenig Hoffnung habe. Schon vor 25 Jahren ließ ich mich zu Carlsruhe durch den bekannten Prof. Böckmann, ich weiß nicht mehr wie viele Tage hintereinander magnetisiren, ohne die geringste Wirkung zu erfahren. Acht Jahre

darauf, in Holstein, versuchte der gute Villers alles mögliche an mir ohne das mindeste Glück. Gleichwohl würde ich Genesung hoffen, sähe ich Dich, lieber Jean Paul, in mein Zimmer treten und liebevoll Deine Hände über mich ausbreiten.

Deine magnetischen Operationen mit dem Mondfürsten habe ich mit großem Vergnügen im Morgenblatte gelesen, und bin voll Verlangen nach der Erscheinung eines neuen größeren Werkes von Dir, das, nach einer so langen Pause, doch wohl im Anzuge seyn muß.

Viele und große Freude hat mir jüngst Steffens Buch über die gegenwärtige Zeit gemacht. Es ist durchaus geistreich und voll tiefes Sinnes. Zwar läßt ein gewisser Bodensatz von Naturphilosophie hie und da wunderliche bunte Blasen heraufkommen, und nirgendwo, am wenigsten zuletzt, sieht man dem philosophischen Becher oder Kelch rein auf den Grund; aber was verzeiht man nicht einem so herrlichen und tiefen Menschen gern? Wohl wenige andere Menschen haben meine Lehre von Offenbarung und Glauben, von dem Werth und Unwerth der Wissenschaft, von

Christenthum und Heidenthum so tief und wahrhaft, wie er, gefaßt und begriffen, obgleich er an einer Stelle, wo er mich mit andern speculativen Philosophen, (gerade sieben an der Zahl, welches an die sieben weisen Meister erinnert) namentlich aufführt, mir einen Spruch in den Mund legt, den ich keineswegs gelten lasse, und wohl als Verspottung aufnehmen könnte, wenn nicht andere Stellen des Buches, wo ich auch genannt bin, es mir verwehrten. Der wichtige Punct von der Freiheit, dieser Fündamental-Artikel meiner Lehre, kommt aber nirgends in Anregung. Dein Brief über den zweiten Band meiner Werke enthält über denselben herrliche Worte, so wie über den göttlichen Anthropomorphismus. Ich wollte, Du ließest Dich einmal ausführlicher über diese zwei Cardinal-Puncte unserer gemeinschaftlichen Philosophie mit der Macht und Klarheit aus, welche Dir inwohnen, und welche Du schon mehrmals so trefflich von Dir auszusenden wußtest. Deine Exercitationes über das Philosophiren insgemein in der Clavis Fichtiana, und die herrliche Vorrede, habe ich von Neuem wiederholt gelesen mit unsäglichem Genuß.

In den Heidelberger Jahrbüchern wirst Du Hegels Recenſion meines dritten Bandes gefunden haben. Obgleich er mir über wenigſtens drei Puncte bitteres Unrecht thut, ſo hat ſeine Arbeit im Ganzen mich doch ſehr erfreut, und ich wünſchte nur ihn überall verſtehen zu können. Ich komme aber mit gar nichts mehr zum Ziele, weil Augen und Gedächtniß mir verſagen.

360. An Johann Neeb in Niederſaulheim.

München den 30ſten Mai 1817.

Wie krank und durch und durch leidend ich auch bin, mein liebſter Neeb, ſo habe ich mich doch an Ihren vermiſchten Schriften in dieſen Tagen herzlich erfreut. Ich würde Ihnen viel und vielerlei darüber ſchreiben, und allerlei mir damit abgewonnenen Dank dafür bringen, ſtände es nicht um mich, wie ich ſo eben geſagt habe.

Sie wünſchen vornehmlich mein Urtheil über Ihre aphoriſtiſche Darſtellung meiner Philoſophie zu erfahren. Daß ich dieſen Aufſatz mit Vergnügen geleſen habe, wiſſen Sie ſchon

durch meinen Sohn. Seitdem habe ich ihn mehrmals wieder gelesen, und mein Urtheil ist gleichlautend mit Ihrem eigenen. „Einiges, (schrieben Sie mir) finde ich darin unverbesserlich, einiges möchte ich jetzt schon abändern; die fünf letzten Paragraphen halte ich für gelungen.“ Für noch gelungener halte ich das in den Erläuterungen S. 251, 55 Gesagte.

Gleich im ersten §. war es mir anstößig, Verstand und Denkkraft als schlechthin identische Begriffe aufgestellt zu finden. Es giebt einen bloß thierischen Verstand, aber keine bloß thierische Denkkraft. Ich werfe mir vor, diese Unterscheidung in der Einleitung zu meinen philosophischen Schriften nicht genug ins Licht gestellt, und mir dadurch die nicht ganz grundlosen Vorwürfe zugezogen zu haben, die mir Bouterwek in seiner fleißigen Beurtheilung meines zweiten Bandes (Gött. Anz. 1816. St. 54. 55.) gemacht hat. Hingewiesen auf die Nothwendigkeit dieser Unterscheidung hatte ich doch an mehreren Stellen meiner Einleitung, unter andern S. 109 — 111. Ich habe aber in Wahrheit in meinem gegenwärtigen Zustande über nichts eine ganz feste Zuversicht und Entscheidung, weiß genau weder Rechts

noch Links; das heißt: es geht mir wie den Weibern, die nach Jean Paul, nie ein reines Ja noch Nein haben, sondern immer nur ein Nicht – Doch; meine Urtheile sind nur trübe Zweifel, und Sie dürfen sie für mehr nicht nehmen.

So scheint es mir, daß Sie meinen Salto mortale (den Sie in Ihrem Briefe vom Jänner einen fatalen nennen) gar nicht so nehmen, wie er von mir genommen ist, und wie er von jedem genommen werden muß, der von kecken Springern jenen, Salto mortale genannten, Umschwung in der Luft hat machen sehen. Bei mir ist gar nicht die Rede von einem Kopfunter hinabstürzen von einem Felsen in einen Abgrund, sondern von einem, von ebenem Boden aus, sich über Felsen und Abgrund Hinwegschwingen und jenseits wieder fest und gesund auf die Füße zu stehen kommen.

Hegel, in der Recension meines dritten Bandes, lobt meinen Sprung, indem er sagt: „Jacobi hatte den Uebergang von der absoluten Substanz zum absoluten Geist in seinem Innersten gemacht und mit unwiderstehlichem Gefühl der Gewißheit ausgerufen: Gott ist Geist, das Absolute ist frei

and perſönlich.“ Er ſetzt hinzu: es war von der bedeutendſten Wichtigkeit in Rückſicht auf die philoſophiſche Einſicht, daß durch ihn das Moment der Unmittelbarkeit der Erkenntniß Gottes auf das beſtimmteſte und kräftigſte herausgehoben worden iſt.“ Hegel tadelt nur, „daß bei mir der Uebergang der Vermittlung zur Unmittelbarkeit mehr die Geſtalt (nur) einer äußerlichen Wegwerfung habe, da doch jene Unmittelbarkeit aus einer ſich ſelbſt aufhebenden Vermittlung hervorgehe, und ſo allein eine wahrhafte, lebendige und geiſtige werden könne.“

Der Unterſchied zwiſchen Hegel und mir beſteht darin, daß er über den Spinozismus („jenes ſubſtantielle Abſolute, in welchem alles nur untergeht, alle einzelne Dinge nur aufgehoben und ausgelöſcht werden,“) welcher Spinozismus auch ihm das letzte, wahrhafte Reſultat des Denkens iſt, auf welches jedes conſequente Philoſophiren führen muß, hinauskommt zu einem Syſtem der Freiheit, auf einem nur noch höheren, aber gleichwohl demſelben (alſo im Grunde auch nicht höheren) Wege des Gedankens — ohne Sprung; ich aber

nur mittelst eines Sprunges, eines voreiligen, von dem Schwungbrete aus des bloß substantiellen Wissens, welches zwar auch Hegel annimmt und voraussetzt, aber anders damit umgegangen haben will, als es von mir geschieht, dessen Methode ihm Aehnlichkeit zu haben scheint mit der, welche wir als lebendige Wesen befolgen bei der Verwandlung von Nahrungsmitteln in Säfte und Blut durch bewußtlose Verdauung, ohne Wissenschaft der Physiologie. Er mag wohl recht haben, und gern wollte ich mit ihm noch einmal alles durchversuchen, was die Denkkraft allein vermag, wäre nicht der Kopf des Greises zu schwach dazu. Jetzt tröste ich mich, indem ich einen Gedanken des sinnreichen Kästner vornehmlich auf mich anwende, der, in seinen vortrefflichen Betrachtungen über die Art, wie allgemeine Begriffe im göttlichen Verstande sind, von sich sagt: „Ich will den Luchs lieber von dem Jäger kennen lernen als von dem Methodisten hören: daß es eine Katze mit abgekürztem Schwanze und an den Spitzen bärtigen Ohren ist."

Ich bin untröstlich darüber, daß Ihre Abhandlung über Hemsterhuis ohne die Ver-

besserungen, die Sie ihr zugedacht hatten, von neuem abgedruckt worden ist; denn sie hat wirklich die Mängel, welche Sie ihr vorwerfen. Es thut mir immer in der Seele weh, wenn Männer von ausgezeichnetem Talent sich solcher Nachlässigkeiten schuldig machen, wenn sie das eigentliche Vollenden übrigens vortrefflicher Werke unterlassen, und zumal — wenn ein Johannes Reeb nicht Studiendirector wird, weil Schöpse ihm schwarz auf weiß darthun können, daß er nicht orthographisch schreibe.

Ich habe die philosophischen Aufsätze in Ihren zwei Bänden insgesammt wieder gelesen und des Vortrefflichen, Geistreichen, Genialischen darin die Hülle und die Fülle gefunden, gebe aber dem VIten vor allen andern den Vorzug, und gewiß nicht bloß darum, weil er an mich gerichtet ist und meiner Philosophie das Wort redet. Die Vorrede zu der ganzen Sammlung finde ich meisterhaft und wiederhole für die Zueignung meinen wärmsten Dank. Daß Sie mich in dieser um zwei Jahre älter gemacht haben, als ich bin, hat mich an eine Anekdote von Moncrif erinnert. Zu diesem sagte einmal Ludwig XV:

Moncrif, on vous donne 80 ans. Sire, antwortete dieſer, je ne les accepte pas.

Gott erhalte und mehre Sie, mein liebſter Reeb, im Geiſtigen wie im Leiblichen! Verzeihen Sie dem verſchwindenden Greiſe ſein Verſchwinden, und bleiben Sie ſeiner nur im Beſten eingedenk!

---

361. An Friedrich Roth nach Stuttgart.

München den 8ten Jul. 1817.

Mein lieber Roth! — So, mit Ihrem Perſon-Namen mag ich Sie am liebſten anreden; denn der Perſon-Name allein bezeichnet doch das nur — ſich — ſelbſt — Gleiche, was gemeint iſt, wenn man zu Einem redet, wie zu keinem andern.

Drei Briefe von Ihnen liegen vor mir. Zwei derſelben erhielt ich noch in Landshut, das ich ſchon am 2ten d. M. verließ. „Die Bedrängniſſe der Leutſeligkeit“ vermehren ſich immer in den letzten Zeiten eines Aufenthalts; bei mir aber kam jetzt noch ein beſonderer Umſtand hinzu. Der von Fries mir angemel-

dete Baron von Zezschwiz, da er mich in München nicht angetroffen hatte, war mir nach Landshut gefolgt, und versetzte mich durch seine plötzliche Erscheinung mit Frau und Schwager am vorletzten meiner Landshuter Tage in eine wahrhaft ängstliche Verlegenheit. Ich kam aber leicht über alles hinweg, weil Zezschwiz mir so über alle Maßen wohl gefiel, daß ich ihn gern überredet hätte, mit mir nach München zurückzukehren. Wirklich versuchte ich die Ueberredung, und sie wäre auch gelungen, hätte nicht ein mütterliches Interesse der Frau die so gut als schon gefaßte Entschliessung anders gewendet.

— Aber nun die Freude, da ich wieder unter mein Dach kam! Wären Sie nicht abwesend gewesen; hätten Sie und meine Rothin und die Kinderschaar mich empfangen können, ich hätte unfehlbar am folgenden Morgen in meiner Freude einen Brief geschrieben, ähnlich jenem an Heinse nach Genua. Noch vor dem Glockenschlage fünf zogen wir in unsere Wohnung ein, verwundert über den alles erweiternden Glanz des großen Saales und der anstoßenden Zimmer. Mein Cabinet besonders schien mir noch einmal so groß als

zuvor; und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Daß ein bloßer neuer Anstrich, Säubern und Glätten so viel vermöchten, hatte ich noch nicht erfahren.

---

362. An Reinhold in Kiel.

München den 8ten Oct. 1817.

Für Deinen lieben Brief vom 20sten Juli, den ich am 6ten August, und Deine vier trefflichen Bogen über die alte Pilatus-Frage, die ich vor ungefähr 14 Tagen erhielt, möchte ich Dir gern lohnen können nach Verdienst; aber der schmerzvolle abgelebte Mann vermag es nicht. Daß ich Dir von ganzem Herzen Freund bin, magst Du wohl glauben. Aber was hat man an einem solchen Freunde? Was hat er an sich selbst? Könnte ich mich nur ein- für allemal darein ergeben, daß ich mich an nichts mehr versuchen soll, das eine nur etwas anhaltende Anstrengung fordert! Ich nehme mir es hundertmal vor, und werde durch Vorfälle denn doch immer von neuem verführt, meinen Vorsatz zu brechen. So habe ich Deine neuen vier Bogen mit Ungeduld erwartet, und da sie

endlich, zwei Monate nach der Anmeldung in Deinem Briefe, erschienen, auch sogleich mit meinen eigenen kranken Augen gelesen. Ich brauchte dazu vier Tage, und wußte nun, daß ich viel tiefgedachtes, noch nicht gesagtes wahres und wichtiges gelesen hatte. Aber auch behalten? im Zusammenhange behalten, so daß ich mir nun den ganzen Inhalt hätte wiederholen, und mich darüber in Beziehung auf mich selbst bescheiden können, wo und wie ich beistimme, wo und wie nicht — oder doch zage und zweifle, und warum? Keinesweges! Ich mußte also wieder von vorn anfangen, und that es. Hier ging nun das gewöhnliche Elend an, das ich so gut kenne, nehmlich die Erfahrung, daß ich durchaus nicht mehr recht behalten kann, offenbar aus der Ursache, weil ich kräftig aufzufassen nicht mehr im Stande bin, oder anfange blödsinnig zu werden. Du wirst Dich erinnern, daß ich immer ein schlechtes Gedächtniß hatte, und dadurch an allem Fortkommen gehindert wurde. Doch ging es noch, so lange ich meine Augen einigermaßen brauchen, und mit ihnen sachte einstudiren, allmählig auswendig lernen, und den Bleistift oder die Feder in der Hand mir allerlei Hülfe

schaffen konnte zum Zusammenfassen und Behalten. Jetzt habe ich nur noch Ohren, die mir zum einstudiren so gut als gar nichts nützen. Ich bemerke darum nur nebenher, daß auch diese anfangen sehr stumpf zu werden. Leider! denn wenn sie mir gleich zum Lernen so viel als gar nichts nützen, so sind sie mir doch zum Zeitvertreibe und zur Zerstreuung unentbehrlich. Wirklich behalte ich von allem, was ich mir vorlesen lasse nur so viel, als ich in Viertelstunden und Halbviertelstunden, wenn meine Augen etwas williger und minder gequält sind, selbst wieder lesen und dann aufzeichnen kann. Schriften die mich sehr anziehen, lasse ich mir öfter wieder lesen, wie z. B. die trefflichen Aufsätze in den Kieler Blättern von Hegewisch, Falk, Twesten, Dahlmann und andern. Ich erhalte leider gewöhnlich diese Zeitschrift nur etwas spät und unregelmäßig. Von dem vierten Band habe ich nur das erste Heft noch gesehen. Der Aufsatz eines Ungenannten in demselben über die Altonaer Bibel hat mir über die Maßen wohl gefallen. Bei diesem Anlaß ein Wort über eine Stelle Deines Briefes, wo Du von den Kieler Blättern sagst: Du könntest den reli-

giösen Ansichten derselben nicht beistimmen, in wiefern von denselben die Rückkehr zur Religiosität mit der Rückkehr zu den Symbolischen Büchern und der alten Dogmatik verwechselt werde. Du hattest hier ohne Zweifel Falks Abhandlung über die Grundbedingungen eines festen kirchlichen Vereins, und Twestens Rede eines Geistlichen im Auge. Ueber diese zwei Abhandlungen denke und urtheile ich ganz so, wie der Recensent derselben in den diesjährigen Ergänzungsblättern der Jen. Allg. Lit. Zeitung. — Der Jenaer Recensent vermuthet, daß den beiden wackern Männern Falk und Twesten selbst ein Nicht-doch in Absicht ihres Gegenstandes inwohne, und giebt dabei genug zu erkennen, daß auch er in demselben Falle sich befinde. Mit mir steht es so, daß ich mit Falk und Twesten darüber vollkommen entschieden einig bin, daß wer die Religiosität der Väter wolle, auch die Religion der Väter wollen müsse; wie ich aber dazu gelangen könne, diese historisch-gediegene, einmüthige Religion der Väter so zu wollen, daß sie mir auch wirklich und wahrhaft werde; das weiß ich nicht.

Mit Dir, lieber Reinhold, steht es anders,

da Du, wie Dein Brief aussagt, dafür hältst, das Zeitalter könne sehr wohl wiedergelangen zu der Religiosität der Väter, ohne die Religion der Väter auch wieder zu der seinigen zu machen. Wie und welcher Gestalt dies nach Deiner Meinung zu Stande zu bringen wäre, solltest Du uns billig sagen, damit der großen Anzahl derer, die mit mir in dem eben angezeigten gleichen Falle sind, gerathen und geholfen würde. Das ähnliche müßte Twesten von seiner Seite thun, und uns, wie es der Jenaer Recensent verlangt, seine Ansicht des Christenthums in einer klaren Darstellung mittheilen.

Eine Stelle in Twestens Rede eines Geistlichen in einer Gesellschaft von Amtsbrüdern, hat mich besonders angesprochen, weil sie mich lebhaft erinnerte, daß ich vor 30 Jahren ganz eben so geredet hatte *) zu den reinen Rationalisten, welche damals ein so grimmiges Aergerniß an mir genommen, und nun, ob der neuen Rede noch mehr gegen mich ergrimmten. Ich meine folgende Stelle: „Lieben Freunde, es mag uns unlieb seyn zu hören, aber wahr ist's: uns

*) Jac. Werke Bd. II. S. 466. folgg.

will niemand hören, sondern etwas Höheres durchaus; und ist es ausgemacht, daß es ein solches Höheres nicht giebt; dann können wir nur auch den Mund halten."

Was und wo ist aber nun dieses Höhere, das seyn muß, und das von Menschen muß ergriffen, festgehalten, auch mitgetheilt werden können, wenn es der Mühe werth seyn soll, daß nicht nur die, welche sich Theologen, sondern auch die, welche sich Philosophen nennen, den Mund aufthun um zu reden? Ich höre von allen Seiten her auf mancherlei Weise darnach fragen, aber nirgendwoher eine recht tüchtige Antwort.

Du magst hier in Abschrift lesen, was mir zu Anfang dieses Jahrs ein trefflicher, allgemein dafür anerkannter Mann aus vollem Drang seines Herzens darüber schrieb, nachdem er kurz zuvor den dritten Band meiner Werke durchgelesen hatte. Also schrieb der Treffliche: „In Deinem neuen Buche habe ich vieles gelesen, und wieder gelesen mit innigem Vergnügen und Erhebung, doch auch vieles hat mich niedergedrückt und tief gebeugt. Was ist es doch für ein elendes jämmerliches Ding mit unserem jetzigen Zustande, auch da,

wo er am köſtlichſten iſt, wenn Männer mit dem reinſten Wahrheitsſinn, mit dem größten Scharfſinn begabt, nach Jahre langem Forſchen, doch über die uns wichtigſten Dinge nichts herausbringen, was ſie wirklich und bleibend beruhigen könnte, — was ſie, wenn es ihnen auch gelingt, die eigenen Zweifel in etwas zu beſchwichtigen, auch andern gleichfalls redlichen Forſchern ſo mitzutheilen vermöchten, daß dieſe wirklich gleiche Ueberzeugungen und gleiche Beruhigung erhielten. Daher dieſer ewige Mißverſtand unter den Denkern! Ich geſtehe, dieſer Gedanke hat mich bei Deinem Werk einigemal ergriffen und — mit Trauer erfüllt.“ Ich erwiederte *):

Du ſiehſt, lieber Reinhold, daß ich noch immer derſelbe bin, durchaus ein Heide mit dem Verſtande, mit dem ganzen Gemüthe ein Chriſt, ſchwimme ich zwiſchen zwei Waſſern, die ſich mir nicht vereinigen wollen ſo, daß ſie gemeinſchaftlich mich trügen; ſondern wie das eine mich unaufhörlich hebt, ſo verſenkt zugleich auch unaufhörlich mich das andere.

Grüße die wackeren Männer, denen Deutſchland die Kieler Blätter verdankt, von

*) S. oben Brief 358. S. 458.

mir aufs beste; diejenigen nehmlich, von denen Du Grund zu vermuthen hast, daß sie einen Gruß von mir gern und erwiedernd annehmen werden. Dich aber muß ich schelten wegen Deines Zurücktretens, nachdem Du zugelassen, daß man Dich öffentlich als Mitarbeiter nannte. Ich weiß zwar nicht, wie sehr Deine Amtspflichten und Deine Kränklichkeit Dich hindern und entschuldigen, wohl aber, daß was Du als eine Hauptentschuldigung zuletzt anführst, nicht als gültig dafür angenommen werden kann, nämlich: es sey Deine Denk- und Schreibart für die Kieler Blätter viel zu trocken. Die herrliche Stelle in Deinem Briefe an mich über die gegenwärtige politische Lage von Europa beweiset das Gegentheil. Man soll mir in den vorhandenen drei Bänden der Kieler Blätter eine Stelle zeigen, mit welcher diese, so wohl was die Gedanken, als was den Ausdruck betrifft, sich nicht messen könnte; es ist darin alles gesagt, und sie durchdringt wahrlich Mark und Gebein. Darum, lieber Reinhold, sage ich Dir, was ich Dir auch früher mündlich schon gesagt zu haben mich wohl erinnere: Du selbst bist nicht trocken, magst Dich aber nur

zu gern auf felstrockene Stellen niederlassen, wo Dir dann zu Muth wird, als wärest Du hier allein zu Hause. Deine Rede klingt dann wohl auch, als wolltest Du uns lehren, Feigen lesen von den Dornen, und Trauben von den Disteln. Du selbst brichst und reichst uns aber diese Früchte nicht, sondern weisest uns an die Wurzeln, aus denen sie uns, wenn wir es nur recht anfangen, hervorwachsen müssen. Dies macht uns denn wohl einmal ein wenig ungeduldig, und der alte Freund Jacobi zumal fühlt den Wunsch, daß Du es auch einmal wieder versuchen möchtest, von einer grünen Stelle herab zu uns zu reden, wie vor Zeiten; jetzt sogleich in den Kieler Blättern, auch damit Du nicht länger, als ein von den zwölf Aposteln Ausgeschiedener dastehen mögest, zum Aergerniß aller Frommen.

Die mir zur Austheilung übersandten Exemplare Deiner neuesten Schrift habe ich an die von Dir benannten noch nicht ausspenden können, weil keiner derselben jetzt an Ort und Stelle sich befindet. Niethammer ist nach der Schweiz verreist, Köppen nach Bremen, Sailer auf sein Beneficium, Salat auf seine Pfarrei; und Weiler zu fernen und nahen

Freunden in der Gegend. So iſt es alljährlich in Baiern. Der ganze gelehrte Lehr- und Lernſtand iſt den Herbſt durch auf der Wanderung, ungefähr von Ende des Auguſt an bis zu Anfang des Novembers. Die fünf überſchüſſigen Exemplare ſind mir ſehr angenehm und ich werde damit nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen hauſen.

---

363. An C. V.

Munic le 19. Nov. 1817.

Quand on a cessé d'être, il faut bien cesser d'écrire. Voilà, mon ami, la raison du long silence, que j'ai observé à votre égard. Mon état a cruellement empiré depuis deux ans et demi. Ce dont je suis devenu le plus incapable, c'est d'écrire des lettres d'amitié. Cependant je n'ai pas la force de me dire décidément: c'en est fait, je n'écrirai plus de lettres, je ne demanderai plus à en recevoir; qu'on m'oublie et me laisse m'assoupir de plus en plus jusqu' à ce que la mort s'en suive. Ne pouvant pas me donner cette volonté, je passe ma vie

à gémir sur ces lettres que je devrais et voudrais écrire, et que je n'écris pas.

— Vous me demandez, si j'ai eu connaissance du grand ouvrage du sculpteur, intitulé le Jupiter Olympien, si ce Jupiter est arrivé à Munic, s'il y est connu. Réponse: le Jupiter Olympien est arrivé à Munic; il y est si bien connu, que les dehors de l'exemplaire, que nous en possédons à la bibliothèque centrale sont déja tout usés. Quant au reste de l'Allemagne, nos journaux ont dû vous faire connaître, dans quelle estime Quatremere et nommément son Jupiter sont parmi nous. Mais j'oublie que vous êtes des Chinois, comme Villers vous l'a si souvent et si inutilement reproché. Puisqu'il en est ainsi, et qu'il faut s'attendre, quand on vous dit avec confiance: vous avez lu, que vous répondrez chaque fois comme les oiseaux dans le drame de Goethe imité d'Aristophane, nous n'avons pas lu; comme, dis-je, il en est ainsi, il faut bien condescendre à vous apprendre par lettres particulieres ce que, les oiseaux exceptés, tout le monde sait. Aprenez donc, mes

chers oiseaux, qu'il n'y a pas de gazette littéraire en Allemagne, qui n'ait parlé du Jupiter Olympien de Quatremere, et qui n'en ait pas fait l'éloge. Je dois ajouter, que depuis la publication de cet ouvrage il n'a pas paru d'écrit archéologique en Allemagne, où Quatremere ne soit cité, et toujours avec distinction.

— Je vois par vos deux lettres et surtout par la derniere, qu'en politique nos opinions se contredisent absolument. Si je ne maudis pas ceux que vous bénissez, au moins je bénis ceux que vous maudissez et je les bénis de tout mon coeur, de tout mon esprit, de toutes les facultés de mon ame. Il n'y a pas en moi de conviction plus complète et plus intime que celle-ci, que les hommes, qui ont opéré la dissolution de la chambre de 1815, et obtenu l'ordonnance du 5. Septembre 1816, ont bien mérité non seulement de la France, mais de l'Europe entiere. Si l'humanité, la raison et la justice gagnent le dessus, nous le devrons surtout à la France, c'est à dire à cette majorité de la nation, que j'appellerai ici, faute d'un terme plus con-

venable, celle de Royer-Collard. J'ai constamment compté sur cette majorité en France, et n'aurais pas voulu, par cette raison, qu'on fît d'elle ce que la majorité de ma nation désirait....

Je ne puis, au reste, me figurer, mon cher ami, que vous-même et N. ne soyez au fond de l'ame de l'avis de Platon dans son admirable dialogue de l'homme d'état, qu'une monarchie absolue, pour devenir légitime, suppose un souverain non seulement aussi évidemment supérieur par nature à ses sujets, que le pasteur est évidemment et par nature supérieur à son troupeau, mais un souverain supérieur aux sujets encore d'une bien autre maniere, c'. à. d. d'une maniere tout-à-fait divine. Mais que fais-je, imbécille que je suis, de citer ce visionnaire de Platon à des matérialistes endurcis, qui ne peuvent que le traiter de niais?

364. An Dohm.

München den 20sten Jun. 1818.

Gern möchte ich dem Briefe meiner Schweſter recht viel anhängen, und an Dingen dazu fehlt es nicht, wollten Sie mir nur flüſſig werden und in die Feder treten. Aber alles liegt ſo ſtarr vor mir, und will auf keine Weiſe ſich bewegen und zuſammenfügen. Du biſt offenbar in dieſem Stücke beſſer daran als ich, was mir beſonders auch der dritte Theil Deiner Denkwürdigkeiten beweiſt, den ich etwas träge und, des Hauptinhaltes wegen, ohne Erwartung großen Genuſſes in die Hand nahm, und der mich doch durch den geiſtreichen Vortrag und die ganze Behandlung des Gegenſtandes ſo durchaus angezogen hat.

Je unfähiger ich zum Selbſtarbeiten werde, deſto fleißiger werde ich im Leſen, aber leider auch das ohne ſonderlichen Gewinn, da meine Augen mir nur wenig ſelbſt zu leſen erlauben und das Vorleſen bei vielen Büchern gar nicht zu brauchen iſt. In dieſen letzten Wochen hat mich vornehmlich der in Deutſchland zuerſt durch Tittmann, dann heftiger durch Harms neu erregte theologiſch-philoſo-

phiſche Streit über Supernaturalismus und Rationalismus beſchäftigt. Ich habe die von den Streitenden gewechſelten Schriften beinahe alle geleſen, und die wichtigeren mehr als einmal. Die entſchieden wichtigſte iſt die von Kähler, Archidiaconus in Cottbus. Sie führt den Titel: Supernaturalismus und Rationalismus in ihrem gemeinſchaftlichen Urſprung, ihrer Zwietracht und höhern Einheit. Ich kann Dir dieſes geiſtreiche, gründliche, im Ganzen vortreffliche Werk nicht genug empfehlen. Zu demſelben gehört: Glossa perpetua zu Hrn. Harms Theſen. Dieſe glossa perpetua und Geibel's Reden für evangeliſche Freiheit und Wahrheit, ſind, nach meinem Urtheil, von allen bis jetzt gegen Harms erſchienenen Schriften ganz entſchieden die vorzüglichſten. Von den für Harms erſchienenen Schriften habe ich nur eine mit Wohlgefallen und mehr als einmal leſen können: An die Widerſacher eines chriſtlichen Predigers, geſchrieben von einem Arzte (Hegewiſch).

Unter meinen hiſtoriſchen Lectüren hat mir das Leben des ſchottiſchen Reformators Johann Knox, überſetzt von Planck, den reichſten, innigſten und mannigfaltigſten Genuß gegeben.

Du wunderst Dich in Deinem Briefe vom Jänner, daß ich Dir nie von Heinrich Stilling gesprochen habe, da ich doch, wie Du jetzt aus seinem Leben sähest, genau mit ihm bekannt gewesen sey. Ich selbst wundere mich, daß uns nie das Gespräch auf ihn geführt, und glaube fast, daß was ich Dir beiläufig von ihm erzählt, Dir wieder aus dem Gedächtnisse verschwunden ist, weil der Mann damals noch nicht wie jetzt Deine Aufmerksamkeit erregt hatte. Ich habe viel Umgang mit ihm gehabt, wie auch Göthe. Dieser sagte von ihm: der wunderliche Mensch glaubt eben, er brauche nur zu würfeln, und unser Herr Gott müsse ihm die Steine setzen." Seine Erzählungen sind nicht überall ganz lauter, sondern zusammengesetzt aus Wahrheit und Dichtung, mehr und noch ganz anders als die Götheschen, denen ich das Zeugniß geben muß, (ich erlebte ja so vieles mit!) daß sie oft wahrhafter sind, als die Wahrheit selbst. Jung hingegen erdichtet in einem seiner Bücher (Theobald oder die Schwärmer, worin ich, unter welchem Namen weiß ich nicht mehr, aufgeführt werde,) ich sey ein Feind des Christenthums, habe versucht, ihn zum Natu-

ralismus zu bekehren, und, da mir dieß nicht gelungen, mich von ihm abgewandt. Sein Gedächtniß war ihm oft sehr ungetreu. So hat er z. B. Göthe's Zusammentreffen mit den Gebrüdern Vollrath (Jacobi) in Elberfeld durchaus unrichtig erzählt. Mein Bruder war gar nicht gegenwärtig u. dgl. m. Ein ander mal berichte ich Dir, wie der erste Band von Stilling's Leben entstanden ist. Er ist nicht rein so, wie wir ihn jetzt haben, aus Jung's Feder geflossen, wohl aber sind es die folgenden, die ich nicht alle gelesen habe. Gern möchte ich sie jetzt von Anfang bis zu Ende durchlaufen, wenn ich ihrer, ohne sie zu kaufen, habhaft werden könnte.

---

365. An C. V.

Munic le 7. Sept. 1818.

Vous savez que M. Cousin a fait un second voyage en Allemagne. Il est resté trois semaines et au-delà à Munic, et je l'ai beaucoup vu, surtout pendant les premiers quinze jours; il m'a un peu négligé après pour suivre les instructions de M. Schelling, dont la philosophie me semble

le mieux accommoder à tous égards que la mienne, trop remplie de Je n'en sais rien, et ne songeant pas même à vouloir saisir les deux bouts de l'infini, pour s'en faire une ceinture. Malgré ce désaccord je me suis affectionné de plus en plus et bien véritablement à M. Cousin, et je pense qu'il m'a quitté avec des sentimens pour moi à-peu-près pareils.

Deux jours après le départ de M. Cousin il nous est arrivé un autre voyageur philosophe de France, M. Bautain, disciple de M. Cousin, et depuis deux ans professeur de philosophie à Strasbourg; voulant, ainsi que M. Cousin, faire surtout la connaissance des deux philosophes, Jacobi et Schelling. M. Bautain n'ayant pas trouvé M. Schelling ici, et ne voulant pas s'en retourner à Strasbourg, la moitié seulement de sa besogne faite, est parti avant-hier pour Andechs, où M. Schelling est allé prendre l'air. Je suis curieux de voir dans quelles dispositions me reviendra ce jeune homme, qui ma inspiré un grand intérêt.

Ma santé va bien mal. J'avais espéré

pouvoir publier encore moi-même le 4me volume de mes oeuvres; j'en désespère. Mes amis me répètent tous les jours, qu'à l'âge où je suis parvenu, je dois rendre graces à Dieu, d'être encore comme je suis. Ils ont raison. Aussi moi-même je me mets touts les jours devant les yeux les consolations, dont je suis environné, et j'en suis pénétré de reconnaissance. Mais à côté de ces consolations il y a des afflictions aussi.....*).

Ce que, Dieu merci, je sens fort bien encore, c'est l'esprit des autres; aussi du matin au soir je m'en donne la jouissance; jamais je n'ai fait autant de lectures que depuis que je ne sais plus les mettre à profit.

Adieu, mon ami, je voudrais pouvoir vous dire, quel est cet attachement avec lequel je vous presse contre mon coeur.

*) Was hier fehlt, bezieht sich auf den damals drohenden Untergang des Ueberrestes seines Vermögens. S. Th. I. Vorbericht S. XXVII.

366. An Friedrich Köppen nach Landshut.

München den 27ſten Okt. 1818.

Daß Kähler's Schrift Ihnen zugeſprochen hat, mein liebſter Köppen, freut mich ſehr. Habe ich Ihnen nicht auch Clodius „von Gott in der Natur, in der Menſchengeſchichte und im Bewußtſeyn" empfohlen? So kräftig, wie in dieſem Buche, iſt noch von niemand wider die Hauptirrſale unſerer Zeit geredet worden. Kähler ſelbſt ſcheint mir noch nicht ganz gereinigt von allem pantheiſtiſchen Sauerteig, ob er gleich wider die Verführung redet „zu dem europäiſchen Wahne, daß im Abſtracten, Univerſalen Etwas ſey." Sagt er doch auch: In Chriſto war kein Menſch, ſondern eine Menſchheit erſchienen;" und hie und da ſind ähnliche Stellen, welche den Verdacht erregen könnten, er habe im Grunde der Seele doch mehr Andacht zu dem Gotte der Speculation, als zu dem Gotte Abrahams, Iſaac's und Jacob's. Dennoch glaube ich nicht, daß es ſich wirklich ſo mit ihm verhalte. Es iſt eben eine übermächtige Täuſchung, jene mannigfaltige, die von dem logiſchen Emana-

natismus ausgeht und den ganzen Geist gefangen nimmt.

---

367. An Friedrich Perthes in Hamburg.

München den 5ten Dec. 1816.

— — Es ist merkwürdig, wie einem oft Dinge werden; mir z. B. eine im hohen Alter mehr zu- als abnehmende Heiterkeit. Ich habe mir das Wie davon ausgefunden. Vor zwanzig, dreißig, vierzig und mehr Jahren war mein Befinden, in Vergleichung mit Andern, bedeutend schlechter, als es seyn sollte; jetzt, da ich in Begriff bin, mein 77stes Lebensjahr anzutreten, ist es offenbar, in ähnlicher Vergleichung, besser, wie Sie mir das auch in Ihrem Briefe zu Gemüth geführt haben. Bin ich doch daran, drei gedruckte Bände auf einmal ans Licht zu stellen.

Meine Schwester hat Ihnen von verschiedenen Besuchen erzählt, die uns im vergangenen Sommer und Herbst beglückt haben, des merkwürdigsten darunter aber nicht erwähnt. Zwei Pariser Philosophen, (von Roth,

in einem Briefe an Niebuhr, meine weißen Raben aus Frankreich genannt,) kamen, der eine zu Anfang des Auguſts, der andere zu Anfang des Septembers hier angeflogen, faſt allein in der Abſicht, die zwei deutſchen Philoſophen, Jacobi und Schelling, zu hören, ſie zu erforſchen und zu erfahren. Jeder blieb ungefähr vier Wochen, und beide haben mir große Achtung und herzliche Zuneigung abgewonnen. Der Auguſt-Vogel, mit Namen Couſin, ein Schüler und vertrauter Freund des trefflichen Royer Collard, iſt als Profeſſor der Philoſophie in Paris angeſtellt; der September-Vogel, mit Namen Bautain, auch ein geborner Pariſer, lehrt ſeit zwei Jahren die Philoſophie zu Strasburg. Couſin hatte ſchon im vorigen Jahre eine philoſophiſche Reiſe nach dem nördlichen Deutſchland gemacht, und Berlin, Jena, Leipzig und noch andere gelehrte Plätze beſucht; dießmal war er nur geradezu nach München gezogen und wollte auch von hier faſt geradezu nach Paris zurückkehren. Viel erfreuliches habe ich ſowohl von dieſem wackern, vollkräftigen jungen Manne, als auch von Bautain, über den guten Geiſt vernommen, der ſich allmählig in

Frankreich bildet und mehrt. Manches davon möchte ich Ihnen gern wieder erzählen, wenn mir ein Engel Gabriel eine Feder, schnell wie die Zunge, bringen wollte.

Mit wie heißer Liebe ich Euch alle grüße und mich zu Euch sehne, um Euch in meine Arme zu schließen und an mein Herz zu drükken, wenn ich Euch dieß doch nur einigermaßen sagen könnte! Ich muß schließen. Gott befohlen, ihr innigst geliebten Alle!

Ende.

Druckfehler.

S. 40 Z. 12 anſtatt Sie zu ſetzen: ſie
— 51 — 7 — weeihten — — weihten
— 53 — 2 — ſegt — — ſagt
— 61 — 18 u. 19. iſt Lebe wohl, Liebe, auszuſtreichen
— 72 — 11 nach Nichts ein Comma zu ſetzen
— 123 — 20 anſtatt ſchreibe zu ſetzen: ſchriebe
— 163 — 24 — Abbadia — — Abbadie
— 169 Nr. 232 — Zerteder — — Zerleder
— 200 Z. 16 — Trivalitäten — Trivialitäten
— 209 — 6 — vom — — von
— 210 — 23 — denem — — den
— 232 — 19 — ouvrages il me - dit — — ouvrages, il me dit
— 240 — 20 — es — — ſo
— 264 — 9 — ich allen — — ich in allen
— 267 — 15 — wahrſcheinlich — wahrlich
— 268 letzte Z. — ältteren — — jüngeren
— 299 Z. 11 — haben — — haben
— 350 — 8 — meinen — — meiner
— 353 — 15 iſt d'abord auszuſtreichen
— 355 — 13 anſtatt dédans — — dedans
— 365 — 11 — Windebug — Windebuy
— — — 18 — pas — — par
— 382 — 24 — embarassé — embarrassé
— 385 — 19 — Geiſtesverwandtnachbaren zu ſetzen: Geiſtesverwandte und Nachbaren
— 425 unten ſtatt Berger zu ſetzen: Breyer.
Inhalt S. v. Z. 15. ſtatt Plaun zu ſetzen: Pauw.